This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

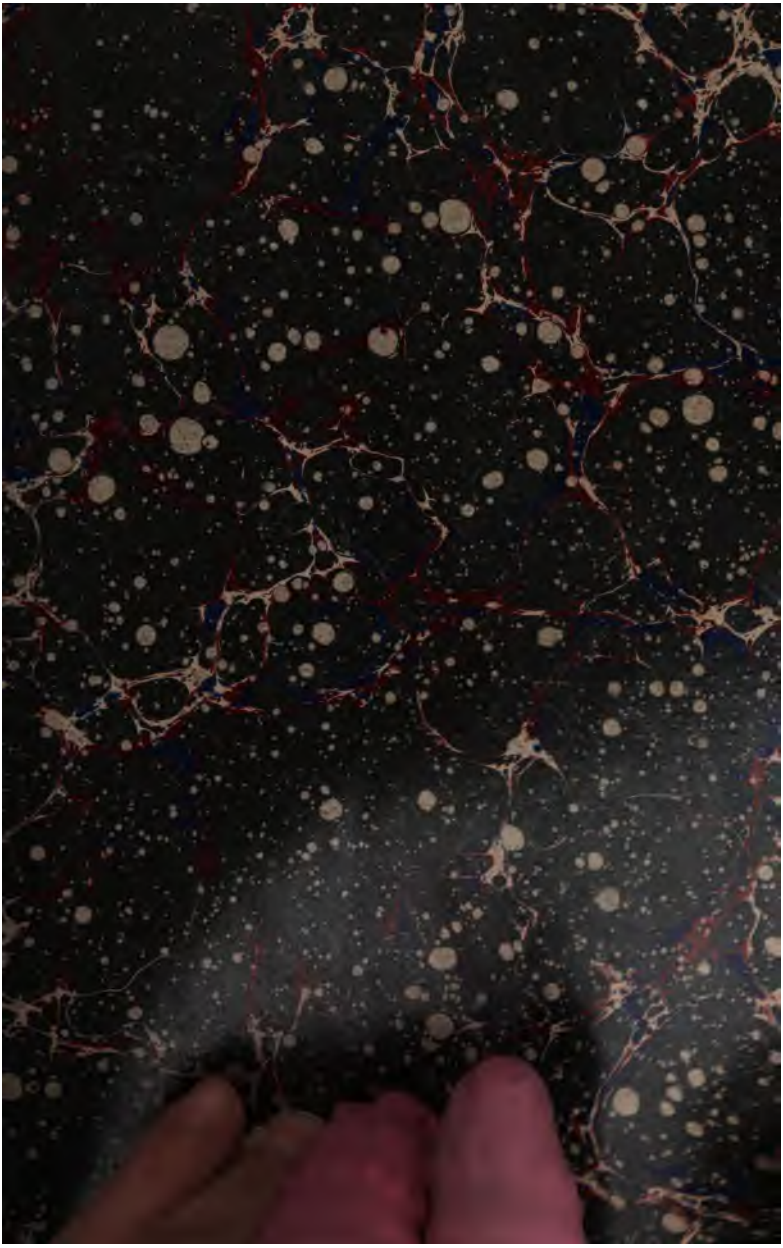
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



398.5
N511
cop. 1

M 511

Deutsche

Sagen, Sitten und Gebräuche

aus

Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,

Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

LIBRARY OF THE

Leland Stanford Junior University

[illegible]

Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Erster Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

A. 18321.

Ludwig Uhland

gewidmet.

Vorrede.

Die neuere Zeit hat mit besonderer Vorliebe den vaterländischen Ueberlieferungen sich zugewandt und die geschichtliche wie die dichterische Bedeutung derselben zu würdigen gewußt. Es bedarf deshalb keiner Entschuldigung, wenn ich hier mit einer neuen Sammlung deutscher Sagen und Sitten aus Schwaben hervortrete. Ich hoffe vielmehr, nicht bloß dem schwäbischen Volksstamme einen dankenswerthen Dienst zu erweisen, sondern zugleich eine wirkliche Lücke in der deutschen Literatur überhaupt hiermit auszufüllen. Denn fast in keinem deutschen Landesstriche wurden die heimischen Sagen, Märchen, Lieder und dergleichen bisher so unverantwortlich vernachläßigt, verkannt, mishandelt, als in Schwaben*. — Die

* Manche dankenswerthe Aufzeichnung aus dem Volksmunde enthält G. Schwabs trefflicher Wegweiser: „Die Neckarseite der schwäbischen Alb," 1823. Leider aber ist der Sagenstoff hier selten ganz rein und vollständig in Prosa angegeben, sondern meist balladenartig bearbeitet und dadurch vielfach beschnitten und umgestaltet worden. Auch manche entschieden unrichtige Angaben finden sich, wie z. B. die über die Sibylle

große Armuth, von der die wenigen, bis jetzt aufgezeichneten schwäbischen Sagen zu zeugen schienen, hatte schon das Vor-

auf der Teck, die nach der allgemeinen Volkserzählung durchaus keine böse Hexe war. Ich habe deshalb keine Sage aus dieser Sammlung so wie aus des Verfaßers Beschreibung von „Schwaben" aufzunehmen gewagt und mich derselben eben nur zuweilen als „Wegweiser" zu den Quellen bedienen können. — Ebenso waren für meinen Zweck die dichterischen Bearbeitungen der schwäbischen Sagen von Magenau, 1825, wenig dienlich. Bloß die Anmerkungen enthalten einige gute Nachweisungen. Dasselbe ist von den „Erzählungen des Klausners auf Neckarburg," von Carl von Langen, Reutlingen, 1825, zu sagen. — Nur ausnahmsweise habe ich hie und da eine bereits gedruckte Sage aufgenommen, von der ich keine mündliche Erzählung bekommen konnte. Im Allgemeinen aber wollte ich nur mündlich Ueberliefertes geben. Für diesen Zweck gaben mir manche Ortsbeschreibungen, z. B. die des Wildbads von Justinus Kerner, besonders aber die Beschreibungen der würtembergischen Oberämter von Memminger und Andern über einzelne lokale Sagen gute Notizen, die mir bei meinen mündlichen Nachforschungen zu Statten kamen. Einen besonderen Anhang von Sagen enthält auch die Geschichte und Beschreibung des Neckarthals (von Kannstadt bis Heidelberg) von Karl Jäger, aber in zu schwülstiger, unangemeßener Form.

Am bekanntesten und am meisten wiederholt waren bisher nur gewiße geschichtliche Sagen aus Schwaben, die sich größtentheils in der schwäbischen Chronik von Crusius finden und schon von Grimm in die „deutschen Sagen" aufgenommen sind. Aus der lebendigen Volkserzählung hat man wenig oder gar nichts geschöpft. So unter Andern auch noch W. Zimmermann in seinem Buche: Die Geschichte Würtembergs in seinen Sagen und Thaten, 2 Bde., 1839. — Eine bloße Zusammenstoppelung von 52 schon bekannten Sagen, theils in Prosa, theils in Versen, enthält das Büchlein von J. B. Rothacker: Süddeutschlands Sagen, Reutlingen, 1837. Ebenso die „Schwäbische Sagenkronik" von Alex. Patuzzi, Ulm, 1844. In diesem mehr als schülerhaften Machwerk sind außerdem die

urtheil verbreitet, Schwaben ſei überhaupt arm an althergebrachten, heidniſchen Ueberlieferungen; und dieſe Anſicht

---

40 entlehnten Sagen durch die leichtſinnigſten Aenderungen und Deutungen vollkommen entſtellt und ungenießbar gemacht.

Einige neue Volksſagen enthalten die (12) „Sagen aus Schwabenland“ von H. Scherr, Reutlingen, 1836; allein leider ſind ſie nicht in ihrer natürlichen Einfachheit wiedergegeben, ſondern dichteriſch ausgeſchmückt und novellenartig verarbeitet. An demſelben Fehler leiden die (alemanniſchen) ſchwäbiſchen Volksſagen, Geſchichten und Märchen von W. Binder, Stuttgart, 1845, 2 Bde. Eigentliche Märchen enthält das Buch nicht; die 13 Erzählungen ſind vielmehr nur ausgeſponnene und breitgeſchlagene Sagen, wobei noch Muſäus als ein „unübertreffliches“ Muſterbild dem Verfaßer vorleuchtete. Ein paar recht gute Stücke bringt übrigens dieſe Sammlung, aus der ich jedoch nur die eine Erzählung über den Ritter von Falkenſtein, nachdem ich ſie auf das beſcheidene Maß einer Volksſage zurückgeführt, aufgenommen habe. Vgl. Nr. 362.

Die einzige größere Sagenſammlung aus Süddeutſchland, welche auch wißenſchaftlichen Anſprüchen genügt, hat Bernhard Baader in Mone's Anzeiger gegeben. (Beſonders abgedruckt 1851.) Leider fehlt darin eine Beſchreibung der Sitten und Gebräuche. Sie erſtreckt ſich außerdem größtentheils auf Baden und enthält nur vereinzelte Mittheilungen aus Würtemberg. Ich hatte deshalb hier, in dem eigentlichen Herzen von Schwaben, ein in Wahrheit noch völlig unangebautes Feld vor mir und habe geſtrebt, den bekannten Muſterſammlungen im übrigen Deutſchland nachzukommen. Zu dieſen gehören vor allen: Die deutſchen Sagen der Brüder Grimm, 1816, welche dieſen Zweig der Literatur zuerſt unter uns anbahnten und begründeten. Sodann die märkiſchen Sagen und Märchen von Adalbert Kuhn, 1843. — Ferner: „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg“ von Karl Müllenhoff, 1845. — Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachſen und Thüringen von Emil Sommer, 1846. — Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche von A. Kuhn und W. Schwarz.

herrschte selbst bei solchen Männern, die mit großer Liebe den Sagen der übrigen deutschen Stämme nachforschten und ihren Werth zu schätzen wußten. Ja, ein Gelehrter wollte mir sogar beweisen, daß die Schwaben solche Ueberlieferungen, wie Nord- und Mitteldeutschland sie besitzen, gar nicht haben könnten; denn die Schwaben besäßen ja kein Imperfektum, könnten mithin auch nicht erzählen!

Das Bedürfnis der Erholung nach anstrengenden wißenschaftlichen Arbeiten, so wie der Ueberdruß, den mir ein langer gelehrter Zank hier bereitete, trieb mich zu häufigen Ausflügen aufs Land, zunächst in die Umgegend von Tübingen. Ich erfrischte mich oft an der gesunden, kräftigen Natur des Landvolkes und entdeckte alsbald ungeahnte Schätze von alten mythischen Erzählungen, Sagen und Märchen. Ich sammelte sorgsam auch die kleinsten Bruchstücke mit stiller Freude, ähnlich jenem Kinde, das zerbrochene hübsche Scherben auflas und heimtrug, ohne zu wißen, daß diese Trümmer sich noch in Gold verwandeln würden.

Ich unternahm sodann kleinere und größere Entdeckungsreisen; namentlich besuchte ich im Herbst 1847 einen Theil der schwäbischen Alb und das Neckarthal von Tübingen bis Rottweil. Meine Bemühungen waren überall vom günstigsten Erfolge begleitet. Die Theilnahme, welche mein Unternehmen bei einigen Freunden fand und insbesondere die Ermunterung Uhlands, veranlaßten mich sodann, auch im Winter meine

---

1848 und einige andere Sammlungen, wie die von Reusch, Wolf, Panzer (aus Bayern) u. s. w.

Nachforschungen fortzusetzen, obwohl die Ausflüge jetzt auf die nächste Umgebung von Tübingen beschränkt bleiben mußten. Indes machte ich dabei die Erfahrung, daß fast in jedem Dorfe ein wunderbar reicher Sagenstoff verbreitet ist, den man nicht so bald ausbeuten kann. Ich bin zehn und zwanzigmal zu derselben Quelle zurückgekehrt und niemals ganz leer wieder fortgegangen. Manche Sagen gehören dem ganzen Orte an, andre haben sich nur in gewißen Familien erhalten, noch andere wußte bloß ein altes Mütterchen, ein alter Greis, die mir nicht selten im Krankenbett erzählten, was sie von ihren „Aehnen und Gukähnen" vernommen hatten.

Dabei war ich so glücklich, in einigen Dörfern, wie in Derendingen, Bühl und Wurmlingen, einige Männer und Frauen zu finden, die theils selbst viel zu erzählen wußten, theils bei ihren Bekannten und Freunden nach solch alten Geschichten sich erkundigten und sie mir dann gelegentlich mittheilten.

Das Jahr 1848 mit seiner gewaltigen, Alles erschütternden Bewegung war anfangs meiner Sammlung nicht günstig. Indes verdoppelte ich meinen Eifer. Im Herbst benutzte ich die ganze Ferienzeit, um den eigentlich schwäbischen Theil von Würtemberg zu bereisen. Im Schwarzwalde, in Oberschwaben, auf der Alb bis an die fränkische Gränze bei Ellwangen und Hall, überall fand ich mannigfache Ausbeute. Einiges ist mir auch durch schriftliche Mittheilung zugekommen. Auf die Art wuchs mein Vorrath in der Weise, daß ich bereits die Kinderreime, so wie die Märchen als für sich bestehende Sammlungen von den Sagen und Sitten trennen

mußte*. Ebenso müßen künftig die Volkslieder als eine besondere Sammlung erscheinen.

Man hat sich vielfach verwundert und mich gefragt, wie ich es doch nur anfange, um diese Schätze dem Volke abzulocken. Ich wüßte hierauf ebenso wenig eine bestimmte Antwort zu geben, als wenn man mich fragte, wie ich es gemacht, um das Herz eines Kindes oder einer Schönen zu gewinnen. Ein künstlich angelegter Eroberungsplan wird bei natürlichen Menschen in der Regel ohne Erfolg bleiben. Bei jener Frage herrscht außerdem noch der irrige Wahn, das schwäbische Volk sei mistrauisch und verschloßen und würde einem Unbekannten weit eher etwas aufbinden, als ihm seine Sagen und Geschichten mittheilen. — Ich habe den Charakter des deutschen Volkes im Norden wie hier im Süden sich wesentlich gleich gefunden. Das Volk ist offen und ehrlich wie eine Kinderseele; hat übrigens auch, gleich Kindern, einen feinen Instinkt und merkt alsbald, ob man mit wirklichem Wohlwollen, oder ironisch und spionirend sich ihm naht. Im letztern Falle ist es allerdings verschloßen, aber bloß durch die Schuld des sogenannten „gebildeten" Standes, der in Schwaben schroffer als irgendwo dem eigentlichen Volke und seiner ganzen Anschauungsweise gegenübersteht. Wenigstens war bisher so das allgemeine Verhältnis, und daraus erklärt sich hauptsächlich der, zum Theil sehr grundloſe Haß des Volkes gegen die

---

* Beide Sammlungen sind jetzt gedruckt: Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, Tübingen bei Fues, 1851. Deutsche Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart bei Scheitlin, 1852.

öhern Stände, namentlich gegen die Beamten, wie er hie und a wohl zum Vorſchein gekommen iſt.

Freilich will das Volk zart angefaßt ſein, wenn es ſeine lten Sagen, die vielfach noch einen Beſtandtheil des religiöſen laubens bilden, erzählen ſoll. Man darf da nicht mit der hür ins Haus fallen und nur etwa fragen: „gibts keine agen hier?“ Auf ſo plumpe Fragen wird man ein einfaches ein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie ne Bäckerfrau auf die nämliche Frage etwa ſo: „noi, Sagen ent mer koine, aber Wecken!“

Es ſind vorzugsweiſe die unterſten Schichten der Geſellchaft, mit denen ich bei meinen Wanderungen in Berührung ekommen bin. Hier lebt noch ein friſcher Sinn für die Sagen er Vergangenheit, noch viel echte Poeſie unter zerrißenen leidern, noch viel geſunder und kräftiger Scherz, trotz des prichworts: „Es verdirbt viel Witz in Bettelmanns Beutel.“ — Ich habe viel Elend, aber auch viel Erhebendes und Großes n dieſen Volksklaſſen gefunden, davon die feine, gebildete elt keine Ahnung hat. Ich kann es nicht beßer ſagen als it den Worten unſers Dichterfürſten, an den ich hier um ſo ieber erinnere, als er gerade in dieſer Beziehung ſo oft verannt und ſo ſchief beurtheilt worden. Göthe ſchreibt auf iner Reiſe an ſeine Freundin: „Wie ſehr ich wieder auf ieſem dunkeln Zug Liebe zu der Klaſſe von Menſchen gekriegt abe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die öchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über as leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden, — Dulden, —

Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren."

(Göthe's Briefe an Frau v. Stein, Bd. I, S. 131.)

So ist der Charakter des Volkes im Großen noch heute. Dabei ist allerdings nicht zu verschweigen, daß unser Volksleben gegenwärtig in einer Uebergangsperiode begriffen ist. Die alten Erinnerungen verlieren sich mehr und mehr; die zersetzenden Elemente der Aufklärung sind auch ins Volksbewußtsein bereits tief eingedrungen und das jüngere Geschlecht kümmert sich wenig mehr um die alten Geschichten und Mährlein, es sei denn, daß sie mit einem noch lebendigen Glauben oder Aberglauben in näherer Beziehung stünden. So fragte mich ein Schäfer, der mir allerlei als ein „altes Gesag" erzählt hatte, was ich sorgfältig wie immer sogleich aufschrieb: „Aber Herr, glaubet denn Sia so Lumpesächle no?"

Sehr verderblich hat auf das gesammte Volksleben, auf das innere wie das äußere, das bisherige Polizeiwesen unsrer Staaten eingewirkt. Ich will dieß nur in Einer Beziehung kurz andeuten. — Jedes gesunde Volksleben muß öffentliche Spiele und gemeinsame Belustigungen haben, wenn es nicht versumpfen und sittlich zerfallen soll. Die Volksspiele sind oft das einzige Band, das die feindlichen Elemente einer Gemeinde einigt und die rohe, junge Kraft, indem sie sich innerhalb gesetzlich bestimmter Gränzen offen austoben darf, bezähmt und erzieht. Die Spiele ersetzen dem niedern Volke etwa das, was den gebildetern Klassen der Genuß der Kunst gewährt. Aber wie haben die Behörden jede selbständige Regung der Volksjugend zu beschränken und zu unterdrücken

geſucht! Die unſchuldigſten Spiele und Aufzüge, z. B. die Umgänge um die Markung (die außerdem von praktiſcher Bedeutung ſind), die Pfingſtbeluſtigungen, die Funken- und Johannisfeuer wurden unterſagt, weil ſie gegen die aufgeklärte Sittenpolizei anſtießen, oder weil vielleicht einmal Unordnungen dabei vorgekommen waren. Und nun klagt man noch über die Rohheit der gegenwärtigen Jugend auf dem Lande! Zum großen Theil iſt die bisherige ängſtliche Bevormundung des Volkes daran Schuld. Man hat die mildernden und verſöhnenden Elemente dem freien Volksleben genommen, ohne etwas Beßeres oder auch nur Aehnliches an die Stelle ſetzen zu können; denn alle ſogenannten volkswirthſchaftlichen Feſte ſind nur ein mattes, proſaiſches Nachbild der eigentlichen alten Volksſpiele, und bieten namentlich der Jugend des Volkes keinen Erſatz. Indes leben noch ſo viele Erinnerungen an die frühern echten Feſte bei Alt und Jung, daß, wenn nur die Polizei um dergleichen Sachen, die ſie doch nicht verſteht, ſich nicht mehr bekümmern darf, ſie von ſelbſt ſchon wieder auftauchen werden. Iſt das Holz auch theuer, — für die Umhüllung eines Pfingſtlümmels, für ein Johannisfeuer, ſo wie für ein Weihnachtsbäumchen wird wohl noch lange in Schwaben einiges Holz übrig ſein, ohne daß die Wälder darunter zu leiden hätten.

Neben der polizeilichen Zucht hat außerdem die falſche Seelſorge dem Volksleben unendlich geſchadet und manche ſchöne Blüte deſſelben geknickt. Ich meine hiemit insbeſondere die pietiſtiſchen Beſtrebungen, die jede Fröhlichkeit, Tanz und dergleichen, zumal an einem Sonntage, für Sünde halten

Ja in neueſter Zeit greift die Kirchenpolizei der evangeliſchen „Kirchenälteſten“ ſo gewaltſam ein, daß die Burſchen und Mädchen am Sonntagabend im Freien kein weltlich Volkslied mehr ſingen dürfen. Solche Verſündigungen am Leben unſers Volkes müßen jeden Freund echter Religion und Sittlichkeit mit tiefer Trauer erfüllen. Denn man erzieht das Volk durch dieſe Maßregeln gradezu zur Heuchelei und Muckerei, wie man ſchon jetzt in erſchreckender Weiſe wahrnehmen kann. Die ältere chriſtliche Kirche — ſelbſt noch zur Zeit der Reformation — dachte bekanntlich ganz anders über den Segen der Sonntagsfeier, und die katholiſche Geiſtlichkeit, wenigſtens in Würtemberg, ſieht die Sache im Allgemeinen noch immer ſehr vernünftig an und ſtört eine unſchuldige Volksfreude am Sonntag nicht. — Sodann erſtreckt ſich der Eifer beſonders mancher jüngern proteſtantiſchen Theologen gegen die Zuſammenkünfte der unverheiratheten Mädchen und Burſchen in den Spinnſtuben und hat es in nicht wenigen Ortſchaften bei der Polizei dahin gebracht, daß der Beſuch der Spinnſtuben verboten worden. Es zeugt dieß von unglaublicher Kurzſichtigkeit und von ſehr wenig Menſchenkenntnis. Die Sittlichkeit gewinnt gewiß nicht dabei, wenn man die Geſchlechter künſtlich abſperrt. Wohl aber verliert, namentlich der weibliche Theil, durch das Verbot ſolcher Zuſammenkünfte mehr, als man gewöhnlich ſich vorſtellt. Denn die Spinnſtuben ſind für die der Schule entwachſenen Mädchen oft noch das einzige weitere Bildungsmittel; hier wird noch das eine und andre Buch vorgeleſen, und zwar außer manchem ſchlechten doch am häufigſten unſre alten deutſchen Volksbücher, die

gewiß eine ſehr geſunde Koſt ſind und nicht ohne tieferen Einfluß auf das weibliche Gemüth bleiben können. Der junge Mann im Dorfe kommt des Winters leicht dazu, dergleichen für ſich zu leſen; er darf am Abend und am Sonntag ruhen; aber nicht ſo die Mädchen, die fortwährend zu arbeiten haben. Deshalb muß ich den Spinnſtuben, in welchen außerdem unſre alten Lieder, Sagen und Märchen ſich fortpflanzen, das Wort reden. Jedem öffentlichen Unfuge, der dabei vorkommt, ſoll man ſteuern; wer aber bloß die wirklichen oder rein zufälligen Uebelſtände, die ſich an die Spinnſtuben knüpfen, im Auge hat, der gleicht in der That jenem Thoren, der um der allgemeinen Sicherheit willen es verboten wißen wollte, daß man in den Häuſern Feuer anzünde: ein Verbot, durch das allerdings ſehr viel Unglück fern gehalten werden könnte. — Ich habe gewiß nichts gegen die Betſtunden und ſonſtigen erbaulichen Zuſammenkünfte der Pietiſten, trotz manchen Skandals, der ſchon dabei vorgekommen; ſo mögen ſie auch dem Volke ſeine „Lichtſtuben“ und „Lichtkarzen“ gönnen, da der Menſch nun einmal für die Geſellſchaft der Menſchen geſchaffen iſt und Niemand berechtigt ſein kann, eine ſolche Art von Geſelligkeit zu unterſagen.

Sollte Jemand ſich entſetzen über den „heilloſen Aberglauben“, den er in dieſen Blättern noch verzeichnet findet, ſo kann ich ihm zur Beruhigung ſagen, daß derſelbe ſehr bedeutend im Abnehmen begriffen iſt und bald bis auf ein unſchädliches Maß verſchwunden ſein wird. Gewiße Seiten des Aberglaubens werden zwar immer bleiben; ſie ſind zu tief mit dem Volksleben verwachſen und erzeugen ſich, namentlich in

bewegten Zeiten, stets aufs Neue. So beherrschte z. B. im Herbst 1847 das ganze Volk eine beklommene, wahrhaft dämonische Stimmung. Der ungeheure Segen an Korn und Obst machte es stutzig; es weißagte Krieg, und in manchem Orte hörte ich sagen: „ach, den Most bekommen wir nicht zu trinken! den müßen wir für fremde Soldaten machen.“ — Wer denkt nicht an das alte Heidenwort: ich fürchte die Götter, wenn sie allzu gnädig sind! — — Insbesondere gehört dahin der Glaube an Hexen und Zauberer. Es sind dieß Reste der altheidnischen Naturreligion, die sich mit christlichen Elementen verschmolzen haben.

Der Glaube, daß gewiße Menschen eine höhere Kraft über andere, ja über die ganze Natur ausüben können, findet sich in jeder Religion, die christliche nicht ausgenommen, und ist nicht zu vertilgen. Interesse hat nur die besondere Art, wie das Christliche sich hier mit den heidnischen Vorstellungen unserer Vorfahren verbunden hat. Ein Volksbewußtsein wird nie völlig umgewandelt. So haben unsre Vorfahren ihr Heidenthum nicht etwa abgestreift und ausgezogen wie ein altes Kleid, sondern sie haben das Christliche in sich aufgenommen und nach ihren einheimischen Vorstellungen vielfach umgebildet. Die alten Feste blieben, erhielten aber eine andere Bedeutung. So wurde das große Frühlingsfest, an welchem zwar die ersten Götter, Wuotan und Donar Antheil hatten, das aber speciell und hauptsächlich zu Ehren der Göttin Ostara* begangen wurde und die Auferstehung der ganzen

* Der April hieß daher auch Ostermonat.

Natur feierte, nunmehr zum Gedächtnis an die Auferstehung Christi begangen. Zugleich blieb der heidnische Name nebst vielen heidnischen Gebräuchen, namentlich den Osterfeuern und Ostereiern. Auf den heiligen Höhen und Opferstätten wurden christliche Kapellen errichtet und an die Stelle der alten fröhlichen Opferfeste traten die Kirchweihen*, die noch bis heute diesen Ursprung nicht verläugnen können. Ebenso blieben die alten Götter, nur daß sie zu bösen Mächten herabgesetzt wurden, eine Umwandlung, die wir z. B. auch in der persischen Lichtreligion schon antreffen. Diese war ursprünglich wesentlich eins mit der altindischen, verfolgte dann aber nach einer bedeutenden Reformation ein mehr ethisches Princip und drängte mehre Naturmächte zu bösen Göttern oder zu Dämonen herab, z. B. den Indra, der als Gott des Blitzes, des Regens u. s. w. dem deutschen Donar entspricht. Aus einer nationalen Feindschaft der Inder und Perser erklärt sich das nicht. Ebenso erscheinen auch im Neuen Testamente die heidnischen Götter als Dämonen, als böse, feindliche, teuflische Mächte.

Um die folgende Sammlung einer wißenschaftlichen Benutzung zugänglicher zu machen, habe ich eine sachliche Anordnung der geographischen vorgezogen, und will nur noch kurz einige Punkte hervorheben, in denen die deutsche Mythologie hier eine neue Förderung oder Bestätigung gewonnen hat.

Unter den Göttern haben sich die meisten Erinnerungen

---

* *Beda* venerab. histor. eccles. I, 30. *Gregor.* ep. ad Mellitum. opp. T. II, p. 1176 f.

an den Hauptgott der alten Deutschen, an den Allvater Wuotan erhalten. Sogar der Name ist geblieben. Er hält jährliche Umzüge mit seinen Schaaren. Das ist das Wuotesheer, welche Form neben der gewöhnlichen: das Muotesheer noch vorkommt und zeigt, daß die letztere durch Uebergang von W in M entstanden ist (vgl. im Schwäbischen: mir statt wir; mo statt wo; außerdem Machandel für: Wacholder u. s. w.) — In einem Theile von Oberschwaben heißt dieß Heer des Wuotan bloß: 's Wuotas, neben: 's Muotas. Es zieht mit wunderbarer Musik durch die Luft und verkündet ein fruchtbares Jahr. — Ferner erscheint Wuotan kriegerisch und jagend als wilder oder ewiger Jäger. Ganz deutlich ist er ferner in den vielfachen Sagen vom Schimmelreiter zu erkennen. Der nordische Odhin (= Wodan) reitet einen achtfüßigen Grauschimmel, den Sleipnir. Hier haben sich viele altmythische Züge erhalten, die sogar in Norddeutschland, wo das Heidenthum länger als im Süden Stand hielt, nicht mehr vorkommen (vgl. besonders den „Ranzenpuffer", Nr. 124). — Eine unzweifelhafte Beziehung auf Wuotan enthält auch die Sage vom „Breithut", Nr. 103. Der Gott trägt nämlich einen breitrandigen Hut und heißt deshalb in der Edda Sidhhöttr, der Breithutige. — Der Mittwoch war dem Wuotan heilig und hieß Wuotanstag, in Schwäbisch-Gmünd noch Gutentag, nach bekanntem Lautwechsel für: Wutenstag (vgl. Grimms Myth., S. 139).

Neben Wuotan tritt besonders sein Sohn Donar (Donner) hervor. Ein mächtiger Hammer und der Blitz sind seine Waffen. Der ewige Jäger, der im Schwarzwalde einen

Hammer bei ſich führt und beſtändig damit an den Bäumen herumklopft, könnte Donar ſein, der hier mit Wuotan verwechſelt worden, wenn nicht der Hammer vielmehr von den heutigen Jägern entlehnt iſt. — Donar heißt ferner der Großvater, „Altvater“; denſelben Namen führt ein Fels im Schwarzwalde. — An einem Feſttage dieſes Gottes, am Himmelfahrtstage, der immer ein Donnerſtag iſt, ſammelt das Volk weißröthliche Blümlein und bindet Kränze davon, die das Haus vor dem Einſchlagen des Blitzes bewahren, eine deutliche Spur von der Verehrung des Donnergottes. Ferner ſoll am Himmelfahrtstage ſtets ein Gewitter kommen. — Manche Züge von Donar hat das Volk auf Chriſtus übertragen, auf den Sohn Gottes, wie Donar der Sohn Wuotans war. In Pfullingen z. B. ſagen die Kinder wenns donnert: „der Heiland ſchießt“; in Owen: „der Heiland kommt und iſt zornig“.

Die Funkenfeuer in Oberſchwaben werden hauptſächlich zur Ehre Donars gehalten worden ſein. Auch ſonſt finden ſich in den Gebräuchen, z. B. bei der Ernte, die deutlichſten Hinweiſungen auf Donar wie auf Wuotan. Auf Donar beziehen ſich unter andern die Knöpflinsnächte. In den drei Donnerſtagen vor Weihnachten wirft man Abends mit Erbſen an die Fenſter. Erbſen ſind noch in manchen norddeutſchen Gegenden ein Donnerſtagsgericht und ein Lieblingseßen der Zwerge, die mit Donar in naher Berührung ſtehen. — Ein ganzer Göttermythus liegt wahrſcheinlich der dramatiſchen Darſtellung beim Pfingſtritt in Wurmlingen zu Grunde. II, Nr. 101.

Auf den speciellen Kriegsgott, den Gott des Schwertes Ziu, dem griechischen Zeus entsprechend, führt bekanntlich der Name Zeistig, Deistig, Deinstig = Dienstag; ebenso der Pflanzenname Zeidel, d. i. Seidelbast (Friedingen), oder Zeidetze (Wurmlingen), Zeilitze (Derendingen). Bestimmtern Aufschluß über diesen Gott, der jetzt zwar als Sohn des Odhin erscheint, ursprünglich aber wohl eine allgemeinere Bedeutung hatte, gibt vielleicht der Name der Zwerge, den ich hier kurz erklären will. Bereits J. Grimm hat das griechische θεουργος verglichen, was mir jedoch nicht unmittelbar verwandt zu sein scheint. Vielmehr, glaube ich, ist das ahd. tuerc, entstanden aus Tiu-verc, = Tuverc = Tuerc, d. i. der Ziu-arbeiter (Ziu-werker); denn alle Zwerge sind kunstreiche Schmiede und verfertigen die Donnerkeile, die deshalb auch Albschoß heißen. Als Schmiede haben die Zwerge ein dunkles, russiges Aussehen. Sie sammeln Schätze in der Erde, in der sie auch ihre Wohnungen haben, weshalb sie in Schwaben gewöhnlich Erdmännle, Erdleute oder auch Erdschmiedle genannt werden. Zu vergleichen ist noch der „erdgeborene" Stammgott Tu-isco, statt Tiu-isco. (Das i ist unterdrückt wie in Trumf, aus Triumph entstanden.) Donars Mutter war die Erde. Der innige Zusammenhang von Donar, Ziu, Zwerg oder Erdmännlein wird einleuchten. Die nordische Form des Ziu, Týr neben dvergr, Zwerg, erklärt sich dann wie tivar, Götter, Helden, neben diar (statt divar) in der Edda.

Ob auf den Gott Balder der Name des Schloßes und Weilers Baldern zu beziehen ist? In der Nähe geht allerdings der Pfahlgraben vorbei. Außerdem wären zu ver-

gleichen die Orte Baltringen, Poltringen, der Baltersberg im O.A. Ravensburg (Balzheim, Balzholz? —). Auch den zweiten Namen Balders, Phol, führen vielleicht die Ortsnamen Pfalbron, Pfahlheim, Pfullendorf (in Baden), Pfullingen (Pullicha, Phullicha), Pfullenhardt (bei Weilheim unter Teck), Pful und Fahlheim (bei Ulm). Auch der Familienname v. Phull oder v. Pfull gehört hieher. — Ein heidnischer Name ist auch wahrscheinlich Alfdorf (im Welzheimer Walde), in der ältesten Zeit Alcdorf, Alchdorf, Alhdorf geschrieben. Es liegt wohl das alte alc, alcis, ein heiliger Hain, darin. Tacitus Germ. 43. Grimms Myth., S. 57 f.

Von den Göttinnen finden wir keine Eigennamen mehr, außer vielleicht in manchen Ortsnamen. Auf die Gemahlin Wuotans, Fricka, Frigg beziehen sich vielleicht die Namen Frickenhausen bei Nürtingen; Frickenhofen, hochgelegen, mit herrlicher Aussicht; Frickenheim bei Neresheim; Frickenweil bei Stockach; das Frickthal im Kanton Aargau mit dem Flusse: die Frick und zwei gleichnamigen Ortschaften. Einige Stunden oberhalb der Frick fließt von der entgegengesetzten Seite die Wutach in den Rhein; ein andrer Fluß heißt Gutach. — Sicher haben wir noch den Namen der Ostara, der Göttin des wiederkehrenden Lichtes des Frühlings u. s. w. in dem Namen Ostern, Osterberg im O.A. Biberach, Oesterberg bei Tübingen, Osterach (d. i. Osterwaßer), Fluß und Ort im Fürstenthum Sigmaringen u. s. w.

Die meisten Sagen von weißen Frauen gehen wohl auf die Frick, die sonst die Beinamen Holda, Bertha (die glänzende) führt. In der Umgegend von Schwäbisch-Hall kommt

dieſer Name, und zwar verbunden, noch als Kinderſcheuche vor. Die „Brech-Höldere“ iſt die Brechte, Perahta und Holda. Die Form bei Schmid (Schwäb. Wörterb., S. 93), „Prechtölderin“, iſt unſtreitig abzutheilen: Brecht-Hölderin. In andern Gegenden des eigentlichen Schwabens habe ich bis jetzt den Namen Bertha oder Holda nicht mehr gefunden.

Ganz mythiſch iſt der Name Urſel, Urſchel, Orſchel, Urſula. Bei Pfullingen erſcheint die Urſchel in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin und iſt nach dem Berge, in welchem ſie wohnt und auf Erlöſung harrt, benannt worden. Der Name Urſel führt auf die Wurzel *us*, brennen, leuchten; im Sanskrit usch, daher uschas, die in den Vedas ſo hochverehrte Göttin der Morgenröthe, aurôra (ſtatt ausôra), deutſch: Ostara. Aus Urſel iſt landſchaftlich auch Horſel geworden. Im Horſelberg bei Eiſenach hauſt Holda; im Oſelberg bei Dinkelsbühl eine Schlangen-Jungfrau; die Tutoſel (d. i. Tut-Urſel) zieht als Eule vor dem wilden Heere her. — Auch die Sibylle auf Teck iſt ſicher eine alte Göttin, vielleicht Sif (Sippia), d. i. Thors = Donars Gemahlin.

Manches Eigene und Alterthümliche hat ſich in den Zwergſagen erhalten, z. B. daß ſie das Echo hervorbringen, Nr. 63. Dieß heißt daher im Altnordiſchen dvergmál, Zwergſprache. Dagegen fehlen manche Züge, die ſich in andern Gegenden Deutſchlands treuer erhalten haben.

Mit Vorliebe habe ich den Ueberlieferungen über Sonne, Mond, Geſtirne, Regenbogen, über Thiere, Pflanzen, Kräuter, Steine u. dgl. nachgeforſcht, und ſehe aus den intereſſanten

Trümmern, wie reichhaltig dieſe Erzählungen einſt geweſen ſein müßen.

Dieſe Andeutungen mögen hier genügen. Weitere Erklärungen über Urſprung und mythologiſche Bedeutung dieſer Sagen und Sitten in Anmerkungen zu geben, wie ich es früher im Sinn hatte, erlauben mir einſtweilen anderweitige Arbeiten nicht.

Indes werde ich nach Zeit und Umſtänden dieſe Sammlung fortſetzen und mich zunächſt auf den ſchwäbiſchen und den eng damit verbundenen alemanniſchen Stamm beſchränken. Nur ausnahmsweiſe werde ich — wie ſchon in der jetzigen Sammlung — dieſe Sprachgränze bei günſtiger Gelegenheit zuweilen überſchreiten. An reicher Ausbeute kann es nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht fehlen. Beiträge und Berichtigungen ſind mir jederzeit willkommen.

Möge das Buch ſich Freunde erwerben und recht viele Leſer verleiten, zu den Quellen deſſelben herabzuſteigen und das wirkliche Volksleben näher kennen und — achten zu lernen!

Tübingen, im Frühling 1852.

Ernſt Meier.

Inhalts-Verzeichnis.

Erſtes Buch.

Mythologiſche Sagen.

Erſtes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

Nr.		Seite
1.	Das Opfer für die alte Urſchel	3
2.	Das Nachtfräuleinsloch . .	4
3.	Das verſunkene Schloß . .	5
4.	Die alte Urſchel, 1—3 . . .	6
5.	Die Nachtfräulein des Urſchelbergs, 1—4	11
6.	Die Urſchel und die Bergfräulein	14
7.	Die Urſchel ſchießt Korn vor .	15
8.	Die Hebamme in den Urſchelberg geholt, 1—2	16
9.	Die Meerfräulein auf dem Hammetweiler Hof	18
10.	Die Edelfrau	19
11.	Die weißen Fräulein zu Waldorf	20
12.	Das unterirdiſche Fräulein .	21
13.	Die drei Nonnen bei Frickenhauſen	22
14.	Urſprung von Frickenhauſen .	22
15.	Die Sibylle auf Teck, 1—6 .	22
16.	Die weiße Frau bei Gießen .	25
17.	Die weißen Fräulein in Neubulach	26
18.	Die weiße Frau in Nagold .	26
19.	Das weiße Fräulein in Edelmanns-Wald	27
20.	Die Schlange mit der Goldkrone	28
21.	Das Hardtweible	29
22.	Weibles Teich	30
23.	Der Schatz im Gräblesberge .	30
24.	Das Fräulein auf Waffeneck .	31
25.	Das Pelzweible	31

Nr.		Seite
26.	Die Schlange in der Hölle	32
27.	Der Schloßbuckel bei Schlath	32
28.	Das versunkene Schloß bei Waldhausen	33
29.	Die versunkene Stadt	33
30.	Die Jungfrau im Oselberg	34
31.	Die Bettelküche	35
32.	Die goldene Krott	35
33.	Die weiße Frau in Stuttgart	36
34.	Das weiße Fräulein bei Bietigheim	36
35.	Die drei Fräulein im Erlenbach	37
36.	Vergiß das beste nicht	37
37.	Die Wunderblume	38
38.	Das Fräulein auf dem Rosenstein	39
39.	Das Kuterweible	39
40.	Die Kutterappel	40
41.	Die Nonne mit dem Schlüßel	40
42.	Die angebotenen Schätze	40
43.	Das Fräulein am Quell der Nagold	41
44.	Die Schlüßelbergerin	41
45.	Die Schlüßeljungfer	42
46.	Die drei Frauen bei Lorch	43
47.	Der Geist auf dem Venusberg	43
48.	Der Geiger von Gmünd	44
49.	Brechhöldere	45
50.	Die Erdweible im großen Loch, 1—2	45
51.	Der Hirt von Mühlheim	46
52.	Charfreitagsschätze	48
53.	Das Riesenweible	48
54.	Steine in Gold verwandelt	49
55.	Blätter in Gold verwandelt	49
56.	Das gelbe Laub	50
57.	Die Blechstücke	50
58.	Die Scherben an der Mauer	51
59.	Die Gerstenkörner	51
60.	Spreu in Geld verwandelt	52
61.	Der Schatz zeigt sich	52
62.	Der Schatz im Kloster zu Brakkenheim	53

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbische Wesen.

63.	Die Zwerge bei Owen	54
64.	Erdwichtele, 1—7	55
65.	Die Rothmäntele	58
66.	Das Erdmännle in Mittelstadt	59
67.	Das Erdmännle und die Hebamme	59
68.	Das Erdmännle in Röthenberg	61
69.	Die Erdmännle bei Dornhan, 1—2	61
70.	Weiße Erdmännle	63
71.	Schwarze Erdmännle	63
72.	Die Erdmännle bei Hirschau	64
73.	Die Erdleute bei Ober-Lengenhardt	64
74.	Das Erdmännle zu Laufen	65
75.	Die Erdmännlein in der Luft	65
76.	Die Erdmännle vertrieben, 1—2	66
77.	Drei weiße Fräulein vertrieben	66
78.	Sagen vom Hutzenbacher See, 1—6	67
79.	Der kleine Mummelsee	71
80.	Sagen vom wilden See, 1—3	72
81.	Der bodenlose See	74
82.	Die zwei Meerfräulein bei Dimbach	75
83.	Die Meerfräulein in Ehningen	75
84.	Der ungeheure Brunnen	75
85.	Der Poppele auf Hohenkrähen, 1—7	76
86.	Der Pompele in Rotenburg	80
87.	Der Klopferle in Großsachsenheim	80
88.	Das rothe Männlein, 1—2	81
89.	Das Männlein auf dem Hirschberge	82

Nr.		Seite
90.	Der Poppele auf dem Heuberge	82
91.	Das Geldmännle der Jesuiten	83
92.	Das Männlein mit dem Stocke	84
93.	Geldmännle in Tübingen	84
94.	Das Täufermännle	85
95.	Das Geremännle	85
96.	Der Haferfäer	86
97.	Das niesende Waldmännle	87
98.	Dieß hat Huonzel gethan	87
99.	Das Hardtmännle	88
100.	Den Tribetritsch jagen, 1—2	88
101.	Den Elbertrötsch jagen	90
102.	Irreführende Geister, 1—4	90

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

103.	Breithut	93
104.	Der ewige Fuhrmann	94
105.	Der Einköffler	94
106.	Der Fuchseckschäfer	95
107.	Der Haalgeist	95
108.	Der Teufel in Schwäbisch-Hall	96
109.	Der Altvater	97
110.	Der Pimperlesstein	97
111.	Der Kappelgeist	98
112.	Der Junker auf der Kochenburg	98
113.	Der Junker Jäkele, 1—2	99
114.	Der Bachreiter bei Lustnau, 1—4	101
115.	Der Unhaldegeist in Betzingen	103
116.	Der Schimmelreiter bei Wankheim	103
117.	Der Schimmelreiter bei Ehningen	104
118.	Der Schimmelreiter bei Nehren	105
119.	Der Schimmelreiter auf der alten Burg	105
120.	Der Schimmelreiter bei Pfullingen	106
121.	Der Schimmelreiter bei Jettenburg	106
122.	Der Schimmelreiter bei Sulz	107
123.	Der Schimmelreiter bei Hohenstaufen	107
124.	Ranzenpuffer, 1—8	108
125.	Das Weltschjägerle	114
126.	Der ewige Jäger, 1—5	115
127.	Der Riesenjäger	117
128.	Jäger Ruprecht	117
129.	Der Jäger Hans	117
130.	Der Buchjäger, 1—2	118
131.	Der wilde Jäger, 1—2	119
132.	Der Spatzentann-Jäger	120
133.	Der feurige Jäger auf Rosenstein	120
134.	Der Kappleimann	121
135.	Der wilde Jäger jagt Menschen	121
136.	Der Hofener Jäger	121
137.	Das versunkene Heer, 1—2	122
138.	Der Schimmelreiter bei Schlettstadt	124
139.	Das Rockertweible, 1—5	125
140.	Das Wutesheer	127
141.	's Wuotas	127
142.	Das Mutesheer in Betzingen	128
143.	Das Mutesheer auf dem Heuberge	129
144.	Das Muotesheer im Schwarzwalde	130
145.	Das Mutesheer in Mittelstadt, 1—2	131
146.	Das Mutesheer in Blaubeuren	132
147.	Das Mutesheer auf dem Rauber	132
148.	Das Motesheer bei Nagold	133

Nr.		Seite
149.	Das Mutesheer bei Neubulach	133
150.	Das Mutesheer tanzt	134
151.	Der Durchzug des Mutesheers, 1—2	135
152.	Das Mutesheer bei Wurmlingen	136
153.	Das Mutesheer im Remsthale	137
154.	Das Mutesheer in Markgröningen	137
155.	Das wilde Heer, 1—3	138
156.	Das Mutesheer in Pfullingen	139
157.	Das Mutesheer bei Mössingen	139
158.	Das Mutesheer in Rotenburg	140
159.	Das Todtenvolk	141
160.	Der Nachtvogel	141
161.	Der Schreier	142
162.	Die drei Grafen zu Herrenberg	142
163.	Der feurige Wagen zu Krauchenwies	143
164.	Der nächtliche Schlachtlärm	143
165.	Die drei Brüder auf Wielandstein	144
166.	Rehberger, 1—3	145
167.	Jäger Knornle	147
168.	Kinderscheuchen, 1—6	148

Viertes Kapitel.

Riesen- und Teufelsgeschichten.

169.	Der Riese Erkinger, 1—6	151
170.	Der Leichenstein des Riesen	154
171.	Der Teufelsberg	154
172.	Die Riesenkirche	154
173.	Der Bau des Reissenstein	155
174.	Der Michelstein	156
175.	Der Teufel holt eine Glocke	157
176.	Die Teufelsmühle, 1—2	157
177.	Teufelsbackofen	159
178.	Teufelsmauer	159
179.	Die Eisenbahn und der Teufel	160
180.	Christus kämpft mit dem Teufel	161
181.	Die Herrgottstritte, 1—2	161
182.	Lederne Brücken, 1—2	163
183.	Die Spinnerin	163
184.	Der Pelzmärte nimmt Kinder	164
185.	Die Katzentaufe	164
186.	Die Tänzerin und der Teufel	165
187.	Luftfahrten	166
188.	Doktor Faust	167
189.	Der Teufel begünstigt das Hängen	167
190.	Allerlei vom Teufel, 1—3	168
191.	Flüche	169
192.	Der wilde Mann	170

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Hexen. Zauberei.

193.	Das Schrettele, 1—6	171
194.	Die Trute	173
195.	Hexen, 1—26	174
196.	Die verhexte Kuh	178
197.	Eine Hexe als Sau	180
198.	Die Hexen auf dem Heuberge bei Rotenburg, 1—2	181
199.	Die Hexenfahrt	182
200.	Der Gaisritt	183
201.	Eine Hexe als Käfer	183

Nr.		Seite
202.	Eine Hexe als Spinne	184
203.	Die abgehauene Katzenpfote	184
204.	Hexen stehlen Kinder	185
205.	Eine Hexe als Sau und Gans	186
206.	Die Hexen auf dem Rangenbergle	187
207.	Die Hexen auf dem Hohberg	187
208.	Die Hexen auf dem Roßberge	188
209.	Nächtliches Rufen	188
210.	Hexenmeßer	189
211.	Das verhexte Kind	189
212.	Eine Zigeunerin macht Hagel	190
213.	Eine Hexe macht Wind	190
214.	Hexenschuß	191
215.	Eine Hexe als Pferd	191
216.	Die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen	192
217.	Die Hexe verführt ein Kind	193
218.	Hausversicherung gegen Hexen	194
219.	Hexenbäume	195
220.	Das Zauberbuch	195
221.	Das sechste und siebente Buch Mose's	196
222.	Das steinerne Weib	197
223.	Die spitzigen Jungfern	198
224.	Spatzen verwünscht	199
225.	Der Nimmersatt	199
226.	Ein Wagen gebannt	199
227.	Der Schierle-Urban	200

Sechstes Kapitel.

Thiere.

228.	Die Schlange und das Kind, 1—3	203
229.	Die Schlange und die Magd	205
230.	Die verschluckte Schlange	205
231.	Die Schlange mit der Goldkrone	205
232.	Die Schlange in der Steinlach	206
233.	Der Schlangenkönig und seine Krone	207
234.	Die Schlange auf dem Spitzberge	207
235.	Die Schlange in Niedernau	208
236.	Der Schlangenbeschwörer	208
237.	Die niesende Schlange	209
238.	Der Lindwurm im Ammerthale, 1—4	210
239.	Der Lindwurm auf Limburg, 1—2	212
240.	Der Drache auf Drackenstein	213
241.	Der Drakenberg	216
242.	Der Wolfsfels	216
243.	Eidechsen	217
244.	Eichhorn	217
245.	Turteltaube, 1—4	218
246.	Storch, 1—4	218
247.	Raben, 1—4	219
248.	Kukuk, 1—2	220
249.	Schwalbe	221
250.	Spinne, 1—2	221
251.	Die Fische freßen kein Sonntagsbrod	222
252.	Weshalb die Bienen den Klee meiden, 1—2	222
253.	Muttergotteskäferle	223
254.	Blindschleiche	224
255.	Weiße Schweine, die umgehen, 1—6	225

Siebentes Kapitel.

Himmel und Gestirne.

256.	Sagen vom Regenbogen, 1—7	227
257.	Der Mann im Mond, 1—6	229
258.	Im Mondschein soll man nicht arbeiten, 1—4	233
259.	Der Mosesstab	235

Nr.		Seite
260.	Der Himmelswagen	235
261.	Die Gluckhenne	236
262.	Jakobsleiter	236
263.	Die Sonne, 1—3	236

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

264.	Wegwart, 1—4	238
265.	Springwurzel, 1—3	240
266.	Die Jerichorose	241
267.	Farnsamen, 1—2	242
268.	Wünschelrute, 1—2	244
269.	Erbsen	246
270.	Mausöhrle	247
271.	Schmielen	247
272.	Schlüßelblume	247
273.	Warum der junge Roggen roth aussieht	248
274.	Bibernell	248
275.	Die wilde Rose, 1—3	248
276.	Hexenringe	249
277.	Wie man Bäume zum Fruchttragen zwingen kann, 1—2	249
278.	Muttergottesbild am Korn	250
279.	Erdbeeren verwünscht	250
280.	Der Geist in der Esche	251
281.	Das vierblättrige Kleeblatt, 1—3	251

Neuntes Kapitel.

Steine.

282.	Donnersteine, 1—2	253
283.	Sonnensteine, 1—2	254
284.	Schlangenstein	255
285.	Herrgottssteine	256

Zehntes Kapitel.

Elemente.

286.	Windsbraut	257
287.	Wie Wind entsteht	257
288.	Weihnachtswind	258
289.	Feuer, 1—3	258
290.	Donner, 1—3	259
291.	Wetterglocken, 1—2	260
292.	Schnee, 1—2	261
293.	Hungerbrunnen	262
294.	Kinderbrunnen	263
295.	Schäfchen am Himmel	263
296.	Nebel, 1—2	264

Eilftes Kapitel.

Gespenster. Umgehende Seelen.

297.	Der Hausgeist Jokele	265
298.	Käsperle	266
299.	Der Geist im Kaiser zu Rotenburg	267
300.	Der Geist in der Kreuzberger Kelter	268
301.	Die umgehende Haushälterin	269

Nr.		Seite
302.	Der Stoßenſchläger . . .	270
303.	Zwei blaue Lichter . . .	270
304.	Der heimleuchtende Geiſt .	271
305.	Das unbezahlte Licht . .	271
306.	Die Untergänger, 1—5 . .	272
307.	Der Kapuziner auf Herrenalb	274
308.	Der Meßerreiter . . .	275
309.	Der Metzger in Horb . .	275
310.	Die wiederkehrende Großmutter	276
311.	Der erlöſte Pfarrer . . .	276
312.	Käuferle	277
313.	Der nieſende Geiſt unter der Brücke	277
314.	Der feurige Kornmeßer .	278
315.	Der umgehende Hahn . .	278

Zwölftes Kapitel.

Vermiſchte Sagen.

316.	Sagen vom Hohenſtaufen, 1—5	279
317.	Der Wunderſpiegel . . .	282
318.	Das Sieb befragen . . .	282
319.	Die Hebung des Schatzes .	283
320.	Der Name der rothen Murg: 1) Die Rothmäntel . .	285
	2) Das Gundesvolk . .	287
321.	Der Mädchenfels . . .	288
322.	Das Galgenbrünnele . .	289
323.	Der Geißelſtein	290
324.	Die Sauglocke	290
325.	Der Jäger von Hohenzollern	290
326.	Die beiden Spieler . . .	291
327.	Das Hufeiſen an der Liebfrauenkirche	292
328.	Das Nieſen bei der Peſt .	292
329.	Der Thurmhüter . . .	293
330.	Elogius der Schmid . .	293
331.	Die Waldarichskapelle . .	294
332.	Der Herr von Schleitheim	294
333.	Das fromme Bäuerlein .	295
334.	Verſunkene Klöſter . . .	296
335.	Die heidniſchen Bilder am Belſener Kirchlein . . .	296
336.	Sagen vom Michelsberge im Zabergäu, 1—3 . . .	298
337.	Die heilige Notburga, 1—2	300
338.	Der Michelsberg bei Gundelsheim, 1—2	302
339.	Die weiße Frau zu Gutenberg	303
340.	Der Jettenbühl bei Heidelberg	303
341.	Das Heidenloch	304
342.	Die zwölf ſilbernen Apoſtel	305
343.	Das Schleierweible . . .	306
344.	Die Graſerin	307
345.	Die Hochzeiterin	307
346.	Zwei Böcke, die Holz ſägen	309
347.	Der Drache bei Waltensburg	309
348.	Beſtrafter Meineid, 1—2 .	309
349.	Das „verwunſchene“ Fräulein	310
350.	Der Geiſt auf Andeck, 1—2	312
351.	Der Brenneßelmann . .	312
352.	Unverweſte Leichen, 1—2 .	313
353.	Der Balinger Brand . .	313
354.	Der Hammel an der Steinlach	314
355.	Der Reiter vor Rotenburg	315
356.	Die Chriſtnacht, 1—3 . .	315
357.	Die Wurmlinger Kapelle, 1—2	316
358.	Die Kirche in Unterkochen .	317
359.	Der heilige Kollmann . .	318
360.	Die Heidenſchmiede . . .	318
361.	Der ſteinerne Brodlaib . .	319
362.	Der Herr von Falkenſtein .	319
363.	Die verwünſchte Prinzeſſin	321
363b.	Muttergottes in der Eiche	323

Zweites Buch.

Geſchichtliche Sagen.

Nr.		Seite
364.	Der ſchwäbiſche Rieſe Einbeer	327
365.	Sankt Meinrads Raben	328
366.	Die zwei Brüder auf der Burg Lichtenberg	329
367.	Gründung der Burg Hohenrechberg	330
368.	Die erſte Stiftung des Kloſters Hirſchau durch Helizena	330
369.	Graf Hubert von Kalw	332
370.	Kaiſer Heinrich III. und der Graf von Kalw	333
371.	Die zwölf Knaben	336
372.	Die ſieben Knaben, 1—2	337
373.	Graf Ulrich und Wendilgard	339
374.	Die Weiber zu Weinsberg	341
375.	Die Kirche von Tungenthal	342
376.	Die Glocke auf Wunnenſtein	342
377.	Metzingen	343
378.	Sagen von der Achalm, 1—3	344
379.	Die Glockenhöhle	345
380.	Die Herrn von Stöffeln	345
381.	Urſprung des Hauſes Wirtemberg, 1—2	346
382.	Graf Johannes von Würtemberg	347
383.	Herzog Eberhards Weißdorn	348
384.	Die Tübinger Schloßlinde	348
385.	Die acht Bäume auf der Neckarburg	348
386.	Das Wildbad	349
387.	Die Schalksburg	349
388.	Ein köſtlich Wort des Herzogs Eberhard I.	350
389.	Herzog Ulrich verirrt ſich im Schönbuch	350
390.	Der Mann auf dem Rade, oder: Das Tübinger Wahrzeichen	353
391.	Georg Sürlin	354
392.	Nikodemus Friſchlin	354
393.	Der Eſel von Neuffen	355
394.	Mittelſtadt im Schwedenkriege	355
395.	Das Hündchen von Bretten	356
396.	Der Herzog Ulrich vor Bretten	357
397.	Urſprung von Renquishauſen	358
398.	's Eaßen iſt der Moaſter; 's Trinken iſt nix!	358
399.	Die Weilheimer Kirchweih	359
400.	Die Senfenſchmecker	360
401.	Die Kröpfle	360
402.	Die Mondfanger und Stangenſtrecker	361
403.	Die Ulmer Spatzen	362
404.	Die Rottweiler Eſel	362
405.	Der Ulmer Kuhhirt	363
406.	Das Hornberger Schießen	364
407.	Die Gelbfüßler	364
408.	Die Eierleger	364
409.	Die Räpplesfreßer	366
410.	Gansloſer Streiche:	
	1) Der Storch	366
	2) Die Sonnenuhr	367
	3) Die Meßung des Brunnens	367
411.	Der Spion von Aalen	368

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

Nr.		Seite
I.	Faſtnacht, 1—20 . .	371
II.	Funkenſonntag, 21—27	380
III.	Lichtmeßen, 28—32 .	384
IV.	Palmſonntag, 33—37	385
V.	Gründonnerſtag, 38—39	386
VI.	Charfreitag, 40—62 .	387
VII.	Oſtern, 63—71 . .	392
VIII.	Der 1. April, 72—73	395
IX.	Maitag, 74—80 . .	396
X.	Himmelfahrt, 81—89	399
XI.	Pfingſten, 90—105 .	402
XII.	Frohnleichnamsfeſt, 106	422
XIII.	Johannistag, 107—126	423
XIV.	Peter und Paulstag, 127—131	431
XV.	Jakobstag, 132—141 .	433
XVI.	Bartholomäustag, 142—147	437
XVII.	Erntegebräuche, 148—164	439
XVIII.	Kirchweih, 165—169 .	447
XIX.	Michaelstag, 170—172	450
XX.	Aller Seelentag, 173—174	451
XXI.	Martinstag, 175—182	452
XXII.	Andreastag, 183—189	454
XXIII.	Weihnachten, 190—219	457
XXIV.	Neujahr, 220—233 .	467
XXV.	Die Zwölften, 234—237	472
XXVI.	Geburt und Taufe, 238—256	474
XXVII.	Hochzeitsgebräuche, 257—284	477
XXVIII.	Tod und Begräbnis, 285—302	488
XXIX.	Haus und Hof, 303—330	492
XXX.	Vermiſchter Aberglaube, 331—449 . .	499
XXXI.	Krankheiten. Beſchwörungen, 450—488 . .	515

Zuſätze 530

Erſtes Buch.

Mythologiſche Sagen.

Erſtes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

1) Das Opfer für die alte Urſchel.

Ein Vorſprung des Urſchelbergs bei Pfullingen wird das örnle" genannt, über welches der Weg auf den eigentlichen Urlberg führt. Wenn die Pfullinger Kinder dieſen Berg beſteigen len, um Holz zu ſuchen, ſo kommen ſie in der Nähe der Frauender Weinberge an einem Stein vorüber, der heißt der „Remesſtein", weil hier jedes Kind zwei bis drei durchlöcherte Hornpfe (Remſele genannt) als „ein Opfer für die alte Urſchel" legt. Bei der Zurückkunft ſieht man alsdann nach, ob die öpfe noch daliegen, und wenn die Urſchel ſie auch nicht wegnimmt, hat ſie doch indes danach geſehn und ſich darüber gefreut. Ganz e bei dieſem Stein iſt eine Waßerquelle.

Ehe die Kinder von dem Remſelesſtein an weiter hinaufſteigen, hen ſie erſt noch einen hübſchen Stein, auf welchen die Sonne, ſie glauben, etwas eingebrannt hat, nämlich ihr eignes Bild, e „Sonne", oder ein rundes, regelmäßiges Loch, durch welches n hindurchſehen kann. Ein ſolcher Stein wird dann eine Strecke iter oben bei dem ſogenannten „Hämmerle", einem durchbromen Felſen, durch welchen der Weg führt, rechts, an einer ſteilen telle hinabgeworfen. Dann ſieht man genau zu, wie weit die teine hinabrollen, und wer den ſeinen am weiteſten laufen ſieht,

der ſagt ganz vergnügt: „die Urſchel hat mein Opfer am liebſten angenommen.“

Die alte Urſchel hat vor etwa 20 Jahren einen Bauer, der Laub geholt hatte, mit Wagen und Ochſen an eben dieſer Stelle hinabgeworfen; indes iſt ihm und ſeinem Geſpann wunderbarer Weiſe nichts geſchehen; nur das Laub war verſtreut, ſo daß er es friſch wieder aufladen mußte.

Etwa ſiebzig Schritt unterhalb des „Hämmerle“ befand ſich ſonſt hart am Wege ein tiefes, unergründliches Loch, woſelbſt die Urſchel den Eingang zu ihrem unterirdiſchen Schloße hatte. Man hat aber vor noch nicht langer Zeit einen Stein daraufgewälzt und Erde darüber geworfen. Doch iſt die Stelle noch immer kenntlich.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

2) Das Nachtfräuleinsloch.

Auf einem Vorhügel des Urſchelbergs, auf dem ſogenannten „Hörnle“, befindet ſich eine Grube, die das „Nachtfräuleinsloch“ heißt; in dieß wirft Jeder, der daran vorübergeht oder fährt, einen Stein, indem er ſagt: „wir wollen den Nachtfräulein auch ein Opfer bringen.“ Wer dieß Opfer aber nicht bringt, dem legen die Nachtfräulein einen Stein ſo in den Weg, daß er darüber fallen muß, oder ſie ſpielen ihm auf eine andre Weiſe einen Streich.

Vor einigen 20 Jahren hat man dieß Loch unterſucht und weiter darin nachgegraben, aber keinen Grund gefunden; kein Strick war lang genug, die Tiefe deſſelben auszumeßen; deshalb hat man es endlich mit breiten Steinen zugedeckt. Eine Vertiefung jedoch iſt geblieben, und die Vorübergehenden werfen noch beſtändig einen Stein dahinein. — Wenn dieß Loch einmal ganz ausgefüllt ſein wird, dann ſind die Nachtfräulein, die man auch „Nonnen“ nennt,

erlöst, und dann wird Pfullingen die glücklichste Stadt des Landes werden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

3) Das versunkene Schloß.

Dicht bei dem Nachtfräuleinsloch, etwa 170 Schritt unterhalb des „Hämmerle“ erhebt sich ein kleiner Hügel, auf dessen Spitze jetzt ein Signalstein gesetzt worden. Hier soll in alten Zeiten ein Schloß gestanden und mit unendlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein. Auf dem ganzen Platze bleibt Winters kein Schnee liegen.

Bei Nacht kam einmal eine Frau aus Reutlingen an dem Platze vorbei und sah plötzlich ein prächtiges Schloß vor sich stehen und gieng hinein. Da traf sie Männer und Frauen darin, die gaben ihr zu eßen und zu trinken so viel sie mochte; und als sie hierauf nach Pfullingen kam und die Leute fragte, wem denn das stolze, glänzende Schloß da oben am Berge gehöre, wo sie so herrlich bewirthet worden, da konnte ihr Niemand Auskunft darüber geben.

Ebenso sagt man, daß auf der Höhe des eigentlichen Urschelbergs (auf dem Hohberg oder Hauberg) noch ein zweites Schloß versunken sei und nun in der Tiefe des Urschelbergs, der hohl sein soll, von der alten Urschel bewohnt werde. Den ganzen Berg soll eine goldene Kette umschließen und die unterirdischen Schätze des Schloßes zusammenhalten.

Ein Mann aus Pfullingen hatte viel von diesem Schloße gehört und gieng deshalb einmal bei Nacht hinauf. Er fand dort auch richtig ein Schloß und zog an der Glocke, die an der Thür hieng, worauf ein weißes Fräulein hervortrat und ihn fragte: was er wolle? Er war verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte und sagte deshalb, er sei verirrt. Da gieng das Fräulein zurück, kam aber alsbald wieder mit einer Laterne, um ihm den Weg nach

Pfullingen zu zeigen, und führte ihn traurig die Treppe hinab. Während sie miteinander giengen, fragte der Mann sie mancherlei, erhielt aber keine Antwort. Endlich als er dicht bei seinem Hause war, zeigte das Fräulein darauf hin und sprach: „Da gehts hinein!“ Dann wandte es sich um und gieng zurück.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

4) Die alte Urschel.

1.

Seit vielen hundert Jahren lebt eine verwünschte Frau im Urschelberge bei Pfullingen; man nennt sie nur die alte Urschel. Sie hat sich oft schon den Leuten gezeigt und trägt bald weiße, bald schwarze Kleider nebst weißen Zeugschuhen und rothen Strümpfen. Immer aber hat sie ein großes Schlüßelbund im Gürtel. Auch als Thier ist sie schon erschienen, z. B. als Fuchs; dann auch als Frau mit Gaisfüßen.

Vor etwa hundert Jahren lebte in Pfullingen ein Bursch, Namens Michael Weiß, der trieb noch als Knabe einmal die Pferde vom Urschel-Hohberg herab und fand am Fuße desselben, bei dem sogenannten „Kugelbergle“ ein Pferdekummet, das er aufnahm, und alsbald ward das Kummet in eine Jungfrau verwandelt. Andre sagen, die Jungfrau, nämlich die Urschel, sei aus dem Kummet hervorgetreten und zwar in rothen Strümpfen, weißem Kleide, und mit einem weißen Tuche über dem Kopfe. Sie war von kleiner, zierlicher Gestalt, trug ein Schlüßelbund und strickte mit gelben Stricknadeln, und begleitete von der Zeit an beständig den jungen Burschen, wenn er auf den Urschelberg kam. Kam er mit Wagen und Pferden, so sperrte sie selbst den Wagen, indem sie sich ins Rad stellte, und zwar von der Steig am Urschel-Hohberg an bis nahe

vor Pfullingen, ſo daß ihm niemals ein Unfall zuſtieß. Dann ſprach ſie mit dem Burſchen und erzählte ihm mancherlei, und trieb dieß alſo mit ihm viele Jahre lang, bis daß der Michel ſchon verheirathet war und vier Kinder hatte. Da geſtand ſie ihm eines Tags, daß ſie von ihren Schweſtern durch das ſiebente Buch Moſis verwünſcht worden ſei. Sie heiße eigentlich Prisca; bloß von dem Berge, darin ihre Wohnung ſei, hätten die Leute ſie „Urſchel" genannt. Er aber ſei im Stande, ſie zu erlöſen. Sie werde ihm erſcheinen halb als Schlange, halb als Jungfrau, und dann müße er ſie küſſen. Darauf werde ein ſchwarzer Pudel ſeinen feurigen Rachen gegen ihn aufthun; allein ſie werde ihm eine Ruthe geben, mit der ſolle er den Pudel nur von dem Troge treiben, den er hüte und der ganz mit Geld angefüllt ſei. Das Geld ſolle dann ihm gehören. Ueber ſeinem Haupte werde zwar ein Mühlſtein an einem Zwirnsfaden ſchweben; allein wenn er nur ſtill ſei und ſich hüte, auch nicht einmal: „O Jes!" zu rufen, ſo werde ihm nichts geſchehen; wenn er aber einen Laut von ſich gebe, ſo ſei er verloren. — Zu dieſem Erlöſungswerke ſollte er ſich in ihre unterirdiſche Wohnung begeben, und der Michael Weiß war bereit dazu, wenn er ſeine Eltern mitbringen dürfe. Das wollte aber die Urſchel nicht zugeben; die Eltern ſollten vor der Thür ſtehen bleiben, und ſo unterblieb die Erlöſung, weil er allein nicht den Muth dazu hatte. Die Urſchel ſetzte ihm zwar heftig zu mit Bitten und Flehen, und ſagte ihm endlich, daß er jedenfalls zu einer beſtimmten Zeit ſterben müße, er möge ſie nun erlöſen, oder nicht. Allein er war nicht dazu zu bewegen und ſtarb zu der Zeit, welche die Urſchel ihm angeſagt. Da ſoll ſie bitterlich gejammert und geſagt haben: Wenn ein Hirſch eine Eichel in den Boden trete und aus der Eichel ein Baum und aus dem Baum einmal eine Wiege werde, ſo könne das erſte Kind, das dahinein komme, ſie jetzt erſt erlöſen.

(Mündlich *aus Pfullingen* von einer alten Frau.)

2.

Ein junger Geſell aus Pfullingen gieng einſt mit ſeinen Eltern auf ein Feld am Urſchelberge, um Kartoffeln zu holen, ſchirrte die Pferde ab und ließ ſie während der Arbeit weiden. Als er nachher auf dem Berge ſie wieder aufſuchte, fand er dort ein neues Pferdekummet. Das nahm er mit und ſetzte ſichs, wie es der Brauch iſt, auf beide Schultern, indem er ſeinen Kopf zwiſchen durchſteckte. Da ſah er mit einem Male die alte Urſchel im grünen Rock und mit rothen Strümpfen vor ſich ſtehen. „Ich und noch Jemand, ſprach ſie, freuen uns, daß du endlich gekommen biſt. Wir warten ſchon Jahrhunderte lang auf die Erlöſung, zu der du uns verhelfen kannſt.“ Dann erzählte ſie ihm ausführlich, mit welcher Sehnſucht und Sorge ſie das Keimen und Wachſen des Baums belauſcht und betrieben, daraus man ſeine Wiege gemacht; wie ſie Minuten und Tage, Jahre und Jahrhunderte gezählt habe, bis der Baum endlich gehauen und aus ſeinem Holze eine Wiege gemacht worden. In dieſer Wiege habe ſie ihn gepflegt und vor den Nachſtellungen ihres böſen Feindes von klein auf geſchützt; jetzt ſei die Zeit gekommen, wo er ſich dankbar zeigen und ſie erlöſen könne, was unter allen Menſchen nur ihm allein möglich ſei. Sie ſagte ihm weiter, daß ſie unermeßliche Schätze bewache; die wolle ſie alle ihm geben, und einen noch tauſendmal köſtlicheren Schatz, wenn er ſie erlöſe. Sie werde ihn auf einem Wege, den ſonſt Niemand ſehen könne, in das Innere des Berges führen, woſelbſt jetzt das alte herrliche Schloß ſtehe, das vordem oben auf dem Berge geſtanden. Dort werde eine Schlange von furchtbarem Ausſehn auf ſeine Bruſt losfahren; die ſolle er nur herzhaft in die Arme ſchließen und feſt an ſein Herz drücken, ſo werde er alsbald das ſchönſte Weib von der Welt in ſeinen Armen haben. Dann ſei der alte Fluch gelöſt; das alte Schloß werde aus der Tiefe wieder ans Tageslicht herauffteigen und

er darin wohnen und all die goldenen Schätze mit dem schönen Weibe theilen.

Mit solchen Worten und Versprechungen suchte sie den Jüngling zu bewegen; dem aber ward es angst, und er betete im Stillen ein Vater unser. Da war die Urschel plötzlich verschwunden.

Nachher erschien sie ihm noch zu verschiedenen Malen und suchte ihn zu bereden, daß er ihr doch zu Willen sein möchte. Er widerstand aber jedesmal ihren Bitten, zumal sie ihm nicht gestatten wollte, daß er seine Eltern mitbringe; diese sollten höchstens bis an den Eingang des Berges mitgehn dürfen.

Eines Tages war der junge Gesell mit andern Kameraden wieder am Urschelberge. Da erschien auch die alte Urschel wieder und drohte ihm nun, daß er des Todes sein sollte, wenn er noch länger sich weigere, sie zu erlösen. Die andern aber sahen nichts und hörten nichts von ihr. Da versprach er ihr es denn endlich; fragte vorher aber noch den Geistlichen, der sein Beichtvater war, um Rath, der meinte, daß eine einmal verfluchte Seele durchaus nicht erlöst werden dürfe, und führte dieß in der Predigt, die er am nächsten Sonntag hielt, noch weiter aus, und schloß damit: das Ganze sei ein Teufelsspuk, um die arme Seele dieses frommen Jünglings zu verderben. Es gibt noch einige ganz alte Leute, deren Eltern diese Predigt mitangehört haben.

Nach Jahr und Tag kam der junge Gesell einmal wieder mit seinen Eltern auf den Acker am Urschelberge um Kartoffeln zu holen. Sie hatten wieder ihre Pferde bei sich, von denen eins das gefundene Kummet trug. Da erschien dem Jüngling, ohne daß die Eltern es sahen, die alte Urschel wieder und schalt ihn heftig aus, daß er dem Pfarrer von ihr gesagt habe. Dann wiederholte sie ihr altes Jammern: daß wenn er sie nicht erlöse, sie noch Jahrhunderte lang leiden müße. „So geschieht dir's eben recht! gab er ihr zur Antwort; wer einmal verflucht ist, ist ewig verflucht.“ — Diese Rede

hörten seine Eltern und merkten daraus, daß er mit der Urschel rede, von deren Worten sie keinen Laut vernommen hatten. Plötzlich aber sahen sie ihren Sohn todt niederfallen. Die alte Urschel hatte ihn umgebracht. Zugleich war das gefundene Kummet verschwunden.

Von dieser Geschichte sollen die Aecker hinter dem Urschelberge den Namen „Mordios-Aecker" erhalten haben.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

3.

Die Urschel pflanzte einmal, um erlöst zu werden, eine Buche; denn wäre aus diesem Baume, nachdem er groß geworden, eine Wiege gemacht, so hätte das Kind, das man in dieselbe gelegt, sie erlösen können. Allein der Baum ward abgehauen und zu Brennholz verwandt. Sie steckte daher eine zweite Buche. Aus der wurde wirklich nach vielen Jahren eine Wiege gemacht und in die kam ein Kind aus Pfullingen zu liegen. Als dieß Kind erwachsen war, diente es als Knecht in Pfullingen und kam oft mit Wagen und Pferden auf den Urschelberg. Da sprach dann die Urschel immer mit dem Knechte, wenn er Holz oder Steine von dem Berge holte und redete ihm zu, daß er nur noch mehr aufladen möge; sie wolle seinen Wagen schon halten, daß er nicht umfalle. So konnte denn dieser Knecht mit den schwersten Lasten den Urschelberg herabfahren, ohne daß ihm jemals ein Unglück begegnet wäre; denn die Urschel gieng stets neben seinem Wagen her und stellte sich, wo es nöthig war, mitten ins Rad. Deshalb sperrte der Knecht auch nie, während andre oft drei Räder hemmen mußten. „Frieder, fahr fort!" rief sie ihm zuweilen zu; und er sagte oftmals zu seinen Begleitern: „Seht doch nur, wie schön sie ist!" aber Niemand konnte sie sehen als bloß dieser Knecht.

Da entdeckte sie ihm endlich auch, daß er sie erlösen könne und

hat ihn dringend, es zu thun. Das versprach er ihr denn auch. Als aber die Zeit heranrückte, wo die Erlösung vollbracht werden sollte, da fürchtete er sich, und obwohl sie ihm Muth einsprach und ihm keine Ruhe ließ mit Bitten, so konnte er sich doch nicht dazu entschließen, besonders nicht, nachdem er sich mit einem Geistlichen darüber besprochen hatte. Darauf eröffnete ihm die Urschel, er werde doch nur noch ein Jahr leben, auch wenn er sie nicht erlöse. Er hat sie auch wirklich nicht erlöst und ist nach Verlauf eines Jahres gestorben.

Nach einer andern Erzählung gieng der Knecht bereits in die Berghöhle der Urschel hinein, um die zwei Pudel von den beiden Kisten zu verjagen, deren eine mit Gold, die andre mit Silber gefüllt war. Als er hier aber einen schweren Mühlstein an einem Zwirnsfaden über sich hängen sah, entsetzte er sich so sehr, daß er starb. Da jammerte die Urschel und sagte: „Jetzt müße sie wieder warten, bis aus einer jungen Buche einst eine Wiege werde. Das erste Kind, welches in diese Wiege komme, könne sie alsdann erlösen.“ Ein solcher Baum soll eben jetzt wieder auf dem Urschelberge stehen und von der alten Urschel gehegt und gepflegt werden.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

5) Die Nachtfräulein des Urschelbergs.

1.

In Pfullingen liegt eine ganze Häuserreihe, die heißt „Wiel“ oder „auf Wiel“. Die Straße, welche daran vorbeiführt, ist die Fortsetzung der „Heergaße“, über welches das Mutesheer hinzieht, und führt weiter nach Genkingen. In diese Häuser „auf Wiel“, besonders aber in das letzte Haus rechts, kamen des Winters oftmals drei weiße, kleine Fräulein, die man Nachtfräulein oder „Nonnen“

nannte. Sie kamen vom Urschelberge her, über den Katzenbohl, durch die Weinberge, und zuletzt durch eine kleine steinerne Thür, die dem letzten Hause „auf Wiel“ gegenüber liegt. Sie besuchten hier die Spinnstube und spannen selbst so lange die Leute aufblieben, setzten sich aber nie ans Licht, sondern hinter die Thür, in einen Winkel oder auch wohl unter den Tisch. Einst schnitt ein Bursch dem einen Fräulein den Faden ab. Da giengen sie gleich fort und sind nie wieder gekommen. Andre sagen: sie hätten die vollen Spindeln immer unter die Bank gelegt; ein Bursch aber habe sich einst dort versteckt gehabt und in ihr Garn gebißen; deshalb seien sie weggeblieben. Dem Hause aber hat das keinen Segen gebracht.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Die Nachtfräulein kamen sehr regelmäßig im Winter zu dem Provisor Hans Marte in Pfullingen und spannen dort in der Lichtkarz. Da entstand theure Zeit und der Mann klagte einst über Kornmangel, worauf die Nachtfräulein sagten: „Wir wollen den Vi-Vater fragen.“ Als sie am folgenden Abend wiederkamen, sagten sie: der Vi-Vater wolle ihm Korn leihen; er solle es nur da und da abholen; allein nach der Ernte müße er's zurückgeben; nur dürfe er am Sonntag nichts mit dem Kornfelde vornehmen. Indes besah der Mann das Korn öfters am Sonntag. Deshalb wollten sie es später nicht nehmen. Es sei zu leicht, weil er es am Sonntag besehen habe, sagten sie, und seitdem sind sie weggeblieben.

(Mündlich aus Pfullingen.)

3.

Im Urschelberge bei Pfullingen lebten vor langer Zeit drei „verwunschene Fräulein,“ die kamen Winters alle Abend in das Haus eines armen Mannes mit ihrer Spindel und spannen daselbst von

sieben bis elf Uhr; redeten aber nicht ein einziges Wort. Für das Licht, welches sie gebrauchten, legten sie dem Manne jede Woche zwei Kreuzer stillschweigend hin und entfernten sich dann. So waren sie schon zwei Winterlang in das Haus gekommen. Der Mann versuchte es oft, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, klagte ihnen wohl seine Noth, da er sehr arm war; erhielt aber niemals eine Antwort. Da geschah es an einem Abend, daß dem einen Fräulein der Faden brach. Da sprach sie: „Pfitzede pfitz, der Faden ist broche!“ Darauf sagte die zweite: „Pfitz'en wieder z'sämen, so ist er wieder pfaatz!“ (ganz.) Die dritte aber sagte: „Hat nicht der Bi-Vater g'sait, solleſt nit sätze!“ (Andre sagen, es heiße: „Wann der Bi-Vater kommt, solleſt nit bätze!“ d. i. schwätze.) — Am andern Morgen stand vor dem Hause des armen Mannes ein Sack voll schöner Frucht und oben drauf lag auch noch Geld. Die drei Fräulein aber sind nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Reutlingen von einer alten Frau, deren „Guk-Ehne“ diese Geschichte erlebt hatte.)

4.

Bei zwei Frauen in Pfullingen, (im Keßler'schen Hause „auf Wiel“ und bei dem sogenannten „Wiel-Weber“) fanden sich regelmäßig an jedem stillen Winterabend zwei Nachtfräulein ein; die waren klein, zierlich und wunderschön gebaut; hatten glänzende Gesichter und schneeweiße, funkelnde Kleider. Sie setzten sich an die Kunkeln der Weiber und spannen flink die feinsten Fäden; waren aber schweigsam gegen die Menschen, und nur unter sich wechselten sie zuweilen einige Worte in kindischer Aussprache. Sobald der Morgen anbrach, giengen sie davon, und man konnte ihr Laternchen bis in die Gegend des Nachtfräuleinloches sehen. Dann war auf einmal alles verschwunden. Der Flachs indes war jedesmal abgesponnen, wie groß die Kunkeln auch gewesen waren.

Plötzlich aber blieben sie aus. Als Grund davon erzählt man sich Folgendes: Der Wiel-Weber hatte einst Fruchtmangel und klagte diese Noth seinem Weibe, als eben die Nachtfräulein da waren. Da bot ihm das eine Fräulein Frucht an, so viel er begehre, jedoch unter der Bedingung, daß er nach der Ernte alles zurückgebe; nur dürfe das Korn nicht am Sonntag gedroschen sein. — Abends standen zwei Säcke voll herrlicher Frucht an der Treppe, wußte Niemand, wie sie hergekommen waren. — Als der Wiel-Weber nun nach der Ernte das entlehnte Korn in denselben Säcken wieder an die Treppe stellte, da blieb es Tage und Wochen lang unberührt stehen. Endlich kam eine von den beiden Nachtfräulein und sprach, indem sie bitterlich weinte: „Die Frucht sei am Sonntag gedroschen; sie könne jetzt nimmer zu den Menschen kommen, da man sie betrogen." Darauf verschwand sie, und seitdem hat man nichts mehr von den beiden Nachtfräulein gesehn. Mit ihnen war aber auch der Segen aus dem Hause gewichen. — Der Wiel-Weber hatte wirklich die Frucht am Sonntag gedroschen, und um zu sehen, was darauf erfolgen möge, hatte er damit bis Nachts nach 12 Uhr fortgemacht.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

---

6) Die Urschel und die Bergfräulein.

Auf dem Urschelberge bei Pfullingen stand ehedem ein Schloß, das jetzt versunken ist; darin lebt aber noch immer die alte Urschel mit mehren „Bergfräulein". Sie trägt eine alterthümliche Haube auf dem Kopfe und hat um den Leib herum eine goldene Kette, an der ein Schlüßelbund hängt.

Sie besuchte früher mit ihren Bergfräulein oftmals die benachbarten Dörfer, besonders Pfullingen, und gieng in die „Karz",

d. i. in die Spinnſtube und unterhielt ſich hier mit den Leuten, ſpann auch wohl ſelbſt zuweilen. Erlaubte ſich aber Jemand etwas Unanſtändiges oder ſchnitt ein Burſch ihr oder einem der Fräulein den Faden ab, ſo gieng ſie ſogleich mit ihren Begleiterinnen fort und kam in ein ſolches Haus nie wieder, was man für ein großes Unglück hielt; denn ihr Beſuch brachte Segen.

Auch nach Reutlingen kamen dieſe Bergfräulein zuweilen auf einem unterirdiſchen Gange und ſtiegen gewöhnlich mitten auf dem Markte aus der Erde hervor, ohne daß man die geringſte Spur am Boden erblicken konnte. Sie giengen dann ebenfalls in die Spinnſtuben, ſpannen und unterhielten ſich.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

7) Die Urſchel ſchießt Korn vor.

Ein armer Mann aus Reutlingen, bei welchem die Urſchel eines Abends ſpann, klagte ihr ſeine Noth, daß er kein Korn mehr habe. Darauf ſagte ſie ihm: er ſolle am andern Tage an den Eingang ihrer Höhle auf den Berg kommen; dort ſolle er Korn erhalten; allein ſie leihe es ihm nur, und ſobald er geerntet, müße er es zurückgeben. Da fuhr der Mann am folgenden Tage auf den Urſchelberg, fand das verſprochene Korn an der bezeichneten Stelle und nahm es mit heim und verbrauchte es.

Als nun die Ernte nahe war, beſah der Mann eines Sonntags ſein Feld, fand das Korn reif, ließ es ſchneiden und dreſchen, und brachte alsbald auch auf den Urſchelberg den entlehnten Sackvoll Korn. — Einige Tage ſpäter kam er wieder auf den Berg und ſah, daß das Korn noch auf demſelben Platze ſtand, wo er es abgeladen. Da rief er der Urſchel zu: er habe ihr das Korn zurückgebracht, ob

es nicht richtig sey? Sie antwortete: „nein, sie könne es nic nehmen, weil er es am Sonntage besehen habe.“

Deshalb, bemerkte die Erzählerin, vermeiden es noch jetzt manch Leute und auch mein Mann, an einem Sonntage nach den Korn feldern zu sehen.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

8) Die Hebamme in den Urschelberg geholt.

1.

Einst kam ein Mann nach Pfullingen gelaufen und holte ein Hebamme in das Schloß des Urschelberges. Nach einer andern Aussage holte er sie in einem Wagen ab, und der sei so schnell ge fahren, als ob der Wind ihn durch die Luft getrieben. Nachdem die Hebamme sodann die Frau des Mannes entbunden, und reichlich gegeßen und getrunken hatte, sprach der Mann: „Geld hab ich nicht; aber deinen Lohn hab ich dir da in die Schachtel gelegt!“ Mit diesen Worten überreichte er ihr eine Schachtel, die sie nahm und damit fortgieng. Weil die Schachtel aber so sehr leicht war so war die Frau neugierig zu wißen, was sie enthalten möchte, und öffnete sie und sah bei dem Lichte ihrer Laterne, (denn es war Nacht) daß drei Strohhalme darin lagen. Etwas ärgerlich machte sie die Schachtel wieder zu und ließ bei der Gelegenheit einen Strohhalm herausfallen. Als sie aber am andern Morgen zu ihrem Mann sagte: „Jetzt guck auch nur einmal, was ich gestern verdient habe!“ und die Schachtel aufmachte, da lagen zwei Stangen helles, schweres Gold darin. Jetzt hat sie auch den dritten Strohhalm noch ge sucht, aber nicht mehr gefunden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Einſtmals kam ein kleiner „unterirdiſcher Mann“ nach Pfullingen und bat eine Hebamme, daß ſie doch mit ihm gehn und eine Frau im Urſchelberge entbinden möchte. Die Hebamme war anfangs nicht geneigt dazu und gieng erſt zu ihrem Pfarrer und fragte den, ob ſie es auch thun dürfe. Als der Pfarrer aber von dem kleinen hübſchen Männlein, das mitgegangen war, erfuhr, daß die „Unterirdiſchen“ nicht gebähren könnten, wenn nicht ein „Oberirdiſcher“ ihnen helfe, ſo ſagte er: die Hebamme ſolle nur mitgehn, was ſie denn auch ſogleich that. — Wie ſie nun eine Weile mit einander gegangen waren, ſo verband das Männlein der Hebamme die Augen und ſo wurde ſie in den Berg geführt, was ſie an der veränderten Luft merkte. Alsdann klopfte das Männlein an eine Thür; die that ſich ſogleich auf, und der Hebamme wurde die Binde von den Augen genommen, und man führte ſie zu der kreiſenden Frau, die ſie mit leichter Mühe entband. Darauf wurde das neugeborene Kind auf der Stelle getauft, und zwar in einer unterirdiſchen Kirche; die hatte einen Altar und war ſehr ſchön ausgeſchmückt. Auch ein beſonderer Pfarrer war da, der die Taufe verrichtete.

Hierauf gab der unterirdiſche Mann der Hebamme drei Briefchen und ſagte: es ſei ihr Lohn darin; aber ſie ſolle nicht eher danach ſehen, als bis ſie in ihrer Wohnung ſei. Dann verband er ihr die Augen und führte ſie ſo über den Schützenhausbach bis zum Armenhauſe, woſelbſt er ihr auf dem Hinwege die Augen verbunden hatte. Da verließ er ſie jetzt und kehrte um. Die Hebamme aber war neugierig, was die drei Briefchen wohl enthalten möchten (denn ſie waren ganz leicht) und konnte es endlich nicht laßen und öffnete einen. Da lag ein Strohhalm darin; daſſelbe enthielt der zweite Brief, weshalb ſie alle beide verdrießlich fortwarf. Nur den dritten Brief ließ ſie zu und nahm ihn mit, um ihn daheim zum Scherz

vorzeigen zu können. Als sie aber in ihrem Hause ihn öffnete, lag ein doppelter Dukaten darin.

Acht Tage später holte der unterirdische Mann sie noch einmal zu der Wöchnerin und stellte sie zur Rede, daß sie seine Geschenke weggeworfen und überhaupt nicht gethan, was er ihr gesagt habe. Dann beschenkte er sie beim Weggehn noch einmal mit etwas Unscheinbarem, das hat sie aber behalten und sich wohl dabei befunden.

(Mündlich aus Pfullingen von einer alten Frau.)

---

9) Die Meerfräulein auf dem Hammetweiler Hof.

Am linken Ufer des Neckars, Mittelstadt schräg gegenüber, liegt der Hof Hammetweil, wo früher ein altes Schloß gestanden. In der Nähe dieses Hofes hielten sich ehedem zwei Meerfräulein auf, die waren klein wie Kinder und schneeweiß gekleidet. Sie kamen während des Sommers zuweilen an den Neckar und badeten sich darin und patschten recht lustig. Auch hörte man sie zuweilen singen. Des Nachts aber giengen sie in die Wohnungen der Menschen, z. B. in Mittelstadt, und kneteten hier die Brodlaible zurecht, wenn man ihnen Abends nur das Mehl dazu hingestellt oder den Taig angerührt hatte.

In Walddorf nannte man diese Meerfräulein „Hochzeiterinnen," weil sie Kränze aufgehabt haben sollen wie Bräute. — Auch nach Altenrieth sind sie gekommen und wurden „Erdweible" genannt. Sie thaten des Nachts allerlei Arbeit für die Menschen; aber Niemand durfte sie anreden, sonst blieben sie weg. Ihre Wohnung soll beim Waßerfall des Märzenbach gewesen sein.

Einst sah ein Mann eine von diesen beiden Meerfräulein auf dem alten Hammetweiler Schloß mit gefaltenen Händen sitzen, als ob sie bete. — Man hat einige Mal versucht, diese Fräulein zu

fangen; es ist aber nie gelungen. Endlich sollen zwei Männer in einem Wagen gekommen sein und sie erlöst haben.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

10) Die Edelfrau.

In der Nähe von Mittelstadt, am jenseitigen Ufer des Neckars, wohnte in dem Keller eines zerstörten Schloßes eine Edelfrau, die war klein von Gestalt und ganz weiß von Ansehen. Sie kam zuweilen bis auf die Neckarbrücke und kehrte dann um; oft winkte sie auch den Kindern und bot ihnen Sträuße an; sobald die Kinder hinzutraten und sie nehmen wollten, so verschwand sie. Um Weihnachten hörte man sie beständig Windeln waschen und zwar am Waßerfall des Märzenbach, der in den Neckar fließt.

Da war einst ein Kelterknecht Namens Müller in Mittelstadt, der traf im Felde oftmals die Edelfrau und sie unterhielt sich gern mit ihm und sagte ihm endlich, daß er der einzige Mann sei, der sie erlösen könne und der auch den Muth dazu habe. Er solle doch in ihre Wohnung, in den Keller gehen; dort stehe eine mit Geld gefüllte Truhe, auf der ein Pudel sitze und sie hüte. Diesen Pudel solle er faßen und wegheben und sich nur nicht fürchten, wenn er auch Feuer speie. Alsdann würden Nattern, Eidechsen, Blindschleichen und anderes Gethier an ihm hinauflaufen und über seine Schultern und den Rücken wieder hinabkriechen; allein er dürfe keine Angst haben, es geschehe ihm gewiß nichts; denn sie selbst sei es ja, die in diesen Thieren erscheinen müße. Wenn er dieß Alles still aushalte, ohne ein Wort zu reden, so sei sie erlöst, und der Schatz in dem Keller gehöre dann sein.

So sprach die Edelfrau oftmals zu dem Kelterknechte, indem sie ihn stets bis an die Neckarbrücke begleitete. Er konnte sich aber

nicht dazu entschließen, sie zu erlösen, und antwortete ihr jedesmal: „Gott helfe dir! ich kann nicht.“ — Als sie endlich sah, daß all ihr Flehen umsonst war, so jammerte sie laut und sprach: „jetzt muß ich noch dreihundert Jahre schweben, ehe mich wieder Jemand erlösen kann.“ Und während sie das sagte, entstand zugleich ein heftiger Sturm, der heulte entsetzlich.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

11) Die weißen Fräulein in Walddorf.

In dem Flecken Walddorf, der zwischen Tübingen und Nürtingen liegt, erschienen eines Winters in einem Hause zwei kleine weiße Fräulein und besuchten die „Lichtkarz“ (Spinnstube) und spannen mit den übrigen Mädchen um die Wette; setzten sich aber immer in den Winkel auf eine kleine Bank, redeten nicht ein einziges Wort und verließen regelmäßig die Spinnstube mit dem Schlage zehn Uhr. — Man nannte sie auch „Erdweible“ und sagt, sie seien eigentlich aus dem Unterlande, vom Heuchelberge hergekommen und hätten Nachts für die Menschen gearbeitet, namentlich immer das Brod gebacken. — In die Spinnstube kam zuweilen nur ein Fräulein allein, dann wieder beide mit einander, und das gieng so fort bis gegen den Frühling hin. Da waren einmal eines Abends beide Fräulein wieder beisammen da und spannen, als man plötzlich vor der Thür eine unbekannte Stimme hörte, welche rief:

„O weh, o weh,
Der Heuchelberg brennt!“

Da antwortete das eine Fräulein:

„O weh, o weh,
Meine armen Kind!“

Und wie der Wind waren sie fort und sind seitdem nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Walddorf.)

---

12) Das unterirdische Fräulein.

Es wollten einmal mehre Burschen auf eine Höhe bei Eybach steigen. Da gesellte sich zu ihnen auch ein ganz armer Knabe und wollte mit; die Burschen aber wiesen ihn zurück, es sei denn, daß er oben auf der Anhöhe in die Höhle schlupfen wolle, in welcher unterirdische Männer wohnen sollten. Der Knabe verstand sich endlich dazu. Und als sie nun bei der Höhle ankamen, banden sie alle Tücher, die sie hatten, zusammen und ließen den Knaben an diesem Seile hinab. — Wie der Knabe drunten sich umsah, so war dort ein Fräulein, ein Hund und mehre kleine Männlein. Das Fräulein aber hub an und sprach zu dem Knaben: „weil deine Armuth dich hieher geführt hat, so nimm dir da von dem so viel du willst!“ Und bei diesen Worten zeigte sie ihm einen Haufen Spreu, von der steckte der Knabe so viel ein, als seine Taschen faßen konnten. — Nicht lange nachher zogen ihn seine Kameraden wieder herauf. Da war plötzlich die Spreu in schweres, blankes Gold verwandelt. Als dieß die Andern sahen und erfuhren, wie er es bekommen, da rief Einer, der ein reicher Geizhals war: „jetzt laßt mich auch hinab! Potz tausend, ich will einen ganzen Sackvoll mitbringen!“ Und sogleich wurde er von seinen Kameraden in die Höhle hinabgelaßen. Als sie aber später ihn wieder heraufzuziehen meinten, so hieng an dem Seile statt seiner — ein Gaisfuß, und den Burschen selbst hat kein Mensch wieder zu Gesicht bekommen.

(Mündlich aus Eybach.)

---

13) Die drei Nonnen bei Frickenhausen.

Bei Frickenhausen im Neuffener Thale ist ein Platz, der sogenannte „Kai“ (Gehäu), und danach heißt auch ein Brunnen der Kai-Brunnen. Bei diesem hörte man früher drei schneeweiße Frauen, die man „Nonnen“ nannte, oftmals singen. Auch sah man sie wohl in den Weinbergen umhergehen, besonders die Eine, die sich nicht selten allein zeigte. Kam aber ein Mensch auf sie zu, so flohen sie immer in den Wald. Ganz regelmäßig erschienen sie am weißen Sonntage.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

14) Ursprung von Frickenhausen.

In Frickenhausen hat sich zuerst ein Mann, der „Frick“ hieß, einen Hof angelegt und ein Haus gebaut. Allmählig bauten sich bei dem Hause des Frick mehre an, und so ist das jetzige Dorf zwischen Neuffen und Nürtingen entstanden.

Auf der Kirche zu Frickenhausen soll sich der erste Storch in der ganzen Umgegend niedergelaßen und sein Nest gemacht haben, woher die Frickenhäuser noch immer den Beinamen „die Störche“ führen.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

15) Die Sibylle auf Teck.

1.

Sibylle war die Mutter der drei Brüder auf Wielandstein (s. die im zweiten Kapitel) und vielleicht die beste und frömmste Frau, die je auf Erden gelebt hat. Sie hatte ihre Wohnung in einer tiefen Höhle auf Teck, die noch immer das Sibyllenloch heißt. Hier

hat sie mancherlei geweißagt, was das Volk im Gedächtnis behalten. Namentlich soll sie gesagt haben: die Welt werde nicht eher untergehen, als bis „die zwölf Sibyllen" wiederkämen. Ferner soll am Rhein, in der Gegend von Köln ein Krieg ausbrechen, der furchtbarer sein wird, als je ein Krieg gewesen. Zuerst werden die Deutschen unterliegen; denn auch der Türke wird hier gegen uns streiten. Da werden die Männer im Lande so selten werden, daß sieben Weiber um einen Krüppel, den sie alle gern zum Ehemann haben möchten, sich schlagen werden. — Während dieses großen Kriegs wird es aber „drei Stund um Teck herum" sicher sein. — Endlich wird der Deutsche dennoch siegen; denn Sibylle hat geweißagt:

„Zu Köln am Rhein
Soll des Türken sein Untergang sein."

2.

Die drei Brüder auf Wielandstein machten der Sibylle vielen Kummer. Als sie sich trennten, baute sich der eine in ihrer unmittelbaren Nähe auf dem Teckberge an, und man glaubt, daß das wirtembergische Königshaus eigentlich von diesem ersten Herrn (Herzoge) von Teck abstamme. Der andre baute nicht weit davon den Diepoldstein (Diepoldsburg), von dem noch mächtige Mauern zu sehen sind. Die Burg soll eine Fallbrücke gehabt haben, durch die man sich völlig abschließen konnte, und so führte hier der erste Inhaber derselben ein arges Räuberleben. Er bestahl besonders gern seine Brüder auf Wielandstein und Teck, sowie auch seine eigene Mutter, von welcher er den Beinamen der „Rauber" erhielt. Dieser Name ist seiner Burg bis auf den heutigen Tag verblieben; man nennt sie Rauber oder das Rauberschloß. — Aus Spott und Haß gegen seine Brüder nahm er auch alle solche Leute in sein festes Schloß, die das Leben verwirkt hatten und die vor seinen Brüdern geflohen waren. — Um den Verfolgungen leichter zu entgehen, ließ

er seinem Reitpferde die Hufeisen verkehrt auflegen und täuschte dadurch oftmals seine Feinde.

Aus Gram über die Feindschaft ihrer Kinder hat Sibylle endlich das Land verlaßen; aber Niemand weiß, wohin sie gezogen ist. — Indes alljährlich, wenn die Frucht zu reifen beginnt, kann man noch eine Stunde weit bis über die Lauter hinaus bei Dettingen die Richtung ihres Wagens, mit dem sie durch die Luft fahren konnte, verfolgen. Man sieht alsdann im Felde eine breite Wagenspur und unterscheidet ganz deutlich die Tritte von zwei Pferden, so wie die Sprünge des Hundes, der neben dem Wagen hergelaufen, als Sibylle weggezogen. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Thiere damals hingegangen sind, die bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb; sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich. Diese Wagenspur heißt allgemein „Sibyllenfahrt." Sie geht in grader Richtung zuerst, vom Sibyllenloche aus, den steilen Teckberg hinab; dann wieder in die Höhe über den Kahlenberg, dicht unter dem „Mockel" hin (so heißt ein Fels, der auf dem Hohbohl oder Haubohl, dem höchsten Punkte des Kahlenbergs, steht); weiter über den Götzenbrühl, den Dettinger Teich hinunter durch die Lauter und die Weinberge, und verschwindet dann im Reigelwald. Das Laub der Bäume und Weinberge, über die sie hingefahren, bleibt ebenfalls brauner als das übrige Laub. — Man hat wohl gemeint, die Sibyllenfahrt rühre von dem Erdreiche her; allein der Boden ist ganz derselbe, als der der übrigen Felder, weshalb es eine andre Bewandtnis damit haben muß.

3.

In der Höhle der Sibylle liegt noch ein großer Schatz in einem Koffer oder in einer Truhe, und wird von einem schwarzen Pudel gehütet. Indes wurde eine Familie aus Bissingen plötzlich reich

und Niemand wußte, wie das zugegangen. Deshalb vermuthet man, daß dieſe Familie den Schatz im Sibyllenloche gehoben habe.

4.

Auf der Teck, in der Nähe des Sibyllenloches, tanzen die Hexen, beſonders in den Adventsnächten.

Auch der Schimmelreiter, der ſeinen Kopf unter dem Arme trägt, iſt auf der Teck ſchon geſehen worden.

5.

Die Höhle der Sibylle muß ſich zwei Stunden weit bis Gutenberg hingezogen haben; denn eine Ente, die man einmal hineinſetzte, kam bei Gutenberg wieder zum Vorſchein. Außerdem ſoll ein künſtlicher unterirdiſcher Gang von der Teck bis in die Stadtpfarrei von Owen führen.

(Mündlich aus Owen [Auen].)

6.

Als Sibylle mit ihrem Luftwagen das Land verlaßen wollte, ſoll ſie bei Beuren, unweit Owen, auf einem Platze, der noch heute „Sibyllenkappel“ heißt, ſich niedergelaßen haben. Die Wieſen, welche um dieſen Platz herum liegen, ſind von jeher gänzlich ſteuerfrei geweſen, was man eben der Sibylle zu danken hat. — Man ſagt aber, Sibylle habe Gott gleich werden wollen und habe deshalb fortziehen müßen und ſei auf eine unbekannte Art ums Leben gekommen.

(Mündlich aus Beuren.)

---

16) Die weiße Frau bei Gießen.

In der Nähe des Schloßes Gießen, das in dem gleichnamigen Weiler, nicht weit von Tettnang liegt, zeigte ſich ſonſt oftmals den

Knechten, wenn sie auf dem Felde ackerten, eine wunderschöne, weiße Frau, brachte ihnen Brod und allerlei Gutes zu eßen, und reichte ihnen außerdem dazu silberne Meßer und Gabeln. Sie war sehr freundlich und die Knechte unterhielten sich gern mit ihr. Einst jedoch stahl ihr der eine Knecht ein silbernes Meßer; seitdem ist sie nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

17) Die weißen Fräulein in Neubulach.

In der Nähe des Pfarrhauses zu Neubulach liegen die Reste eines alten Schloßes, auf die später ein Haus gebaut worden. In diesem Hause gehen zwei weiße Fräulein um und zeigen sich alle sieben Jahr zur Adventszeit und singen. Eine Tochter des Hauses hätte sie einmal erlösen können; es fehlte ihr aber der Muth dazu.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

18) Die weiße Frau in Nagold.

Ein Mädchen aus Nagold träumte einst: sie solle auf die Schloßruine gehen und dort ein Fräulein, das ihm viel Geld geben werde, erlösen. Am andern Morgen fand sichs, daß die Schwester des Mädchens denselben Traum gehabt hatte, und deshalb beschloßen sie beide, sogleich auf die Ruine zu steigen. Wie sie dort hinkamen, erschien ihnen eine weiße Frau, die hatte ein groß Gebund Schlüßel, aber keinen Kopf. Als die Mädchen das sahen, rief das eine erschreckt: „o Jes, die hat ja keinen Kopf!“ und beide liefen eilig davon.

(Mündlich aus Nagold.)

---

19) Das weiße Fräulein in Edelmanns-Wald.

Zwiſchen Berneck und Altenſteig ſieht man noch die Grundmauern eines alten Schloßes, das man „Edelmanns-Wald“ nennt. Daſelbſt geht ein weißes Fräulein um, das ſchon Mancher hat erlöſen ſollen. Noch kürzlich iſt es einem Mädchen erſchienen und hat demſelben geſagt: „du könnteſt mich erlöſen; komm doch auf das Schloß! da werde ich als Schlange erſcheinen und dir um den Hals fallen; du mußt aber einen „Weckholderſtrauß“ mitbringen und mit demſelben die Schlange nur ein wenig ſchlagen, dann wird ſie fortgehn und dir nichts zu Leide thun. Dieß iſt das Erſte. Hierauf mußt du ſpäter noch einmal kommen. Alsdann wird eine Thür aufgehen, und ſobald du durch dieſelbe gegangen, wird ſie ſich wieder ſchließen. Du wirſt dann einen Pudel auf einer Truhe ſitzen ſehn; den mußt du wegheben, worauf der Deckel der Truhe ſich öffnen wird. Die Truhe iſt mit Geld gefüllt, davon du dir ſo viel nehmen darfſt, als du tragen kannſt. Es darf aber Niemand mit dir kommen; außerdem muß dieß alles unberaffelt (unbeſchrien) geſchehen.“

Das weiße Fräulein beſtimmte dem Mädchen auch noch die Tage, an denen die Erlöſung vorgenommen werden ſollte, ebenſo die Stunde. Es ſollte nämlich Nachts zwiſchen elf und zwölf Uhr geſchehen. Das Mädchen vollbrachte auch in der erſten Nacht alles gerade ſo, wie es das Fräulein ihm geſagt hatte und fürchtete ſich nicht, als eine Schlange ſich ihm um den Hals legte, ſondern berührte ſie nur mit dem Wachholderſtrauße, worauf ſie ſich loswand und fortkroch. Als das Mädchen aber zum zweiten Male auf das Schloß wollte, begegneten ihm drei trunkene Männer und beſchrien es. Da war alles umſonſt, und das unſchuldige Fräulein muß nun noch immer umgehen; iſt aber ſehr gutmüthig und thut Niemanden ein Leid an..

(Mündlich aus Neubulach.)

20) Die Schlange mit der Goldkrone.

In Wurmlingen ſtand vor Alters ein Schloß, das gehörte den edlen Herren Megenzer oder Megezer, wie man gewöhnlich ſpricht. Zu dem Schloße gehörte auch eine Meierei, die nur vierzig Schritt davon entfernt war. Dieſen Meierhof beſaß in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ein Bauer, Namens Johannes Hölle, und derſelbe hatte auch den alten Keller gekauft, den man beim Abbruch des Schloßes der Megenzer ſtehen ließ, und ſtellte während des Sommers die ſüße Milch dahinein, um ſie, wie man ſagt, „geſtehen zu laßen". — Da geſchah es, daß beſtändig der Rahm von der Milch abgefreßen wurde, ohne daß man entdecken konnte, woher das kam. Endlich fand man, daß ſich eine Schlange in dem Keller aufhielt und den ſüßen Rahm verſpeiste. — Da ertheilte Jemand den Bewohnern des Meierhofs den Rath, ſie ſollten doch täglich einen beſonderen „Scherben" mit ſüßer Milch füllen und denſelben für die Schlange in den Keller ſtellen. Und ſo wie ſie dieß thaten, ſo trank die Schlange die Milch aus dieſem Scherben (Topf) und ließ den Rahm der übrigen Milch unberührt.

Eines Tages nun kamen Kinder aus der Nachbarſchaft vor die Kellerthür und fanden daſelbſt mehre Scherben von zerbrochenen Schüßeln und ſpielten damit, und weil die Scherben einen ganz beſonders ſchönen Glanz hatten, ſo ſchoben ſie einige davon in ihre Taſchen und nahmen ſie mit nach Haus. Als die Kinder aber am andern Morgen ihre Kleider wieder anziehen wollten, ſo hörten die Eltern, daß in den Taſchen Geld klingelte und griffen deshalb hinein und zogen lauter ſchöne, ſilberne Geldſtücke daraus hervor; die waren übrigens nicht rund, ſondern theils dreieckig, theils viereckig. Als man die Kinder fragte, wo ſie das Geld bekommen, ſo verſicherten ſie, ſie hätten bloß glänzende Scherben, die vor der Thür des Megezer Kellers gelegen, in die Taſchen geſteckt. Vor

jener Kellerthür seien deren noch mehre. Die Eltern begaben sich jetzt sogleich dorthin, fanden aber keine Scherben mehr.

Nachher zeigte sich die Schlange wieder im Keller und trug ine goldene Krone auf ihrem Haupte und bot dieselbe wie zum Abehmen den Leuten dar, wobei sie sich ungemein freundlich stellte; ber Niemand wagte es, die Goldkrone zu nehmen. — Später erhien sie noch öfters, aber ohne Krone, und war ganz wüthend und ild und zischte und schnurrte, indem sie wie der Blitz im Keller rumfuhr. — Man vermuthet, daß wenn die Kinder alle Scherben ufgelesen oder man ihr später die Goldkrone abgenommen hätte, ie Schlange erlöst gewesen wäre, da sie doch offenbar nichts anders, ls ein Geist war.

(Mündlich von einem alten Schäfer aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

---

21) Das Hardtweible.

Auf dem Hardt, einem Anhange des großen Heubergs, beson-ers in der Umgegend von Werrenwag, Irrendorf, Beerenthal u. s. w. eht ein Fräulein geistweis um, das man nach dem Berge das Hardtweible oder Hardtfräulein nennt. Es ist ganz schwarz gelleidet und trägt einen runden, breitrandigen Schlapphut, der ebenalls schwarz ist. Andre wollen das Hardtfräulein auch schon in eißer Kleidung und mit einem Besen in der Hand gesehen haben. Man hört es oft laut lachen. Es führt die Menschen gern auf Irrwege, indem es übers Feld oder über den Weg läuft, ohne auf eine frage Antwort zu geben. — Einmal hat es einen Mann dergestalt erblendet, daß er sein eignes Haus nicht mehr erkannte. Ja, als r bereits in seiner Stube hinterm Ofen saß und seine Frau ihn um Eßen rief, stand er auf, nahm seinen Stock und Hut und sagte:

„Ich muß machen, daß ich heimkomme, die Meinigen werden sonst zu lange auf mich warten müßen.“

Andre Leute sind von dem Hardtfräulein schon zerrißen oder in Abgründe gestürzt worden. — Einem Knaben, der bei Nacht am Saume eines Waldes über das Hardt ritt, machte das Fräulein das Pferd scheu, worauf das Thier mit ihm durch Hecken, durch Büsche und Bäume jagte, und der Knabe am andern Morgen todt und ganz zerfetzt gefunden wurde.

(Mündlich aus Irrendorf und Friedingen a. d. Donau.)

22) Weibles Teich.

Eine halbe Stunde unterhalb Friedingen bildet die Donau eine Schlucht, in der ein schwarzes Weib hausen soll, das die Menschen irre führt. Die Stelle hat den Namen „Weibles Teich.“

(Mündlich aus Friedingen.)

23) Der Schatz im Gräblesberge.

Der merkwürdige Gräblesberg im Lautlinger Thale soll einen Schatz enthalten, der von einem schwarzen Hunde gehütet wird. Auch ein Fräulein, das halb weiß, halb schwarz gekleidet ist, geht dort um. Man hat schon versucht, dieß Fräulein zu erlösen, hat aber nicht Muth genug gehabt.

(Mündlich aus Thieringen.)

24) Das Fräulein auf Wasseneck.

In der Nähe der Burg Wasseneck bei Alt-Oberndorf sieht man in der Adventszeit oft Lichter. Auch wird man dort leicht von Geistern irre geführt. Einst weidete dort ein zwölfjähriger Knabe aus Alt-Oberndorf zwei Kühe, und guckte, während er zwischen den Ruinen umherwandelte, in den Keller. Da erblickte er drin einen schwarzen Pudel und daneben ein schönes Fräulein, das ihm winkte. Er trat näher und sah mit Schrecken, daß das Fräulein keinen Kopf hatte, gieng dann heim und erzählte, was ihm begegnet war. Darauf besuchte der Pfarrer am andern Tage den Keller und fand an der Stelle, wo der Knabe den Pudel und das Fräulein gesehn, eine Hagebuttenhecke. Der Knabe aber starb nach drei Tagen.

(Mündlich aus Oberndorf.)

---

25) Das Pelzweible.

Nahe bei dem Hofe Rommenthal, eine Viertelstunde westlich von Schlath, liegen auf einer Anhöhe die Ruinen der alten Burg Rommenthal. Den Platz nennt man gewöhnlich „Pelzbuckel", weil das „Pelzweible" darin haust und einen ungeheuren Schatz hütet. Eine Vertiefung, in welcher man schon oft nach Geld gegraben, heißt das „Pelzweiblesloch."

Ein früherer Amtmann in Süßen hätte das Pelzweible erlösen und den Schatz heben können, wenn er muthiger gewesen wäre. Das Pelzweible erschien ihm in weißer Kleidung und eröffnete ihm, daß er im Stande sei, sie zu erlösen. Sie werde das erste Mal als Schlange, das zweite Mal als feuriger Pudel sich zeigen; dann solle er diese Thiere jedesmal mit einer Rute berühren und sich nur nicht fürchten. Das versprach er ihr denn auch und bestand die erste Probe ganz gut. Als aber bei der zweiten Probe der feurige Pudel

auf ihn zukam, erſchrack er ſo ſehr, daß er entfloh und ſich eilig auf ſein Pferd warf und davon jagte. Der feurige Hund ſoll ihm noch eine ganze Strecke weit gefolgt ſein und ſich dem Pferde an den Schweif gehängt haben.

(Mündlich aus Schlath.)

26) Die Schlange in der Hölle.

Bei Altenrieth iſt eine tiefe, bewaldete Klinge, die heißt die „Hölle“ oder Höllenthal, und ein Waßer, das hindurchfließt, wird der Höllenbach genannt. In dieſem Thale iſts nicht „ſauber.“ Der „Schimmelreiter,“ der ſeinen Kopf unterm Arme trägt, reitet darin bis über Aich hinaus. Einſt kam ein Metzger mit ſeinem Hunde daher und ſah, daß eine Schlange in das Gebüſch der Hölle lief, und da er ein beherzter Mann war, folgte er ihr und kam alsbald an einen Platz, wo ein großer Haufen Geld lag. Da band er ſeinen Geldgürtel los und begann ihn zu füllen; ſein Hund aber ward ganz wild und heulte und bellte beſtändig, daß er ihm endlich drohend zurief: „biſt ſtill!“ da war im Augenblick alles verſchwunden.

(Mündlich aus Altenrieth.)

27) Der Schloßbuckel bei Schlath.

Zwiſchen Schlath und Eſchenbach auf dem ſogenannten „Schloßbuckel“ ſtand ehedem ein Schloß, das den Edlen von Zillenhardt gehörte und das mit großen Schätzen verſunken ſein ſoll. Nächtlicher Weile aber ſteigt es zu Zeiten wieder herauf und iſt dann ſchon von verſchiedenen Menſchen geſehen worden.

(Mündlich aus Schlath.)

28) Das versunkene Schloß bei Waldhausen.

Zwischen Denkendorf und Unter-Ensingen ist ein Platz, der Waldhausen heißt. Hier soll ein Schloß mit unendlichen Schätzen versunken sein. Die Schätze liegen in einer Truhe und werden von einem schwarzen Pudel gehütet. Auch zwei weiße Fräulein gehen dabei um und haben sich schon öfters sehen laßen.

Die Wolfschluger, unter denen es mehre „Teufelsbanner" gibt, hatten einmal im Sinn, die Fräulein zu erlösen und den Schatz zu heben. Es gelang ihnen auch bereits, die Truhe mit dem Gelde heraufzubeschwören. Da entstand aber plötzlich ein so fürchterliches Getös und Gebraus, als ob alle Teufel los wären, worauf die Wolfschluger eilig davon sprangen. Nur ein Einziger, der hartshörig war, blieb am Platze und erzählte nachher den Uebrigen, wie die Geldtruhe wieder in die Erde gesunken sei.

(Mündlich aus katholisch Neuhausen.)

---

29) Die versunkene Stadt.

Auf der Höhe der schwäbischen Alb, in der Nähe des Heimensteins, da wo jetzt die Torfgrube sich befindet, soll in alten Zeiten eine Stadt oder ein Dorf, „Oberkirchheim" genannt, gestanden und mit Mann und Maus in die Erde gesunken sein. Dieß geschah also: Es lebten in dem Orte drei reiche Nonnen, die theilten einst ihr Geld und maßen es einander mit einem Simri zu. Die eine Nonne war aber blind. Wenn nun die beiden andern sich ein Simri zugemeßen hatten und die Reihe an die blinde kam, so kehrten sie das Simri um und füllten den flachen Boden mit Geld, ließen dann die blinde mit der Hand darüber fahren und gaben ihr das. — Indes schöpfte die blinde endlich Verdacht und sagte: „Wenn ihr mich betrügt, so soll die Stadt mit euch untergehen!" Und kaum

war die Theilung beendet, so versank der Ort. Noch drei Tage später hörte man in der Tiefe den Hahn krähen.

(Mündlich aus Owen.)

30) Die Jungfrau im Oselberg.

Zwischen Dinkelsbühl und Hahnkamm liegt der sogenannte Oselberg, über den man nicht leicht zu Fuß oder zu Wagen kommen kann, weil er sehr hoch ist. Unten am Fuß des Berges liegt das Dorf Aufkirchen. Will man nun von einem Orte zum andern reisen, so muß man um diesen Berg herumgehen; und daher kommt das Sprichwort, das man zu einem seltsamen Menschen sagt: „Ich mein', es irre dich der Oselberg." — Auf diesem Berg stund ehemals ein Schloß, das entweder von den Hunnen oder von den Reichsstädten zerstört worden ist. In dem Schloße lebte eine Jungfrau, von der sagt man, daß sie mit den Mauern zu Grunde gegangen und umkommen sei, zuvor aber mit ihrem Vater in seinem Witwenstande den Haushalt geführt und die Schlüßel zu allen Gemächern gehabt habe. Nach diesem kam ein Geschrei aus: ihre Seele schwebe um die Schloßmauer herum und laße sich alle Quartal, am Sonntag, Nachts mit einem Schlüßelbund am Gürtel in jungfräulichem Anzuge sehen. Dagegen sagen alte Bauern aus der Gegend, sie hätten von ihren Vätern gehört, daß diese Jungfrau eines heidnischen Mannes Tochter gewesen und in eine große erschreckliche Schlange mit jungfräulichem Haupt und Brust verwandelt worden sei, und gewöhnlich an den vier Quartalen des Jahrs in dieser Gestalt mit einem Schlüßelbund am Halse sich habe sehen laßen.

(Cruſius, schwäb. Chron. Deutsch. Ausg. v. Moser, Bd. II. S. 441.)

31) Die Bettelküche.

Zwiſchen Owen und Beuren am Fuße der Alb iſt ein Loch, das man die „Bettelküche“ nennt, weil hier früher oft Bettler und Zigeuner unter einer großen Eiche, die man jetzt umgehauen, ihr Eßen gekocht haben. In dem Loche aber ſollen zehn Jungfrauen ſitzen und neben ihnen ein Pudel, der einen Schatz hütet. Einſt hatte ſich ein Bettler aus dem „ſiebten Buch Moſis“ unterrichtet und wollte den Pudel vertreiben und den Schatz heben, hatte auch ſogleich einen Begleiter mitgenommen, der das Geld tragen ſollte. Wie dieſer aber während der Beſchwörung den ungeheuren Schatz erblickte, ſo rief er aus: „Gotts Blitz, dees kann i net trage!“ Da war augenblicklich Alles verſchwunden.

(Mündlich aus Owen.)

---

32) Die goldene Krott.

Zwiſchen Eßlingen und Deizisau, eine Viertelſtunde vor dem letztern Orte, befindet ſich am Wege ein Hügel, der ſogenannte „Burgſtall“, wo früher ein Schloß geſtanden. Hier geht ein großer, rieſenhafter Mann um. — In dem Hügel ſind ungeheure Schätze verborgen. Sie liegen in einer Truhe, auf der ein weißer Pudel ſitzt und ein Bund Schlüßel im Maule hält. Daneben befindet ſich die „goldene Krott“ (Kröte), die ſehr groß ſein ſoll. — Einige haben geſagt, dieſe Schätze könnten nicht eher gehoben werden, als bis die Krott ganz übergoldet ſei; daran fehle aber noch immer etwas, weshalb auch alle Nachgrabungen und Erlöſungsverſuche ohne Erfolg geweſen ſind. Der verſtorbene Lammwirth aus Deizisau hat viel Geld darauf verwendet.

(Mündlich aus Deizisau.)

---

33) Die weiße Frau in Stuttgart.

So oft Jemand aus der königlichen Familie ſtirbt, zeigt ſich vorher die weiße Frau. Sie kommt aus dem alten Schloß, geht in das neue und verſchwindet dort im Ahnenſaal. — Die Soldaten auf dem Poſten haben ſie oft vorbeigehn ſehn und fürchten ſie. Von mehren, die beiſammen ſind, erblickt ſie aber immer nur Einer. — Einem beherzten Soldaten, der ſie einmal anzurufen wagte, hat ſie den Tſchako vom Kopfe geſchlagen.

(Mündlich.)

---

34) Das weiße Fräulein bei Bietigheim.

Zwiſchen Bietigheim und Beſigheim geht ſeit alter Zeit ein weißes Fräulein um. Einſt traf ſie Mittags um 12 Uhr ein Mann aus Bietigheim, Namens Pochterle, indem ſie in dem dortigen Walde auf einem Felſen, auf dem ſogenannten „Kahlenſtein“ ſaß. Von dieſem Felſen führt der Sage nach anderthalb Stunden weit bis auf den Asberg ein unterirdiſcher Gang, den man im dreißigjährigen Kriege gemacht haben ſoll, um Habſeligkeiten dorthin zu retten. Ueber der Thür dieſes Eingangs ſaß die Jungfrau und winkte dem Pochterle, der ein frommer Mann war. Darauf gieng er nach Bietigheim zurück, weil er über die Brücke mußte, wenn er zu ihr wollte, und wie er hinkam, ſagte ſie ihm: ſie habe bei der Thür des Eingangs ihre Ausſteuer vergraben, ſei darüber verſtorben und müße deshalb nun ſchon Jahrhunderte lang „ſchweben.“ Er aber könne ſie erlöſen; er möge den Schatz hervorſuchen und nehmen und ſich nur nicht fürchten vor den Erſcheinungen, die er wahrnehmen werde. Der Mann verſprach ihr das. Als nun aber eine Menge ſchrecklichen Gethiers, ſchwarze Pudel und der Böſe ſelbſt hervor-

traten, ward es dem Mann angst und bang ums Herz; er stand alsbald vom Suchen ab und lief eilig fort, war aber nach drei Tagen eine Leiche.

(Mündlich aus Bietigheim.)

---

35) Die drei Fräulein im Erlenbach.

Im Erlenbach, der bei Bieringen in die Jart fließt, halten sich seit alter Zeit drei weiße Fräulein auf, die ziehen zu gewißen Zeiten eine schwere Kiste aus dem Erlenbach hervor. Allein die Kiste, die wahrscheinlich einen Schatz enthält, sinkt immer wieder ins Waßer zurück.

(Mündlich aus Bieringen.)

---

36) Vergiß das Beste nicht!

Ein armer Kuhhirt aus Eibensbach hütete einst im Spätherbst in der Nähe der Ruine Blankenhorn und sah, als er mit seiner Herde „heimfahren" wollte, eine große schöne Schlüßelblume (primula veris) am Heuchelberge stehn. Die hatte er sonst nie in dieser Jahrszeit noch blühen sehn, brach sie sich deshalb ab und steckte sie an den Hut. Alsbald ward ihm der Hut so auffallend schwer, daß er ihn abnahm; da steckte statt der Blume ein silberner Schlüßel daran, und zugleich sah er eine schneeweiße Jungfrau vor sich stehen, die sagte ihm: mit dem Schlüßel möge er die Thür aufschließen, die er plötzlich an dem Berge erblickte, und möge von den goldenen und silbernen Schätzen, die er finden werde, so viel mitnehmen, als er wolle. Dann fügte sie hinzu: „Vergiß aber das Beste nicht!" und das wiederholte sie ihm dreimal.

Darauf öffnete der Mann mit dem silbernen Schlüßel die Thür und füllte seine Taschen und Aermel mit Gold und Silber, ward aber alsbald von solcher Angst befallen, daß er mit seinen Schätzen forteilte und in der Eile nicht daran dachte, auch den Schlüßel mitzunehmen. Hätte er den nicht vergeßen, so wäre ihm auch später der Zugang zu den Schätzen geöffnet geblieben, und zugleich würde er das weiße Fräulein erlöst haben. So aber konnte er die Thür später nicht wieder finden, obwohl er mehrmals danach suchte. Für sich freilich bedurfte er keiner weiteren Schätze; denn er hatte gleich das erste Mal sich reichlich versehen.

Indes besorgte er, daß seine Mitbürger nicht glauben würden, er habe auf ehrliche Weise so viel Geld erworben, und wanderte deshalb aus nach Amerika; bevor er aber fortzog, hat er die vorstehende Geschichte in Eibensbach erzählt. — Später hat er noch einmal aus Amerika geschrieben und soll unter Andern geäußert haben:

„Eibensbach und Blankenhorn
Thut mir und meinen Kindern wohl."

Das ist aber schon lange her, daß dieß geschehen ist. Nachgehends hat schon mancher bei Blankenhorn nach Schätzen gesucht und gegraben, aber keiner hat etwas gefunden.

(Mündlich aus Brackenheim.)

---

37) Die Wunderblume.

Eine Frau aus Gönningen fand einsmals auf dem Stöffeles-Berge eine schöne Blume; die brach sie ab und steckte sie sich an die Brust. Als sie hierauf im Walde etwas weiter hinaufgestiegen war, that sich eine Thür vor ihr auf, und da saßen in einer Erd-

höhle drei weiße Fräulein, und ein schwarzer Pudel lag am Eingange der Thür. Sie hätte die drei Fräulein erlösen und sich selbst sehr glücklich machen können; aber vor Angst wagte sie es nicht, ein Wort zu reden und gieng still wieder fort.

(Mündlich aus Gönningen.)

---

38) Das Fräulein auf dem Rosenstein.

Ein kleines weißes Fräulein, das man gewöhnlich das „Schloßfräulein" nennt, geht vom Hohberg auf den Rosenstein und kommt dann bis an das sogenannte „Schloß" vor Heubach. Niemand wagt, das weiße Fräulein anzureden. Es führt die Menschen auf Irrwege. Auf dem Hohberge überhaupt ist es gar nicht geheuer. Hier tanzen auf der sogenannten Riet-Ebene, wo im Grase ein Hexenring ist, alle Freitagnacht die Hexen. Ihre Hauptversammlung halten sie hier aber in der Charfreitagnacht und reiten dazu hin auf Besen und verwandeln sich in Katzen.

(Mündlich aus Heubach.)

---

39) Das Kuterweible.

In Tettnang gieng ehedem ein Weib um, das den Abwurf von Flachs und Hanf, „Kuter" (Kutter) genannt, unterm Arme trug und deshalb das „Kuterweible" hieß.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

40) Die Kutterappel.

Im „Buch," einem Walde zwischen Grantschen und Helzen, gieng vor diesem eine Frau um, die hat beständig „gekuttert" (gekittert, d. i. gekichert, gelacht), und wurde deshalb vom Volke „Kutterappel" (Lachnärrin?) genannt. Sie hatte ein Gebund Schlüßel an sich hängen. Von dem jetzigen Geschlechte hat sie wohl Niemand mehr gesehen.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

41) Die Nonne mit dem Schlüßel.

In Sulz am Neckar stand vor nicht gar langer Zeit noch ein Haus, das früher ein Kloster gewesen. In diesem Hause erschien zur Adventszeit eine Nonne und hielt dem Hausherrn an einem Stöckchen oftmals einen Schlüßel hin, den er aber nicht zu nehmen wagte. Später brach er sein Haus ab, entfernte alle Menschen, die helfen wollten, und ist seitdem sehr reich geworden. Jener Schlüßel gehörte wahrscheinlich zu dem Keller, in welchem nach der Aussage eines „fahrenden Schülers" noch viele Schätze, namentlich ein goldenes Crucifix verborgen liegen sollten.

(Mündlich aus Sulz.)

---

42) Die angebotenen Schätze.

Zwei arme Weiber aus Balingen lasen einmal Holz im Walde, als plötzlich eine wunderschöne Frau vor dem einen Weibe stand und ihm die herrlichsten Sachen von Silber und Gold anbot. „Sieh doch nur die prächtigen Sachen!" rief sie der andern Frau

zu, hatte aber nicht den Muth, etwas zu nehmen. Es befiel sie eine große Angst, und als sie heimgekommen war, mußte sie sich legen und ist wenige Tag darauf gestorben. Sie hätte wahrscheinlich jene Frau im Walde erlösen können, wenn sie etwas von den angebotenen Kostbarkeiten genommen hätte.

(Mündlich aus Balingen.)

---

43) Das Fräulein am Quell der Nagold.

Ein vornehmes Fräulein hatte sich einst in der Umgegend von Altensteig verirrt und hörte endlich ein Waßer rauschen und kam zu dem Ursprung der Nagold, die es Ir-Nagold nannte, weil es daselbst sich verirrt hatte. Ebenso hieß dann auch der Weiler am Ursprung des Flußes, den man jetzt Ur-Nagold schreibt; das Volk aber spricht den Namen gewöhnlich „Her-Nagold" aus. — Aus Dankbarkeit schenkte das Fräulein den Altensteigern den ganzen Wald, der mehre tausend Morgen groß ist. Seit ihrem Tode aber geht dieß Fräulein bis auf den heutigen Tag geistweis in der Umgegend der Quelle und zeigt sich alljährlich mehrmals und zwar immer in weißen Kleidern und mit freundlichen Mienen. Einem Kinde, das Erdbeeren im Walde suchte, hat es schon einmal zwei Thaler geschenkt. Die Kirche von Ur-Nagold ist die Mutterkirche für die ganze Umgegend und liegt einsam mitten im Tannenwald.

(Mündlich aus Nagold.)

---

44) Die Schlüßelbergerin.

In der Nähe von Königsbronn, kaum 300 Schritt vom Ursprung der Brenz entfernt, erhebt sich ein steiler, riesenhafter Fels,

der Herwartstein, auf dessen Gipfel früher die feste Burg Herwartstein lag. Hier wohnte einst eine Gräfin von Helfenstein, die man gewöhnlich die Schlüßelbergerin nennt; dieselbe that viel Gutes so lange sie lebte, und machte eine Stiftung, wonach alljährlich am Tage des heiligen Veit (am 15. Juni) unter die Armen Brod und Geld vertheilt werden sollte, und zwar sollte dieß immer durch den jedesmaligen Ortspfarrer geschehen. Sie hatte aber gedroht, wenn diese Austheilung je unterbleibe, so würde sie selbst kommen und den Pfarrer mahnen. Der Pfarrer Steinhöfer vergaß einmal den Tag; da kam in der Nacht die Schlüßelbergerin, klirrte mit ihren Schlüßeln und zog an der Glocke des Hauses.

Auf dem Schloße Herwartstein, von dem fast nichts mehr zu sehen ist, soll sich früher oft am hellen Tage eine weiße Jungfrau gezeigt haben.

Vom Herwartstein bis in das Kloster zu Königsbronn führt ein unterirdischer Gang.

(Mündlich aus Königsbronn.)

---

45) Die Schlüßeljungfer.

Im Schloß Thannenburg bei Bühlerthann geht ein weißes Fräulein um, die ein groß Gebund Schlüßel am Arm trägt, daher man sie Schlüßeljungfer oder auch Schließerin nennt. Außerhalb des Schloßes zeigt sie sich immer nur auf dem Fußwege, der von Thannenburg herabführt und von dem Wege nach „Halde" durchschnitten wird. Sie geht schnell an den Leuten vorüber, hat aber noch niemals den Tambach überschritten. Sie ist als Braut gekleidet, hat einen Kranz oder Band um den Kopf und wird Kränzlesjungfer, Brautjungfer, Hochzeitmädle oder auch wohl das Fräulein von Thannenburg genannt. — Sie soll

eine Liebſchaft mit zwei Männern gehabt haben; die bekamen ihretwegen Streit und der eine erſtach den andern. Wegen dieſer Schuld muß ſie umgehen und treibt allerlei Spuk. So hatten ſich einmal mehre Knaben unter einer großen Eiche bei Thannenburg verſammelt und wollten probiren, wie es Einem ſei, der erhängt würde. Nachdem es mehre Knaben an ſich hatten verſuchen laßen, hieng eben wieder Einer, als plötzlich ein dreibeiniger Haſe dahergelaufen kam. Darüber erſchracken die Kinder dergeſtalt, daß ſie alle davon liefen und ihren Kameraden hängen ließen. Seitdem hieß dieſe Eiche die „Bubeneiche". Jetzt iſt ſie umgehauen. Jener dreibeinige Haſe aber war Niemand anders, als die Hochzeitjungfer. Einige glauben, dieſe Hochzeitjungfer ſei eigentlich verſchieden von der Schlüßeljungfer.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

46) Die drei Frauen bei Lorch.

Auf dem Eliſabethenberge bei Lorch, den das Volk gewöhnlich Vogelsberg nennt, ſtand eine alte Burg der Hohenſtaufen. Hier ließen ſich ſonſt, beſonders zur Weihnachtszeit, drei weiße Frauen ſehen und ſangen ſehr ſchön, daß man es weithin hörte. Sie waren aber ſcheu und kamen nur ſo nahe zu den Menſchen her, daß man ſie eben erkennen konnte. Von dieſem Berge aus ſoll ein unterirdiſcher Gang ins Kloſter Lorch geführt haben.

(Mündlich aus Lorch.)

47) Der Geiſt auf dem Venusberg.

Bei Lorch im Remsthale liegt auf einem kleinen Hügel ein beſonderer Hof, den man „Venusberg" nennt. Daneben liegt auf

einem schön geformten Hügel der „Hollenhof," und nicht weit davon die Götzenmühle am Götzenbach. Der Venusberg wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Hier „schwebte" vor noch nicht langer Zeit ein Geist, der mit den Hausbewohnern im besten Vernehmen stand und ihnen manchen Dienst erwies. Wenn der Mann z. B. früh aufstehen mußte, so sagte er bloß, er möge ihn wecken. Dann that's der Geist. Oft that er es auch von selbst. Dann sprach der Hausherr: 's ist recht, daß du mich geweckt hast! und damit wars gut.

(Mündlich aus Lorch.)

---

48) Der Geiger von Gmünd.

Ein armer Geiger klagte einmal vor einem Marienbilde in der Muttergotteskapelle, die zwischen Gmünd und Gotteszell hart am Wege liegt, seine Noth; dann spielte er auf seiner Geige so rührend, daß das heilige Bild sich bewegte und ihm einen von seinen beiden goldenen Pantoffeln zuwarf. Als der Geiger nun aber den Pantoffel verkaufen wollte, ward er verhaftet und als Kirchenräuber zum Tode verurtheilt. Er bat alsdann um die Gnade, daß er vor seinem Tode noch einmal vor dem Marienbilde spielen dürfe, was ihm auch gestattet wurde. Viel Volk hatte sich dazu versammelt. Und als er nun sein letztes Stück ausgespielt hatte, da bewegte das Gnadenbild sich abermals und warf ihm auch den andern Pantoffel hin, woraus das Volk unter großem Jubel die Unschuld des armen Geigers erkannte und ihm gern die goldenen Pantoffeln ließ.

Noch vor etwa 20 Jahren hieng in der Muttergotteskapelle ein altes Bild, welches diese Geschichte darstellte, wie nämlich der zum Tode verurtheilte Geiger im rothen Mantel noch einmal vor dem

Bilde ſpielt und von der Maria mit dem zweiten Pantoffel beſchenkt wird.

(Mündlich aus Gmünd.)

---

49) Brechhöldere.

In Bühlerthann, Sontheim und der ganzen Umgegend ſowie in Schwäbiſch-Hall ſcheucht man weinende und unartige Kinder damit, daß man ihnen ſagt: „Sei ſtill, oder die Brechhöldere kommt und nimmt dich mit!“ Man gebraucht dieſen Namen auch ſonſt wohl für ein altes wüſtes Weib. In Bühlerthann kennt man neben Brechhöldere auch die Form „Brechhölzere,“ und verſteht darunter daſſelbe furchtbare Weib, das die ungezogenen Kinder holt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

50) Die Erdweible im „großen Loch“.

1.

In der Mitte zwiſchen dem Bockſtein und der Teufelsmühle bei Loffenau befindet ſich das „große Loch“, darin ein ganzes Haus ſtehen könnte. Es befinden ſich drei Säulen darin, die zwei Kammern bilden. In dieſen Kammern haben ſonſt zwei „Erdweible“ gewohnt; die waren klein, ganz weiß und ſehr ſchön und kamen ein paar Mal nach Loffenau in die Lichtſtuben und ſpannen. Da wagte aber Niemand ſie anzureden. — Endlich, als ſie zum zweiten Male da waren, ſtanden ſie auf und ſagten: „Hättet ihr uns was geſagt, ſo hätten wir euch auch was geſagt,“ und kamen nie wieder. — Sie trugen breite Pantoffeln („Schlappen“) und ließen beim Weggehn

einige Strohhalme fallen. Die hoben die Leute auf und ſahen, daß ſie ſchweres Gold wurden. — Wenn Jemand aus der Spinnſtube die Erdweible angeredet hätte, ſo wären ſie erlöſt geweſen und ſie hätten ihren Erlöſer gewiß reich und glücklich gemacht.

2.

Einſt gieng ein Mann an dem großen Loch vorüber. Da kam ein Erdweible heraus und ſagte zu ihm: „Du haſt ja nichts an deinem Hute; wart, ich will dir einen Strohhalm darum binden!“ Sprach der Mann: „Ach, was ſoll ich damit?“ „Nun, laß mich nur machen!“ ſagte das Erdweible und band ihm einen Strohhalm um den Hut. Als der Mann heim kam, hatte er einen Goldreif rings um ſeinen Hut.

(Mündlich aus Loffenau.)

---

51) Der Hirt von Mühlheim.

Do iſt emol z'Mühlheim en armer Hirt g'ſei, der hot amme Suntigemorga ſeine Schoof uffem Welſcheberg triban und hot ſe doba g'hüetet. S'iſt grad a b'ſunders Feſt an ſellem Suntig g'halta woaran in der Wallfahrtskirch, und wie er nu da hoba d'Glocka hot läuta höra, do hots dem arma Ma 's Hearz ſchier abdruckt, daß er it au hot hikönnen und beatan und ſingan und eiſern Herrgot loban und danka mit deana andere Chriſte z'ſäme. Er iſt halt arm g'ſei und hot für d'Gmoind hüeta müße. Er hot zwar a Weib g'hett und dia hot ſuſt ſchaun mengsmol für en g'hüetet am Suntig, wo er gearn in d'Kirch hot gau wölla; aber ſia iſt an ſellem Tag grad krank g'ſei und iſt dahom im Bett g'leaga. Do hot er ſi endli b'ſunna und hot denkt: „'s ka nu emol it anderſt ſei; i muoß hüeta, daß mei Weib und Kind ebbes z'eßa hont, und eiſer Herrgot

wird mir ſchau dia Sünd vergean und Mareia, eiſere liebe Frau, wird für mi beata!“

So hot der Ma ſtill in ſeim Hearze denkt, und do iſt em uf oanmol eig'fallan: „aber worum kan i denn it au do unterm freia Himmel zu eiſerm Herrgot und der hoilige Jungfrau beata?“ Und mit dem Gedanka hot er noh emol nach ſeine Schoof guckt und hot e näher z'ſäme triba, hot ſi dernah hig'ſetzt uffen Stoan, der grad o g'leagan iſt, hot ſein Huet radaun und hot nu beata wölla.

Aber do hot er mit Schreacka g'merkt, daß em ſei „Nüſter“ ehlt. „Hüt gaht mir au älles hinterfür!“ hot er g'ſait, und hätt aus möga, wo koan Loch iſt, und lugt in der Verleageheit ſo vor i hin uf Ein Plätzle. Uf dem Plätzle aber iſt juſt a Buſch g'ſtanda nd der hot ſchöne grüne Blättle g'hett, und dia Blättle hont ſo 'ſtrahlet und glitzeret, daß der Ma ſie it g'nuag hot anſeha könne.

„Ei, hot er nach=ere Weil denkt, dia Blättle hot eiſer Herrgot achſe laun und dia g'fallet mir airſt; dia ſind jo eaba ſo zierli nd rund, wie d'ſchönſte Perla von=eme Nüſter.“ Und uf oanmol ot er ang'fanga z'beatan und hot ällemol a grüns Blättle rabrocha, enn er an dees: „Ehre ſei dem Vater! u. ſ. w.“ kumman iſt; und ot oans ans ander higlait, daß a Ring draus woaran iſt wie a eats Nüſter. Z'letzta hot er emol gucka wöllan ob er mit dem irſte Roſekranz ſchau featig ſei und hot dia Blättle abzählt, und o finds eaba fufz'g g'ſei. Aber wie er dees letzt Blatt ang'regt ot, do ſind uf oanmol älle fufz'g Blättle lauter reate Goldſtuck 'ſei, oans ſchainer wies ander, daß der Ma ſeim Auge faſt nit raut hot und ganz verſtummet iſt und z'airſte nit g'wagt hot, dees iel Geald z'nemman und in Sack z'ſchiaba. Seitdem hot er koan Kaut mai z'leiba g'hett und hot au amme Fei'rtig nimme hüeta erfa.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D.)

52) Charfreitagsschätze.

Am Charfreitag, wo sich alle verborgenen Schätze der Erde zeigen und sonnen, sah einmal eine Frau aus dem Weiler Liebenau (bei Tettnang) so wunderschöne Schneckenhäuser draußen liegen, wie sie noch nie welche gesehn hatte, und steckte einige davon ein. Als sie nach Haus kam, hatte sie statt der Schneckenhäuser lauter goldene Dukaten in der Tasche.

Andre Frauen aus Liebenau haben an diesem Tage schon Kugeln, Nüße und dergleichen mit heimgebracht, und haben nicht wenig gestaunt, als diese Dinge ihnen unter der Hand in schweres Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Liebenau.)

---

53) Das Riesenweible.

Ein Theil des Welschenbergs zwischen Friedingen und Mühlheim heißt wegen seiner Schluchten und Felsenriße, in denen man Holz herabschleift, der Riese (d. i. Holzrutsche), und ein Geist, der hier umgeht, wird das „Riesenweible" genannt. Von dem erzählt man sich mancherlei. Einst suchte eine arme Frau in dem dortigen Walde Holz, und setzte sich endlich, weil sie Hunger und Durst litt, auf die Erde und weinte. Da sah sie auf einmal einen Krug dastehen, den sie zuvor nicht bemerkt hatte, und nahm ihn, um sich einen Trunk Waßer aus der Donau zu schöpfen. Wie sie nun den Krug näher betrachtete, lag trockenes Laub darin, das sie alsbald hinausschüttete. Da klingelten aber blanke Goldstücke auf die Erde, so daß die arme Frau plötzlich sehr reich wurde. Man glaubt, daß sie dieß dem Riesenweible zu verdanken hatte.

Ebenso haben auch andere Leute an verschiedenen Plätzen bei

Friedingen, z. B. auf der Höhe, wo Altfriedingen gelegen haben soll, schon oftmals Häfen, Scherben und Schüßeln gesehn, die mit Laub, mit kleinen „Krotten“ und dergleichen angefüllt waren. Hätten sie diese Gefäße mitgenommen, so wäre gewiß der Inhalt derselben in Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

54) Steine in Gold verwandelt.

Eine Frau aus Friedingen a. d. Donau gieng einst auf den Berg, woselbst vor dem Schwedenkriege „Altfriedingen“ gestanden sein soll. Indem sie hier den Boden aufhackte, kamen so hübsche Steine zum Vorschein, daß sie es nicht unterlaßen konnte, einige davon einzustecken und ihren Kindern mitzunehmen. Am andern Morgen aber fand sie, daß alle in schweres Gold verwandelt waren. Jetzt eilte sie auf den Berg, um auch die übrigen Steine zu holen; allein die waren alle fort, und bloß eine Menge kleiner „Krotten“ sprangen auf dem Platze herum.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

55) Blätter in Gold verwandelt.

Auf der Altstadt bei Mühlheim a. d. Donau hat einmal eine Frau gelebt, die ist so arm gewesen, daß sie nichts als eine einzige Ziege mehr gehabt hat, und die sollte ihr am folgenden Tage verkauft werden, weil sie eine kleine Schuld nicht bezahlen konnte. Da zog die Frau ganz traurig mit der Ziege in den Wald und dachte: es ist heute das letzte Mal, daß du sie hüteſt und sie dir Milch gibt. Es war aber schon spät im Jahre und wenig Futter mehr zu finden;

das Laub fiel ſchon von den Bäumen. Da bemerkte ſie einen Strauch, der hatte oben noch ganz ſchöne friſche Blätter, und weil die Ziege ſie nicht erreichen konnte, ſo ſtreifte die Frau die Blätter ab und wollte ſie der Ziege geben; allein ſtatt der Blätter hatte ſie plötzlich eine ganze Handvoll blanker Goldſtücke, und durfte nun ihre Ziege behalten und war gerettet aus aller Noth.

(Mündlich aus Friedingen.)

56) Das gelbe Laub.

Aus der Umgegend von Kalw war einmal eine Frau in den Wald gegangen, um Laub zu holen, und ſah alsbald unter einem Baume ſo wunderſchöne, goldgelbe Blätter liegen, daß ſie eine ganze Schürzevoll davon mitnahm. Unterwegs aber wurde ihr das Laub ſo ſchwer und immer ſchwerer, daß ſie es nur mit Mühe heimbrachte. Als ſie es nun der Ziege in den Stall ſtreuen wollte, waren es lauter Goldſtücke und die arme Frau war mit einem Male unermeßlich reich geworden.

(Mündlich.)

57) Die Blechſtücke.

Auf dem Urſchelberg bei Pfullingen iſt ein Platz am Wege, den man die „Geiſtſtelle" nennt. Hier hat der Hans aus Pfullingen einmal bei Nacht auf einem Ameiſenhaufen zwei glänzende Stücke Blech gefunden und hat ſie mitgenommen und fünfzehn Jahre lang aufbewahrt. Seitdem gieng es ihm beſtändig gut. Endlich verkaufte ſeine Frau dieſe Blechſchnitzel und bekam für jedes Stückchen fünf Gulden. Bald darauf iſt ihnen aber auch ein Unglück zugeſtoßen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

58) Die Scherben an der Mauer.

Zwei Schweſtern aus Reutlingen giengen einmal in den Garten. Als ſie hier an der alten Stadtmauer etwas abkratzten, ſo rollten einige zerbrochene Scherben hervor, die ſie auflaſen und in ihre Taſchen ſteckten. Da rollten aber immer mehr Scherben herunter, daß ihre Taſchen zuletzt ganz voll davon wurden, und ſie hatten ſo große Freude daran, daß ſie alle mit nach Haus nahmen. Als der Vater, der ein Becker war, am andern Morgen die ſchweren Kleider der beiden Mädchen in die Hand bekam, rief er ganz ärgerlich: „die Teufelskinder haben ſchon wieder Steine im Sack!“ und langte in die Taſchen, um ſie fortzuwerfen. Da waren aber lauter „Bärenfünfzehner“ (Fünfzehn-Kreuzerſtücke) darin.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

59) Die Gerſtenkörner.

Ein Mann aus Kiebingen (bei Rotenburg) gieng vor mehren Jahren einmal auf ſeinen Acker, der zwiſchen Kiebingen und der Rohrhalde am Wege liegt, und ſah daſelbſt etwa eine Kappevoll ganz überaus ſchöner und glänzender Gerſtenkörnlein zerſtreut umherliegen. Und weil ſie gar zu ſchön anzuſehen waren, ſo las er ſich eine kleine Handvoll davon zuſammen und ſchob ſie in ſeine Taſche, um ſie daheim ſehen zu laßen. Als er aber nach Hauſe kam und in die Taſche griff, ſo hatte er anſtatt der Gerſtenkörner lauter Geldſtücke darin. — Auf demſelben Acker, wo dieſe Gerſtenkörner lagen, haben die Bürger von Kiebingen ſchon oftmals einen Geiſt geſehn, und ſie ſind der Meinung, daß, wenn der Mann alle Körner aufgeleſen hätte, dieſer Geiſt wahrſcheinlich erlöſt worden wäre.

(Mündlich aus Kiebingen und Wurmlingen.)

---

60) Spreu in Geld verwandelt.

Ein Knabe aus Rotenburg ſollte ſeinem Vater das Eßen aufs Feld bringen, und fand unterwegs einen Haufen Spreu, die glänzte ſo ſchön, daß er ſie lange anſehen mußte und endlich eine Handvoll davon in ſeine Taſche ſteckte. Er hielt ſich aber ſo lange dabei auf, daß er zu ſpät zu ſeinem Vater kam und von dieſem deshalb gezankt wurde. Als er nun erzählte, daß er von dem Spreuhaufen nicht habe fortkommen können und ſeinem Vater eine Probe davon vorzeigen wollte, da war es lauter blankes Geld. Nun lief der Knabe zwar zu dem Platze zurück, um mehr zu holen, konnte aber nichts mehr finden.

(Mündlich aus Rotenburg.)

---

61) Der Schatz zeigt ſich.

Auf der Rotenburger Markung, im Heuberger Felde, das zwiſchen dem Heuberge, dem Dorfe Wendelsheim und dem Heubergerhofe liegt, zeigt ſich alljährlich an einer beſtimmten Stelle ein Haufen Silbergeld, das aus der Erde herausquillt. Der ganze Haufen hat etwa die Größe eines halbeimrigen Faßes. Daneben ſteht dann immer ein Soldat mit blankem Säbel. Schon oftmals ſind Leute, die gerade im Felde waren und arbeiteten, wenn der Schatz ſich ſehen ließ, darauf zugeſprungen; allein ſo wie ſie hingekommen ſind, iſt das Geld jedesmal mit fürchterlichem Geraßel in die Erde zurückgegangen, und ebenſo iſt auch der Soldat, der dabei geſtanden, wieder verſunken.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

62) Der Schatz im Kloster zu Brackenheim.

Einmal um Weihnachten fand eine Frau in der Kuhkrippe des Klosters zu Brackenheim eine ganze Handvoll lichtrother „Johannisvögele“ (Johanniswürmchen), und wußte nicht, was sie damit anfangen sollte und warf sie hinaus. Hätte sie etwas von ihrem Zeuge, z. B. nur die Schürze, darüber gelegt, so wäre sie steinreich geworden; denn es war offenbar ein Schatz, der gehoben werden sollte.

Ein andres Mal kam der Mann dieser Frau auf den Boden und sah hier einen großen aufgeschütteten Haufen solcher goldigen „Johannisvögele“, und rief: „o Jes, was ist das!“ da war plötzlich der ganze Haufen fort.

Wieder ein andres Mal trat der Mann in die Kammer und sah helle Flammen aus dem Boden schlagen und schrie: „o Gott, es brennt, es brennt!“ und sogleich war Alles spurlos verschwunden; denn solche Schätze, die sich zeigen, dürfen nicht beschrieen werden.

In dem Kloster zu Brackenheim ists übrigens auch sonst nicht ganz richtig. So bekam z. B. ein früherer Hausbewohner, wenn er auf einer gewißen Treppe sich treffen ließ, regelmäßig von einem unsichtbaren Geiste Ohrfeigen. Es war ein Kapuziner, der hier umgieng und der jenen Mann nicht leiden konnte.

(Mündlich aus Brackenheim.)

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbiſche Weſen.

63) Die Zwerge bei Owen.

Alte Leute haben erzählt, daß es einmal eine Zeit gegeben, wo die Zwerge über die Menſchen geherrſcht haben und von dieſen abgöttiſch verehrt wurden. Sie waren nämlich überaus geſchickte Aerzte, kannten die Kräfte der Wurzeln und Kräuter genau und hatten in der Umgegend von Owen viele Schlößer. Dahin giengen dann die Menſchen, um ſich heilen zu laßen, z. B. vom Ausſatze und derartigen böſen Krankheiten. Der ganze Wald zwiſchen Owen und Frickenhauſen, der nach den verſchiedenen Theilen beſondere Namen führt, z. B. Reigel, Glockenſtuhl u. ſ. w., im Allgemeinen aber der Tiefenbacher Wald heißt, ſoll ganz voll von ſolchen Zwergen geweſen ſein. Sehr gewöhnlich werden noch jetzt umgehende Geiſter in dieſen Wald „beſchworen“ und gebannt; daher es nicht geheuer darin iſt. — Von jenen Zwergen aber ſagt man, ſie ſeien aus dem Morgenlande zu uns gekommen und hätten ſich ſpäter wieder dahin zurückziehen müßen.

In dem Tiefenbacher Walde hat aber noch lange einer gehauſt; man hat ihn nur das „lederne Mändle“ genannt, das hat oft die Menſchen erſchreckt, geneckt und irrgeführt. Auch glauben die Kinder, daß dieß kleine Männlein das Echo hervorbringe, und wenn ſie ein ſolches im Tiefenbacher Walde oder ſonſt wo hören, ſo ſagen

ſie: „das lederne Männle ſchreit“. Ebenſo glaubt man in Beuren (zwiſchen Neuffen und Owen gelegen), daß das Echo von einem ledernen Männle oder Zwergle herrühre.

(Mündlich aus Owen.)

---

64) Erdwichtele.

1.

In der Umgegend von Luſtnau, bei Tübingen, gab es bis vor nicht gar langer Zeit noch Geiſter, die man „Erdwichtele“ nannte. Das waren ganz kleine Männle, etwa eine halbe Elle lang, hatten elbe Hoſen und rothe Strümpfe an, und halfen den Weibern im elde das Gras und Unkraut aus dem Korn gäten. Wo aber olche Erdwichtele geholfen hatten, da wars gewiß ganz ſauber und ein, und dabei zertraten ſie niemals ein Kornhälmchen, weshalb ie Mägde ſie oftmals baten, daß ſie ihnen beim Gäten doch helfen möchten.

2.

Ein Bauer aus Luſtnau mähte mit zwei Gehülfen im Neckarhal gegen Kuſterdingen zu ſeine Wieſe, und war kaum zur Hälfte ertig, als es ſchon Abend wurde. Da ſprach er: „wir ſollten nur unſre Senſen heut Nacht hier laßen, vielleicht hülfen uns die Erdwichtele.“ Und er nahm die Senſen und hieng ſie in den Wald, er an die Wieſe gränzte, auf einen Baum und begab ſich nach Haus. Als er aber am andern Morgen in aller Frühe mit ſeinen euten wiederkam, ſah er drei kleine Männle auf der Wieſe, die die Senſen genommen hatten und wetterlich darauf losmähten. Allein o wie die Bauern erblickten, liefen ſie ſchnell davon in den Wald; s fehlten jedoch nur noch anderthalb Mahd, ſonſt war alles abgemäht.

3.

Des Winters kamen die Erdwichtele gewöhnlich zweimal in der Woche zum „Vorsitzen", d. h. sie setzten sich in den Spinnstuben neben die Spinnerinnen hin und zwar, wie es Sitte ist, auf die linke Seite. (Wer sich zur Rechten der Spinnerin setzt, von dem sagt man gleich: „der hat Hunger!" weil nämlich die Mädchen rechts die Tasche tragen und darin gewöhnlich allerlei zum Naschen mitbringen; man vermuthet deshalb, ein solcher wolle die Taschen plündern; außerdem würde man auf der rechten Seite die Spinnerinnen hindern, ihre Spindel frei zu bewegen.) Genug, die Erdwichtele machten es gerade so wie die Bauernburschen. Weil sie aber so sehr klein waren, so setzten sie sich nicht etwa auf einen Stuhl, sondern auf das Kunkelstühlchen, ganz unten zu den Füßen der Mädchen und unterhielten sich mit denselben; trieben auch allerlei Scherz und Muthwillen, indem sie die Mädchen am Rock zupften, in die Waden kniffen und dergleichen. Einst wollte ein Mädchen das nicht mehr leiden, weils das Erdwichtele zu weit trieb, und gab ihm deshalb einen Fußtritt; allein das Männle blieb fest auf seinem Platze sitzen, daß das Mädchen ganz ärgerlich ausrief: „der Blitzdreck fällt erst nit um!"

Ein andres Mädchen, das auch eines Abends vor dem Muthwillen der Erdwichtele keine Ruhe hatte, sagte endlich: „Ei, wir wißen ja wie ihr heißt!" „Nun, wie heißen wir denn?" sprachen sie alle verwundert. „Erdwichtele," sagte das Mädchen. Da giengen sie auf der Stelle fort und sind nie wieder gekommen. Es leben aber noch Leute, die sie vielmals gesehn haben.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Man sagt in Kirchentellinsfurt, die Erdwichtele wohnten im Urschelberge bei Pfullingen und seien von da aus früher in die

umliegenden Ortschaften gegangen. Jetzt sieht man sie schon seit längerer Zeit nicht mehr. In dem Urschelberge leben aber auch noch mehre „verwunschene Fräulein.“

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

In den Klüften der Burg Hohen-Neuffen wohnten ehedem Erdwichtele; das waren ganz kleine Leute, die kamen während des Sommers bis zum Spätherbst hin zu den Menschen im Felde und halfen bei der Arbeit. Am liebsten aber arbeiteten sie für die Menschen bei Nacht, wenns Niemand sehen konnte. Es durfte z. B. zur Erntezeit nur Jemand Abends anfangen, ein Kornfeld abzuschneiden, so war es am andern Morgen gewiß ganz geschnitten. Ebenso kamen sie Nachts in die letzten Häuser, die vor der Stadt Neuffen liegen, und thaten alle Arbeit für die Menschen. Man durfte ihnen aber nichts dafür geben. Auch sah man sie sehr selten.

(Mündlich aus Neuffen.)

6.

In Berkheim (bei Eßlingen) gab es früher kleine Wesen, die man Erdwichtele nannte, die thaten Nachts alle Arbeit in den Häusern, backten Brod, wuschen die Wäsche u. s. w.

Bei einem Bauer in Unter-Ensingen machten die Erdwichtele auch immer in der Nacht die Brodlaible zurecht, zündeten das Holz im Ofen an und giengen dann still fort. Die Leute wollten deshalb endlich bei diesem Bauer kein Brod mehr eßen, „weil's die Erdwichtele gebacken.“ Da stand der Bauer einmal mitten in der Nacht auf und überraschte die Erdwichtele bei der Arbeit und rief: „flieh, flieh nach Araffenland!“ (?) worauf sie fortliefen und nie wiederkamen, weil er sie „beschrieen“ hatte.

(Mündlich aus Berkheim.)

7.

In dem Dorfe Hohenſtaufen ſtellte man in alten Zeiten des Abends immer etwas zu eßen für die Erdwichtele hin; dann thaten ſie während der Nacht alle Arbeit. (Hohenſtaufen.)

In Faurndau (bei Göppingen) ließ man ſonſt immer von dem Faßnachtſchmauſe etwas übrig für die Erdwichtele; man ſtellte es an einem beſonderen Platze für ſie hin, und am andern Morgen war es dann jedesmal verzehrt. Man hielt viel darauf, daß es nicht unterblieb. Namentlich ſagte ein alter Mann, der noch nicht gar lange verſtorben, beſtändig an der Faßnacht zu ſeiner Frau: „koch nur auch ja ſo viel, daß für die Erdwichtele etwas übrig bleibt!“

(Mündlich aus Faurndau.)

---

65) Die Rothmäntele.

In der „Halde“, einem Berge beim Fuchseckhof, oberhalb Schlath, hielten ſich ehemals kleine Erdmännle auf, die Nachts die „Lichtſtuben“ beſuchten und ſich mit den Spinnerinnen unterhielten. Man wußte nicht, wie ſie hießen. Weil ſie aber immer rothe Mäntelchen umhatten, ſo haben die Burſchen ihnen den Namen Rothmäntele „geſchöpft.“

Wenn ſie fortgiengen, ſo ſangen ſie gewöhnlich. Da ſchlichen ihnen die Burſchen eines Abends nach und vernahmen nun folgende Worte, die ſie mit einander ſangen:

„Daß dees mein Schatz nit weiß,
Daß i San-Nefle heiß!“

Als ſie wiederkamen, wurden ſie von den Burſchen hiermit ſo lange geneckt, bis ſie endlich ganz weggeblieben ſind.

(Mündlich aus Schlath.)

In Tübingen ſagte man ſonſt zu einem „verbutteten“, zwergartigen Kinde: „du biſt ein rechtes Sankt Nefle,“ was offenbar der obige Name „San-Nefle“ iſt.

---

66) Das Erdmännle in Mittelſtadt.

Nach Mittelſtadt am Neckar kam lange Zeit ein Erdmännle in ein Haus und that mancherlei Arbeit für die Hausbewohner. Insbeſondere backte es regelmäßig das Brod. Man brauchte nur Abends das Mehl in die Backmulde zu ſchütten, ſo fand man gewiß am andern Morgen die Brode fertig. Da meinte der Hausherr endlich, er könne die Arbeit von dem Erdmännle nicht länger ſo umſonſt hinnehmen, und fragte es deshalb, was er ihm ſchuldig ſei. Da ſprach es: „hinnen fitſch und hinnen fätſch, (?) das iſt mein Lohn!“ und kam nie wieder.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

67) Das Erdmännle und die Hebamme.

In einem Walde bei Geislingen, nicht weit von Balingen, gab es ehedem viele „Erdemännle“ und „Erdeweible“. Das waren ganz kleine Leute, die thaten alle Arbeit für die Menſchen, kehrten das Haus, fütterten das Vieh und backten das Brod. — Einſtmals kam ein ſolches „Erdemännle“ nach Geislingen zu einer Hebamme und bat dieſelbe, daß ſie doch mit ihm gehen und ſeiner Frau, die eben niederkommen wollte, helfen möchte. Die Hebamme aber fürchtete ſich, weil es Nacht war, und begehrte, daß auch ihr Mann mitgehe. Das Erdemännle hatte nichts dagegen und gieng alsbald

mit einer Laterne voran und zeigte der Hebamme und ihrem Manne den Weg in den Wald. Nach einer Weile kamen sie vor eine Moosthür, die that sich auf und sie traten in einen unterirdischen Gang. Darauf kamen sie zu einer hölzernen Thür und giengen durch dieselbe hindurch. Endlich kamen sie noch an eine dritte Thür, die war von glänzendem Metall, und darauf gieng es eine Treppe hinunter, tief in die Erde hinein, und dann traten sie in ein prächtiges, großes Zimmer, woselbst das Erdweible in einem Bette lag und sogleich von der Hebamme entbunden wurde. Da bedankte sich das Erdmännle recht schön und sagte: „Unser Essen und Trinken schmeckt euch doch nicht, deshalb will ich dir hier etwas andres mitgeben.“ Und bei diesen Worten gab es der Hebamme eine ganze Schürze voll schwarzer Kohlen; die nahm sie zwar hin, dachte aber, wenn du nur erst draußen bist, so wirfst du sie wieder fort; denn sie fürchtete sich, das Erdmännle zu beleidigen, sonst hätte sie ihm die Kohlen sogleich wieder vor die Füße geschüttet. Alsdann nahm das Erdmännle seine Laterne und leuchtete die Hebamme wieder heim. Unterwegs aber langte die Hebamme heimlich in ihre Schürze und warf eine Kohle nach der andern heraus, und das gieng so fort bis dicht vor Geislingen. Da sagte das Erdmännle, welches wohl bemerkt hatte, was die Frau that:

„Wie minder ihr zettelt,
Wie mehr ihr hättet.“

Und dann kehrte es um, bedankte sich nochmals und gieng in den Wald zurück. — Jetzt wollte die Hebamme die übrigen Kohlen, die sie noch hatte, auf die Erde schütten; allein ihr Mann sprach zu ihr: „dem Erdmännle scheint es Ernst zu sein mit seinem Geschenke; deshalb solltest du die Kohlen behalten.“ Da nahm sie den Rest mit nach Haus. Wie sie daheim nun aber ihre Schürze auf den Herd ausschüttete, da waren statt der Kohlen lauter blinkende Goldstücke darin, so daß die Leute mit einem Male sehr reich wurden und

sich ein Gut kauften. Die Frau suchte nun auch noch sehr emsig nach den Kohlen, die sie verzettelt hatte, konnte aber keine mehr finden.

(Mündlich aus Oberndorf.)

68) Die Erdmännle in Röthenberg.

In dem Dorfe Röthenberg, das im Schwarzwalde, nicht weit von Alpirsbach (Albersbach) liegt, hielten sich früher viele Erdmännle auf, die thaten unsichtbar bei Nacht alle Arbeit für die Menschen, fütterten das Vieh, warfen Stroh herab, kneteten die Brodlaible zurecht und backten sie, so daß die Leute sie des Morgens fertig vorfanden. Dafür aber mußte man den Erdmännlen täglich ihr Essen auf den Herd hinstellen, was sie dann heimlich verzehrten. Unterließ man das, oder nahm Jemand etwas davon, so wanderten sie fort und giengen in ein anderes Haus. Jetzt sind alle Erdmännle schon lange aus Röthenberg verschwunden und wahrscheinlich von unserm Herrgott in eine andre Gegend der Erde verwiesen worden.

(Mündlich aus Röthenberg.)

69) Die Erdmännle bei Dornhan.

1.

Hinter dem Buchwald, drei Viertelstunden von Dornhan entfernt, liegt der „Spaltberg"; der hat seinen Namen von einer Felsspalte, welche den Eingang zur Wohnung der „Erdemännle" bildete. Ehemals war hier ein Schacht, der bis ins Dobelthal führte; jetzt ist er aber verfallen. — Die Erdmännle, welche in dieser Höhle hausten, waren ganz kleine Leute, etwa zwei bis drittehalb Schuh

hoch, und waren verheirathet mit ebenso kleinen Erdweiblen und bekamen Kinder mit einander. Des Nachts giengen sie zu den Menschen in die Häuser und kehrten die Stuben aus, fütterten und melkten das Vieh, und besonders gern kamen sie, wenn man backen wollte und machten die Brodlaible. — In der Mühle zu Bettenhausen, eine Stunde von Dornhan, haben sie oft Korn mahlen laßen und dem Müller dabei geholfen. — Zu Dornhan kamen sie regelmäßig in das Haus des „Breitebauer" und schafften bei Nacht alles fertig, was zu thun war. Ebenso in Boll bei Oberndorf. — Sie wußten alles; Niemand durfte mit ihnen reden oder sie bei der Arbeit stören. Weil sie aber immer ganz zerlumpt daherkamen, so ließ der Breitebauer in Dornhan ihnen einstmals neue Kleider machen und hängte dieselben zum Fenster hinaus. Da nahmen sie zwar die Kleider, weinten aber und sprachen: „wenn man Jemand auszahlt, so muß er gehen." Und seitdem sind sie nicht wiedergekommen.

2.

Einst lag die Frau eines „Erdemännle" in Kindesnöthen; da kam das Männlein nach Dornhan gelaufen und holte eine Hebamme; die wurde mit verbundenen Augen in die Höhle und an das Bett der Frau geführt, und nachdem sie derselben ihren Beistand geleistet hatte, verband ihr das Erdmännle abermals die Augen und führte sie wieder hinaus und sagte: „Geld hab ich keins; statt dessen aber nimm dieß Büschel Erbsenstroh mit!" Das nahm die Hebamme und legte es auf die Schulter. Als sie es jedoch eine Strecke getragen hatte, dachte sie: „was sollst du mit dem Erbsenstroh machen?" und warf es fort. Nur ein paar Ranken blieben an ihr hangen, und die waren in lauteres Gold verwandelt, als sie heimkam. Jetzt hat sie umsonst nach dem ganzen Büschel gesucht.

(Mündlich aus Dornhan und Boll bei Oberndorf.)

70) Weiße Erdmännle.

In Ebhausen, zwischen Nagold und Altensteig, gab es sonst Erdmännle, die sahen schneeweiß aus und arbeiteten des Nachts für die Menschen, mahlten das Korn, backten Brod, fütterten das Vieh und dergleichen.

In Nagold hat man diese kleinen Leute „Zwergle" genannt, und erzählt, daß sie theils die Menschen sehr gequält, theils im Hause wie im Felde jedes Geschäft für sie verrichtet haben. Jetzt ist es ganz still davon.

(Mündlich aus Neubulach und Nagold.)

---

71) Schwarze Erdmännle.

Zum Lammwirth Friederle in Neubulach kamen bei Nacht immer zwei Erdmännle oder Bergmännle und backten ihm das Brod. Er brauchte Abends nur das Mehl hinzustellen, so war am andern Morgen das Brod fertig. Da belauschte er einstmals die Erdmännle bei ihrer Arbeit und sah, daß sie ganz nackt waren und große Augen hatten; ihre Hautfarbe aber war schwarz wie die eines Mohren. Dem Lammwirth that das leid und er ließ zwei Kleider für sie machen und legte ihnen dieselben auf die Backmulde. Am folgenden Morgen waren die Kleider zwar fort; die Erdmännle aber auch und kamen nie wieder. Er hatte sie „ausgezahlt", was sie nicht leiden konnten; denn sie wollten ihre Dienste umsonst thun. Damals, als die Erdmännle „herrschten", sah es noch beßer aus in der Welt, als jetzt.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

72) Die Erdmännle bei Hirschau.

Beim Kloster Hirschau, zwischen der sogenannten Bruderhöhle und einer Meierei, die auf der Berghöhe liegt, befindet sich im Walde ein großer Fels. Auf diesem verzehrte ein Arbeiter aus der Meierei öfters sein Essen. So oft der Mann aber einen Kuchen bekam, was jedesmal geschah, wenn man Brod gebacken hatte, so traten aus einer Spalte des Felsen, auf welchem er saß, ein ganz klein wunziges Männlein und ein ebensolches Weiblein hervor und stellten sich zu seiner Rechten und Linken auf und sahen zu, wie er aß, und blieben so lange da stehen, bis er ihnen ein Stück von dem Kuchen abgab. Dann nickten sie, als ob sie sich bedanken wollten und schlüpften in die Felsspalte wieder hinein. Man nannte diese kleinen Leute Erdmännle oder Bergmännle, auch unterirdische Bewohner.

Zu Kalw haben diese Erdmännle in einem Hause beständig das Holz „gebeugt" (aufgeschichtet), was man am Tage gespalten. Man wußte lange nicht, wer das that, bis der Knecht einmal des Nachts aufblieb und zwei kleine Männlein bei dem Holze schaffen sah.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

73) Die Erdleute bei Ober-Lengenhardt.

Zwei Bauern aus Ober-Lengenhardt, in der Nähe von Liebenzell, waren einmal auf dem Berge und pflügten. Da sagte der eine als er fertig war: „wenn nun der Acker auch nur erst gehackt* wäre!" und zog heim. Am andern Morgen aber begab er sich mit der Hacke aufs Feld, um die Erdschollen klein zu schlagen. Da

* Anstatt des Eggens wird das Land hie und da gehackt.

war alles ſchon gethan; die Erdleutle hatten in der Nacht den ganzen Acker für ihn gehackt. Da war der Mann froh und legte zum Dank zwei Stück Kuchen auf den Acker für die „Erdleutle,“ wie man dort gewöhnlich die Erdmännle nennt.

(Mündlich aus Ober-Lengenhardt.)

74) Das Erdmännle zu Laufen.

In der Mühle zu Laufen, im Lautlinger Thale, hat ſich früher ein Erdmännle aufgehalten und dem Müller bei ſeiner Arbeit geholfen. Er durfte Abends nur die Kornſäcke bereit ſtellen und dann ſich ſchlafen legen, ſo fand er am andern Morgen das Korn aufs feinſte gemahlen. Weil das Erdmännle aber beſtändig ganz zerlumpte Kleider anhatte, ließ ihm der Müller einſt ein neues „Häs“ machen. Das nahm es zwar, ſagte aber: jetzt ſei es ausgezahlt, und kam nicht wieder.

(Mündlich aus Laufen.)

75) Die Erdmännlein in der Luft.

In Rotenburg am Neckar lebt eine alte Frau, die ſah in ihrer Jugend ein ganz ungeheures Heer von Erdmännlen mit Gebraus und Getrappel durch die Luft ziehen. Auch andere Menſchen haben damals dieſen Zug geſehen, der ſich in der Richtung nach Tübingen zu bewegte. — Dieſe Erdmännle waren etwa eine Elle lang und hatten gewöhnliche Menſchengeſichter. Hätte Jemand zum Fenſter hinausgeguckt während ſie vorbeirauſchten, ſo würden ſie ihm den Kopf abgerißen haben.

(Mündlich aus Rotenburg.)

76) Die Erdmännle vertrieben.

1.

Das letzte Erdmännle und Erdweible, die in einer Höhle bei St. Wilhelm wohnten, kamen besonders gern zu einem Bauer im Wiesenthal und halfen ihm bei der Arbeit. Einst, als sie ausblieben, gieng der Bauer zu ihrer Höhle und machte ein Feuer davor. Da kam das Erdmännle und entschuldigte sich: seine Frau sei krank, deshalb könne es nicht kommen, und bat, daß er das Feuer löschen möge. Der Bauer aber hatte im Zorn das Feuer so groß gemacht, daß er's nicht löschen konnte und es brennen laßen mußte. In derselben Nacht starb diesem Bauer all sein Vieh und das letzte Erdmännle mit seinem Weible ließ sich nie wieder sehen.

2.

In der Tropfstein-Höhle bei Hasel hielten sich sonst Erdmännle auf und halfen bei jeder Arbeit, aber nur den frommen Leuten. Da wollte einmal ein neugieriger Mann wißen, was sie wohl für Füße hätten, denn die kriegte man nie zu sehen, und streute deshalb Asche auf den Weg, den sie betreten mußten. Da fand er Gänsefüße darin abgedrückt. Seitdem sind aber die Erdmännle nie wieder in das Dorf gekommen.

(Mündlich aus Hüfingen im Badischen.)

---

77) Drei weiße Fräulein vertrieben.

Aus einem Berge bei Sigmaringen kamen ehedem oftmals drei weiße Fräulein in die Stadt und kauften bei einem Metzger Fleisch; aber Niemand wußte, wer sie waren und wie sie hießen. Dabei

war es auffallend, daß sie ihre Füße immer sorgfältig zu verbergen uchten. Eines Tags bekamen sie aber dennoch die Leute zu sehen nd nahmen wahr, daß sie Gänsefüße hatten. Sowie die weißen räulein merkten, daß man ihre Füße gesehn hatte, sind sie weg= blieben.

(Mündlich aus Sigmaringen.)

---

78) Sagen vom Hutzenbacher See.

1.

In dem kleinen See, der etwa drei Viertelstunden von Hutzen= ach in einem Seitenthale liegt, hielten sich ehedem ein Seemänn= in und ein Seeweiblein auf. Sie hatten zwei Töchter, die kleideten ch schneeweiß und kamen gewöhnlich nur einmal im Jahre, wenn irchweih war, nach Hutzenbach zum Tanz. — Andre sagen, sie ien öfter gekommen und hätten immer in dem alten „Becken= aus", das ehemals ein Wirthshaus war und für das älteste Haus Hutzenbach gilt, getanzt. — Auch nach Schwarzenberg sind sie ekommen. Um zwölf Uhr aber mußten sie immer wieder daheim in, weshalb sie stets bald nach elf fortgiengen. Die Burschen nzten gern mit ihnen, denn sie waren wunderschön und nicht wie e gewöhnlichen Mädchen. Deshalb geschah es auch, daß sie eins= als sich zu lange aufhalten ließen und nicht zu rechter Zeit heim= umen. Den Tänzern, welche ihnen das Geleit gaben bis an den ee, sagten sie ihr Schicksal vorher: sie möchten doch zusehen, ob as Waßer des See's nicht roth werde, sobald sie hinabgestiegen; as würde ein Zeichen sein, daß sie ihr zu langes Ausbleiben mit em Leben hätten büßen müßen. Die jungen Burschen blieben eine Weile stehen und sahen alsbald, daß Blut heraufquoll und der See ch färbte. Man hat die Seefräulein auch nie wieder gesehen.

2.

Das Seemännle holte einſt eine Hebamme aus Hutzenbach und führte ſie an den See und ſchlug mit einer Rute hinein, worauf das Waßer ſich theilte und eine Treppe erſchien, auf der ſie ganz trocken hinabſteigen konnte, und entband alsdann das kreiſende Seeweible. Als das Seemännle hierauf fragte, was es ſchuldig ſei, wollte die Hebamme nichts nehmen. Darauf umflocht das Männlein ſie ganz mit Stroh, was ſie ruhig geſchehen ließ. Als ſie aber hoben war, machte ſie alles wieder los und warf es fort. Nur ein einziger Halm blieb an ihr hangen, und der war in ſchweres Gold verwandelt als ſie heimkam. Jetzt hat ſie vergebens nach dem übrigen Stroh geſucht.

3.

Ein alter Mann aus „Schönmünznach“ (Schönmünzach), Namens Bernet, ſchnitt in ſeiner Jugend einmal Weiden am Hutzenbacher See. Es war gerade ein ſchöner Tag und die Sonne hat ſo hell und lieblich geſchienen, da ſah er plötzlich einen Tiſch aus dem See herauffſteigen, der war halbrund und hatte drei Füße und ſtand ganz ruhig auf dem Waßer wie auf feſtem Boden. Nachdem er lange verwundert den Tiſch betrachtet hatte, ſchnitt er weiter einige Weiden ab, und als er aufſah, bemerkte er ganz deutlich, daß ein purpurrothes Tuch über den Tiſch gedeckt wurde. Nach einigem Staunen gieng er wieder an ſeine Arbeit; mußte jedoch bald wieder aufblicken, und da ſah er, wie drei glänzende ſilberne Löffel auf den Tiſch gelegt wurden, zwei an die beiden Ecken des Tiſches und einer in die Mitte des Halbkreiſes, den der Rand des Tiſches bildete. Da ward es ihm wunderlich zu Muth und er ſprang auf und davon. Wäre er geblieben, ſo hätte er wahrſcheinlich ſein Glück machen und die Seefräulein erlöſen können.

4.

Eine Bäurin aus Hutzenbach war einſtmals mit ihrer Magd auf dem Felde und arbeitete. Da erblickte ſie ganz nahe eine große „Krott“ (Kröte) und ſagte zur Magd: „ſchlag doch die wüſte Krott todt!“ Die Magd aber ſagte: „nein, das thu ich nicht; bei der Leich ich wohl noch einmal Gevatter.“ — Und richtig, es dauerte nicht lange, da wurde die Magd abgeholt, um Gevatter zu ſtehen, wie ſie es der Krott verſprochen hatte. Sie gieng auch mit und dann ſagt, ſie ſei in den See geführt worden und ſei dort zu Gevatter geſtanden. Darnach ſprach die Krott, die jetzt eine Frau war, alſo zu ihr: „Nimm dieſen Gürtel mit und bind ihn deiner Herrin um den Leib! dir aber ſchenk ich dieß Büſchel Stroh.“ Die Magd nahm beides und gieng fort, band aber unterwegs den Gürtel, um zu ſehn, wie er ſich ausnehme, um einen Baum. Da wurde augenblicklich der Baum in tauſend Stücke zuſammen gerißen. Dieſe Strafe hätte alſo ihre Herrin treffen ſollen, weil ſie die Krott, die nichts anders als das Seeweible war, hatte todt ſchlagen laßen wollen. Das Büſchel Stroh hatte die Magd weggeworfen. Nur einige Halme waren ihr am Kleide hangen geblieben, und waren reines Gold, als ſie daheim ſie abnehmen wollte.

5.

Das Seemännle kam häufig nach Hutzenbach und ſchaffte im Haus des „Frieders-Bauer“ ſeinem Hauſe, fütterte Nachts das Vieh und hat im Winter auch gewoben. Weil es aber immer ſo zerlumpt und zottelig daherkam, dachte der Bauer, er müße dem Seemännle auch einmal eine Freude bereiten und ließ ihm auf Weihnachten ein neues „Häsle“, nämlich einen Kittel, eine Weſte und eine Hoſe machen, und legte ihm Abends den ganzen Anzug auf die Treppe hin. Da nahm das Seemännle zwar das „Häs“ (Kleidung), ſagte

aber: jetzt sei es ausgezahlt und könne nimmer kommen. Seit der Zeit hat es sich auch in dem Hause nicht wieder blicken laßen.

Ebenso hat der Müller aus Schwarzenberg das Seemännle, das ihm lange Zeit mahlen half, vertrieben, weil er ihm einen neuen Kittel machen ließ. Da weinte das alte graue Männlein und sagte: „Jetzt hab ich meinen Lohn und kann nicht mehr kommen!“ und ist auch nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Hutzenbach)

6.

Im Hutzebacher See wohnte ehemals ein böses Weib; sie war besonders den Buben gefährlich; wenn einer in die Nähe kam, so packte sie ihn auf, trug ihn zum See, wo sie ihn lebendig fraß. Doch sind jetzt die Knaben von der Nixe verschont, weil sich eine Geschichte mit ihr zugetragen hat, seit welcher sie die Kinder in Ruhe läßt. Eine Köhlersfrau hatte ein kleines Knäblein in der Wiege daheim, und war in den Wald gegangen, um Heidelbeeren für ihren Mann zu suchen. Als sie wieder heim kam, hörte sie schon von ferne ihr Kind entsetzlich schreien und fand statt ihres Söhnleins einen gräulichen Wechselbalg in der Wiege; der hatte einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, war aber sonst am ganzen Leibe mager und fahl, wälzte sich in seinem Kothe und krächzte wie ein Rabe. Die Mutter war in großer Noth; als aber ihr Mann heimkam, so bat sie ihn, den Unhold mit Ruten zu hauen. Das that er denn auch, während sein Weib vor dem Hause ihr Gebet verrichtete. Da hörte sie auf einmal ihr Söhnlein an dem See weinen, denn ihr Haus stand nahe daran; sie sprang hin und fand ihr rechtes Kind am Ufer liegen. Ihr Mann trug darauf den Wechselbalg an dieselbe Stelle, wo sein Kind an dem See gelegen hatte. Als die Nixe das sah, fuhr sie auf den Wechselbalg los, zerriß und fraß ihn und verschwand. Der See fieng

aber schrecklich an zu brausen und zu toben und man glaubt, die Nixe sei über diesen Fraß zersprungen, woher es auch komme, daß die Kinder jetzt vor ihr Ruhe haben.

(Oberst Medicus, in Mone's Anzeiger, 1834, S. 92 f. Der Ausdruck „Nixe" ist übrigens dem Volke hier nicht bekannt.)

---

79) Der kleine Mummelsee.

Auf der sogenannten Herrenwiese, zwei Stunden von Forbach entfernt, haben die badischen Markgrafen oft Tänze und Lustbarkeiten aufgeführt, daher man sie die „Herrenwiese" genannt hat. In der Nähe dieser Wiese liegen mehre See'n, darunter auch der kleine Mummelsee, in welchem ehedem zwölf Seeweiblein wohnten. Die kamen zweimal des Jahres, zu Faßnacht und zu Martini nach Forbach zum Tanz, worauf die Burschen sie dann gewöhnlich bis zum See heimbegleiteten. Einst hatte sich ein Bursch mit seinem Seeweible verspätet und war hinter den übrigen zurückgeblieben. Als die beiden endlich ankamen, hatten die andern Seeweiblein, die sie am Ufer erwarteten, eine gar große Freude und schenkten dem Burschen zur Belohnung ein Bündel Stroh. Das nahm er, trugs eine Strecke weit und dachte: was sollst du mit dem Stroh dich schleppen? und warf es von sich. Aber ein Halm blieb noch an ihm zurück, und der war eine schwere Goldstange geworden als er heimkam. Die hat er dann um gutes Geld an den Markgrafen von Baden verkauft.

Diese Seeweiblein sollen den Leuten auch bei der Arbeit fleißig geholfen und namentlich immer das Brod gebacken haben.

Wenn sie nach Forbach zum Tanze kamen, blieben sie immer nur bis Abends 11 Uhr. Einst aber vergaßen sie die Stunde und

kamen mit ihren Begleitern zu spät beim See an. Da jammerten sie und sagten, was ihnen drunten bevorstehe; ihr Leben sei verwirkt. Wenn aber Milch aus dem See aufspringe, so sei es ihnen geschenkt; springe dagegen Blut, so sei das ein Zeichen ihres Todes. Der See wurde ganz roth sobald sie hinabgestiegen waren, und man hat die zwölf Seeweiblein nie wieder gesehn.

(Mündlich aus Forbach.)

---

80) Sagen vom wilden See.

1.

In dem wilden See, der etwa drei Stunden von Wildbad entfernt an der badischen Gränze liegt, gab es sonst Seefräulein, die kamen oft nach Wildbad und spannen. Andre sagen, sie seien sehr schüchtern gewesen und sobald ein Mensch sich ihnen genaht, seien sie immer in den See gesprungen. Sie sollen gewöhnlich nur bis zur „Stierhütte", das sind drei bis vier Häuser, die eine halbe Stunde weit vom wilden See entfernt liegen, gekommen sein. Sonst habe man sie nur auf der Waßerfläche sehn und singen hören können.

2.

Herzog Karl wollte einmal den wilden See, der unergründlich ist, meßen, und ließ eine Bleikugel an vielen hundert Ellen Faden hinunter ohne Boden zu finden. Als er endlich die Kugel wieder heraufzog, war ein Zettel daran geheftet, auf dem standen die Worte:

„Ergründest du mich,
So ersäufe ich dich."

Darauf soll der Herzog mit seiner Begleitung schnell von dannen geeilt sein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

3.

In dem zweiten wilden See beim Katzenkopf, aus dem die Schönmünzach entspringt, soll ein Nonnenkloster versunken sein, daher er beim Volke auch wohl Nonnensee heißt. Er gilt ebenfalls für unergründlich tief und darf nicht befahren werden; denn wenn man in die Mitte kommt, so geht das Fahrzeug unter. Wirft man einen Stein hinein, so soll es ein Wetter geben. Mittags um 12 Uhr hört man noch immer in der Tiefe die Glocken läuten. Auch Gesang und Musik will man hier schon vernommen haben. Ein alter Bauer, Namens Volz, der im Schönmünzachthale wohnt, bewahrt noch einen großen Schlüßel, der zu der versunkenen Kirche gehören soll. So geht die Sage in Schönmünzach.

Im rothen Murgthale, Oberthal u. s. w. erzählt man: In der Nähe des wilden See's sehe man noch behauene Steine als Reste eines Mauerwerks. In dem See aber, sagt man, leben ein Seemännlein und ein Seeweiblein, die seien ehedem oft nach Oberthal und auf die Höfe des rothen Murgthals gekommen und hätten für die Menschen gearbeitet. Zwei Seefräulein oder Nonnen seien aber oftmals drei Stunden weit bis nach Schwarzenberg gegangen, um zu tanzen, und hätten auch Liebschaften gehabt mit den Burschen im Thale.

Das alte Seemännlein kam übrigens immer ganz „verzottelt" daher, weshalb ein Bauer im rothen Murgthale ihm neue Kleider machen ließ. Nachdem es diese genommen, sprach es: „jetzt hab ich meinen Lohn!" und hat sich seitdem nie wieder sehen laßen.

(Mündlich aus Schönmünzach und aus dem rothen Murgthale.)

81) Der bodenlose See.

Zwischen Empfingen und Nordstetten, in dem sogenannten Seewald, liegt ein kleiner See, der ist nicht zu ergründen und heißt deshalb der „bodenlose See.“ An der Stelle des See's soll früher ein Kloster gestanden sein. Die Nonnen darin führten aber ein schändliches Leben und tanzten mit den Buben aus Empfingen und Nordstetten und liebten sie. Dafür traf bei einem Gewitter ein Blitzstrahl das Kloster, worauf es mitsamt den Nonnen in die Tiefe gesunken ist. Wenn ein Unglück bevorsteht, sieht man eine kleine nackte weibliche Figur, die bis an die Brust im Waßer schwimmt, in diesem See und bemerkt deutlich, daß sie weint. Man vermuthet, daß die untere Hälfte dieses Seewelbchens, die noch Niemand gesehn hat, die Gestalt eines Fisches habe.

Andre sagen, auf dem Platze des See's sei ein Wirthshaus gestanden, in welchem man immer des Sonntags getanzt und allerlei Gottloses verübt habe. Deshalb sei es versunken. In dem See aber leben drei weiße Fräulein, die seien schon oft um den See herum gewandelt und nach Empfingen zu Hochzeiten und Tänzen gekommen. Es gibt noch jetzt einen Platz in Empfingen, auf dem sonst eine alte Linde stand, der sogenannte „Tanzplatz“, wo sie oftmals getanzt haben. Einst fragte aber Jemand, woher sie denn eigentlich kämen? Da haben sie es zwar gesagt, sind aber seithem weggeblieben. — Nur zur Adventszeit soll man sie noch immer im Seewald sehen können.

(Mündlich aus Empfingen im Fürstenthum Hechingen.)

82) Die zwei Meerfräulein bei Dimbach.

Bei Dimbach, unweit Weinsberg, wohnten in einem Brunnen wei Meerfräulein, die sah eines Tages ein Mann, der vorbeiging, uchen backen und bat, daß sie ihm davon abgeben möchten. Da agten sie: „Ja, wenn er zurückkäme.“ Und als der Mann zurück- am, fand er wirklich an dem Brunnen zwei Viertel eines Kuchens.

Diese Meerfräulein waren klein wie Kinder und reichten, wenn e des Abends zuweilen die Leute in Dimbach besuchten, nur bis an en Tisch. Sie sangen sehr schön, giengen aber immer mit dem Schlag zehn wieder fort. Einmal jedoch verspäteten sie sich. Da lagten sie sehr und sagten ihr Schicksal voraus: Wenn das Waßer us dem Brunnen roth laufe, so bedeute das ihren Tod. Als man arauf nach dem Brunnen sah, war das Waßer wirklich roth ge- irbt, und seither sind auch die beiden Meerfräulein nicht mehr esehen worden.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

83) Die Meerfräulein in Ehningen.

Bei Ehningen, unter der Brücke an der „Wette“ (Schwemme) eigen sich zur Weihnachtszeit zwei weißgekleidete Fräulein und vaschen. Man nennt sie nur die Meerfräulein. Auch gehen sie es Winters in die „Lichtkarz“ und spinnen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

84) Der ungeheure Brunnen.

Eine halbe Stunde südlich von Hessenthal (bei Schwäbisch-Hall) befindet sich ein Brunnen, bei dem es nicht „geheuer“ ist,

weshalb er allgemein der „ungeheure Brunnen“ heißt. — Dieſer Brunnen war einſt von Waßerfrauen bewohnt, welche ſich mit den Mädchen von Heſſenthal ſo vertraut machten, daß dieſe, wenn ſie in der Frühe des Sommers hier mähen wollten, das Gras ſchon geſchnitten fanden. Auch des Winters kamen ſie nach Heſſenthal in die Spinnſtuben und halfen den Mädchen beim Geſchäft; entfernten ſich aber jeder Zeit noch eh es zwölf geſchlagen. Weil ſie jedoch einmal von den Spinnerinnen über die Stunde getäuſcht wurden und ſich deshalb zu lange aufhielten, ſo mußten ſie's mit ihrem Leben büßen und kamen nie wieder. Man fand den Brunnen am andern Morgen voll Blut. — Seitdem geht hier ein Geiſt um, der die Wanderer irre führt und in das Waßer zu locken ſucht.

(Beſchreibung des Oberamts Hall v. Moſer, S. 220.)

---

85) Der Poppele auf Hohenkrähen.

1.

Auf der zerſtörten Burg Hohenkrähen, nahe bei Hohentwiel, geht ein Geiſt um, der den Leuten auf dem Bruderhofe ſehr nützlich iſt und alles, was ſie ihm auftragen, thut. Er holt Waßer und Holz in die Küche, wirft Stroh und Heu vom Boden, füttert das Vieh, putzt die Pferde, wendet den Dreſchern die Garben um und dergleichen. Bei jedem Auftrage aber muß man ſtets bemerken: „it ze litzel und it ze viel!“ (nicht zu wenig und nicht zu viel), ſonſt macht er Dummheiten und wirft z. B. alles Heu vom Boden herunter, ſchleppt alles vorräthige Holz in die Küche u. ſ. w. Sagt man ihm dann: er ſolle es wieder forttragen, ſo thut er es auch. — Zum Lohn wegen ſeiner Dienſte muß man aber auch für den Poppele alle Tage mitdecken, ihm einen beſonderen Teller hinſtellen und

sagen: „Poppele, iß auch mit!“ Unterläßt man das, so wirft er das Gedeck und alle Speisen durch einander, bindet das Vieh im Stalle los und dergleichen. Ebenso muß man ihn einladen, wenn man ausfährt, und muß sagen: „Poppele, fahr auch mit!“ Dann setzt er sich hinten auf das hervorstehende Wagenbrett („Schnätter“) und fährt mit ins Feld. Wird er nicht eingeladen, so passirt dem Fuhrwerke gewiß etwas. Ferner muß man, so oft gebacken wird, dem ersten Bettler ein ganzes Brodlaib geben, sonst verschwindet das übrige Brod und auch die Küche geräth in Unordnung.

Wenn Jemand einen dummen Streich macht, so heißt es in der ganzen Umgegend sogleich: „du bist ein Kerl wie der Poppele.“

2.

In dem unterirdischen Gewölbe zu Hohenkrähen soll ein goldenes Kegelspiel mit großen goldenen Kugeln sich befinden; damit kegelt der Poppele in Gesellschaft vieler Ritter jede Sonntagsnacht um 12 Uhr so wie an jedem Sonntagmorgen während der Kirche. Kinder und erwachsene Leute haben ihn da oftmals schon belauscht.

3.

Andere erzählen von diesem Kegelspiel allerlei Geschichten, besonders folgende. Eines Sonntags während der Kirche sahen zwei Handwerksburschen den Poppele in dem Graben kegeln; er traf aber nichts. Da lud er die Handwerksburschen ein, mit ihm ein Spiel zu machen. Das thaten sie und gewannen anfangs mehre Gulden; dann aber verspielten sie nicht bloß Alles, was sie gewonnen, sondern auch noch ihr Reisegeld bis auf den letzten Kreuzer, und zogen traurig von dannen. — Als sie darauf an einen Berg kamen, sah der Eine, daß eine Kegelkugel auf seinem Ranzen lag und nahm sie ärgerlich herab und warf sie fort. Dann giengen sie mit einander nach Mühlhausen. Da fand der Andere, als er seinen Ranzen

abnahm, einen Kegel darauf, der war von reinem Golde. Er wollte ihn verkaufen; aber in dem Orte war Niemand, der den Kegel bezahlen konnte. Einer jedoch ließ sich für zwei tausend Gulden ein Stück absägen. Zum Andenken an diese Geschichte hat man in Mühlhausen einen Kreuzstock errichtet, den man noch zeigt. — Den Rest des Kegels verkaufte der Handwerksbursch für viele tausend Gulden in Schaffhausen. Darauf hat der andre Bursch die weggeworfene Kugel gesucht und wieder gesucht, aber nicht mehr gefunden. — Wenn man seit der Zeit den Poppele kegeln sah oder nur es hörte, so hatte er immer bloß acht Kegel und eine Kugel.

(Auch in der Ruine Aspermont bei Chur in Graubünden liegt ein goldnes Kegelspiel. Man hört zu Zeiten, wie damit gekegelt wird.)

4.

Einst hatte ein früherer Bewohner von Hohenkrähen eine Magd, die jedesmal, wenn sie die Kühe melkte, von der süßen Milch trank und dann von unsichtbaren Händen Ohrfeigen bekam. Deshalb kündigte sie ihrer Herrschaft den Dienst auf. Als der Hausherr fragte, weshalb sie fort wollte, sagte sie lange den eigentlichen Grund nicht; gestand aber doch endlich, daß sie sich nicht länger beim Melken schlagen laßen möge. „Dann mußt du irgend etwas gethan haben, was nicht recht ist, sagte der Herr, sonst hättest du keine Schläge bekommen.“ Die Magd läugnete zwar anfangs Alles; bekannte dann aber doch ihre Schuld. „So laß nur das Milchtrinken! sprach der Herr, dann wird dir nichts wieder geschehen.“ Das that sie denn auch, und seitdem hat sie keine Ohrfeigen mehr bekommen.

5.

Ein Schneider aus Engen gieng eines Abends vom Nähen heim, und nachdem er unterwegs seine Nothdurft verrichtet hatte,

sprach er: „Da Poppele, das ist dein!“ In demselben Augenblick aber war der Poppele auch schon da, nahm den Schneider und zog ihn durch Hecken und Büsche, durch Korn und Dorn, daß er am ganzen Leibe elendiglich zerrißen und zerfetzt ward. Seitdem hat der Schneider nie mehr über den Poppele spotten mögen.

Ebenso hat der Poppele auf der Brücke, die bei Mühlhausen über die Ach führt, schon manchen, der ihn geneckt, ins Waßer geworfen.

Aber auch Leuten, die ihm nichts gethan, spielt er zuweilen einen Streich. So kam einmal ein Glasmann daher und war sehr müd. Plötzlich verwandelte sich der Poppele in einen abgesägten Baumstamm, und als nun der Glasmann seine Last auf den Stamm niedersetzen wollte, war alles Verblendung; das Glas fiel auf die Erde und zerbrach.

Auf dieselbe Weise hat der Poppele auch schon müde Eierträger angeführt.

6.

Als das Haus, worin der Poppele sich aufhielt, einmal abgebrochen und das Holz an einen andern Platz fortgeführt wurde, sprach der Herr unterwegs zu seinem Knechte: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Nein, antwortete dieser, den Poppele haben wir nicht.“ Da rief aber eine Stimme vom Wagen herunter: „O ja, ich bin auch da!“

7.

Der Poppele war eigentlich ein Graf von Hohentwiel und hatte ein Lustschloß auf Hohenkrähen so wie auf Hohberg; beneidete aber seinen ältern Bruder und erschoß ihn mit einem Pfeile um des Erbes willen. Als der Poppele hierüber zur Verantwortung gezogen wurde, reinigte er sich durch einen falschen Eid und that den

Schwur, daß er geistweis gehen wolle, wenn er seinen Bruder umgebracht. Dafür muß er nun bis auf den heutigen Tag noch immer geisten. Er fährt mit vier schwarzen Rappen und regt sich namentlich, wenn ein Krieg bevorsteht. So jetzt wieder (1848). Früher hat er bis zum Jahre 1813 alle Kriege Napoleons mitgemacht, kam dann aber wieder und sagte: „sein Herr verliere es jetzt; er möge deshalb nicht mehr bei ihm dienen.“

Einmal ist er in der Nähe von Hohentwiel mitten durch ein Johannisfeuer gefahren, daß die Funken nach allen Seiten hin flogen; den anwesenden Menschen aber hat er nichts zu Leide gethan. — Den Mädchen ist der Poppele auch schon als ein glänzender Mann erschienen.

(Mündlich aus Engen und der Umgegend von Hohentwiel.)

---

86) Der Pompele in Rotenburg.

In einem Rotenburger Hause hielt sich früher ein Geist auf, ein kleines Männlein, das man „Pompele“ nannte und das den Knechten bei der Arbeit half, namentlich beim Strohwerfen und Futterschneiden. Plötzlich war der Pompele verschwunden und stellte sich erst nach sieben Jahren wieder ein. Als man ihn fragte, wo er so lange sich aufgehalten, sagte er: „Ich bin mit Napoleon im Kriege gewesen.“

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

87) Der Klopferle in Großsachsenheim.

In dem alten Schloße zu Sachsenheim hält sich schon lange ein Hausgeist auf, der klopft überall im ganzen Hause herum und hat

daher seinen Namen „Klopferle“ bekommen. Er kann nichts an dem Platze laßen, wo es sich befindet, sondern verrückt es beständig. Sind z. B. die Kirchweihkuchen ordentlich aufgeschichtet, so wirft er sie durcheinander; stehen Gläser oder Tassen mitten auf dem Tische, so schiebt er sie an den Rand oder auf die Ecken des Tisches. Oft bindet er Nachts das Vieh um und stellt es in eine andre Ordnung und dergleichen. — Man sieht ihn zuweilen, besonders an hohen Festtagen; er geht dann unter den Menschen herum oder setzt sich zu ihnen und thut Niemanden etwas zu Leide. Nur wenn ihm Jemand einen Auftrag gibt und sagt: „Klopferle, hol mir Waßer, oder thu das und das!“ so wird er bös und schlägt denjenigen, der ihn kommandiren will. Sagt Einer dagegen ganz unbestimmt: „Jetzt sollte man auch das und das thun, sollte Kartoffeln spülen, schälen, Holz holen, das Vieh füttern“ und dergleichen, so verrichtet der Klopferle das Gewünschte auf der Stelle. So hat er noch im Herbst 1847 alles Obst in den Keller getragen, und das war keine Kleinigkeit. Man glaubt, dieser Geist sei ein früherer Bewohner des Schloßes, weiß aber nicht, weshalb er darin umgehen muß.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

88) Das rothe Männlein.

1.

Im Walde zwischen Derendingen und Kresbach hält sich ein rothes Männlein auf; man nennt es nach dem Gehölz nur das „Kohlerhau-Männle“. Es ist etwa vier Schuh hoch, etwas dick und untersetzt, sieht ganz roth aus und trägt eine rothe Zipfelmütze. Es läßt sich bei Tag und Nacht sehen und führt die Menschen irre. Einem, der in den Wald geht, ruft man warnend zu: „hüt dich vor dem Kohlerhau-Männle!“

2.

Früher gab es mehre ſolcher rothen Männlein; doch ſagen einige, es ſeien nur ihrer zwei geweſen; die kamen häufig nach Derendingen in die Häuſer und quälten die Leute und ſpielten ihnen mancherlei Streiche. Wenn z. B. der Knecht im Stalle grade zwiſchen zwei Pferden ſtand, ſo ſchlüpfte das rothe Männlein herein und preſſte die Pferde zuſammen, daß ſie den Knecht zerquetſchten. — Als die Derendinger einmal Hanf brachen, kam ein rothes Männlein aus der Hanfdörre, daß Alles aufſchrie und davon lief. Auch konnten dieſe „Ungeiſter“ ſich in Thiere, z. B. in Katzen und Hunde verwandeln und rollten ſich in ſolchen Geſtalten vor die Füße der Menſchen hin, daß ſie darüber fallen mußten. Doch hat man ſchon ſeit einiger Zeit nichts mehr davon gehört.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

89) Das Männlein auf dem Hirſchberge.

Vom Hirſchberge bei Balingen, wo ehemals zwei Schlöſſer geſtanden, begleitet die Fuhrleute oft ein kleines Männlein bis Frommern und ſpricht dann beſtändig von den Schätzen, die auf dem Hirſchberge noch begraben liegen.

(Mündlich aus Endingen.)

---

90) Der Poppele auf dem Heuberge.

Auf dem Heuberge kennt man in mehren Dörfern einen Poltergeiſt, den man „Poppele“ nennt. So erzählt man ſich, daß der

le in einem Hauſe alle Nacht das Vieh von der Krippe los-
ßen, die Garben auf den verſchiedenen Stockwerken des Bo-
unt durch einander und herunter geworfen und ſonſt noch
Unfug und Lärm angeſtellt habe. Darauf beſchloß der
endlich auszuziehen, packte ſeine Habe auf einen Wagen und
amit fort. Unterwegs ſchaute er ſich einmal um und fragte
eute: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Ja, und mich habt
ch!“ rief ſogleich der Poppele, der auf der „Schnätter“ (d. i.
n hervorſtehenden Ende des Bodenbrettes, ganz hinten auf
Zagen) ſaß. Jetzt ſoll der Bauer wie ein Reiter „geſchworen“
ht) und mit einer Schaufel wüthig auf die Schnätter zuge-
n haben, worauf der Poppele verſchwunden ſei; denn das
n können ſolche Geiſter gar nicht leiden und laßen ſich dadurch
ben.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

91) Das Geldmännle der Jeſuiten.

ıs alte Schloß in Bühl, welches jetzt ein Wirthshaus iſt,
über ein öſtreichiſches Lehensgut. Dieß Schloß erbte ein
in und verſpielte es, der Sage nach, in einer Nacht an die
rn von Ehingen in Kilchberg. Später kauften es die „Je-
von Rotenburg nebſt vielen Ländereien. Während dieſer
lte einmal ein Knecht aus Bühl den „Jeſuitern“ eine Ladung
das ſie im Bühler Schloße liegen hatten, nach Rotenburg
n. Er bekam einen Brief mit an den Rektor und machte ſich
rgens auf den Weg, ſo daß er ſchon gegen fünf Uhr, als es
nſter war, in Rotenburg anlangte. Wie er nun zum Hauſe
ktors der Jeſuiter kommt, findet er die Thüren geöffnet, ob-
ıoch alles zu ſchlafen ſcheint. Er geht hinein und da ſieht er

in dem Gange eine ganze Reihe hölzerner Züber ſtehen, an denen ein kleines, unkenntliches Männlein in Pantoffeln auf- und niederläuft. Nachdem der Knecht eine Weile zugeſehn, wird ihm ganz unheimlich zu Muthe. Er eilt fort und weckt den Wärter. Wie ſie beide aber zurückkommen, war das Männlein mitſamt den großen Zübern verſchwunden; nur ein arges Poltern ließ ſich hören, daß man hätte meinen ſollen, das ganze Kloſter wolle einfallen. Das kleine Männlein aber war Niemand anders als der Teufel, den die Jeſuiter zwangen, daß er ihnen Geld ſchaffen mußte, daher ſie denn auch ſo arg reich waren.

(Mündlich aus Bühl.)

---

92) Das Männlein mit dem Stocke.

Ein Mann fuhr einſt von Weilheim nach Balingen. Da rief ein Männlein hinter ihm her: „ſeht das Stöckle! ſeht das Stöckle! ſeht das Stöckle!“ „Ich wills nicht ſehen!“ ſprach der Bauer. Allein das Männlein hörte nicht auf zu rufen, bis der Hund ſich umſah und es anbellte; da verſchwand es.

(Mündlich aus Balingen.)

---

93) Geldmännle in Tübingen.

Früher gab es manche Leute in Tübingen, die hatten ein Geldmännle, das ihnen ſo viel Geld ſchaffen mußte, als ſie haben wollten — Man ſagt aber, ein ſolch kleines Geldmännle ſei immer der Böſe ſelbſt geweſen.

Auch in Heubach hatte Jemand ein Männlein, das ihm Geld

utrug. Die Tochter dieſes Mannes nannte man deshalb allgemein „Sechſerſcheißerle“.

(Mündlich.)

94) Das Täufermännle.

Zwiſchen Schramberg und Lackendorf fließt das kleine „Täuferächle“, über das mußte jeden Samſtag ein Bauer, wenn er nach Rottweil gieng. Auf dem Stege aber hielt ihn jedesmal ein Männlein an, das in dem Bache lebte und das Täufermännle genannt wurde und wollte ihn nicht hinüberlaßen, bis der Bauer endlich zu ihm ſagte: „wer du auch ſein magſt, laß mich doch gehen! ich will dir auch gern einen Wecken mitbringen.“ Da ließ es ihn frei paſſiren und ebenſo als er zurückkam und dem Täufermännle den verprochenen Wecken gab. Der Bauer merkte ſich das und brachte mit der Zeit dem Männle immer einen Wecken mit, wenn er nach Rottweil gieng, und konnte dafür ungehindert über den Bach ſchreien. Einſt jedoch dachte er, es ſei wohl nicht mehr nöthig, zumal er ſchon ſo manchen Wecken für das Männlein gekauft hatte, und brachte dießmal keinen mit. Dafür wurde er aber auch von dem Täufermännle, als er mitten auf dem Stege war, ins Waßer geworfen.

Ebenſo hielt ſich bei dem Dorfe Schlier (im Oberamt Ravensburg) unter einem Stege ein Geiſt auf, der keinen Menſchen ruhig über das Waßer gehen ließ, wenn man ihm nicht ein Stück Brod mitbrachte.

(Mündlich.)

95) Das Geremännle.

An der Weſtgränze des Oberamts Tettnang liegt der Gerenberg. Am Fuße dieſes Berges, in der Nähe von Hefigkofen, befindet

ſich das Geremännlesloch, darin das Geremännle wohnt. In dieſem Loche ſoll auch ein Schatz verborgen ſein; eine große „Krott“ ſitzt auf einer Truhe und hütet ihn; wer aber die Krott fortjagen kann, der hebt den Schatz.

Andre ſagen, das Geremännle ſelbſt ſitze auf einer Kiſte und harre auf Erlöſung; die werde erfolgen, ſobald ihm Jemand die Kiſte unter dem Leibe fortziehen könne. So viel iſt gewiß, daß ſchon einmal Jemand das Geremännle erlöſen wollte; allein ſo wie er an der Kiſte zog, ward ſie immer ſchwerer und das Geremännle ſo groß und furchtbar, daß der Mann, obwohl er ſonſt beherzt war, Angſt bekam und davon lief.

Indes ſagt man noch, daß ein Müller aus der Nachbarſchaft einſtmals gebeichtet, dann in das Geremännlesloch gegangen und nachher plötzlich ſehr reich geworden ſei. Wahrſcheinlich iſt dieſem die Erlöſung gelungen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

96) Der Haferſäer.

In dem Dorfe Ehlenbogen, zwiſchen Loßburg und Alpirsbach, befand ſich früher in einem Hauſe ein Geiſt, den man den „Haferſäer“ nannte, weil er bei Tage oft im Zimmer ein Geräuſch machte, als ob eine Handvoll Hafer an die Wand geworfen würde. — Des Nachts band dieſer Geiſt oftmals das Vieh los und quälte die Knechte, indem er ihnen die Decke wegzog oder ſich ihnen auf den Hals legte, daß ſie kaum athmen konnten und faſt erſticken mußten. Den Weibsleuten dagegen that er nie etwas zu Leide.

(Mündlich aus Röthenberg.)

---

97) Das nieſende Waldmännle.

Einige Bauern aus Bühl giengen einmal nach Dußlingen durch en Wald. Während ſie mit einander ſprachen, hörten ſie in der Nähe ein Wimmern, achteten aber nicht darauf und giengen weiter. Bald darauf hat Jemand im Walde „genoſſen“ (genieſt). „Helf ir Gott!“ riefen ſie ihm zu. Da nieſte es noch einmal. „Helf ir Gott!“ riefen ſie wieder. Als es aber zum dritten Mal nieſte, agten ſie unwillig: „Ei ſo geh zum Teufel! Ich glaube, da will ns Einer zum beſten haben,“ ſagte ein Anderer. Alsbald aber trat in kleines Männlein hervor und jammerte und ſprach: „Ach, hättet hr zum dritten Male: helf dir Gott! geſagt, ſo wäre ich erlöſt geveſen. Nun aber muß ich warten, bis eine Eichel von dem Baume ällt und aus der Eichel ein Baum wächſt und aus dem Baume Bretter geſchnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gemacht wird. Das Kind, das in dieſe Wiege zu liegen kommt, das kann mich dann erſt erlöſen.“

(Mündlich aus Bühl.)

---

98) Dieß hat Huonzel gethan.

Bei Bühlerthann hielt ſich ehedem ein Geiſt auf, den man „Huonzel“ oder „Kuonzel“, d. i. Konradle, nannte; derſelbe ſpukte beſonders im Hirtengarten. — Da hatten ſich einmal mehre Burſchen in einem Gartenhauſe zuſammengeſetzt und ſpielten Karten; Einer aber, der ein muthwilliger Knabe war, ſpielte nicht mit und gieng indes hinaus und befeſtigte eine Nadel an einem Stecken, öffnete dann die Gartenthür ein wenig und ſtach mit der Nadel die Spieler, indem er jedesmal ſagte: „das hat Huonzel gethan.“ — Nachher begab er ſich wieder zu ſeinen Kameraden. Als dieſe aus-

gespielt hatten, giengen sie unangefochten zur Thür hinaus; jener Stupfer aber war zufällig der letzte. Wie der heraustrat, packte ihn mit einem Male Huonzel, zog ihm im Nu die Haut über die Ohren, daß er mausetodt war, und breitete sie über das Dach des Gartenhauses aus. Dann schrieb er mit einem seiner Finger auf die Haut: „dieß hat Huonzel gethan.“

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

99) Das Hardtmändle.

Zwischen Mittelstadt und Neckartenzlingen liegt ein kleiner Wald, den man „Hardt“ nennt, darin haust ein kleines Männlein, trägt einen runden Hut und grünen Rock und erschreckt die Leute. Zuweilen hackt es Holz im Walde, daß man es bald hier, bald dort hört. Auch hat es sich schon als Licht gezeigt und war so durchsichtig, daß man alle Rippen an seinem Leibe zählen konnte. Es war, als ob ein Licht in ihm brenne. Andre haben es auch schon auf dem Wasen am Wege sitzen sehen. Man nennt es gewöhnlich nach seinem Aufenthaltsorte nur „das Hardtmännle“ und scheucht die Kinder damit.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

100) Den Trilpetritsch jagen.

1.

In Spinnstuben, wenn muthwillige Burschen und Mädchen zusammen sind, veranlaßt man wohl einen recht dummen Menschen, den Trilpetritsch zu fangen. Er wird während der Dunkelheit mit

einem Sack ins Freie geführt und vor ein Erdloch oder eine enge Gaße hingestellt, um den Trilpetritsch, den die übrigen jagen wollen, in seinen Sack aufzufangen. Dabei muß er aber ganz still sein. Während er nun mit geöffnetem Sack an seinem Platze steht und die Andern thun, als ob sie den Trilpetritsch hineintreiben wollen, schleichen sie sich auf einem Umwege wieder ins Haus zurück und laßen den Dummen so lange draußen stehn, bis er selbst merkt, daß man ihn nur zum Besten gehabt. Nachher wird er noch lange ausgelacht und heißt der Trilpetritsch.

Gewöhnlich führt man dieß Jagen des Trilpetritsch nur bei strenger Winterkälte auf, so daß der Angeführte recht frieren muß. Auch kommt es vor, daß man dem Sackhalter, wenn er lang dagestanden, von hinten Waßer über den Kopf gießt. — Was für ein Wesen man sich unter dem Trilpetritsch bestimmter vorgestellt, wußte Niemand mehr zu sagen.

Einmal, erzählt man, sei in der Nähe von Friedingen einem solchen Burschen, der vor einer alten Fuchsgrube stand, ein Haas in den Sack gesprungen, worauf er ganz vergnügt ins Haus gelaufen und gesagt: er habe den Trilpetritsch gefangen. Und dann habe er zu allgemeinem Schrecken den Haasen in der Stube losgelaßen.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D. und aus Tettnang.)

2.

In Leutkirch und Meratzhofen sagt man: den Drallepatsch jagen. Damit verhält es sich so. Wer beim Spiele einen Fehler macht, der wird später von den übrigen Spielern, die zwei Reihen bilden, mit geknoteten Tüchern geschlagen, indem er bestimmte Male durch diese Reihen auf- und ablaufen muß; und das nennt man: „den Drallepatsch jagen.“ — Auch sonst bezeichnet Drallepatsch

wie Trilpetritsch und Elbertrötsch einen dummen, ungeschickte plumpen Menschen.

(Mündlich aus Meratzhofen.)

101) Den Elbertrötsch jagen.

Wenn die Mädchen in der „Lichtkarz" zuweilen eine gan Nacht durchspinnen, so kommt es wohl vor, daß Eine oder die And den Vorschlag macht, den Elbertrötsch zu jagen. Dazu nimmt m die dümmste, führt sie mit einem Sacke, den sie geöffnet halten mu in einen abgelegenen Winkel, damit sie den Elbertrötsch fangen so Die übrigen sagen: sie wollten ihn jagen, und schleichen sich da auf einem Umwege in die Spinnstube zurück. Wenn die Dumm dann endlich auch wieder in die Stube tritt und sich beschwert, d man sie so lange habe stehen und frieren laßen, und daß sie sich gefürchtet habe, dann will das Gelächter und der Spott kein En nehmen und das Mädchen bekommt den Namen Elbertrötsch. - Eine alte Frau erzählte, so habe man es in ihrer Jugend gemach Jetzt kommt der Scherz fast gar nicht mehr vor.

(Mündlich aus Derendingen.)

102) Irreführende Geister.

1.

Im Winter 1846 fuhr ein Mann aus Rotenburg Dünger a seinen Acker, der etwa eine halbe Stunde von Rotenburg entfer lag, in der Richtung nach Hirschau zu. Als er aber heimfahre wollte, so führte ein fremdes kleines Männlein seinen Wagen hi

und her, und wie er auch fluchen und drohen und sich anstrengen mochte, es half ihm nichts, er mußte nachgeben. So kam er erst am andern Morgen um fünf Uhr in Rotenburg wieder an, wo er Nachmittags zuvor um vier Uhr ausgefahren war.

Ueberhaupt wird man auf dem Wege zwischen Rotenburg und Hirschau häufig von Geistern irre geführt. Ein glaubwürdiger und des Wegs sehr wohl kundiger Mann aus Niedernau, der Abends neun Uhr von Tübingen abgieng, konnte erst Nachts um zwei Uhr nach Rotenburg kommen, obwohl er durchaus nüchtern war.

(Mündlich aus Rotenburg.)

2.

Zwischen Wankheim und Jetenburg geht ein „Wiesengeist" um und führt die Leute irr. — Ebenso gibts eine halbe Stunde von katholisch Neuhausen eine Wiese, auf der sich ein Wiesgeist zeigt und die Menschen auf Irrwege führt. Einst sah ihn Jemand als Licht und rief ihm zu:

Schäuble, Schäuble
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir seist!

Da giengs im Nu als ob hunderttausend Kutschen daher raßelten und er fuhr auf den Mann zu und würde ihn umgebracht haben, wenn nicht sein Begleiter durch Sprüche den Geist gebannt hätte.

(Mündlich aus Neuhausen.)

3.

Auf dem Heuberge gibt es weibliche Geister, die nach den besonderen Theilen der Markung benannt werden und die Heimgehen-

den bei Nacht irreleiten. Dieß sind z. B. das Guotteret-Weible, das Buo-Weible, Beerenthaler-Weible bei Böttingen und andere.

4.

Bei Sulz am Neckar hat man diese irreführenden Geister dadurch verscheucht, daß man Bäume an den Weg gepflanzt. Das können sie nicht leiden und laßen seither die Menschen in Frieden ziehen.

(Mündlich aus Sulz.)

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

103) Breithut.

Nach Wieſenſteig im Filsthale kommt in den Adventsnächten
i Mann auf einem Wagen gefahren, der mit vier ſchwarzen, kopf-
'en Rappen beſpannt iſt. Zuweilen ſoll er auch mit vier Schim-
ln fahren. Er kommt aus der Blaubeurer Herrſchaft, nimmt
nen Weg durch Hohenſtadt und fährt dann das Thal herab und
gt durch Wieſenſteig, indem er beſtändig mit der Peitſche knallt.
nige ſagen: er fahre bald in der Luft, bald auf der Erde, und
ſe den Leuten zu, aus dem Wege zu gehen. — Als Wieſenſteig
ch Thore hatte, zog er jedesmal, wenn er durchfahren wollte, an
: Glocke. Sobald aber der Thorwart aufmachte, war Breithut
on in der Stadt und jagte knallend ans andre Thor, wo er es
un ebenſo machte.

Wegen des breitrandigen Lederhutes (Schlapphutes), den er
ägt, heißt er allgemein der „Breithut", und iſt unter dieſem
amen auch in den benachbarten Oertern, in Gosbach, Drachen-
in, Machtolsheim und ſonſt bekannt.

Breithut ſoll ein vornehmer Herr geweſen ſein, der in der Nähe
n Wieſenſteig ein Schloß hatte, und durch Betrug viele Ländе-
ien an ſich brachte, wofür er jetzt noch immer geiſtweis umgehen
uß. Doch thut er Niemanden etwas zu Leide.

Die Wieſenſteiger haben vor mehren Jahren einmal in der Faßnacht den „Breithut“ dargeſtellt, und hatten dazu namentlich einen mächtigen Hut gemacht, der hatte einen Rand, größer als ein großer, ausgeſpannter Regenſchirm.

(Mündlich aus Wieſenſteig und Gosbach. Vergl. Beſchreibung des OA. Geislingen v. Stälin, S. 267.)

104) Der ewige Fuhrmann.

In Tettnang und der Umgegend hörte man ſonſt von Martini bis nach Weihnachten den „ewigen Fuhrmann“ in der Luft fahren, indem er beſtändig „hoho!“ rief. Er kam von Wangen her und fuhr ſauſend über Tettnang hin nach Mariabrunn. Jetzt achtet man wenig mehr darauf.

(Mündlich aus Tettnang.)

105) Der Eintöffeler.

Im Kuſterdinger Walde bei Tübingen reitet auf einem hohen Schimmel ein geſpenſtiſcher Mann, der iſt immer barfuß an Einem Fuße und trägt an dem andern einen Pantoffel; deshalb wird er der „Eintöffeler“ genannt. Er erſcheint oft ohne Kopf und trägt ihn unter dem Arme; oft ſitzt der Kopf wieder auf dem Rumpfe, und dann ſchwingt er wohl einen langhaarigen Hut in der Hand. Der Eintöffeler zeigt ſich immer ganz plötzlich und iſt dann ebenſo ſchnell wieder wie im Fluge verſchwunden.

(Mündlich aus Kuſterdingen.)

106) Der Fuchseckschäfer.

Ein hoher Vorsprung der schwäbischen Alb mit weiter, schöner lussicht, zwischen den Dörfern Schlath und Gansloſen gelegen, eißt „Fuchseck". An die obere Kuppe dieſes Berges lehnt ſich er Fuchseckhof. Auf dieſem Hofe lebte in alten Zeiten einmal ein chäfer, der konnte ſeine Schafe in „Mucken" (Fliegen) verwan=eln und ließ dieſe dann in die Ebene von Schlath herabfliegen, daß e daſelbſt die Felder und Wieſen abweideten. Zur Strafe dafür uß dieſer Schäfer ſeit vielen hundert Jahren noch immer ſchweben. Man ſieht ihn alljährlich um Bartholomäi, oft acht Tage lang, auf uchseck und auf den Wieſen von Schlath mit einer Heerde von bis 600 Schafen. Er ſteht dann da im weißen Zwillichkittel und at einen dreieckigen Bauernhut auf; ein weißer Hund mit ſchwar=em Kopfe ſitzt neben ihm. Das iſt der alte „Fuchseckſchäfer", en Jedermann in Schlath kennt und ſchon oft geſehen hat. Geht an aber zu den Schafen näher hin, ſo ſind es lauter „Mucken", vor denen man ſich kaum bergen kann. — So ſagte einmal ein Bauer zu einem Gaßenbuben, als eben der Fuchseckſchäfer mit Hund und Heerde ſich wieder ſehen ließ: „lauf doch hinauf und hol mir ein Schaf da herunter!" und als nun der Bube hinſprang, drangen ganze Schwärme von „Mucken" auf ihn ein, ſo daß er eilig zurück=lief und recht tüchtig ausgelacht wurde.

(Mündlich aus Schlath.)

---

107) Der Haalgeiſt.

In Schwäbiſch=Hall gibt es einen Geiſt, den man nach dem Salzbrunnen oder „Haal", wo er umgeht, allgemein den Haal=

geiſt („Hoolgaaſcht“) nennt. Er iſt ein alter Salzſieder und zeigt ſich immer drei bis vier Tage vor einer Ueberſchwemmung, trägt eine Laterne in der Hand und ſchreitet vom Kocher her auf die untere Stadt zu, indem er beſtändig mit lauter Stimme ruft: „raumt aus! raumt aus!“ So weit er aber vorwärts geht, ſo weit tritt jedesmal in den nächſten Tagen der Kocherfluß aus. Dieſer Geiſt, den man auch im Kocher patſchern hört, iſt ſchon öfters bis in die Stadt gekommen, worauf die Leute Keller und Häuſer ausgeräumt und durch den Erfolg beſtätigt gefunden haben, daß der Haalgeiſt genau die Ausdehnung einer Ueberſchwemmung anzeigt. Auch will man ihn ſchon vor einer Feuersbrunſt geſehn und gehört haben.

Der Haalgeiſt, den man auch wohl „Ododele“ nennt, thut Niemanden etwas, der ihn ruhig gehen läßt. Ruft man ihn aber aus Fürwitz herbei, ſo zeigt er ſich in einer erſchreckenden Geſtalt, z. B. als ſchwarzer Pudel oder als zottiges Kalb mit fenſtergroßen, feurigen Augen, daß die Menſchen ſich entſetzen und krank werden. Ganz ſchlimm ergeht es Einem, der es wagt, ihn zu necken. So wollte einmal ein Nachtwächter, Namens „Popi“, den Haalgeiſt „vexiren“, wurde dafür aber von ihm bei der Henkersbrücke in den Kocher geworfen und ertrank.

(Mündlich aus Hall. — Schon Herold in ſeiner Chronik von 1541 ſagt: „Es iſt auch etwan ohngeheir umb ſolchen Bronnen geweſen, daher man viel Jahr mit Hailigthumb allweg nach dem Dienſtag Vocem jucunditatis (d. i. am 5. Sonntag nach Oſtern) umb gemelten Salzbronnen iſt gangen“).

---

108) Der Teufel in Schwäbiſch-Hall.

Während ein Salzſieder in Hall einmal bei Nacht ſiedete, erſchien ihm der Teufel und ſteckte durch einen Spalt in der Wand

des Haalhauses seine gewaltig lange Nase und sagte zum Sieder: „Ist dees nit a Noose?“ Der Sieder darauf nicht faul, füllte sogleich ein Gefäß mit siedigem Waßer und schüttete dieß dem Teufel auf die Nase und sprach: „Ist dees nit a Guuß?“ worauf der Teufel den Salzsieder packte und ihn über den Kocher auf den Gänsberg warf und hinwiederum fragte: „Ist dees nit a Wuuref?“

Das alte Halles oder Siedhaus, in welchem dieß geschehen, hieß daher bis auf die neueste Zeit das „Geisterhalles“. Es stand hinter dem Schulhause, da wo jetzt ein kleiner Garten angelegt worden. Uebrigens sagen Einige: dieser Geist, der den groben Sieder über den Kocher geworfen, sei nicht der Teufel, sondern der bekannte Haalgeist gewesen.

(Mündlich aus Hall. Vergl. schon Crusius, schwäb. Chron. Deutsch. Ausg. Bd. II, S. 141.)

109) Der Altvater.

An der alten Straße von Kalw nach Kalmbach, eine Stunde vor Kalmbach, liegt im Walde ein großer langer Felsblock, den man „Altvater“ (Großvater) nennt. Der Berg, auf welchem er liegt, heißt Kelbling. Hier ruht man gewöhnlich auf einer Bank. Früher sagte man, wenn man sein Ohr dran halte, könne man eine Biene („Imme“) in dem Altvater summen hören. Horchte dann Jemand hin, so stieß man ihm gewöhnlich den Kopf auf den Stein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

110) Der Pimperlesstein.

Zwischen Lorch und Pfahlbronn ragt im Walde eine felsige Bergkuppe hervor, deren oberste Spitze eine weite Aussicht gewährt.

Dieſer mächtige Stein heißt der „Pimperlesſtein“, und der ſoll ſich, wie man ſagt, allmälig herumdrehen. — Die Teufelsmauer oder der Pfahlgraben führt nahe an dieſem Platze vorbei.

(Mündlich aus Lorch.)

Anmerkung. Pimperle, Pemperle oder Pomper bedeutet Schlag. In der Umgegend von Tübingen ſagt man wohl, wenn Jemand z. B. fragt: Wann bekomme ich das oder das? „Am Pimpimperlestag!“ — Wann iſt der? — „Wann die Eulen bocket.“ — Wann bocket die? — „Am Pimpimperlestag“ u. ſ. w. Im gleichen Sinne ſagt man auch Hämmerlestag und Nimmerlestag.

(Mündlich.)

111) Der Kappelgeiſt.

Von Gniebel her kommt oft ein Geiſt in verſchiedenen Thiergeſtalten nach Walddorf und wird der „Kappelgeiſt“ genannt. Er kommt als Schwein, als Ochs, als Pudel, als Fohlen, und legt ſich, wenn er im Herbſt erſcheint, den Mädchen gern unter die Hanfbrache, was immer ein gutes Jahr andeuten ſoll. Einſt, da er ſich als Ochs zeigte, führte ihn ein Bauer in ſeinen Stall und band ihn daſelbſt feſt an. Am andern Morgen aber war er ſpurlos verſchwunden.

(Mündlich aus Walddorf und Altenrieth.)

112) Der Junker auf der Kochenburg.

Auf der Kochenburg bei Unterkochen, von der nur wenige Trümmer noch zu ſehen ſind, lebte in alten Zeiten ein wilder Junker, der *war ein ſo großer* Liebhaber der Jagd, daß er oftmals die Bauern

von Unterkochen aus der Kirche holen ließ und sie zwang, ihm jagen zu helfen. Dafür muß er schon seit vielen hundert Jahren geistweis umgehen. Er fährt mit zwei feurigen Pferden von der Kochenburg herab durch die Mühle im Thal und dann um die Kirche herum, worauf er wieder zum Schloße zurückkehrt. Seinen Wagen begleiten bellende Hunde und er selbst ruft beständig „hoho!“ Oft hat er auch sein ganzes Jagdgefolge bei sich, das wild Heer oder „wild Gejäg.“ Indes hat man schon seit längerer Zeit nichts mehr von ihm gehört.

In dem abgebrochenen Keller der Kochenburg sollen noch große Schätze verborgen sein, die ein schwarzer Pudel hütet.

(Mündlich aus Unterkochen.)

---

113) Der Junker Jäkele.

1.

Im Obernwald bei Wurmlingen hauſt der „Junker Jäkele“ oder der „Schimmelreiter“. Derſelbe hatte eine halbe Stunde von Wurmlingen, in Poltringen, ein Schloß, wo er nach ſeinem Tode umgieng und öfters mit der Pfeife im Munde am offenen Fenſter rauchend geſehen worden iſt. Gewöhnlich aber hält er ſich im Obernwald auf, den deshalb, beſonders in früherer Zeit, Niemand bei Nacht betrat. Einſt jedoch wagte es ein Mann aus Wurmlingen des Nachts durch den Wald zu gehen. Da begegneten ihm zwei kleine Hunde, die mit einer Kette zuſammengebunden waren. Hundert Schritt weiter kam ihm ein zweites Paar Hunde entgegen; die waren größer als das erſte und ebenfalls zuſammengekettet. Nachdem er wieder hundert Schritt weiter gegangen war, traf er ein drittes Paar; die waren ganz groß und auch mit einer

Kette an einander geſchloßen. Unmittelbar auf dieſe letzten beiden Hunde folgte der Schimmelreiter und machte ein wildes Geſchrei und hielt ſtill wie der Mann ihm gegenüber ſtand. Dem ward es angſt zu Muth und er wäre gern geflohen, wenn er nicht die großen Hunde gefürchtet hätte. Da betrachtete er ſich den großmächtigen Gaul mit gelbem Gebiß und den metallenen Halbmond, der unter dem Zaume hieng. An dem Schimmelreiter ſelbſt ſah er ein Gewehr an der einen, und eine Jagdtaſche an der andern Seite hängen. Wie er endlich aber an dem Manne hinaufblickte, bemerkte er mit Schrecken, daß er geköpft war und ſeinen eignen Kopf in einem Teller unterm Arme trug. Das dauerte wohl eine Viertelſtunde; dann ritt er weiter.

Es heißt, der Schimmelreiter ziehe vom Obernwald bis ins würtembergiſche Unterland, indem die ſechs Hunde, immer zwei und zwei zuſammen, vor ihm herlaufen ſollen, und er ſelbſt mit hoher Stimme den Jägerruf: „hup! hup!“ ausſtößt.

(Mündlich aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

2.

Es geht auch noch eine andre Sage über den Junker Jäkele, wonach er ein Herr von Preſteneck geweſen, der auf einem kleinen Hügel bei Wurmlingen ein Schloß hatte. Dieſer Schloßplatz und das daran gränzende Ortsviertel heißt noch jetzt die Preſteneck. Jener Junker Jäkele von Preſteneck war außerordentlich ſtark. Wenn er z. B. einen ſteilen Berg herabfuhr, ſo ſperrte er nie, ſondern faßte aus dem Wagen nur mit der Hand das Rad an und konnte es feſthalten. Auch war er ein ſehr wilder Jäger, der ſelbſt am Sonntag während des Gottesdienſtes jagte und lärmte. Er iſt endlich in einer Schlacht geblieben, man weiß nicht wo und wie. Allein ſeitdem ſieht man ihn bei Tag und Nacht im Felde wie im Walde jagen. Er reitet einen weißen Schimmel; eine Koppel

Hunde, die alle an den Schweif seines Pferdes gebunden sind, läuft hinterdrein. So sieht man ihn gewöhnlich am Sonntag während des Gottesdienstes. Sonst beginnt seine Jagd Abends, sobald die Betglocke geläutet wird und dauert bis zur Betglockenstunde des andern Morgens.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

114) Der Bachreiter bei Lustnau.

1.

In dem Bebenhäuser Thale, im Goldersbache, reitet ein Mann auf einem Schimmel alle Nacht auf und ab und trägt seinen Kopf unter dem Arme. Man nennt ihn „Bachreiter" oder auch „Schimmelreiter". Er ist schon bei hellem Tage gesehn worden, indem er dahin jagte, als ob er flöge; gewöhnlich aber zeigt er sich Abends, gleich nach der Betglocke. Dann hört man ihn laut im Waßer patschen, so daß die Kinder, die sich etwa beim Baden verspätet haben, schnell ihr Zeug ergreifen und damit nach Haus laufen. Der Schimmel ist ganz weiß und mit rothen Flecken getupft.

2.

Einst gieng ein Bote von Lustnau nach Bebenhausen; da lief der Schimmelreiter, mit seinem Kopf unterm Arm, zu Fuß neben ihm her, und zwar bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, indem er sich immer ganz dicht an ihn herandrängte und ihn in den Graben zu treiben suchte. Das gieng so fort bis an die alte Brücke, die seit der Anlage der neuen Straße abgebrochen worden. Von dieser Brücke rutschte der Mann hinunter, saß mit einem Male auf seinem Schimmel und ritt schnell und rauschend wie ein Rad den Bach nach Bebenhausen hinauf.

3.

Aus einer Spinnstube („Lichtkarz") zu Lustnau giengen einmal bei Nacht mehre Mädchen an den Goldersbach und sahen alsbald den Bachreiter auf seinem Schimmel. Da rief eine Beherzte:

„Schäuble, Schäuble,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir seist!"

Und so wie sie dieß gesagt hatte, kam er augenblicklich auf sie zugeritten und verfolgte sie, als sie fortliefen, bis an ihre Wohnung, woselbst er nun vor dem Fenster hin und her ritt. Da guckte endlich ein Mann zum Fenster hinaus und sagte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" „Und du auch," rief der Schimmelreiter, und dann ist er fortgeritten.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Der Schimmelreiter hat einen Mantel um und reitet in dem Thale zwischen Lustnau und Bebenhausen hin und her, nie aber weiter. Zuweilen zeigt sich hier auch bloß der Schimmel ohne den Reiter. So weidete einmal dieser Schimmel des Bachreiters auf einer Wiese bei Bebenhausen, und ein kecker Bursch, ein Zimmermann, wagte es, sich darauf zu setzen. Da gieng der Gaul eine Strecke weit mit ihm fort; dann aber warf er ihn ab, daß dem Burschen Hören und Sehen vergieng. Einige sagen, der Schimmelreiter sei erlöst und zeige sich nicht mehr; Andre wollen ihn noch in neuerer Zeit gesehen haben.

(Mündlich aus Bebenhausen.)

115) Der Unhalde-Geiſt in Betzingen.

Nach Betzingen kommt zu Zeiten von der Unhalde her durch das Schnellegäßle ein Mann zu Pferde, den man den Unhalde-Geiſt nennt, oder „Schimmelreiter“, weil er nämlich auf einem großen Schimmel ſitzt. Er reitet dann immer durch das Hippegäßle an den „Leibſelesbrunnen“, der mitten im Dorfe auf einem Hofe liegt und gewöhnlich nach dem Eigenthümer Leibſele bezeichnet wird. Hier tränkt der Schimmelreiter jedesmal ſeinen Gaul, was oft eine halbe Stunde dauert, während welcher Zeit kein anderes Vieh ſich an den Brunnen wagt. Uebrigens thut er Niemanden etwas zu Leide, kommt aber oft auf alte Leute und auf Kinder zugeritten, daß ſie erſchrecken. Dann ruft er bloß: „hop!“ und im Augenblick ſetzt der Schimmel über die Menſchen hin. — Er klirrt mit Ketten; auch hat man den Schimmelreiter ſchon mit einem Säbel und mit einem Gewehr auf dem Rücken herumreiten ſehen; denn er ſoll ein Jäger geweſen ſein und durchzieht deshalb auch die Wälder, die er früher unter ſeiner Aufſicht hatte. In neuerer Zeit ſieht und hört man nicht viel mehr von ihm.

(Mündlich aus Betzingen bei Reutlingen.)

---

116) Der Schimmelreiter bei Wankheim.

In dem „Elfenwäldle“, das in einem kleinen Thale zwiſchen Tübingen und Wankheim liegt, reitet der „Schimmelreiter“ auf einem weißen, „großmächtigen Gaul“ durch das Gehölz, und trägt ſeinen eignen Kopf wie einen Hut unterm Arm. Gewöhnlich reitet er ſtill und ruhig dahin; oft jedoch zeigt er ſich ganz plötzlich und iſt wie der Blitz gleich wieder verſchwunden. Wenn er langſam geritten iſt, hat es zuweilen ſchon ein verwegener Burſch gewagt, ſich

zu ihm hinten aufs Pferd zu ſetzen, was er eine Weile wohl gelitten; zuletzt aber ſoll er den Mitreiter jedesmal jämmerlich zu Boden geworfen haben. Er führt die Menſchen auch irre.

Einsmals kam ein Mann mit einem Mehlſacke von Tübingen her durch das Elſenwäldle, traf den Schimmelreiter und bat ihn, daß er den Sack auf ſein Pferd legen dürfe. Er ſagte weder ja, noch nein, und ließ es zu. Als aber der Mann ſo neben ihm hergieng und auf die Höhe kam, war plötzlich alles verſchwunden. Darauf gieng er zurück und fand den Sack an derſelben Stelle, wo er ihn dem Schimmel aufgeladen hatte, am Boden liegen.

Oft wenn man durch das Wäldchen geht, iſt es ſo ſtill darin, als ob Alles eingeſchlafen wäre, indem auch nicht ein Blatt ſich regt. Dann bricht mit einem Male ein krachender Sturm los, daß man meint, es müßten alle Bäume zuſammenbrechen. Und das kommt bloß von dem Schimmelreiter her.

(Mündlich aus Wankheim, Jettenburg, Kuſterdingen und ſonſt.)

---

117) Der Schimmelreiter bei Ehningen.

In der Gegend zwiſchen Ehningen und Pfullingen zeigte ſich früher und ſelbſt noch in der jüngſten Zeit der Schimmelreiter. Er hat ſeine beſtimmten Wege, die man deshalb gern meidet, beſonders bei Nacht. Er läßt ſich auch zuweilen am hellen Tage ſehen. Wer ihn anredet, bekommt einen Schlag, daß er fallen muß, oder er hockt den Leuten auf den Rücken, daß ſie ihn eine Strecke tragen müßen und unter der Laſt beinah ohnmächtig werden. — Einem Schäfer, der hart an dem gewöhnlichen Wege des Schimmelreiters ſeine Herde eingepfercht hatte, erwürgte er zwei Schafe, ſo daß die ganze Herde zitterte und bebte.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

118) Der Schimmelreiter bei Nehren.

Ein Mann aus Stockach bei Tübingen hatte mit seinem Sohne den Markt in Thalheim besucht. Als sie Abends heimkehrten und eben bei der Nehrener Kelter waren, sagte der Sohn zum Vater: „Da kommt ein Reiter, wir müßen aus dem Wege gehn!“ Und wie er kaum die Worte ausgesprochen hatte, sauste ein Mann auf einem großen Schimmel an ihnen vorbei, und sie sahen ganz deutlich, daß der Mann keinen Kopf hatte, sondern denselben wie einen Hut unterm Arme trug. Da erschracken sie heftig und konnten den Weg nicht mehr finden; wie sie aber eine Weile gegangen waren, fielen sie tief einen Berg hinunter, ohne daß sie Schaden genommen hätten; aber sie konnten schier nicht wieder hinaufkommen. Mit einem Male standen sie vor einem großen Waßer. Da erschien der Schimmelreiter abermals und jagte an dem Waßer beständig auf und ab, und ritt endlich über das Waßer hin und verschwand. Die Männer aber mußten noch die ganze Nacht in der Irre herumlaufen und kamen am andern Morgen wieder nach Nehren. Da erzählten sie viel von dem, was sie gesehn, und von der Angst, die sie ausgestanden.

(Mündlich aus Immenhausen bei Stockach.)

---

119) Der Schimmelreiter auf der alten Burg.

Bei der „alten Burg“ unweit Reutlingen gibt es einen Schimmelreiter; derselbe soll während seines Lebens einen Mann umgebracht haben und muß dafür jetzt noch umgehen und reiten. Als man ihn begraben hatte, kam sein rechter Arm wieder aus der Erde hervor und war nicht mehr hineinzubringen. Seinen Gaul muß er mit der linken Hand führen, weil er seine Rechte seit dem Morde

nicht mehr gebrauchen kann. — Die Bewohner der alten Burg h
man „Rothmäntel“ genannt, weil sie stets rothe Mäntel truge
Sie sollen übrigens arge Räuber gewesen sein.

(Mündlich.)

---

120) Der Schimmelreiter bei Pfullingen.

Zwischen Pfullingen und Gönningen reitet der Schimmelreit
als Jäger gekleidet und trägt seinen eignen Kopf unter dem Arm
Man sagt, es sei dieß ein ehemaliger Pächter des Kappler Hofe
von dem noch ein paar alte Mauern stehen. Dieser Pächter b
herbergte öfters reisende Kaufleute und brachte sie dann um u
plünderte sie aus. Dafür muß er jetzt umgehen. Er reitet ab
immer nur von jenem Hofe bis zu der Markung nach Pfullinge
einerseits und nach Gönningen andrerseits, nie weiter, und deshal
hauptsächlich vermuthet man, daß der Schimmelreiter eben jen
Pächter sei.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

121) Der Schimmelreiter bei Jettenburg.

Der Schimmelreiter kam früher oft durch den Wald und dur
das Feld bis nach Jettenburg geritten und erschreckte viele Leu
Einmal in der Nacht kam er als Pudel zu einem Schäfer, setzte si
auf den Pferchkarren und bellte in einem fort. Als hierauf d
Schäfer aus seiner Schlafhütte stieg und nach dem Pudel schlu
so sprang derselbe mitten unter die Schafe in den Pferch, also, d
sie alle ausbrachen und davon liefen, indem er sie die halbe Na
im Felde herumjagte. Auf einmal ist sein Schimmel dahergeko
men, und da hat er sich in seiner eigentlichen Gestalt darauf gesez

hat laut gelacht und ist fortgeritten. Der Schäfer aber war in großer Noth wegen seiner Schafe. Als es indes Tag wurde und er sie zählen konnte, waren alle wieder vollständig beisammen.

(Mündlich aus Jettenburg.)

---

122) Der Schimmelreiter bei Sulz.

In früherer Zeit kam während der Adventsnächte beständig ein Reiter auf einem weißen Schimmel bis an das letzte Haus in Sulz am Neckar geritten und schellte. So oft Jemand das Haus öffnete, verschwand er. Indes sah man deutlich, daß er seinen Kopf wie einen Hut unterm Arme trug.

(Mündlich aus Sulz.)

---

123) Der Schimmelreiter bei Hohenstaufen.

In dem Walde zwischen Göppingen und Hohenstaufen reitet der Schimmelreiter auf einem großen, prächtigen Gaule. Er ist als Jäger gekleidet und thut Niemanden etwas zu Leide. Indes geht immer ein heftiger Wind vor ihm her und begleitet seinen Zug durch den Wald.

Ueberall in Schwaben kennt man den Schimmelreiter. Er hat seine bestimmten Wege, Wälder und Thäler, wo er umgeht. Bei Altenrieth z. B. reitet er in der „Hölle"; in Mittelstadt zeigt er sich hinter der „Krone". Ebenso hat er bei Balingen, bei Nordstetten und sonst seine gewißen Straßen, die er nie verläßt. Gewöhnlich erscheint er als Jäger gekleidet, zuweilen auch in einen Mantel gehüllt. Neckerei kann er nicht leiden. So rief in Mittelstadt einmal ein Mann aus dem Fenster, als der Schimmelreiter vorüberzog:

Geiſtle, Geiſtle, mach dich leicht,
Daß du bald bei mir ſeiſt!

Da kam er wie ein Stern ans Fenſter gefahren, daß der Mann erſchrack und faſt ohnmächtig wurde.

(Mündlich.)

---

124) Ranzenpuffer.

1.

Im Schönbuch zwiſchen Tübingen und Böblingen geht ein grüner Jäger um, der ſchreckt durch Brüllen, Aufhocken und allerlei Spuk die Leute, die in den Wald gehen, namentlich die Holzleſer. Man nennt ihn Ranzenpuffer. Bei einer Jagd läßt er ſich immer durch lautes Hundegebell und Hallohgeſchrei vernehmen und eilt ſchnell wie der Blitz durch den Wald. Auch beſchäftigt er ſich damit, daß er mit einem Hammer das Holz anſchlägt wie beim Verkauf, oder wie wenn die Bäume bezeichnet werden, die man umhauen ſoll. Man hört ihn oft ſo klopfen. — Einſt ließ er ſich als Kalb fangen und einſperren; ſtand aber am folgenden Morgen in ſeiner eigentlichen Geſtalt als grüner Jäger im Stall.

(Mündlich aus Tübingen.)

2.

In Rübgarten, Gniebel und Walddorf wird der Ranzenpuffer „Brüller“ und „Reiter“ genannt. Den Holzgängern erſcheint er gern als Jäger, pufft ſie erſt recht herum und gibt ihnen dann Holz, das ſich aber beim Heimkommen in ſtechende Dornen verwandelt. Auch ſetzt er ſich wohl ſelbſt ihnen auf das Holzbündel, damit ſie meinen ſollen, es ſei recht viel. Die Jäger neckt er, indem er thut, als ob Holzdiebe im Walde wären und bald hier, bald dort Holz

haut. — Er verwandelt ſich gern in Hunde, Schweine und Kälber und erſchreckt die Leute durch Brüllen. Beſonders ſoll er es auf die Schlafenden abgeſehn haben. Dieſen brüllt er oft ungeheuer laut ins Ohr und verſchwindet dann. Selbſt in die Häuſer kommt er, ſtellt ſich hinter die Bettlade und brüllt; iſt das vorbei, ſo grunzt er wie ein Schwein und geht auch fort in der Geſtalt eines Schweins. — Sehr gewöhnlich macht er im Walde ein ſo erbärmliches Geſchrei, als ob Jemand von einem Baume heruntergefallen wäre. Läuft dann Einer dahin und will helfen, ſo erhebt er daſſelbe Geſchrei an einer andern Stelle und treibt das ſo fort, bis er genug hat; dann brüllt er aber dem Suchenden dermaßen ins Ohr, daß ſchon mancher auf mehre Wochen lang das Gehör dadurch verloren hat. — Gefährlich iſt der Ranzenpuffer nur, wenn er ſich zu Pferde zeigt, zumal im „Brand", in dem Wäldchen, durch welches der Weg von Einſiedel nach Pfrondorf führt.

Ein Strohſchneider auf dem Einſiedel, der die Kuſterdinger Steig heruntergieng, hörte ihn einmal weit in der Ferne brüllen und ſagte: „Ach, halt einmal 's Maul! ſo ſchreien kann ich auch." Da bekam er aber ein Paar ſo unerhörte Ohrfeigen, daß er in den Graben fiel und den Mund voll Dreck bekam. Einige ſagen, der Ranzenpuffer ſei ausgewandert in die Schweiz, weil er ſich ſchon lange nicht mehr hat hören laßen.

(Schriftliche Mittheilung vom Einſiedel.)

3.

Ranzenpuffer war eigentlich ein Jäger auf dem Einſiedel bei Tübingen und führte ein gottloſes Leben, quälte die Menſchen, liebte Wein, Weiber und Spiel über die Maßen und trieb auch Zauberei, wofür er ſeit vielen hundert Jahren geiſtweis umgehen muß. Er ſpukt in dem ganzen Forſtrevier, das er früher zu beaufſichtigen hatte, namentlich zwiſchen dem Einſiedel und Detten-

hausen, bei der Blaulach zwischen Lustnau und Kirchentellinsfurt, und bei dem letztern Dorfe besonders in dem Wäldchen „Made"; ferner im Schönbuch, woselbst er in dem sogenannten „Bärloch" sich aufhält. Da kommt er dann auf seinem Schimmel zu den Leuten hergejagt, als ob er sie umreiten wollte, daß es kracht und rauscht; allein er erschreckt sie bloß. — Häufig sieht man ihn auch als Jäger gekleidet zu Fuß, mit dem Gewehr auf dem Rücken, indem er allerlei Possen macht. So zeigt er sich oft des Nachts an der Blaulach und läuft neben den Fußgängern her und sucht sie ins Waßer zu treiben. Zuweilen erscheint er mit, zuweilen ohne Kopf, indem er denselben wie einen Hut unter dem Arme trägt. — Gern schleicht er sich auch hinter die Holzleser im Walde und ruft ihnen plötzlich ins Ohr: „was, was ists?" daß sie zusammenfahren und recht erschrecken. Auf einmal zeigt er sich dann als Fuchs, thut zwei, drei Beller und kommt ganz nahe zu den Leuten her und bringt sie in Angst. Ueberhaupt verwandelt er sich gern in Thiere. So ist er auch schon als Reh herumgelaufen, hat dreimal geschrien wenn ein Mensch gekommen ist und ist auf ihn losgesprungen, als ob er ihn hätte umrennen wollen. Wenn man ihn sonst als Reh brüllen hört, so soll das eine Veränderung des Wetters anzeigen.

Einmal war ein Arbeiter aus Lustnau in seinem Weinberge während der Mittagsruhe eingeschlafen. Als er aufwachte, stand Ranzenpuffer als Ochs vor ihm da mit dicken, kugelrunden Glotzaugen und stierte ihn an. Ein mächtiggroßer Haarwulst hieng ihm zwischen den Hörnern herdurch über die Stirn herab. Nach einer Weile verschwand er.

Man hat schon mehrmals auf Ranzenpuffer, wenn er in einer Thiergestalt, z. B. als Hase sich zeigte, geschoßen, hat ihn aber niemals treffen können.

4.

Zu Luſtnau iſt einmal eine Viehſeuche ausgebrochen, daran viel Vieh geſtorben ſein ſoll. Da hat man alles, was nur eine Spur von der Krankheit gezeigt, in den Wald getrieben, um es dort todt zu ſchlagen und zu vergraben. Unter dieſem Vieh iſt auch ein ſo ſchönes Kalb geweſen, daß die Leute geſagt haben: „es iſt doch Schade, wenn man dieß prächtige Stück ſchlagen und in die Erde graben wollte.“ Deshalb beſchloßen die Männer, es zu ſchlachten und das Fleiſch mit nach Haus zu nehmen und zu eßen. So wie aber der Eine das Meßer in die Hand nahm, um das Kalb abzuſtechen, ſchrie plötzlich Ranzenpuffer: „halt! halt!“ denn er wollte das nicht leiden. Sie ließen ſich indes nicht ſtören und ſchlachteten das Kalb dennoch und nahmen das Fleiſch mit heim. Als ſie heimgiengen, war es bereits Nacht. Sie hatten nun zwar eine Laterne angezündet; allein das Licht wollte immer ausgehn und fiel zuletzt um. Darauf kam ein großer ſchwarzer Hund auf ſie zu und ſprang eine Zeitlang um ſie herum; als er aber fortgieng, brach ein gewaltiger Sturm los, daß man hätte glauben ſollen, er werde Eichen umreißen. Mit Zittern und Beben ſtiegen ſie den Berg herunter. Da ſprang Ranzenpuffer ſelbſt wieder hinter ihnen her und ſchrie: „halt! halt!“ Als ſie aber immer noch das Fleiſch nicht hergeben wollten, ſchlug er nach Einem, daß er zu Boden fiel. Da ſprach ein Anderer in großer Herzensangſt: „Auf auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark!“ und ferner: „Alle böſen Geiſter weichen von uns!“

So kamen ſie endlich mit Ach und Krach und vom Angſtſchweiße ganz durchnäßt in ihrer Wohnung an. Der Mann, welcher den Schlag bekommen hatte, lag acht Tage lang krank, daß er ſchier geſtorben wäre. Die übrigen aber, welche von dem Fleiſche gegeßen haben, ſind alle fürchterlich ſtark geworden.

5.

Ranzenpuffer verwandelte sich oftmals in eine ganze Herde wilder Schweine. Eine solche traf einmal ein Feldhüter aus Lustnau auf dem Wege, der nach Stuttgart führt, und hetzte seinen Hund darauf. Weil aber der Hund einen rothen Rachen hatte, so wollte er auf die Schweine nicht losgehen; denn nur die Hunde mit schwarzem Rachen fürchten sich vor Geistern nicht. Bald darauf stürzte sich die ganze Herde in ein kleines Thalwaßer und war verschwunden.

6.

Unter andern machte Ranzenpuffer auch folgenden Spuk. Die Menschen sahen oft plötzlich einen schwarzen, breitrandigen Bauernhut auf der Erde liegen; wenn sie dann aber danach griffen und ihn aufheben wollten, so wars ein Stein, obwohl sie vorher keinen Stein an dem Orte gesehn hatten, auch am folgenden Tage, wenn sie nachsahen, einen solchen dort nicht mehr vorfanden. Das ist öfters vorgekommen.

7.

Ein Feldhüter, Namens Munz aus Lustnau, brauchte nur bei Tage ins Feld zu gehen und das Wild zu hüten; denn wenn er Abends heimgieng und rief: „Ranzenpuffer, hüt mir mein Sach heut Nacht!“ so geschah seinen Feldern gewiß nichts, und er selbst durfte sich zu Bett legen und ruhig schlafen, während alle andern Wildhüter draußen wachen mußten.

(Mündlich aus Lustnau, Kusterdingen und Kirchentellinsfurt.)

8.

Der Schimmel, auf welchem Ranzenpuffer ritt, war ein hohes, vortreffliches Pferd, das er sich aus dem Meere geholt hatte. Er

gieng nämlich auf Anrathen eines andern Geiſtes einſt am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang ans Meer; da ſtieg der herrliche Schimmel daraus hervor und ließ ſich von Ranzenpuffer an den Ohren faßen und ließ ihn aufſitzen und trug ihn ohne Sattel und Zaum, wohin er wollte. Ein Schimmel überhaupt iſt ein edles Thier, denn er hat Himmelsfarb; in der Hölle gibt es deshalb auch bloß ſchwarze Rappen. Mit dieſem Schimmel nun konnte Ranzenpuffer in der Luft wie auf der Erde und auf dem Waßer reiten, und trieb allerlei Poſſen mit demſelben. So kam er einmal auf die Walddorfer „Hud“ geritten, band ſeinen Schimmel an eine Eiche und ließ ihn weiden, warf dann eine ganze Weile lang mit Steinen und Stöcken nach den Leuten, ſtieß ihnen das Holz, das ſie gemacht hatten, durch einander, löſte darauf ſeinen Schimmel wieder und jagte davon. — An der Blaulach, zwiſchen Luſtnau und Kirchentellinsfurt, hielt er einſt Nachts um 12 Uhr mehre Wagen auf, daß ſie nicht von der Stelle konnten, und warf die Fuhrleute mit Eicheln, mit Forchen- und Tannenzweigen („Wiſpeln“); und als er ſie endlich weiter fahren ließ, ſahen ſie ihn in einem Hui! das Thal hinaufreiten, wobei der Schimmel ſo wüthend ſprang, daß er Feuer ausſchnob.

Ein andres Mal zeigte er ſich auf ſeinem vortrefflichen Schimmel im Schönbuch, in der Gegend beim Bärloch, und machte daſelbſt wunderliche Teufelsſtreiche. Da verwandelte er ſich in einen Haſen und kletterte auf den Bäumen herum, hüpfte dann wie eine Gais, ſprang in feuriger Geſtalt durch die Menſchen hindurch, wälzte ſich als Schlange um Eichen und Buchen, alſo, daß die Menſchen in Staunen und Schrecken geriethen. Dann erſchien er plötzlich wieder als Ranzenpuffer, nahm ſein Gewehr, ſetzte ſich auf ſeinen Schimmel und ritt weiter. Auch auf dem Einſiedel, wo er eigentlich her war, hat er ſich öfters in verſchiedenen Geſtalten und Verwandlungen ſehen laßen, bald als feuriges Reh, dann als feuriger Hirſch

und dann mit einem Male als feuriges Schwein. Und unter ſolchem Spuk und Spaß ſind nach und nach die zweitauſend Jahre, die Ranzenpuffer als Geiſt hat umgehen und ſchweben müßen, wahrſcheinlich jetzt abgelaufen; denn in der neueſten Zeit läßt er ſich nicht mehr ſehen, und wird nun wohl erlöſt ſein.

(Mündlich und ſchriftlich aus Derendingen von einem Manne, der dieſe Erzählung in Luſtnau gehört hatte.)

125) Das Weltſchjägerle.

In der Umgegend von Neubulach heißt der wilde oder ewige Jäger gewöhnlich das Welſchjägerle, Weltſchjägerle (Weltsjäger), weil er in der ganzen Welt herumjagen muß. Derſelbe hat nämlich Gott, daß er ihn doch nicht abſterben und ſelig werden, ſondern ewig jagen laßen möge, und dieſer Wunſch iſt ihm gewährt worden. Er kommt in der ganzen Welt umher und zeigt ſich beſonders im Nagoldthale. Er reitet einen großen Schimmel; aber dieſer ſo wie der Reiter ſelbſt haben keinen Kopf. Er ruft beſtändig „hoho!“ Dabei bellen mehre Hunde und es iſt ein wilder Lärm wie bei einer wirklichen Jagd. Wenn man ihn ſo im Spätherbſt jagen hört, ſo ſoll das ein gutes Jahr bedeuten. — Andre ſagen: dieſer Mann habe immer am Sonntag gejagt, und müße deshalb geiſten.

(Mündlich aus Neubulach. Vgl. die Deutſche Sagen der Brüder Grimm Bd. I., S. 397: „der ewige Jäger und der Graf von Würtemberg,“ nach einem Meiſtergeſange aus dem 15. Jahrh. von Michael Beheim.

126) Der ewige Jäger.

1.

Im Buhwald bei Neuenbürg ist der ewige Jäger oftmals gesehn und gehört worden, gewöhnlich zu Fuß mit einem Hammer, der an einem ledernen Riemen hieng. Mehre Hunde liefen voraus und „bollen“, zuweilen auch nur einer, den er an einem langen Riemen führte. Er jagt auch wohl auf einem weißen Schimmel dahin und macht großen Lärm und ist kopflos. Er jagt vom Buhwald bis Herrenalb und läßt sich namentlich in dem wilden „Gaisthale“ hören. Ferner jagt er im Enzthale auf dem Berge Heiminhart, auf dem Eiberg (Eiachberg) zwischen Wildbad und Dobel, wo er die Menschen irre führt. Er hat hier ebenfalls einen Hammer und klopft damit im Walde, bald hier bald dort. Dann ist er auch als „Schimmelreiter“ hier gesehn worden, indem er seinen eignen Kopf unterm Arme trug. — Man sagt, er habe einst im frechen Uebermuth in die Sonne geschoßen und müße deshalb umgehen.

(Mündlich aus Neuenbürg und Wildbad.)

2.

Bei Herrenalb heißt der ewige Jäger gewöhnlich „Neck“, was der Name eines Jägers gewesen sein soll, der auf dem Dobel wohnte und viele Wilderer erschoß, namentlich einmal an einem Sonntage ihrer fünf. Dafür fiel er selbst wieder durch den Schuß eines Wilderers, und nun geht er um in den Bergen bei Herrenalb, klopft mit einem Hammer, reitet auf einem Hirsch und mehre bellende Hunde begleiten ihn.

(Mündlich aus Herrenalb.)

3.

In der Umgegend von Freudenstadt erzählt man: der ewige Jäger habe in der Weihnacht oder Charfreitagsnacht gegen die Sonne (!) geschoßen, worauf Blut herabgeflossen sei. Dieß Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt, und mit solchen Kugeln habe er alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschoßen gewesen, so habe er einen frischen Schuß gegen die Sonne gethan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher.

In Loßburg dagegen sagt man: der ewige Jäger habe einst ein schönes Stück Wild verfolgt und nicht erreichen können. Da habe er geschworen: „haben müße ers, und wenn er ewig danach jagen sollte." — Er jagt nun auch noch immer danach und wird es wohl nie einholen.

(Mündlich aus Freudenstadt und Loßburg.)

4.

In Röthenberg und sonst, auch im badischen Schwarzwalde, glaubt man, daß der „ewige Jäger" dieselbe Person sei wie der „ewige Jude," und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. — In einem Walde bei Bretten spukt der ewige Jude.

Von diesem ewigen Juden sagt man sonst noch, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe und der gehe ihm nie aus, wie oft er ihn auch ausgebe.

(Mündlich aus Röthenberg.)

5.

In Pfalzgrafenweiler hat man ehedem viel vom ewigen Jäger gesprochen. Man hörte ihn namentlich beständig seine Hunde locken:

hu bock bock bock! hu bock bock bock!“ Auch zu Pferde auf einem Schimmel hat man ihn reiten sehn, indem er seinen eigenen Kopf unter dem Arme trug.

(Mündlich.)

127) Der Riesenjäger.

In dem alten Bergschloße Conzenberg bei Wurmlingen (im Oberamt Tuttlingen) haust der „Riesenjäger“, der jagt besonders während der Adventsnächte in den Wäldern umher. Jede Nacht läuft er dann, als Jäger gekleidet, um den Wall des Schloßes und thut um zwölf und um zwei Uhr einen Schuß. Wenn aber Jemand hingeht und den Urheber des Lärms sehen will, findet er Niemand dort.

(Mündlich.)

128) Jäger Ruprecht.

Bei Sigmaringen ist ein Wald, der von seinem früheren Besitzer, einem Jäger Namens Ruprecht, ebenfalls Ruprecht heißt. In diesem Walde geht der Jäger Ruprecht um, führt die Leute irr und wirft sie nicht selten zu Boden.

129) Der Jäger Hans.

Auf dem Heuberge bei Kolbingen reitet der Jäger Hans auf einem weißen Schimmel, trägt seinen eignen Kopf unter dem Arme und führt die Menschen auf Abwege. Indes hört man jetzt nicht viel mehr vom Jäger Hans.

(Mündlich aus Kolbingen.)

130) Der Buchjäger.

1.

Nahe bei Dornhan, noch vor dem Spaltberge, liegt der Buchwald, darin der „Buchjäger“ haust. Der ist schon oftmals den Leuten begegnet und hat sie gefragt: „habt ihr meine beiden geschlappten (schlappohrigen) Hunde mit den gestutzten Ohren nicht gesehn?“ Und dann lockt er die Hunde: „hu deck deck deck!“ macht ein wildes Getöse und jagt weiter.

2.

Einst hörte eine Frau aus Dornhan den Buchjäger auf einer Wiese jagen, wo der Schinder gewöhnlich die alten Pferde abstieht. Er lockte seine fünf Hunde, indem er beständig rief: „hu deck deck deck! hu deck!“ ähnlich wie die Jäger, wenn sie ein Stück Wild angeschossen haben und die Hunde nicht da sind; dann rufen sie: „hu da da da! hu da!“ Als die Frau nun diesen Jagdruf vernahm, rief sie dem Buchjäger aus dem Fenster zu: „He, Buchjäger, werft mir auch ein Stück Wildpret her!“ Sie hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, so kam auch schon ein ganzer Pferdeschinken durchs Fenster geflogen. Seitdem hat die Frau den Buchjäger nicht wieder um Wildpret angesprochen.

Man sagt, dieser Jäger habe an keinen Gott geglaubt und Sonntags während der Kirche sich immer mit der Jagd belustigt; dafür müsse er nun ewig jagen. Früher hörte man ihn besonders um Weihnachten, wie er die ganze Nacht hindurch seine Hunde lockte.

(Mündlich aus Dornhan.)

131) Der wilde Jäger.

1.

Im vorderen Schwarzwald läßt ſich der wilde Jäger beſonders in den Adventsnächten hören, indem er beſtändig Holz anſchlägt. Die Forſtleute thun dieß ſonſt mit einem Hammer, der ein beſtimmtes Zeichen hat, welches ſie an alle Bäume, die gefällt werden ſollen, einhauen. Grad ſo hört man den wilden Jäger dann im Walde klopfen, und zwar bald hier bald da, in ganz entgegengeſetzter Richtung, indem er blitzſchnell von einem Punkte zum andern eilt. Auch die, welche ihm jagen helfen, klopfen an die Bäume wie beim Holzanſchlagen; außerdem folgt ihm immer eine Schaar bellender Hunde.

Ein Schullehrer verirrte ſich einſt in einem Walde, in welchem der wilde Jäger ſeinen Spuk trieb. Als er endlich aus dem Walde ins Freie gelangte, verfolgte ihn ein Reiter, der bald ſo nah hinter ihm war, daß er nur ſchnell zur Seite ſprang, weil er beſorgte, der Mann zu Pferde werde ihn ſonſt überreiten. Doch da däuchte ihm der Reiter auf einmal wieder weit hinten zu ſein. So kam der Schullehrer endlich zu einer Frau, die ſich gleichfalls beklagte, daß ihn Reiter ſie beſtändig habe umreiten wollen. Während ſie aber ſo mit einander noch ſprachen, war der Reiter, der Niemand anders als der wilde Jäger war, plötzlich verſchwunden.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

2.

Ein Mann aus Maulburg im Wieſenthale (zwiſchen Schopfheim und Lörrach) hörte einſt den wilden Jäger jagen, indem er beſtändig ſein „huhu!“ hören ließ. Da kam es dem Manne in den Sinn, den wilden Jäger nachzuäffen und auch „huhu!“ zu ſchreien. Plötzlich aber warf dieſer ihm einen Knochen zu und rief:

„Hasch mer helfe jage,
Mueſch au helfe nage.“

Seit der Zeit iſt der Mann krank geweſen und endlich an der Auszehrung geſtorben.

(Mündlich aus Maulburg.)

132) Der Spatzentann-Jäger.

Bei Gmünd im Remsthale hörte man ſonſt in den Adventsnächten den Spatzentann-Jäger, der kam aus dem Walde Spatzentann bei Muthlangen mit vier Schimmeln vor die Stadt gefahren, indem er beſtändig knallte. Auch mehre bellende Hunde begleiteten den Wagen. Am Thore ſchellte er jedesmal; wenn dann aber Jemand aufmachte, war er bereits um die Stadt herumgefahren und zog an dem andern Thore. Man hörte ihn oftmals ſeine Hunde locken, indem er rief: „hu dax dax dax! hu dax!“ — Am Federbach nennt man denſelben Jäger das „Federmännle.“

(Mündlich aus Gmünd. Vgl. Breithut, Nr. 103).

133) Der feurige Jäger auf Roſenſtein.

Der mittlere Fels von den drei großen Felsmaſſen auf dem Roſenſtein bei Heubach heißt der „Lärmenfelſen“. Auf dieſem zeigte ſich früher oftmals ein feuriger Jäger, der hatte bei ſich einen feurigen Hund und ein feuriges Schießgewehr und rief beſtändig ho ho! ho ho! wenn er aus dem Walde kam und den Felſen beſtieg. Man nannte ihn auch wohl das „feurig Männle.“ Jetzt läßt er ſich nicht mehr ſehen.

(Mündlich aus Heubach.)

134) Der Kappleimann.

dem Kappleiwalde bei Weſthauſen an der Jart geht ein
nn, den man den „Kappleimann“ nennt. Er zeigt ſich alle
Jahre, ſchreit dann „hoho!“ ſtellt die Fuhrleute, daß ſie
rtkömmen und treibt ſonſt noch allerlei Spuk.

(Mündlich.)

135) Der wilde Jäger jagt Menſchen.

ſ die Schweihöfe, die unterhalb Dillingen an der Donau
kam einſt bei Nacht zwiſchen 11 und 12 Uhr ein Jäger,
an und bat: der Bauer möge ihm doch ſeinen Hund mit-
er ſolle dafür auch ein Stück von dem Wildpret abhaben,
jagen werde. Der Bauer band darauf ſeinen Hund los und
dem Jäger mit. Dieſer kam etwa nach einer Stunde zurück
rief dem Bauer einen Menſchenfuß durchs Kammerfenſter;
nd aber lag vor der Hausthür und war zerrißen. Aus alle
annte der Bauer mit Schrecken, daß der wilde Jäger oder
Wild Heer“ bei ihm geweſen, und daß er ihm zur Umbringung
Menſchen geholfen hatte; denn mit ſeinen eignen Hunden
r wilde Jäger Niemanden beikommen; bekommt er aber von
en einen Hund, ſo kann er mit dieſem leicht einen Menſchen
. — Der wilde Jäger zieht auch ſonſt dort um mit Hörner-
Hundegebell und Schießen wie bei einer großen Jagd.

(Mündlich aus Neresheim.)

136) Der Hofener Jäger.

dem Weiler Hofen bei Neresheim lebte früher ein Jäger,
großer Feind der Wilderer war. Einſt ertappte er einen

dem er schon lange aufgepaſſt hatte, und obwohl der Mann ſich ohne Gegenwehr binden und fortführen ließ, ſo gerieth doch der Jäger unterwegs noch in ſolche Wuth über ihn, daß er ſein Gewehr auf ihn anlegte und ihn todt ſchoß. Der Wilderer bat zwar um Gotteswillen, ihn zu ſchonen, er ſei Vater von ſieben Kindern; allein umſonſt. Wegen ſolcher Grauſamkeit hat das Weib des Wilderers dem Jäger gewünſcht, daß er umgehen möge bis zum jüngſten Tage, und der Wunſch iſt in Erfüllung gegangen. — Einſt war der Jäger mit ſeinem Sohne im Walde und ſie beide ſchoßen zugleich auf ein Wildſchwein, und obwohl die Kugel des Sohns den Vater nicht hätte treffen können, ſo fiel er doch todt nieder. Eine Wunde konnte man nicht entdecken. Als man die Leiche aus dem Hauſe trug, ſah man ihn zugleich oben aus dem Fenſter gucken, aber ohne Kopf. Seitdem iſt er oftmals in verſchiedenen Geſtalten geſehn worden, indem er „hoho!“ ſchreit wie Jäger und Eulen. Das iſt der „Hofener Geiſt“ oder „Hofener Jäger,“ den man in der ganzen Gegend kennt. Auch als Thier, als Hund, Fuchs, Schwein, Pferd u. ſ. w. iſt er ſchon erſchienen.

(Mündlich aus Neresheim.)

---

137) Das verſunkene Heer.

1.

Bei Ruffach im Oberelſaß iſt ein großes Thal, das man das Ochſenfeld nennt. In dieſem Thale ſoll vor vielen hundert Jahren unter Kaiſer Karl ein Kriegsheer geſtanden ſein, das in allen Schlachten geſiegt hatte, aber dadurch mitſamt ſeinem Anführer ſo ſtolz und übermüthig geworden war, daß es eines Tags aus allen Kanonen und Gewehren zumal gegen den Himmel feuerte. Und das geſchah auf Befehl des Anführers. Kaum hatten ſie aber

hoßen, so versank das ganze Heer in die Erde. — Alle sieben
indes sieht man das Heer wieder bei Nacht auf demselben
wo es versunken ist, zu Pferd exerciren.

2.

nst kam die Tochter eines Bäckers aus Ruffach über das
feld und trug einen Korb voll weißes Brod, das sie in dem
n Dorfe verkaufen sollte. Da ritt ein Soldat auf einem
mel zu ihr her und sagte ihr, sie möge doch mit ihm gehn;
e sie an einen Ort führen, wo man ihr das Brod sogleich
r und gut bezahle. — Das Mädchen war bereit dazu und
dem Reiter in einen unterirdischen Gang und kam durch den-
in ein weites unterirdisches Heerlager; da wars ganz voll
oldaten, die alle fest schliefen und große lange Bärte hatten.
aufte man nun dem Mädchen das Brod ab und bezahlte es
h, und sagte ihr: sie solle doch jeden Tag so viel Brod hieher
r und solle jedesmal gut bezahlt werden, was sie denn auch
rsprach.
as Mädchen trug nun mehre Jahre lang das Brod in dieß
dische Heerlager und der Bäcker wurde bald dadurch ein
Mann. Da geschah es, daß das Mädchen einmal krank
nd das Brod nicht mehr austragen konnte. Sie wollte des-
nen ihrer Brüder damit fortschicken und beschrieb ihm genau
atz, wo er hingehen müße; dort, sagte sie, werde sich eine
or ihm aufthun und die werde ihn schon in das Lager führen.
ub gieng nun zwar hin und fand auch richtig den Platz,
eine Thür wollte sich ihm nicht aufthun, so daß er sein Brod
mit nach Haus bringen mußte. — Das Mädchen starb bald
, und seitdem ist Niemand wieder in das unterirdische Heer-
ekommen.

(Mündlich von einem Weber aus Wurmlingen, der mehre Jahre lang im Elsaß gearbeitet.)

138) Der Schimmelreiter bei Schlettstadt.

In der Umgegend von Schlettstadt im Elsaß sieht man oft bei Nacht einen Schimmelreiter, der seinen Kopf auf einem Teller unter dem Arme trägt. Er hat Officierskleider an und reitet hin und her auf einem Felde, wo in alten Zeiten eine Schlacht vorgefallen sein soll, indem er mit ungeheuer lauter Stimme beständig kommandirt. Man sagt, der Schimmelreiter habe während jener Schlacht ein großes Unrecht verübt und müße deshalb noch immer hier umgehen.

(Mündlich von dem Erzähler der vorhergehenden Sage.)

---

139) Das Rockertweible.

1.

In Loffenau, Reichenthal, Gernsbach und noch weiter im Murgthale hinauf weiß man nichts vom ewigen Jäger; dagegen spricht man um so mehr von dem Rockertweible, das von dem Walde „Rockert" seinen Namen hat. Es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüßel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Oelmühle klopft. Dieß Klopfen soll übrigens immer ein fruchtbares Jahr anzeigen. Außerdem jagt das Rockertweible beständig mit mehren Hunden im Rockertwalde.

Einst hatten einige Wilderer in diesem Walde ein Feuer angemacht. Da hörten sie erst aus der Ferne ein wildes Jagen und Hetzen, und dann kam das Rockertweible selbst zu ihnen her mit drei Hunden, denen die Zunge aus dem Maule hieng; es breitete seine Beine auseinander, stellte sich über das Feuer, sah die erschrockenen Wilderer eine Weile an, lachte hell auf und gieng weiter.

— Als die Wilderer wieder zu ſich kamen, fehlte dem einen der Hut, dem andern das Gewehr, dem dritten das Meßer.

2.

In dem Dörfchen Scheuren bei Gernsbach ſaß eines Abends in Mann am Fenſter und machte Weiden zurecht. Da kam das lockertweible, hatte ein groß Gebund Schlüßel bei ſich und mehre unde, die ſie beſtändig lockte: „hu dock! hu dock dock dock!“ der Kann wußte nicht, was er machen ſollte und warf eine Weidenrute um Fenſter hinaus. Die nahm das Rockertweible, band ſie ſich m den Leib und gieng fort.

3.

Ein andres Mal kam ein Mann durch das Murgthal bei Gernsch und hörte am Fuße des Rockertwaldes auf einer Wieſe das lockertweible jagen. Da rief er ihm zu: „altes Schindluder, gib ir auch ein Stück von deinem Jagdrecht!“ — Zum Glück war ne Heuſcheuer in der Nähe, in welche der Mann eilig ſprang, nſt hätte es ihm ſchlimm gehen können. Wer nämlich unter Dach k, über den haben die Geiſter keine Macht mehr. Am andern orgen aber lag vor der Scheuer ein ganzer Haufen „Beiner“ von Vieh und Vieh, womit das Rockertweible nach ihm geworfen hatte.

4.

Der Grund dafür, daß dieſe Frau im Rockert umgehen muß, t folgender. Sie war eine Gräfin von Eberſtein und hat durch nen falſchen Eid den Rockertwald an ſich gebracht. Als ſie in m Walde ſelbſt es beſchwören ſollte, daß er ihr gehöre, da that e zuvor Erde von ihrem Grund und Boden in die Schuhe und eckte heimlich einen Löffel, den man damals „Schöpfer“ nannte, uf den Hut und ſchwur alsdann: „So wahr der Schöpfer über

mir iſt, ſo wahr ſtehe ich hier auf eignem Grund und Boden!“ Sie glaubte ſo den falſchen Schwur zu umgehen, aber ihrer Strafe iſt ſie nicht entgangen. Der Wald indes iſt dadurch an die Herrſchaft gekommen, die ihn noch jetzt beſitzt.

(Mündlich aus Gernsbach und Loffenau.)

5.

Gegen Morgen von Eberſtein liegt der Schwann, ein hoher Bergwald, daran ſtößt der Rockert, der bis nach Reichenthal geht. Der Rockertwald hat drei Theile, den vorderen und hinteren Rockert, darin geht ſeit manchem hundert Jahr eine Gräfin von Eberſtein und klagt ihre Schuld. Viele Leute haben ſie geſehn und nennen ſie das Rockertweibele. Ihr Mieder und Rock ſind von ſchwarzer Seide; denn ſie war damals in Trauer um ihren verſtorbenen Mann; auch trug ſie eine Haube von ſchwarzem Sammet mit einem ſchwarzen Federbuſch. Dieſe Gräfin wollte den Rockert denen von Hilpertsau und Reichenthal entziehen und ſprach ihn zu Eigen an. Es ward ein Manngericht von Grafen und Rittern berufen und ſie ſollte einen Eid ſchwören, daß der Wald ihr eigen ſei. Nun trug ſie einen Löffel in ihrem Federbuſch verſteckt, und weil man die Löffel „Schöpfer“ hieß, ſo ſchwur ſie: „ſo wahr mein Schöpfer über mir iſt, ſo gehört der Rockert mir und meinen Söhnen!“ da ward ihr mit Urtheil und Recht der Wald zuerkannt. Sie ſtarb aber nach wenigen Tagen und geht ſeitdem im Rockert. Man hat ſie oft gehört, wie ſie mit vielen Hunden das Wild hetzte. Gewöhnlich aber hört man ſie klagend rufen: hu hu! ſo daß es in Thal und Berg vernommen wird. Wer ruhig vorübergeht, dem thut ſie nichts; wer ſie aber ausſpottet, dem ſitzt ſie auf den Rücken und er muß ſie den Berg hinauf und hinab bis an den Bach tragen. Dort hört man ſie dann wie einen Malterſack in das Waßer fallen. Sie hat auch ſchon einmal drei Männer in den Gumpen eingetaucht. Be-

sonders spukt sie auf der Gättelwiese, die unten am Rockert liegt. Man hat sie auch ehemals sehen können, aber jetzt erscheint sie nicht mehr.

(Oberst Medicus, in Mone's Anz. 1834. S. 145.)

140) Das Wutesheer.

In Heubach, Lautern, Essingen und in manchen Orten auf dem Albuche hat man früher oft das „Wutesheer" (Wuotesheer) gehört. Es machte Musik und zog sausend und brausend durch die Luft. Dabei hörte man die verschiedensten Stimmen, hohe und ganz tiefe, die entsetzlich heulten. Wem es begegnete, den nahm es mit in die Luft, wenn er nicht zu rechter Zeit sich mit dem Gesichte auf die Erde warf. Dieses Wutesheer, sagt man, sei der Teufel mit seinen Schaaren, nämlich mit Geistern, die aus dem Himmel verstoßen worden, und mit ungetauft gestorbenen Kindern.

(Mündlich aus Heubach, Essingen.)

141) 's Wuotas.

In einem Theile von Oberschwaben, in Altshausen, Wolpertschwende, Blitzreute, Bergatreute, Baienfurt, Altdorf, Ravensburg, Tettnang, Wangen, Wurzach, Waldsee und andern benachbarten Orten heißt das Mutesheer einfach „'s Wuotas" (oder 's Wuotes, Wutes); in Leutkirch, Meratzhofen und den umliegenden Ortschaften aber sagt man „'s Muotas." — Man hört des Wuotas in der Luft sausen und oft eine wunderbar schöne Musik machen; hinterher kommt immer ein heftiger Sturm. Daher sagt man auch sonst ganz gewöhnlich bei argem Lärm: „es thut wie 's Wuotas."

oder: „man sollte meinen, 's Wuotas sei da," wofür man auf der Alb, im Schwarzwalde und im ganzen Neckarthale im gleichen Sinne „das Mutesheer" gebraucht. — Regelmäßig hört man zu Altdorf, beim Kloster Weingarten, 's Wuotas um Weihnachten und in den Nächten der übrigen großen Feste. Noch vor wenigen Jahren zog es einmal über Obereisendorf hin nach Wurzach und machte Musik und ein wildes Getöse. — Man glaubt, daß es Hexen und böse Geister seien, die unter Anführung des Satans umherziehen.

In Meratzhofen und bei Leutkirch kann man „'s Wuotas"* in den heiligen Nächten sausen und musiciren hören, wenn man sich auf einen Kreuzweg stellt.

(Mündlich aus den genannten Orten Oberschwabens.)

---

142) Das Mutesheer in Betzingen.

In Betzingen und der Umgegend läßt sich das Mutesheer gewöhnlich nur zweimal des Jahrs hören, nämlich im Frühling und im Herbst. Es kommt, wie Einige sagen, in einem großen Wagen, den weißscheckige Pferde ziehen, durch die Luft; in dem Wagen aber sitzt der Teufel mit seinem Reich und Gesind, und fährt spazieren

---

* Die Form: 's Wuotas, 's Muotas ist eigentlich ein Genitiv und heißt vollständig: „des Wuotas, d. i. Wuotan und sein Anhang oder alles was zu ihm gehört, er mit seinen Leuten. So sagt man in Schwäbischen und auch sonst ganz gewöhnlich: des Müllers, des Meiers oder abgekürzt: 's Müllers thun das und das, kommen da und da hin u. s. w., das heißt: die ganze Familie Müller thut das, kommt dahin u. s. w. So ist auch „'s Wuotes" gleichbedeutend mit Wuotesheer oder Muotesheer.

Dabei rasseln die Wagenketten gewaltig und eine laute Musik wird dazu gespielt. Ein Mann aber reitet voraus und warnt die Leute, indem er beständig ruft: „außem Weg! außem Weg!“ Wer diesen Ruf hört, muß sich sogleich mit dem Gesicht auf die Erde werfen. Ist das Mutesheer dann vorbeigefahren, so kommt noch ein sausender Wind, der zuweilen nur über einen ganz schmalen Strich hinzieht, so daß Jemand, der außerhalb des Zugs sich befindet, oft wenig oder gar nichts davon verspürt. Wen dieser Wind aber faßt, den reißt er gewöhnlich um. Ganz furchtbar saust und braust das Mutesheer, wenn es durch einen Wald zieht.

Einige alte Leute erzählen auch so: das Muotesheer seien Menschen, die unten statt der Füße einen Fischleib hätten und so durch die Luft flögen. Der größte Fisch soll voranfliegen und die Leute warnen, aus dem Wege zu gehn. Das Heer selbst aber macht so wunderschöne Musik, wie kein Mensch sie machen kann. Kommt es recht zeitig im Frühjahr, so wird alles bald grün und es gibt ein fruchtbares Jahr, kommt es später, so gibts einen späten Frühling.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

143) Das Mutesheer auf dem Heuberge.

Bei Nusplingen auf dem Heuberge zog Nachts einmal das Mutesheer über einen Schäfer hin, warf ihm seinen Karren um und nahm mehre Schafe mit. An einem Nagel des Pferches aber hingen zwei Pfund Fleisch von so seltsamer Art, daß Niemand es kannte. Es war weder roh, noch geräuchert, noch gekocht; wahrhaftig war es Hexenfleisch. Wäre der Schäfer nicht ein rechtschaffener Mann gewesen, so würde das Mutesheer ihn mitfortgenommen haben; denn er hatte, ohne es zu wißen, sein Nachtlager auf einen Platz aufgeschlagen, an welchen das Mutesheer Ansprüche

hatte. — Uebrigens zieht auch auf dem Heuberge ein guter Geist vor diesem Heere her und ruft beständig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beschädigt werd!“

(Mündlich vom Heuberge.)

---

144) Das Muotesheer im Schwarzwalde.

Das Muotesheer ist der Teufel mit seinem ganzen Gesinde, mit Hexen und bösen Geistern, welche zu gewißen Zeiten umziehen und brausend durch die Luft fahren. Vor diesem Heere geht aber ein Mann her, der die Leute warnt, daß sie ausweichen, indem er mit lauter Stimme ruft:

„Außem Weg!
Daß Niemand was g'scheh!“

Man hört diesen Ruf immer schon von weitem und muß sich dann nur mit dem Gesicht auf die Erde werfen, so ist man sicher. So machte es auch einmal ein Mann, als er das Muotesheer übers Feld kommen hörte; er warf sich nieder und ließ es über sich hinziehen, wobei er ein seltsames Katzen- und Hundegeschrei und eine gellende Musik vernahm. Als das Heer aber vorbei war, gieng er ihm nach und sah alsbald, wie der ganze Haufen in eine Scheuer zog. Da schlich er sich hin und guckte durch einen Spalt in der Thür und sah da eine ganze Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete über das, was jeder Einzelne gethan, worauf sie dann neue Aufträge erhielten. Darauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei sie sich der Hufen von Pferden, Kühen und Schweinen anstatt der Gläser bedienten. — Eine alte, wohlbekannte Frau kam ein wenig zu spät zu der Versammlung; dafür wurde sie

tüchtig ausgescholten und mußte zugleich als Zündstock dienen, indem man sie auf den Kopf stellte und auf ihre beiden Füße zwei Lichter setzte. Darüber erhuben die Hexen ein unauslöschliches Gelächter, und machten sonst noch allerlei Wüstes.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

---

145) Das Mutesheer in Mittelstadt.

1.

Das Mutesheer hat man in Mittelstadt besonders zur Weihnachtszeit gehört. Man sagt, es sei ein gewaltig großer Wagen, der ganz gedrängt voll sei, so daß man nichts als Köpfe drin sehe, und der fahre so rauschend und rasselnd durch die Luft, als obs der Teufel mit seinen Heerschaaren wäre. Eine Stimme aber ruft vor dem Wagen her:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beschädigt werd!“

Wer diesen Ruf hört, muß sich nur sogleich mit dem Gesicht zur Erde werfen und sich am Boden, und wär es auch nur an einem Grashalm, festhalten; dann kann ihm nichts geschehen. Eine andre Stimme aber von Einem, der nicht mit im Wagen sitzt, schreit hinter dem Zuge beständig her:

„Wär i au g'schirrt und g'gürt't,
So käm i au bernah.“

Andre haben das Mutesheer auch schon auf folgende Art fahren sehn: vier weiße Schimmel zogen einen Wagen, in welchem ein einziger großer Mann stand. Man sagt, es komme ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht sausen hört.

2.

In dem Eckhaus an der „Heergaße“ zu Mittelſtadt, welche deshalb ſo heißt, weil das Mutesheer immer darüber hingezogen, ſah einſt ein Mann aus dem Fenſter, als eben das Mutesheer daher ſtürmte. Da wurde er plötzlich blind, und was er auch brauchen mochte, ſein Geſicht bekam er nicht wieder. Nach Verlauf eines Jahres aber kam das Mutesheer um die nämliche Zeit an dieſem Hauſe vorbei, und da rief eine Stimme: „vor einem Jahre hab ich zwei Fenſterlein zugemacht, jetzt ſollen ſie wieder aufgehn!“ Und plötzlich war der Mann wieder ſehend.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

146) Das Mutesheer in Blaubeuren.

In Blaubeuren nennt man das Mutesheer auch wohl das wilde Heer. Man hörte daſſelbe namentlich vor dem großen deutſchen Freiheitskriege mit Muſik und Trommeln über die Stadt hinziehen — Im Filsthale, bei Wieſenſteig und Gosbach, ſagt man auch wohl „die Mutesheer.“ Eine Stimme ruft vor dem Zuge her

„Außem Weg!
Die Mutesheer nimmt alles weg!“

(Mündlich.)

---

147) Das Mutesheer auf dem Rauber.

Einſt hütete ein Schäfer auf dem Rauberſchloß, nicht weit von der Teck, und hatte ſich auf ſeinen Karren geſetzt und blies die Klarinette, während eben das Mutesheer vorbeizog. Da nahm es ihn

mit und er mußte unterwegs ein andres Inſtrument blaſen. Am andern Morgen ſaß der Schäfer auf einem Galgen bei Eßlingen und blies Jemanden ins „Fidle“, ohne daß er ſagen konnte, wie er dahin gekommen war.

(Mündlich aus Owen.)

148) Das „Motesheer“ bei Nagold.

Früher hat man das Mutesheer oft in der Umgegend von Nagold gehört. Eine Stimme rief vor dem Zuge her:

„Außem Weg!
Daß Niemer was g'ſcheh!“

Einſt traf das Mutesheer auf ſeiner Straße einen Handwerksburſchen, und weil derſelbe weder auswich, noch ſich mit dem Geſicht zur Erde warf, wollte es ihn mitnehmen. Der Handwerksburſch aber begann ein Geſpräch mit dem Anführer und wußte dieſem ſo gut zu antworten, daß er keine Macht über ihn bekam. Dabei kam es namentlich auf ein einziges Wort an, das der Handwerksburſch wußte und ausſprach, worauf das Heer fortzog. Die Erzählerin konnte den Inhalt des Geſprächs nicht mehr angeben.

(Mündlich aus Nagold.)

149) Das Mutesheer bei Neubulach.

Das Mutes- oder Motesheer ſind lauter böſe Geiſter, die durch die Luft ziehen und Muſik machen und lärmen und ſchreien. Trifft dieß Heer unterwegs einen, der nicht unſchuldig iſt oder ſonſt durch Gebet ſich nicht verwahrt oder gar dieſe Geiſter neckt, den nehmen

ſie mit und zerreißen ihn. Einer aber, den man den „Ermahner“ nennt, geht voraus und ruft beſtändig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand was g'ſcheh!“

(Mündlich aus Neubulach.)

150) Das Mutesheer tanzt.

Zwei Muſikanten aus Zavelſtein ſpielten einmal in einem benachbarten Orte auf der Kirchweih und begaben ſich Nachts noch vor 12 Uhr auf den Weg nach Haus. Da begegneten ihnen zwei Reiter und ſagten: ſie ſollten doch mit ihnen gehen, was ſie auch thaten. Darauf kamen ſie in ein vornehmes Wirthshaus, woſelbſt Herren und Damen aus goldnen Bechern tranken. Die Spielleute bekamen gleichfalls aus ſolchen Bechern zu trinken und mußten dann ſpielen, indem die ganze Geſellſchaft tanzte. Als ſie endlich müd wurden, ſagten ſie heimlich zu einander: wenn wir für unſer Spielen nur einen ſolchen Becher bekämen! und ſchoben bei Gelegenheit jeder einen Becher in die Taſche. Bald darauf übermannte ſie der Schlaf und ſie ſchliefen in einer Ecke des Zimmers feſt ein. Als ſie am andern Morgen erwachten, lagen ſie oben auf dem Galgen bei Weilerſtadt; anſtatt der Becher aber hatte jeder den Huf eines Kuhfußes in der Taſche. Da erkannten die Spielleute, daß ſie einer Hexenverſammlung oder dem Mutesheere aufgeſpielt hatten, zerſchlugen aus Aerger ihre Geigen und haben ſeit der Zeit nie und nimmer wieder ſpielen wollen.

(Mündlich aus Kalmbach.)

151) Der Durchzug des Mutesheers.

1.

In dem Dorfe Baiersbronn, im Murgthale, liegt ein ſehr alter Hof, der heißt von einem frühern Beſitzer, Namens Martin, noch immer der „Martisbauerhof“. Dieſer Hof ſoll zu dem ehemaligen Kloſter gehört haben. Im untern Stock des Hauſes befindet ſich ein Gewölbe, durch welches um Weihnachten regelmäßig das Mutesheer mit Hundegebell und gewaltigem Getöſe zu ziehen pflegte. Sobald der Hausknecht es kommen hörte, mußte er nur ſchnell die Thür und Klappe des Gewölbes öffnen, dann fuhr es ſauſend hindurch. Einmal aber verſpätete ſich der Knecht, worauf ihm faſt der halbe Finger abgeſchnitten wurde. Eine Stimme jedoch aus dem Mutesheere rief: er ſolle nur einen rothen Faden um den Finger binden. Und ſo wie er das gethan, hörte das Bluten auf und der Finger war wieder geheilt.

In demſelben Hauſe hängen auf dem Boden noch drei alte Ochſenköpfe mit den Hörnern, wie Einige glauben zum Schutze gegen das Mutesheer. Der jetzige Hausherr aber ſagte, dieſe Köpfe ſeien in uralter Zeit wegen einer Viehſeuche drei lebendigen Ochſen abgeſchnitten und an Stricken hier aufgehängt worden. Der eine Kopf hängt im Giebel, die beiden andern etwas entfernt davon ebenfalls im Giebeldache, und zwar neben einander. Sie hängen ſchon ſo lange, daß die Stricke bereits vermodert waren und vor einigen Jahren durch neue erſetzt werden mußten. Noch jetzt hängt man in einzelnen Dörfern des Schwarzwaldes Kalbsköpfe im Hauſe auf, wenn eine Viehſeuche ausbricht.

(Mündlich aus Baiersbronn.)

2.

Durch das Dorf Thieringen, im Oberamt Balingen gelegen, kam ſonſt alljährlich das Mutesheer mit Saus und Braus und zog

namentlich durch ein bestimmtes Haus, in welchem man deshalb immer Thüren und Fenster aufmachen mußte, sobald man es kommen hörte. Da dachte einstmals der Hausherr: er wolle doch einmal aufbleiben und zusehen, was es mit dem Mutesheer denn eigentlich auf sich habe, und blieb deshalb, als es eben hindurchfuhr, in der Stube sitzen. Da rief aber eine Stimme: „Streich dem da die Spältle zu!“ Und alsbald däuchte es dem Mann, als ob ihm Jemand mit dem Finger um die Augen herumfahre, worauf er plötzlich erblindete. Alle Mittel, die er anwandte, um wieder sehend zu werden, halfen nichts. — Da gab ihm eines Tags Jemand den Rath: er solle doch das nächste Mal, wenn das Mutesheer wieder durch sein Haus fahre, sich ins Zimmer setzen; schaden werde es auf keinen Fall. — Diesem Rathe folgte der Mann, und als das Heer im folgenden Jahre wiederum hindurchzog, so rief eine Stimme: „Streich dem da auch die Spältle wieder auf!“ worauf der Mann eine Berührung um seine Augen herum fühlte und mit einem Male wieder sehen konnte. Da erblickte er auch das ganze Mutesheer; das war eine Schaar von ganz verschiedenen Menschen, von Alten und Jungen, von Männern und Weibern, und die machten einen wilden Lärm.

(Mündlich aus Thieringen.)

---

152) Das Mutesheer bei Wurmlingen.

Vor etwa 40 Jahren stand ein Bürger aus Wurmlingen Nachts um halb 1 Uhr auf, nahm seine Sense und gieng ins Ammerthal, um seine Wiese abzumähen. Ehe man aber von Wurmlingen aus in das Wiesenthal gelangt, trifft man an dem Feldwege ein hölzernes Kreuz. Hier hörte der Mann nun ein gewaltiges Getöse und Getrapp vom Ammerthale her auf sich zu-

kommen, und erkannte bald, daß es eine Art Wagen und doch kein rechter Wagen war; in demselben saßen viele hundert Menschen, die alle ein lautes Gespräch führten; allein er verstand nichts davon. Als der Wagen ganz nahe war, hielt er still, und die Leute fragten ihn, wohin der Weg führe, der da rechts an dem Kreuze vorbei gehe. Der Mann antwortete ihnen, daß man auf diesem Wege nach Wendelsheim und Seebronn komme. So wie er aber dieß gesagt hatte, griff Einer aus dem Wagen nach ihm und hielt ihn fest. Darauf entstand ein schrecklicher Sturm, der ihn samt allen, die auf dem Wagen waren, eine Viertelstunde weit durch die Luft führte. Während dieser Luftfahrt erhuben die Leute ein fürchterliches Gelächter. Endlich ließ man ihn los, worauf er plötzlich zu Boden fiel. Diese wilden Haufen, die nichts anderes als das Mutesheer waren, flogen dann unter fortwährendem Gelächter durch die Luft auf Wendelsheim zu.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

153) Das Mutesheer im Remsthale.

Das Mutesheer, auch Modes- oder Wodtsheer genannt, ist der leibhaftige Teufel mit seiner Sippschaft. Dieß Heer läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Theurung bevorsteht. Der Zug desselben geht quer über die Milchstraße hin.

(Schriftliche Mittheilung aus Groß-Heppach.)

---

154) Das Mutesheer in Markgröningen.

In Markgröningen zieht das Mutesheer in der Charfreitagsnacht über den Ort hin und macht eine wunderbar schöne Musik.

Es sind aber lauter Hexen und böse Geister in diesem Heere; deshalb darf man nicht aus dem Fenster danach sehen, sonst wird einem der Kopf abgerißen, wie dieß einst einem fürwitzigen Bauer in Poltringen (im Ammerthale) geschehen ist. — Wenn man draußen das Mutesheer kommen hört, muß man sich so lang mit dem Gesicht auf die Erde werfen, bis es vorbeigezogen ist, sonst wird man mit in die Luft genommen.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

155) Das wilde Heer.

1.

In der Umgegend von Weinsberg heißt das Mutesheer das wilde Heer oder Wildheer. Man hört dasselbe besonders zu Weihnachten, in den zwölf Nächten. Es zieht nur bei Nacht tobend und lärmend dahin, und zwar immer auf denselben Wegen. Wer ihm begegnet, muß sich mit dem Gesicht auf den Boden werfen. Doch ist es schon vorgekommen, daß ein solcher, der am Boden lag, mit der Axt einen Hieb in die Schulter bekommen hat. — Zuweilen läßt sich das wilde Heer auf einen Baum nieder. Steht ein Mensch darunter und hat nur ein Stück Brod in der Tasche, so kann es ihm nicht beikommen.

2.

Von Eberstadt giengen einst zwei Bürger nach Neustadt einem Strohwagen entgegen. Da sauste unterwegs ein Getön von vielen Stimmen dicht über ihnen hin und sie konnten wohl merken, daß es das „wilde Heer" war. Einer der Männer aber schlug danach, wovon ihm, wie man sagt, der Arm lahm geworden.

(Mündlich aus Grantschen.)

3.

In Erpfenthal bei Ellwangen hörte einmal eine Frau das „wilde Heer“ mit großem Geschrei über das Dorf hinsausen und rief: „Gebt mir auch etwas ab von eurer Jagd!“ Darauf wurde ihr ein Gaisfuß ins Zimmer geworfen, worüber sie nicht wenig erschrack.

(Mündlich aus Ellwangen.)

156) Das Mutesheer in Pfullingen.

Die Straße, welche durch Pfullingen führt, heißt bis nach Ehningen hin die „Heergaße“, weil um Weihnachten das Mutesheer auf derselben hinzieht. Man hört es schon lange vorher in der Luft übers Gebirg brausen und vernimmt den Schrei: „Außem Weg!“ Wer dann nicht ausweicht, der kommt ums Leben, und wer zu dem Heere hinaufsieht, der wird blind.

Bei der Ehninger Mühle ist ein Platz, woselbst bis auf den heutigen Tag kein Gras wächst, weil hier früher das Mutesheer beständig eingefahren sein soll.

Auch sonst hat das Mutesheer gewöhnlich seine bestimmten Wege. So gibt es z. B. bei Undingen eine „Mutesheergaße“, und in Immenhausen eine „Heergaße“, über welche, wie bei Pfullingen, das Mutesheer hinzieht. — Man sagt in vielen Orten, es bedeute ein fruchtbares Jahr, wenn man das Mutesheer recht lärmen höre.

(Mündlich.)

157) Das Mutesheer bei Mössingen.

Das Mutesheer oder das wütige Heer zieht bei Tag und Nacht durch die Luft und macht Musik auf den mannigfaltigsten

Inſtrumenten. Auch hört man bei ihrem Zuge Geſang von den feinſten und jüngſten Kinderſtimmen bis zu den gröbſten und älteſten Männerſtimmen. Wo es Menſchen antrifft, nimmt es dieſelben mit in die Luft. Wirft man ſich aber zu rechter Zeit an die Erde und hält ſich auch nur an einem Grashalm feſt, ſo iſt man geborgen. — Ein Mann aus Möſſingen wurde einſt von dem Mutesheere fortgeführt, und ſchon giengs über den Farrenberg. Doch da bekam er noch den Aſt eines Baumes zu faßen und wurde wieder frei.

(Mündlich aus Möſſingen.)

---

158) Das Mutesheer in Rotenburg.

In Rotenburg a. N. hört man das Mutesheer beſonders zur Weihnachtszeit, wo überhaupt alle Geiſter eine beſondere Gewalt haben und umgehen. Es befinden ſich namentlich Hexen in dem Mutesheer und ſtellen ein wildes Toben in der Luft an, womit immer auch ein heftiger Sturmwind verbunden iſt. In Rotenburg hat das Mutesheer einmal ein ganz neues Haus im Nu umgerißen. Als man darauf das Haus wieder aufbaute und kaum damit fertig war, wurde es zum zweiten Male völlig zuſammengerißen, und nun erkannte man, daß dieß von dem Mutesheer herkomme. Auch ſoll man unter den Balken einen ganz kleinen Knaben eingeklemmt gefunden haben, und der, ſagt man, habe die Leute verwarnt, daß ſie doch an dieſer Stelle ja kein Haus wieder aufrichten ſollten. Seitdem hat auch Niemand hier mehr bauen mögen und der Platz ſteht leer. Er befindet ſich auf der linken Seite des Neckars, gleich unterhalb der oberen Neckarbrücke, zwiſchen zwei Häuſern.

Einige Leute in Rotenburg ſagen „die Muoteheer.“ Ebenſo in Friedingen an der Donau, wo man noch weiter erzählt, die

heer sei eine „verwunschene Frau“. In der Gegend von heim und Königsbronn sagt man auch wohl „die Muter-

(Mündlich.)

159) Das Todtenvolk.

den deutschen Ortschaften Graubündens wißen die Leute viel „Todtenvolk“ zu erzählen. Es sind dieß die Seelen ver- Menschen, die nicht zur Ruhe der Seligkeit gelangt sind, unter Anführung des Teufels zu gewißen Zeiten durch ziehen. Sie machen eine traurige, unharmonische Musik. d darf zu dem Todtenvolke aufblicken. — Wer es anruft, t bald ein Unglück.

(Mündlich aus Thusis. Im Romanischen heißt das Todtenvolk oder Nachtvolk „spirts“, Geister.)

160) Der Nachtvogel.

Niederich kam Nachts ein Musikant über den Weg und ein mächtig großer Vogel beständig vor ihm herflog. Da r: „Wart, ich will dir auch eins aufspielen!“ und nahm ige und strich lustig drauf los, indem der Vogel fortwäh- t ihm zog. Als der Spielmann endlich müde war, nahm Bogen, klopfte auf seine Geige und sprach: „Hundsfott, jetzt ch auch aus!“ Da stürzte er aber elend zu Boden, daß ihm ge zerbrach; und auf einer Eiche hörte er Jemand laut ha ha ha ha!

(Mündlich aus Mittelstadt.)

161) Der Schreier.

In der Umgegend von Frickenhausen, besonders im Hardtholz und auf dem „alten Kern“, wo ehedem ein Nonnenkloster gestanden, ließ sich sonst häufig ein Schimmelreiter sehen, der schrie wie ein Rehbock, weshalb man ihn nur den „Schreier“ nannte. Er war als Jäger gekleidet, und hatte ein Gewehr und einen Hund bei sich, der beständig „boll“. Auch als Licht hat er sich schon gezeigt, das fuhr so rasch hin und her, wie wenn ein Stern schießt. Einst sah ein Mann in Frickenhausen aus dem Fenster dieß Licht und rief ihm zu:

Schäuble feucht,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir seist!

Dieß aussprechen und das Fenster zuschlagen, war Eins; denn in demselben Augenblick sah er das Licht an sein Fenster fahren wie der Teufel, daß er nicht wenig erschrack.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

162) Die drei Grafen zu Herrenberg.

In dem Bergschloße zu Herrenberg wohnten vor Alters drei Grafen, welche das Schloß so wie die Stadtkirche erbaut, sonst aber ein wildes, wüstes Leben geführt haben. Dafür haben sie auch lange Zeit geistweis umgehen müßen. Man hörte sie als Jäger mit Hundegebell im Walde lärmen und schreien; besonders merkwürdig aber war es, daß sie oftmals mit vier Katzen von Herrenberg bis zu dem zwei Stunden weit entfernten Schloße von

Ehningen fuhren, und das gieng wie der Wind über Stock und Stein, mit Saus und Braus.

In der Nähe des Herrenberger Schloßes iſt auch ein Platz, wo die Hexen zuſammenkommen und tanzen.

(Mündlich aus Herrenberg.)

---

163) Der feurige Wagen zu Krauchenwies.

Im Thiergarten zu Krauchenwies haben früher viele Leute bei Nacht einen Mann auf einem Schimmel reiten ſehn. In einer gewißen Entfernung folgte dieſem Schimmelreiter ein feuriger Wagen, der ganz mit Menſchen angefüllt war. Eine Weile ſpäter erſchien dann immer ein Mann zu Fuß und trug ein ganz Gebund Kochlöffel auf dem Rücken und fragte jeden, der ihm begegnete: ob man keinen Wagen geſehn habe? Er ſei der Koch.

Man glaubt, daß der ganze Zug das Jagdgefolge eines Sigmaringiſchen Fürſten geweſen ſei, der lange Zeit geiſtweis umgehen mußte, weil er das Wild ſo gehegt und den Bauern großen Schaden zugefügt hatte.

(Mündlich aus Krauchenwies im Sigmaringiſchen.)

---

164) Der nächtliche Schlachtlärm.

Das alte Schloß Kräheneck bei Weißenſtein iſt ganz verfallen und abgetragen und liegt in Gebüſch und Gras. Wo der Weg von Huchenfeld nach Pforzheim geht, da hört man oft Nachts ein Getös in der Burg wie von einer Schlacht. Auch haben die Leute den Burgherren dort manchmal auf ſeinem Schimmel reiten ſehen.

Auch weidet dieſes Pferd oft auf den Wieſen an der Nagold, die dem Burgherrn gehörten.

(Medicus in Mone's Anz. 1834. S. 259.)

---

165) Die drei Brüder auf Wielandſtein.

Auf einer hohen Felswand, eine Viertelſtunde von Ober-Lenningen, liegen auf ſchroffen Felſen die Ruinen der dreifachen Burg „Wielandſtein", auch „Schlößlesruine" genannt. Hier lebten in alten Zeiten drei Brüder in ſolcher Feindſchaft mit einander, daß ſie nicht einmal das Waßer aus einer gemeinſamen Quelle trinken mochten, ſondern es aus drei verſchiedenen Brunnen holten. Der Eine holte es aus dem „Waßerfall" bei der Torfgrube (andre nennen ſtatt dieſer das nähergelegene Thal Dobel, wo ſich gleichfalls eine Quelle befindet); der Andre ſchöpfte es aus dem Brunnen im Thal, das „Rinnebuckel" heißt, und von wo ein Fußweg auf den Wielandſtein führt, den die Brüder noch mit einander angelegt haben ſollen; der Dritte endlich, der Inhaber der eigentlichen Burg Wielandſtein, ließ es aus der Lauter holen, und gab der Magd jedesmal einen Wolf („ſtatt eines Hundes") als Führer mit. Zuletzt bauten ſich zwei Brüder rechts und links vom Wielandſtein eigene, kleinere Schlößer, von denen noch Spuren zu ſehen ſind. An dem einen, das mit ſeinen ſteilen Felſen wie ein Thurm ins Dobelthal ragt, will das Volk noch eine in Stein gehauene Kegelbahn erkennen; bei dem auf der andern Seite gelegenen ſieht man einen Gartenplatz, in welchem vor einigen Jahrzehenden noch drei uralte Birnbäume geſtanden ſein ſollen. So erzählt man in Ober-Lenningen.

In Owen dagegen ſagte ein älterer Mann, ders von ſeinem Vater wußte: die Nebenſchlößer bei Wielandſtein ſeien bloß Burg-

stille des Hauptschloßes gewesen; die beiden andern Brüder hätten sich vielmehr auf dem „Rauber“ oder „Diepoldstein“ und auf der Teck angebaut, und die Sibylle sei die Mutter dieser drei Brüder gewesen. — Im ganzen Lenninger Thale aber sagt man, wenn Brüder uneinig sind und sich befeinden: „Ihr sind Kerle wie die drei Brüder auffem Schlößle!“ oder überhaupt, wenn Leute sich zanken, heißt es gleich: „Die sind wie die drei Brüder auffem Schlößle.“

Endlich erzählt man in Beuren: die drei Brüder vom Wielandstein hätten die Schlößer auf Teck, Neuffen und Urach bewohnt, und obwohl dieselben zwei Stunden weit aus einander liegen, doch durch ein Sprachrohr mit einander reden können.

(Mündlich aus Ober-Lenningen, Owen und Beuren.)

---

166) Rehberger.

1.

Sigbertus in seiner Chronik schreibt von einem Junker Rechberger, der mit seinen Dienern einst fremden Herren entgegen ritt nd über Nacht in einer Feldkapelle blieb. Da er Morgens weiter eitte, ließ er seine Handschuh liegen aus Vergeßenheit, und schickte eshalb später einen Diener zurück, daß er sie holen sollte. Wie un der Diener in die Kapelle kommt, sieht er dort einen Todtenarg stehen und darauf einen leibhaftigen Teufel sitzen, der hatte des Edelmanns Handschuh an. Kaum hat der Diener dieß gesehn, so macht er sich auf und davon und kommt zurück und erzählt seinem Herrn die Sache. Der wird unwillig und reitet selbst zu der Kapelle zurück und findets also, wie der Diener gesagt; tritt aber keck ich hinzu und reißt dem Gespenst die Handschuhe ab und reitet eines Wegs weiter fort.

Ueber eine Weile begegnet ihm eine ganze Schwadron Reiter, und bald darauf noch eine; hintennach aber ritt Einer, der führte ein leeres Pferd; dieſen fragte der Edelmann, wer ſie ſeien? worauf jener antwortete: ſie ſeien das „wütende Heer.“ Fragte der Edelmann weiter: was das leere Pferd bedeuten ſolle? Und der Reiter ſprach: ſein Herr, der Teufel, habe einen getreuen Diener, der heiße Rechberger, für den ſei es beſtellt; denn derſelbe ſolle von heut übers Jahr erſtochen werden und auf dieſem Pferde in ſein Quartier reiten.

(Chronik der Stadt Schwäbiſch-Hall v. Lacorn, 1700. Handſchriftl. S. 378.) Vergl. Uhlands Gedicht: „Junker Rechberger.“

2.

Der Jäger Rehberger oder Rechberger hat ſeinen eigentlichen Sitz auf dem Einkorn bei Schwäbiſch-Hall und ſpukt in der ganzen Umgegend zwiſchen dem Kocher- und Bühlerfluße, im Fiſcherthale und beſonders auf der Thüngenthaler Ebene bis Oberſontheim, überſchreitet aber nie ſein ehemaliges Jagdgebiet. Er führt auf alle Weiſe die Leute an und hat ſeine Luſt daran, ſie zu necken und zu quälen. So macht er z. B. ein überladenes Fuhrwerk nach, das feſtgefahren iſt und mit Gewalt wieder loszukommen ſucht. Da hört man ein Knarren und Knallen und Fluchen, und wenn dann Jemand näher hinzugeht und helfen will, ſo wird es ſtill und er ſieht und hört nichts mehr, und fällt wohl gar in einen Sumpf oder Graben. — Die nächtlichen Wanderer führt er gern auf Abwege, tanzt als Licht vor ihnen her und erliſcht plötzlich, wenn ſie nach mehren Stunden genau wieder an denſelben Ort kommen, von wo ſie ausgegangen ſind. — Den müden Eierträgern ſetzt er ſich in den Korb, daß ſie ihn tragen müßen bis an das Ende ſeiner Markung, wo er patſchend und laut lachend abſpringt. — Er ſpeit auch Feuer und ſteckt wohl gar Häuſer in Brand. So ſpottete man

n der Mühle zu Oberſontheim über den Rehberger. Da r plötzlich mit feuerrothem Geſicht und ſah oben zum Fen- n, daß alle erſchracken. Noch in derſelben Nacht iſt die bgebrannt.

3.

erger ſoll General zu Hall geweſen ſein, aber ein böſer- nd ein Seelenverkäufer. Er ſchonte Niemanden. Zu ergnügen ſoll er einmal mehre Maurer, die ganz oben an chloße arbeiteten, heruntergeſchoßen haben; denn Jagen ießen gieng ihm über Alles. Dafür muß er jetzt noch ichtweis umgehen. Gewöhnlich geht er zu Fuß in grüner- bung; ſehr ſelten reitet er. Er kann ſich aber auch in hiergeſtalten verwandeln und hat ſich ſchon als Pferd, als) Hund gezeigt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

167) Jäger Kuornle.

Jäger Kuornle (Konrable), auch Junker Kunz oder Kuonz war Forſtknecht auf dem Einkorn, und hatte dafür, daß treffe, was ihm vor den Schuß komme, ſeine Seele dem rſchrieben. Dadurch ward er ein gefürchteter Jäger und derer entgieng ſeinen Kugeln. Er hielt zugleich eine auf dem Einkorn und hatte vielen Zuſpruch von den be- n Ortſchaften, von Komburg, Steinbach, Hall u. a. — r eines Tages Tanz und Spiel in ſeinem Hauſe, wozu ſich- le aus den genannten Orten eingefunden hatten. Als der- un im vollen Zuge war und die Muſik luſtig ertönte, ward plötzlich hinausgerufen und ihm gemeldet: es liege unter-

einer nahen Eiche ein prächtiger Edelhirsch dem Verenden nahe. Sogleich gieng Kuornle mit einigen Forstknechten dahin, fand jedoch an dem bezeichneten Platze den Hirsch nicht; wohl aber war der Boden und das Gebüsch umher zerstampft und zerwühlt. Nun hieß Kuornle die Andern zurückbleiben, indem er sagte: der Hirsch müße sich nur ins Buschwerk zurückgezogen haben, er wolle ihn jetzt wohl allein finden. Aber kaum war er eine Strecke weit in das Gebüsch vorgedrungen, als seine Begleiter plötzlich ein jammervolles Hülfsgeschrei vernahmen und nach dem Platze hineilten, von welchem her der Ruf erscholl. Hier fanden sie eine große Blutlache. Von dem Jäger Kuornle aber war nichts mehr zu sehen. Seine Zeit war um gewesen. Der Teufel hatte ihn geholt.

Seitdem jagt Kuornle oft bei Nacht durch den Wald und führt die benachbarten Jäger irre. Mit manchen Bauern dagegen soll er sich gut stehen und ihnen bisweilen die Büchsen laden und richten.

In Vellberg und Stöckenburg nennt man den Konrable „Junker Kuonz" und glaubt, er sei eigentlich derselbe wie der Rehberger, mit dem er das nämliche Revier hat.

(Mündlich aus Bühlerthann und nach der Erzählung in Mosers Beschr. des OA. Hall, S. 256 f.)

---

168) Kinderscheuchen.

1.

In der Umgegend von Tübingen, Heilbronn und sonst sagt man unartigen Kindern: „wart, der Pelzmärte kommt mit einem Sack und trägt dich in Wald;" oder: „der Kaminfeger steckt dich in Sack und wirft dich ins Waßer. — Anstatt Pelzmärte (Pelzmartin) sagt man in Pfullingen und sonst auch: „Pelzmichel". Gewöhn-

lich aber ſcheucht man hier die Kinder mit dem „Schande Klaas“; in Tübingen auch: „Sante Klaas“ verdorben aus Sankt Niklas, der eigentlich am 6. December verkleidet umhergeht wie der Pelzmärte am 24. December und die unartigen Kinder züchtigt, die braven beſchenkt.

2.

In Poltringen und anderswo ſchreckt man die Kinder mit dem „Butzemäckeler“. (Unter Butzemann verſteht man ſonſt eine Wild- und Vogelſcheuche, die man ins Feld ſtellt; gewöhnlich iſt es ein Kreuzſtock, dem man einen alten Hut aufſetzt und ein Paar Hoſen anzieht.) — Auf dem Schwarzwalde droht man den Kindern mit dem „Butzegraale“. Auf den Fildern und in Mittelſtadt: „der Graale kommt.“ Der Pelzmärte wird hier ebenfalls Graale, d. i. graues Männlein genannt. — Auch ſagt man im Schwarzwalde: „wart, du kommſt ins Höllehäfele.“ Ebenſo in Derendingen, wenn ein Kind flucht oder ſchreit.

3.

Um Kinder vom Waßer zu verſcheuchen, ſagt man z. B. in Wurmlingen: „Es ſteht Einer mit der Stange drin und zieht dich hinein.“ Gewöhnlich aber heißt es: „der Hakenmann holt dich, oder: er zieht dich mit ſeinem Haken hinab.“ Auch droht man bloß mit dem „Waßermann“. (Wangen im Algäu.) In Bühlerthann ſagt man den Kindern: „es ſei ein Karrenmann im Waßer und hole ſie auf ſeinem Karren in die Tiefe.“

4.

Wenn Kinder ins Korn gehen wollten, ſagte man früher in Pfullingen wohl, als es noch mehr wilde Schweine dort gab: „geh nicht hinein, es iſt eine wilde Sau drin!“

5.

Bei Bretten in Baden ſcheucht man die Kinder des Abe
der „Nachtaxe“, einem alten Weibe; bei Lahr und ſ
Schwarzwalde mit dem „Nachtgrab“ (Nachtrabe), ein
ſpenſtiſchen Vogel, der ebenfalls die Kinder holt. — We
die Faßnachtküchlein backt und die Kinder nicht aus der Küch
wollen, ſcheucht man ſie in Bretten mit der „Faſtenmu
welche mit Nadeln ſticht.

6.

In der Umgegend von Tübingen ſagt man Kindern,
den Eltern in die Stadt wollen: „du mußt am Thor in eine
Kette beißen;“ dann bleiben ſie daheim (Derendingen). In
Ungen ſagt man: „ich gehe in den Sauwald, du kannſt nich

Viertes Kapitel.

Rieſen- und Teufelsgeſchichten.

169) Der Rieſe Erkinger.

1.

n gewaltigen Thurm bei Liebenzell, den man im Volk das ß“ nennt, hat der Rieſe Erkinger erbauen laßen. Der Kalk Speis“ ſoll mit Wein angemacht ſein; andre ſagen mit welche die umwohnenden Bauern liefern mußten. Dieſer hatte unten ehedem keinen Eingang; erſt ſpät hat man die ure Mauer, die aus dicken Quadern beſteht, durchbrochen, man wenigſtens hineinkriechen konnte. In ganz neuer Zeit an bequem hineingehen.

dieſem Thurme nun ſollen große Schätze verborgen ſein, die el hütet. Andre ſagen, das Geld liege in dem verfallenen der Burg. Gewiß iſt, daß einſt ein „fahrender Schuler“ hat: „Wenn Liebenzell nur wüßte, wie reich es wäre, und l Geld in dem Thurme noch liege!“ Der Schatz jedoch ef liegen und braucht ſeine beſtimmte Zeit, wo er gehoben kann. „Indes ſchafft er ſich alle Jahr etwas höher f.“ Aber noch keiner hat ihn geſehn. Der Geiſt des Rieſen ch noch immer dort um.

2.

Der Riese Erkinger war ein Räuber und Menschenfreßer und hauste mit zwei Gesellen auf seiner Burg bei Liebenzell. Eine besondre Vorliebe hatte er, den Bauern im Schwarzwalde die Bräute zu stehlen, wenn sie gerade Hochzeit hielten, und dieselben dann zu verzehren. Gewöhnlich aber kam dann Merkinger, der Tyrann von Merklingen, und jagte ihm die Braut ab und führte sie dem Bräutigam wieder zu.

3.

Einst hatte Jemand gewettet, er wolle dem Riesen Erkinger seinen Löffel stehlen und schlich sich, während in der Nähe eine Hochzeit war und Erkinger auf die Braut Jagd machte, in die Burg hinein. Wie er nun eben mit dem Löffel fort wollte, kam Erkinger zurück und schleppte eine junge Frau daher. Da hatte er kaum noch Zeit, sich in den Ofen zu verstecken, und konnte von da mit ansehen, wie der Riese nebst seinen Gesellen die Frau an den Beinen ergriff und mitten durchriß und sie auffraß. Dann kam er an den Ofen und sagte immer: „Ich rieche Menschenfleisch!“ so daß es dem Manne höllenangst wurde. Indes ist er nachher mit genauer Noth noch davon gekommen.

4.

Die Gebeine von den Menschen, welche Erkinger gefreßen, warf er immer eine gute Viertelstunde weit von seiner Burg weg. Daraus ist endlich ein ganzer Berg geworden, den man diesem Ursprunge gemäß „Beinberg“ nannte. Ebenso heißt auch ein kleines Dorf, das auf dieser Höhe liegt.

5.

Wegen der Gräuel, welche Erkinger weit und breit verübte, kam endlich ein Markgraf von Baden und belagerte mit vielen

Leuten seine Burg. Weil Erkinger nun weder sich ergeben, noch verhungern wollte, so machte er seinem Leben selbst ein Ende und stürzte sich von dem hohen Thurme herab.

Nach einer andern Erzählung aber soll es Merkinger, der Tyrann von Merklingen gethan haben. Dieser war zwar schwächer, als Erkinger, kam aber sonst gut mit ihm aus, obwohl er ihm manche Braut abjagte. Endlich aber trieb ers ihm zu arg, und bei einem Besuche faßte er ihn unten an den Füßen und warf ihn zu der mittlern Oeffnung des Thurms hinaus, daß er zerschmettert unten lag.

6.

In der schönen „Riesenkapelle" zu Hirschau, die an der nördlichen Seite der Klosterkirche gelegen und auf barbarische Weise erst vor etwa 40 Jahren abgebrochen worden, bewahrte man das Kleid des Riesen Erkinger, das 14 Fuß lang war; außerdem einen ungeheuren Hosenträger und einen Schuh desselben. Anstatt der Knöpfe hatte das lederne Kleid eiserne Ringe.

An dem Thore zu Liebenzell, aus welchem man gieng, wenn man die Burg besuchen wollte, war sonst der Erkinger in riesiger Gestalt mit einer gewaltigen Stange in der Hand abgebildet. Das Thor ist abgebrannt. Bei jenem Brande fand man übrigens ein Buch, das leider fast ganz versengt war. Nur die Aufschrift konnte man noch lesen: „Franz Erkinger, der große Tyran, gebürtig aus Merklingen." Das ist alles, was man über seine Herkunft weiß.

Spuren von diesem Riesen findet man noch jetzt häufig bei Liebenzell, nämlich dicke Steinkugeln, die etwa anderthalb Schuh im Durchmesser haben; diese soll er bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders bei Belagerungen, auf die Menschen herabgeschleudert haben.

(Mündlich aus Hirschau und Liebenzell. Ueber die Riesenkleider vergl. Lessing, Ausg. v. Lachmann Bd. 9, S. 247. Ferner Sattler, Topographie von Württemberg.)

170) Der Leichenſtein des Rieſen.

Auf einer Bergebene im kleinen Enzthale, eine halbe Stund von Kalmbach entfernt, liegen die Ruinen des „Schlößle", woſelb ein rieſiger Geiſt umgeht, den man früher oft auf der Mauer geſeh hat. Auch eine Schlange hauſte hier, die einen Schlüßel am Hal trug und ſich oftmals in der kleinen Enz badete, zuvor aber immer den Schlüßel ablegte. In der Nähe dieſer Schloßtrümmer ragt unter wildzerſtreuten Felsmaſſen ein mächtiger Stein hervor, unter welchem die Gebeine eines Rieſen begraben liegen ſollen und der allgemein der Leichenſtein eines Rieſen genannt wird.

(Mündlich aus Kalmbach.)

---

171) Der Teufelsberg.

Im kleinen Enzthale zwiſchen Wildbad und Naislach liegt eine Sägmühle, die man gewöhnlich „Eiſenmühle" oder Eiſenſägmühle nennt. Dabei befindet ſich ein Fels mit mehren Einſchnitten, die der Teufel hineingeſägt haben ſoll. Die ganze Umgebung heißt der „Teufelsberg". Auch das Haus des Teufels, eine Höhle, darin er die Steine zerſägt haben ſoll, befindet ſich in der Nähe von Naislach.

(Mündlich aus Kalmbach.)

---

172) Die Rieſenkirche.

Die große Kilianskirche auf dem Markte zu Heilbronn ſollen Rieſen erbaut haben. Inwendig, an der einen Seite des Chors, hängt noch ein mächtiger Knochen, die Rippe eines dieſer Rieſen. (Nach Andern ſoll es ein Mammutsknochen ſein.)

(Mündlich.)

173) Der Bau des Reiſſenſtein.

m Heimenſtein gegenüber erheben ſich auf einer Felſenkrone
eiblinger Thales die Ruinen des Schloßes Reiſſenſtein,
n Rieſe ſich hat erbauen laßen. Einſt erhob er ſich nämlich
ner Höhle und rief in das Thal hinab, daß es weithin ver-
n wurde: „Wer arbeiten wolle, der möge zu ihm kommen
m ein Schloß bauen.“ Da entſtand alsbald ein groß Ge-
l, und aus der Nähe und Ferne ſtrömte allerlei Volk herbei,
r und Schloßer und Zimmerleute, um für den Rieſen zu
n, und erbauten ihm auf hohen Felſen ein mächtiges Schloß.
fertig war und der Rieſe es beſah, fand er, daß an einem
ganz oben noch ein Nagel fehlte, worauf er erklärte, daß
her ſeinen Lohn bekomme, als bis der Nagel eingeſchlagen
der aber, welcher das Wagſtück unternehme, ſolle noch einen
eſonderen Lohn erhalten. Da ſtieg nun mancher Schloßer,
d und Zimmermann auf das Schloß und hätte den Lohn
erdienen mögen; wie ſie aber in den tiefen Abgrund hinab-
n, vergieng ihnen alle Luſt und aller Muth.
war auch ein junger Schloßersgeſell, der liebte ſeines reichen
s Töchterlein; weil er aber arm war, wollte der Vater ihm
hter nicht geben, alſo, daß ihm ſchier das Herz brach und
en ihm verleidet war. Der gedachte: „du ſollſt den Nagel
gen, vielleicht gelingt dirs; ſonſt aber iſt es ja eins, ob ich
er dort zu Grunde gehe,“ und begab ſich zu dem Rieſen und
ſich zu der Arbeit. Und wie der Rieſe den jungen Mann
chloßen ans Fenſter treten ſah und er ſich hinauswagen
da ergriff ihn der Rieſe mit Einer Hand und hielt ihn frei
nſter hinaus, worauf der Geſell den fehlenden Nagel ſo keck
einſchlug, daß es den Rieſen freute und derſelbe ihn reichlich

beſchenkte. Darauf hat der alte Schloßer gern ſein Töchterlein dem kühnen Geſellen zur Frau gegeben.

Andre ſagen, der Rieſe habe ſeine eigene Tochter dem Schloßergeſellen zur Frau gegeben, und dazu noch große Schätze.

(Mündlich aus Beuren bei Neuffen.)

---

174) Der Michelſtein.

Im Oberamte Waldſee, zwiſchen Ober- und Unter-Eſſendorf liegt ein Berg, der gewöhnlich die „Halde" genannt wird. Auf einer Höhe dieſer Halde liegt ein ſehr anmuthiger Bauernhof, der von Altersher der „Venusberg" heißt; man weiß aber nicht mehr, woher dieſer Name ſtammt. Nicht weit von dieſem Venusberge iſt neben den Ruinen des Schloßes Landau ein mächtiger Fels, aus dem eine Quelle entſpringt; zu der ſind früher die Leute viel gewallfahrtet und haben mit dem Waßer ſich gewaſchen; denn es ſoll wunderthätige Kräfte beſitzen. Außerdem iſt in dem Michelſtein ein ausgehöhlter Platz, darin ſich eine förmliche Lagerſtatt für einen großen, rieſenmäßigen Menſchen befindet; in dieſe Vertiefung hat man ehedem ſich oftmals gegen Rückenſchmerzen und andre Uebel hineingelegt.

In alten Zeiten aber ſollen hier zwei Brüder, der heilige Michel und Martin gewohnt haben, und von dem erſteren hat der Fels auch ſeinen Namen erhalten. Da ſagte einſtmals Michel: er wolle von dem Berge herab einen Stein in die Ebene werfen, und wo derſelbe niederfalle, da ſolle man eine Kirche bauen. Nun hob er ein großes Felſenſtück auf und warf es faſt eine halbe Stunde weit bis nach Ober-Eſſendorf, woſelbſt man auch alsbald auf dieſem Felſen eine Kirche erbaut und dem heiligen Michael geweiht hat. Darauf hat denn auch ſein Bruder, Sankt Martin, die benachbarte

Kirche in Unter-Essendorf gestiftet und steht ihr noch jetzt als Schutzheiliger vor.

(Mündlich aus Ober-Essendorf.)

---

175) Der Teufel holt eine Glocke.

Ein Bauer, Namens Wendelin aus Rotenburg, besuchte, so oft er auf dem Felde pflügte, stets die Messe in der Silchenkirche und ließ die Arbeit ruhn. Dann kam aber jedesmal ein Engel und pflügte für ihn weiter. Aus Dankbarkeit ließ der Bauer auf diesem Felde die Theodorichs-Kapelle bauen. Nur zu einer Glocke langte sein Vermögen nicht. Da machte er einen Bund mit dem Teufel, daß dieser ihm von Rom eine Glocke holen sollte. Brächte er dieselbe am folgenden Tage noch bevor der Pfarrer mit der ersten Messe fertig sei, so solle die Seele des Pfarrers ihm gehören; würde der Pfarrer aber früher fertig, so müße er die Glocke umsonst liefern. Der Teufel holte nun die Glocke; als er aber mit derselben über den Bodensee flog, entriß sie Petrus seinen Händen und warf sie in den See. Der Teufel fischte sie zwar wieder heraus; allein er kam deshalb so spät zurück, daß der Pfarrer die Messe längst beendet hatte und bereits sich auskleidete. Aus Aerger warf der Teufel die Glocke so heftig hin, daß sie einen Riß bekam, was man am Geläut auch ganz deutlich hört.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

176) Die Teufelsmühle.

1.

Im Murgthale, nicht weit von Gernsbach, wohnte ein Müller, dem ward oft das Wehr („Waag" genannt) vom Waßer fortge-

rißen. Da ſagte er endlich: „Ei ſo wollt ich, daß mir der Teufel ein Wehr baute!“ Da ſtand plötzlich der Teufel da, und ſie wurden einig mit einander, daß der Teufel in der folgenden Nacht ein neues Wehr mit zwei Gängen bauen müße, wofür er dann das Recht haben ſollte, jeden Tag eine „Seele“ auf der Sägmühle zu zerſägen. Doch mußte alles vor dem erſten Hahnenſchrei fertig ſein, ſonſt ſollte der Vertrag für den Müller nicht gelten. Der Teufel baute nun die ganze Nacht durch; die alte Frau des Müllers aber hatte ſich heimlich auf einen benachbarten Hügel geſchlichen, und als nur noch ein Stein fehlte, da krähte ſie, worauf alsbald alle Hahnen im Dorfe an zu ſchreien fiengen. So war der Teufel geprellt.

2.

Einſtmals baute ſich der Teufel bei Loffenau auf dem höchſten Berge der Gegend eine ſteinerne Sägmühle, die noch immer die „Teufelsmühle“ heißt. Man ſieht noch einen runden Mühlſtein und einen langen Stein, den er weit eingeſägt hat; aber er konnte ihn nicht durchbringen ohne Waßer. Dann aber bekam er von Gott die Erlaubnis, jedesmal einen Menſchen da oben zerſägen zu dürfen, wenn er das Waßer für die Mühle in einem Sacke hinauftragen könne. Darauf nahm er einen großen Sack, füllte ihn mit Waßer und trug ihn den Berg hinauf. Unterwegs aber begegnete ihm jedesmal ein Engel und ſprach ihm ſo lange zu, daß er doch ein wenig ruhen möchte, bis er endlich nachgab und den Sack ablegte. Dann fiel er aber immer um und das Waßer verlief, ſo daß er niemals ſeine Abſicht erreichte.

Andre ſagen: ſobald der Teufel ſich ausgeruht, ſei ein Vöglein gekommen und habe ein Loch in den Sack gepickt und auf die Art ſei das Waßer ſtets ausgelaufen.

Bei der Teufelsmühle iſt auch das „Teufelsbett“ oder „Teufelshaus“, in dem man ſeine Figur eingedrückt findet. Er iſt

eine acht Schuh lang, hat ungeheure Lenden wie eine Wanne, und einen Kopf wie ein würtembergiſch Simri.

Nicht weit davon liegt ein andrer Stein, der eine Vertiefung hat und des „Teufels Handſcherben“ (d. i. Waſchbecken) genannt wird.

(Mündlich aus Loſſenau.)

---

177) Teufelsbackofen.

Auf dem Wege von Ehningen nach Sankt Johann ſieht man eine kleine Höhle, die wie ein Backofen geformt iſt. Ueber dieſer Höhle erhebt ſich ein ſteiler Fels, von welchem der Teufel einſt den „Hans Jörg“ heruntergeholt hat. Seitdem ſieht man den Hans Jörg beſtändig dort oben und hört ihn rufen: „Kukuk!“ und derGleichen, und nennt die Höhle den Teufelsbackofen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

178) Teufelsmauer.

Der große Gränzwall, den die Römer in Alemannien von der Donau unweit Regensburg durch das jetzige Würtemberg hindurch bis an den Rhein bei Köln fortführten, um ſich gegen das freie Deutſchland zu ſchützen, ſoll eigentlich und urſprünglich ein Werk des Teufels geweſen ſein. Dieſer bat ſich einſt von Gott dem Herrn ein Stück Land aus, ſo groß, als er in Einer Nacht mit einer Mauer oder einem Graben umgeben könne. Die Bitte wurde ihm gewährt, worauf er in der Geſtalt eines Schweines (nach andern mit Hülfe eines Schweines) den Erdwall aufzuwühlen und aufzuwerfen begann, daher derſelbe auch „Schweinsgraben“ heißt.

Auch ein Hahn ſpielte eine Rolle bei dem Bau der Teufelsmauer, indes weiß man nicht mehr, was derſelbe eigentlich dabei gethan. — Weil der Teufel es nun aber auf ein gar zu großes Stück abgeſehen hatte, überraſchte ihn der Tag noch vor der Vollendung der Verſchanzung, weshalb er aus Aerger das ganze Werk im Nu wieder zerſtörte.

Uebrigens war der Wall mit dem Graben früher noch deutlicher zu ſehen, als jetzt, wo man ihn bis auf wenige Reſte faſt geebnet hat. Der Graben an der jenſeitigen (nördlichen) Seite war tiefer, als der an der dieſſeitigen alemanniſchen.

Andre Namen der Teufelsmauer ſind: Römerſchanze, Schanzgraben, Teufelsgraben, Pfahlgraben, Pfahl. Daher ſtammen auch wohl die Namen der Orte, die in der Nähe dieſes Erdwalles liegen: Pfahlheim (Walbern?), Pfahlbronn, Pfahlbach (vergl. auch Pfuhl und Fahlheim an der Donau bei Ulm).

(Mündlich. Vergl. Memminger, Beſchr. von Würtemberg, 3. Aufl. S. 8. Döderlin, de antiqq. in Nordgavia romanis, p. 29.

---

179) Die Eiſenbahn und der Teufel.

Nachdem die würtembergiſche Eiſenbahn von Plochingen bis Süßen im Herbſt 1847 eröffnet worden und die Bauern nicht ohne Haarſträuben und innerliches Grauen den unheimlich wühlenden Rieſenmaulwurf, die dampfende und pfeifende Maſchine, betrachtet hatten, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht: ein kleines dürres Männlein im grünen Rocke ſei auf der Eiſenbahn gefahren und habe geäußert, daß, wenn es nicht geholfen hätte, man keine Eiſenbahn haben würde. Uebers Jahr aber in derſelbigen Stunde werde es wieder darauf fahren, und dann werde es mit der ganzen Eiſenbahn ein Ende haben. Niemand habe dieſen ſeltſamen Mann

während der Fahrt erkannt. Als er aber auf der Station Ebersbach ausgestiegen, habe man an den Bocksfüßen gesehn, daß es der leibhaftige Teufel gewesen.

Später ist er noch einmal auf der Eisenbahn gefahren, aber ganz allein und unsichtbar in einem bloßen Wagen, ohne Lokomotiv, also, daß man sich nicht genug hat verwundern können, wie ein leerer Wagen so von selbst daher gefahren gekommen.

(Mündlich.)

180) Christus kämpft mit dem Teufel.

Vor Alters kam einmal der Heiland auf den Rosenstein bei Heubach und stritt hier mit dem Satan, besiegte ihn und bannte ihn in die schauerliche „Teufelsklinge" auf so lange, bis daß seine Zeit um sein würde und er erlöst werden könne. Zugleich soll die Teufelsklinge, „so lange die Welt steht," in ihrer alten Gestalt verbleiben und nicht eben werden. Es befindet sich hier ein tiefer Waßerkeßel, in welchen von der Felsenwand herab eine starke Quelle strömt; der Keßel selbst aber hat keinen Abfluß und kann nicht abgeleitet werden; nur bei heftigem Regenwetter schwillt er über und stürzt brausend herab. Man vermuthet aber, daß der Keßel durch das Gebirge hindurch einen Abfluß nach Königsbronn habe; denn Spreu, die man einmal bei Heubach hineingeworfen, soll bei Königsbronn wieder zum Vorschein gekommen sein.

(Mündlich aus Heubach.)

181) Die „Hergottstritte".

1.

Nachdem unser Heiland auf dem Rosensteine den Teufel bezwungen und ihn in die sogenannte Teufelsklinge gebannt hatte,

schritt er vom Rosensteine auf den Scheuelberg und von da u
Himmelreich; so heißt nämlich eine Hochebene hinter dem Scheue
berge, die sich bis Beuren erstreckt und von wo man eine schö
weite Aussicht hat. — Der Heiland aber hatte in die Felsen d
Rosensteins und des Scheuelbergs seinen Fuß tief eingedrückt, a
er sich fortbegab. Auf dem Rosensteine war der tiefe Tritt der Hac
die er hier aufgesetzt, zu sehen, auf dem Scheuelberg dagegen, ei
starke Viertelstunde weiter, die Zehen, so daß das Mittelstück d
Fußes über das ganze Thal hin gereicht haben muß.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Cruſius in seiner Schwäb. Chron. II. Bd. S. 428 erzählt di
Geſchichte so: an einem Felsen des Rosensteins sieht man die Figu
eines rechten Fußes, als ob sie künstlich hineingedrückt worde
An dem gegenüberliegenden Scheuelberge sieht man die Fußtapfe
des linken Fußes, der ebenso schön ist; und davon erzählen sich d
alten Weiber, daß Christus einst, als er vor den Juden dahing
flohen, diese Fußtritte hineingedrückt habe. Das Waßer, das si
darin ansammelt, gebraucht man für die Augen.

Bei dem Tritt auf dem Rosensteine wurde später ein Marien
bild errichtet und viel zu demselben gewallfahrtet. Wegen einig
Unordnungen, die dabei vorkamen, wurde auf Befehl des Herzog
„der abergläubische Tritt“ unterminirt und am 14. Juni 1740 i
die Luft gesprengt. Der andre Fußtritt auf dem Scheuelberge so
nun herausgehauen und auf dem Heubacher Rathhause noch lang
Zeit aufbewahrt worden sein. Das Volk nennt diese Tritte „Herr
gottstritte“.

182) Lederne Brücken.

1.

In uralten Zeiten soll vom Rosensteine eine lederne Brücke, beinah eine halbe Stunde lang, bis auf den Hohberg geführt haben. Auf dem Hohberge nämlich, dem höchsten Punkte des Albuchs, stand die alte Stadt Heubach (d. i. Hohbach, nach Crusius hieß sie Hochstatt), wie noch jetzt die dort befindlichen Gräben und Mauertrümmer zeigen.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Die Burgen Kalenberg und Burgstall bei Friedingen an der Donau sollen ehemals durch eine lederne Brücke verbunden gewesen sein.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

183) Die Spinnerin.

Zwischen Kalw und Zavelstein liegt am Wege ein Stein, darauf eine Spinnerin mit der Kunkel abgebildet ist. Die wollte mit aller Gewalt am Christabend in den „Vorsitz" (Spinnstube), und obwohl man ihr sagte, daß das Spinnen an diesem Abend eine schwere Sünde sei, so ließ sie sich doch nicht abhalten und sagte im Uebermuth: „Ich will hin, und wenn mich auch der Teufel holt!" Sie machte sich auch wirklich mit ihrer Kunkel auf den Weg. Einige Leute aber folgten ihr aus der Ferne und vernahmen alsbald ein heftiges Geschrei und sahen sie nie wieder. Der Teufel hatte sie mit sich in die Luft genommen. Eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo der Teufel sie genommen, fand man ihre Spindel und hat sie daselbst nebst der Spindel auf einem Stein, der noch immer die

„Spinnerin“ heißt, zum Andenken und zur Warnung für Andere abgebildet.

(Mündlich aus Kalw und Hirschau.)

---

184) Der Pelzmärte nimmt Kinder.

Eine Frau aus Wankheim hatte ein Kind, das ſchrie am Abend vor Weihnachten ſo arg, daß die Frau endlich, um es einzuſchüchtern, die Thür aufmachte und es hinaushielt und ſagte: „da Pelzmärte, da haſts, nimms mit!“ Auf einmal ward das Kind ihren Händen entrißen; ſie hörte es noch lange in der Luft ſchreien und bekam es nie wieder; denn ſie hatte es in die Macht des Böſen dahingegeben durch ihre Worte. — Ebenſo ergieng es einer Mutter aus Kiebingen, die ein unartiges Kind dem Niklas hinreichte; der nahm es ebenfalls und flog damit fort in die Luft und zerriß es.

(Mündlich.)

---

185) Die Katzentaufe.

Auf einem Dorfe in der Umgegend von Rotenburg waren einmal mehre Mädchen in einer Lichtſtube verſammelt, um zu ſpinnen. Da trieben ſie allerlei Thorheit mit einander und kamen endlich auch auf den gottloſen Gedanken, daß ſie eine Katze taufen wollten, und führten das auch aus, grade ſo wie man ſonſt ein Kind tauft. Kaum aber waren ſie damit fertig, ſo klopfte es an der Thür, und weil Niemand „herein!“ zu ſagen wagte, ſo rief alsbald eine Stimme draußen: „diejenige, welche die Katze getauft habe, ſolle herauskommen!“ Dieſe aber weigerte ſich und wollte nicht gehen, obwohl die Stimme zum zweiten und dann zum dritten Male ſich hören ließ. Da entſetzten ſich aber alle Anweſenden ſo ſehr, daß ſie die

Katzentäuferin mit Gewalt zur Thür hinausschoben, worauf sie der Teufel auf der Stelle erwürgte.

Nach einer andern Erzählung verlangte der Teufel die beiden Paten der Katze; als die aber nicht hinaus wollten, so kam der Teufel selbst herein, nahm sie und flog mit ihnen auf und davon durch die Luft, daß man nichts wieder von ihnen gesehen hat.

(Mündlich aus Wurmlingen und Derendingen.)

---

186) Die Tänzerin und der Teufel.

In Weitingen bei Horb war ein schönes Bauernmädchen, die konnte von allen Mädchen des Dorfes am schönsten tanzen und machte dadurch eine gute Heirath, obwohl sie arm war, und lebte lange Zeit vergnügt mit ihrem Manne, der ein Wirth war. Das schöne Tanzen hatte sie aber von Niemand anders, als vom Teufel selbst gelernt, und dafür hatte sie ihm versprechen müßen, daß er zu einer bestimmten Zeit sie holen dürfe, und darauf hatte sie ihm eine Handschrift gegeben. Indes dachte sie schon nicht mehr daran, als endlich ihre Zeit abgelaufen war. Da kam eines Tags ein Wagen mit zwei schwarzen Rappen vorgefahren. In dem Wagen saßen zwei Herren, die stiegen aus, giengen in die Gaststube und forderten von der Wirthin etwas zu trinken. Als sie es gebracht hatte, mußte sie sich zu den beiden Gästen in die Mitte setzen, und da konnte sie nun nicht wieder loskommen. Da merkte sie, daß jetzt ihr Stündlein nahe sei. Sie gestand daher die ganze Geschichte ihrem Manne und bat ihn, einen Pater zu holen. Da ritt der Mann eilig nach Hechingen und holte einen Kapuziner; der kam mit seiner Stola angethan und zwang den Teufel, daß er die Handschrift herausgeben mußte, worauf er mit fürchterlichem Gestanke abgezogen sein soll.

Faſt dieſelbe Geſchichte erzählt man von einer Wirthin aus Hochdorf, die hatte auch durch einen Bund mit dem Teufel am ſchönſten tanzen können und hatte deshalb den Wirth zum Manne bekommen. Nach zwanzig Jahren war ihre Zeit umgeweſen. Da war eben in dem Wirthshauſe eine Hochzeit, als der Teufel in der Geſtalt eines Jägers hereintrat. Die Wirthin ſchrie laut auf, geſtand Alles ihrem Manne und der holte noch zeitig einen Kloſterherrn aus Horb; der nöthigte den Teufel, die Verſchreibung wieder herzugeben. Und als der Teufel nun nichts mehr machen konnte, gieng er fort; nahm aber ſeinen Weg nicht durch die Thür, ſondern riß eine Wand mit ſich fort, und ließ einen ſo furchtbaren Geſtank zurück, daß die Hochzeitsgäſte alsbald das Wirthshaus verlaßen mußten.

(Mündlich aus Bühl und Wurmlingen.)

187) Luftfahrten.

Ein Bauer aus Mahlſtetten traf einſt oberhalb Wehingen eine Chaiſe mit einem Manne, der ihn einſteigen ließ. Kaum aber ſaß er drin, ſo hob ſich das Fuhrwerk in die Luft; der Bauer hörte eine übernatürliche Muſik und es ward ihm höllenangſt und er flehte zur Mutter Gottes von Aggenhauſen. In demſelben Augenblicke fiel er auf den Gottesacker von Aggenhauſen nieder, hatte aber ſeine Sprache verloren und konnte nur noch lispeln. Zum Dank für dieſe Rettung hat der Mann den Roſenkranz nie mehr aus der Hand gelegt.

Auf dieſelbe Weiſe iſt einmal ein böhmiſcher Holzhauer durch die Luft gefahren und bei der Ruine Waltherſtein auf dem Heuberge heruntergefallen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

188) Doktor Faust.

Eine Stunde von Maulbronn, in dem würtembergischen Städtchen Knittlingen, ist der berühmte Zauberer Johannes Faust geboren. Nachdem er viel studirt und spekulirt, und kraft des Teufels, dem er seine Seele verschrieben, viel höllischen Spuk allerorten angestiftet und ein ruch- und gottloses Leben geführt, hat ihn endlich der Teufel zur bestimmten Stunde geholt, als sich Dr. Faust gerade in Maulbronn aufhielt. Dort steigt man noch jetzt vom Kloster aus durch ein Fenster über mehre Dächer in ein ausgemauertes Gemach, darin er gehaust. An der Wand aber befindet sich ein unvertilgbarer großer Blutflecken; daselbst hat ihm der Teufel den Schädel zerschlagen, als er mit ihm davongieng.

Man erzählt vielerlei Geschichten vom Dr. Faust. Der Teufel mußte ihm alles thun und anschaffen, was er nur haben wollte. Er mußte ihm z. B. mitten im Winter Erdbeeren holen; mußte ihm im heißen Sommer eine Schneebahn machen, also, daß er mit dem Schlitten drauf fahren konnte. Ferner gab er dem Teufel oftmals auf, wenn er durch eine Stadt fuhr, daß er das Straßenpflaster vor ihm aufreißen und dasselbe hinter ihm sogleich wieder herstellen solle, und dabei fuhr er nicht langsam. Umgekehrt hat der Teufel ihm auch wohl einen Feldweg pflastern, und sobald er darüber gefahren, das Pflaster augenblicklich wieder aufreißen müßen.

(Mündlich.)

---

189) Der Teufel begünstigt das Hängen.

Wenn Jemand sich erhängen will und keinen Strick hat, so nehme er nur einen Strohhalm; denn der Teufel ist ihm sogleich behülflich und zieht einen Draht durch den Strohhalm, daß er hält.

Kinder aus Wurmlingen probirten das einmal an einem Kameraden und hiengen ihn mit einem Strohhalm an der Leiter auf. Der Halm riß nicht und der Knabe streckte schon seine Zunge heraus, so daß man nur schnell mit einem krummen Meßer den Strohhalm durchschnitt, was nicht leicht war.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

190) Allerlei vom Teufel.

1) Der Teufel war ursprünglich ein guter Engel, wollte sich aber über Gott erheben und wurde deshalb aus dem Himmel verstoßen und für eine bestimmte Zeit in das Innere der Erde gebannt. Wenn seine Zeit um ist, so wird auch der Teufel noch selig werden wie alle Sünder, sobald sie ihre Strafe abgebüßt haben. (Derendingen.)

2) Wenn der Teufel sich auf der Oberwelt zeigt, so ist er gewöhnlich „grün wie ein Jäger" gekleidet. Einmal wollte er bei einem Bauer übernachten. Als die Magd ihm Abends die Stiefel auszog, erkannte sie an den Bocksfüßen, daß das kleine grüne Männlein der Teufel sei. Bei Nacht reitet er gewöhnlich auf Gaisböcken und trägt selbst Hörner wie ein wirklicher Gaisbock, und ist außerdem geschwänzt. Er sieht dann schwarz aus, rasselt mit Ketten und verwandelt sich in mancherlei Gestalten. Er geht auch zu Fuß, oder fährt mit zwei schwarzen Rappen. — Der Gestank, den der Teufel zurückläßt, wenn er irgendwo fortgehen muß, soll von seinen Gaisböcken herrühren.

3) Man hat recht sonderbare Redensarten über den Teufel; z. B. Was doch der Teufel nicht thut, wenn seine Großmutter nicht daheim ist! — Verklage mich meinetwegen beim Teufel und seiner Großmutter! — Wer will den Teufel bei seiner Großmutter verklagen? (das sagt man, wenn man den einen Freund beim andern verklagt.) — Dich hat doch der Teufel im Nest sitzen laßen! —

Dich hat der Teufel im Dreck verloren (von nichtsnutzigen Menschen). — Wie hat denn dich der Teufel hieher geführt! — Der Teufel ist los. — Der dumme Teufel. — Der arme Teufel. — Der leidige Teufel. — Für Teufel sagt man auch „der Böse", der „böse Feind", der „Gott-sei-bei-uns"! — Der Gott-bhüt-uns-davor! — „Der läuft dem Teufel ein Ohr weg," heißt es von rüstigen Fußgängern. — „Der schwätzt dem Teufel ein Ohr weg." — „Der Teufel ist nicht mehr in der Höll, er ist das Ammerthal hinauf."

191) Flüche.

Gotts Blitz! — Gotts Heldunder! — Gotts Gründleblitz! — Gotts Himmelstern! — Potz Heidewetter! — Du Heidebblitz! — Du Judebblitz! — Wenn dichs Wetter nur neun Klafter tief in Boden 'nein schlüg, du Himmelsakermenter du! — Wenn dich nur ein heiligs siebigs Kreuz-Millionen-Donnerwetter nach Aegypten (oder nach England) 'nein schlüg! — Wenn dich nur d'Ente verträte thäte! — Wenn dich nur der Teufel holen thät! wüßt' er e Loch, hätt' er dich schon lang g'holt. — Gotts Mohresabel! — Gotts Sapperment! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beste Paar Hexen reiten thät von Gomaringen! (oder Pfrondorf!) — Der Teufel soll dich vierspännig holen! — Der Teufel soll dich lothweis holen! — Geh zum Kukuk! zum Henker! zum Teufel! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Himmel-Herrgottsakerment! — Du Heilandsakerment! — Du Teufelsakermost! — Gott straf mi! — Bock straf mi! — Bock straf! — Bock streck mi! — Daß dich der Haas beißt! — Daß dichs Mäusle beißt! — Donner und Doria! — Was Teufel! — Was der tausend! — Ins Dreiteufelsnamen! — Du Weihtag!

192) Der wilde Mann.

Im Graubündener Oberlande, in Waltensburg, droht
Kindern, die ſich auf gefährliche Felſen begeben, um wilde L
und Steinnelken zu ſuchen, mit dem wilden Manne. — A
gibt es ein gewöhnliches Kinderſpiel, das „der wilde Mann“ h
Die Spielenden ziehen aus, um Blumen zu ſuchen; der wilde M
überfällt ſie; wer ſich fangen läßt, wird eine Zeitlang vom S
ausgeſchloßen.

Man ſtellt den wilden Mann ſich vor als einen furchtbar
ſehenden Rieſen und erzählt ſich von ihm, daß wenn die Menſ
ihn verfolgten, er ſich auf den Gipfel von hohen Tannen flü
und in kurzer Zeit die ſtärkſten Bäume gleich einer Weide zu e
Schnur zuſammendrille, um ſeine Verfolger damit feſtzubin
Andre ſagen, er reiße eine große Tanne aus und drehe ſich d
eine Schnur aus derſelben.

(Mündlich aus Waltensburg. Vergl. Grimm's D. M
S. 454.)

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Hexen. Zauberei.

193) Das Schrettele.

1.

Im Lautlinger Thale, in Laufen, ferner in Thieringen, Ebingen, auf dem Heuberge, in Friedingen und sonst in Oberschwaben, in Konstanz, nennt man die besondere Art von Hexen, die das Albdrücken hervorbringen „Schrettele“ oder „Schrettle“. Sie legen sich dem Menschen über die Brust oder auf den Hals, so daß es ihm angst und beklommen wird und er um Hülfe rufen will; aber er kann keinen Laut von sich geben. Nur wenn ihn Jemand bei seinem Namen ruft, weicht das Schrettele von ihm und er erwacht. Man sagt dann: das Schrettele war bei mir, oder, das Schrettele hat mich wieder gedrückt. — In manchen Gegenden, z. B. im Filsthale, im Lenninger und Neidlinger Thale heißt es bloß das „Drückerle“; in Hohenstaufen daneben auch wohl das „Nachtmännle“.

2.

Die Schrettle quälen nicht bloß Menschen, sondern auch Thiere, namentlich die Pferde. Sie flechten ihnen den „Kranz“, d. i. die Mähnen, so wie den Schweif in unauflösliche Zöpfe, und das

geſchieht oft in Einer Nacht, worauf die Pferde des Morgens am ganzen Leibe ſchwitzen und vor Angſt zittern.

3.

Die Schrettle ſind unſichtbar; doch will man ſchon ihre Fußtritte gehört haben, wenn ſie aufs Bett heraufgeſtiegen oder zur Thür hinausgegangen ſind. Winters ſieht man auch zuweilen ihre Tritte im Schnee; ſie ſehen etwa aus wie der Abdruck einer Menſchenhand. Auch gibt es Steine, die man „Schrettelesfüße“ nennt, darauf befindet ſich eine Figur, die einer menſchlichen Hand mit ausgeſtreckten Fingern ähnlich ſehen ſoll. — Wenn man einen, oder noch beßer drei Schrettelesfüße über die Thür zeichnet, ſo kann kein Schrettle und keine Hexe ins Zimmer kommen. Ein ſolcher Fuß beſteht aus drei ineinander verſchlungenen Dreiecken, die zuſammen ein Fünfeck bilden und mit Einem Zuge, ohne Abſatz, gezeichnet werden müßen. (Drudenfuß, Albfuß.) Bei Tübingen nennt man dieſe Füße auch „Krottenfüße“ (Krötenfüße).

(Mündlich.)

4.

In Meratzhofen bei Leutkirch gibt es Steine mit einem runden natürlichen Loche; man nennt ſie „Schrattenſteine“ und legt ſie des Nachts zum Schutz gegen das Schrettle unters Kopfkiſſen.

(Mündlich aus Meratzhofen, Tettnang.)

5.

In Langnau, zwei Stunden von Tettnang entfernt, plagte das Schrettle einen Mann gar ſehr und ſog ſo lang an ſeiner Bruſt, bis daß er Milch gab. Ebenſo ſoll das Schrettle oft die Brüſte ganz kleiner Kinder drücken, daß ſie aufſchwellen wie der Buſen von erwachſenen Mädchen.

Ein Müllersknecht aus der Gegend von Langnau wurde ebenfalls lange Zeit von einem Schrettle heimgesucht. Da athmete er einmal in der Nacht so schwer und brachte so bange Töne hervor, daß sein Schlafkamerad erwachte und schnell ein Licht anzündete. Da lag quer über dem Bett ein Strohhalm, den sie nahmen und verbrannten. — Als der Müllersknecht am andern Tage in das Haus seiner Nachbarin kam, hatte sie Brandwunden an Händen und Füßen; er aber war seitdem vom Druck des Schrettle frei.

(Mündlich aus Langnau.)

6.

In Bühl, Wurmlingen, Horb und sonst sagt man „Schreckfele" anstatt Schrettele (aus Schretzele entstanden). Bei Dinkelsbühl, Nördlingen und weiter im bairischen soll man „Rettele" sagen. Man versteht aber überall darunter die geisterhaften, unsichtbaren Wesen oder eine eigenthümliche Art von Hexen, die das Albdrücken verursachen. — In Bühl sagt man: die Schreckfele kommen durchs Schlüßelloch und drücken die Menschen, daß sie schwer athmen und sich nicht regen können und elend werden, bis sie „dagegen thun." Besonders gern kommen sie zu Wöchnerinnen und legen sich in Gestalt von Katzen und andern Thieren auf die kleinen Kinder und drücken diese oft dergestalt, daß sie ausgewachsene Mutterbrüste bekommen und Milch geben.

(Mündlich.)

---

194) Die Trute.

In Heubach und Unterböbingen wird dasselbe von der „Trute" erzählt, was man sonst von dem Schrettele sagt. Namentlich soll die Trute an den Brüsten kleiner Kinder saugen, daß sie ganz dick

werden. Zum Schutz gegen dieſe Art von Hexen macht man „Krutenfüße“ über die Thür und an die Kornſäcke.

(Mündlich aus Heubach.)

---

195) Hexen.

1) Hexen ſind in der Regel Weiber, die ſich dem Teufel verſchrieben haben, daß ſie Schaden ſtiften wollen. Oft vererbt ſich auch die Hexerei in gewißen Familien, indem die Mütter ihre jungen Kinder, beſonders die ungetauften, dazu anhalten und ſie z. B. ſchon tanzen laßen. So ſollen namentlich die älteſten Töchter in den meiſten Familien Hexen ſein. Eine Hexe iſt auch nach dem Tode dem Teufel verfallen und zieht im Mutesheere mit ihm durch die Luft. Während ihres Lebens hat ſie keine Ruh und Raſt, ſondern iſt beſtändig getrieben, Menſchen und Thiere zu quälen und Früchte und Felder zu verderben ſo viel ſie kann. Dazu aber hat ſie vom Teufel übermenſchliche Macht erhalten. Eine Hexe kann Froſt, Sturm und Gewitter hervorbringen, kann Krankheiten und Tod bewirken, kann ſich ſchnell an jeden Ort hinzaubern, wohin ſie will, indem ſie auf Katzen oder auf Beſen und Ofengabeln durch die Luft reitet. Namentlich reiten alle Hexen ſo zu ihren wöchentlichen und jährlichen großen Verſammlungen, die auf gewißen Bergen gehalten werden. Hier müßen ſie dem Teufel Bericht erſtatten über das, was ſie ausgeführt haben und bekommen neue Aufträge. Zugleich wird getanzt, geſchmauſt und aus Kuh- und Pferdehufen getrunken. — Von dem Hexenritte werden die Katzen oft ganz mager und krank; ſchneidet man ihnen dann aber ein Stück vom Ohre oder vom Schwanze ab, ſo ſind ſie untauglich zu dem Ritte und erholen ſich wieder.

2) Wenn eine Hexe Jemand quälen, oder wie man auch ſagt

„reiten“ will, so verläßt sie Nachts als Geist ihren Körper und schlupft als Maus zum Munde heraus. Der Leib liegt dann wie tot im Rücken, indem der Mund geöffnet ist. Würde man sie umkehren und mit dem Gesicht aufs Kissen legen, so müßte sie ersticken, weil die Seele nicht wieder hineinziehen kann. So machte es einst ein Bursch, der Nachts zu seinem Mädchen stieg und es nicht wecken konnte. Er legte es auf den Bauch. Da kamen aber sogleich eine Menge Katzen und kratzten und bißen ihn, bis er das Mädchen wieder in den Rücken legte.

3) Die Hexen fahren zum Kamin oder Schornstein hinaus und kommen auf demselben Wege auch wieder in ihr Haus. Sind sie aber Morgens vor der Betglocke nicht da, so stürzen sie durchs Kamin herunter. Auf dem nämlichen Wege ziehen sie auch in fremde Wohnungen ein und aus. — In der Zeit von der Betglocke Abends bis zur Betglocke Morgens ist man den Einwirkungen der Hexen ganz besonders ausgesetzt. Trägt man während dieser Zeit Milch über die Straße, ohne daß man einige Salzkörnchen hineingeworfen hat, so können sie den Kühen beikommen und sie beschädigen. Sehr häufig reiten sie Nachts auch die Pferde und flechten die Hals- und Schwanzhaare in Zöpfe zusammen. Dann zittern die Pferde des Morgens und schwitzen am ganzen Leibe.

4) Die Hexen können durch bloßen Blick ein Kind krank machen. Namentlich bewirken sie, daß ganz kleine Kinder Brüste bekommen, die Milch geben und säugen können. — Oft zwingen sie auch Kindern gewiße Speisen und Getränke an, von denen sie krank werden und nachher allerlei seltsame Sachen ausbrechen, z. B. Haare, Knöpfe, große Nägel u. dergl.

5) Der Veitstanz kommt bloß von den Hexen her. — Ebenso das Alpdrücken.

6) Die Hexen stehlen auch gern ungetaufte Kinder und bringen sie um, um ihnen die Hände abzuschneiden. An einer solchen Hand

kann man alle fünf Finger anzünden und die gebraucht man beim Stehlen. Dringt nämlich Einer Nachts in ein Haus, steckt die Hand an und alle Finger brennen, so ist das ein Zeichen, daß alle Hausbewohner schlafen. Brennt ein Finger nicht, so wacht noch Jemand; brennen zwei nicht, so sind noch zwei Menschen wach u. s. f. Andre sagen, aus den Fingern ungetaufter Kinder werde Hexenbrei gekocht. Sie sollen auch ungetauft verstorbene Kinder ausgraben, um ihnen einen Finger abzuschneiden. Noch andre sagen: die Spitzbuben machten Pfeifen aus solchen Fingern.

7) Hexen können sich beliebig in verschiedene Thiere verwandeln, namentlich in Katzen, Schweine, Pferde, auch in Vögel, z. B. in Gänse, Elstern u. s. w. Am leichtesten aber in Schweine.

(Derendingen.)

8) Die Hexen erhalten gewöhnlich wenig Lohn für ihre Unthaten. Doch werden manche auch reich dadurch, indem sie z. B. Milch aus einer Handzwehle melken und Hexenbutter verkaufen.

9) Hat eine Hexe oder ein Hexenmeister ein Stück Vieh beschädigt oder umgebracht, so kann man sie zur Strafe ziehen. Man stecke in das Herz des todten Thiers drei Nägel und drücke diese täglich etwas tiefer hinein, so muß die betreffende Person absterben, wenn sie nicht kommt und um Erbarmen bittet und man die Nägel herauszieht. Ebenso stirbt eine Hexe an der Schwindsucht, wenn man ihre Fußtritte ausschneidet und in den Kamin hängt.

10) In der Christnacht und Charfreitagsnacht halten die Hexen einen großen Umzug. An diesen beiden Tagen kann man durch gewiße Mittel in der Kirche erkennen, welche Frauen Hexen sind (vergl. die Gebräuche). Sonst erkennt man die Hexen auch daran, daß sie am Samstag Abend spinnen. Ferner blinzeln alle Hexen. Sieht man einer Hexe aber in die Augen, so blickt das Bild verkehrt heraus.

11) Berüchtigt und gefürchtet sind die Hexen mancher Orte,

z. B. die von Gomaringen und Pfrondorf, in der Nähe von Tübingen. Als die ſtärkſte Verwünſchung betrachtet man den Fluch: „daß dich das beſte Paar Hexen von Gomaringen (oder Pfrondorf) reiten thät!“ — Saulgau in Oberſchwaben heißt in der ganzen Umgegend wegen ſeiner vielen Hexen das „Hexenſtädtle“. — Das Wieſenſteiger Thal heißt das „Hexenthäle“ oder „Gaisthäle“. In Möhringen auf den Fildern, ſagt man, ſeien ſechs Hexen mehr, als Milchhäfen im ganzen Orte.

12) Bei heftiger Hitze ſagt man wohl: „heut iſt es ſo heiß, daß man eine Hexe auf dem Sims (am Fenſter) „bräckeln“, d. i. braten könnte.“ (Tübingen.)

13) Es gibt verſchiedene Schutzmittel gegen die Hexen: Stellt man einen Beſen aufwärts hinter die Stubenthür, ſo kann keine Hexe hereintreten; ebenſo kann ſie es nicht, wenn man drei „Krotenfüße“ oder „Trotenfüße“ (Drudenfüße) über die Thür zeichnet. Auch an Kornſäcke und Krippen malt man oft ſolche Zeichen. Ferner kann keine Hexe einem Schlafenden beikommen, wenn die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett gerichtet ſind.

14) Ein Pferdehuf über der Stallthür feſtgenagelt, ſchützt das Vieh vor Hexen. (Groß-Heppach.)

15) Wenn man zum Melken aus dem Hauſe über die Straße gehen muß, ſo ſoll man immer etwas Salz in den Melkkübel ſtreuen, um die „böſen Leute“ abzuhalten. Auch beim Butterſtoßen wirft man etwas Salz und Brod ins Faß zum Schutz gegen Hexen.

16) Wenn eine Hexe einen Menſchen „reitet“ und ihn drückt, daß er kaum athmen kann, ſo darf man ihn nur dreimal beim Vornamen rufen, dann muß die Hexe von ihm weichen.

17) Hat man ſeine Nothdurft verrichtet, namentlich ſein Waßer gelaßen, ſo ſoll man dreimal ausſpeien, dann können einem die Hexen nicht bei.

18) Meßer mit drei Kreuzen verſehn, ſchützen gegen Hexen.

19) Man darf keiner Hexe irgend etwas leihen.

20) Des Freitags (auch Mittwochs) ist es besonders gefährlich von Hexen zu reden, weil sie es dann hören können, wenn man nicht hinzufügt: „Dreck vor d'Aure!“ (Ohren.)

21) Begegnet man einer Hexe, so soll man dreimal sagen: „In Gottes Namen!“

22) Um Hexen zu vertreiben, gebraucht man „Steindl“. Um die Kühe vor ihnen zu schützen, streicht man denselben „Katharinendl“ um die Nase und an die Krippe. (Kalw.)

23) Legt man „Neunfingerleskraut“ (?) unters Kopfkissen oder trägt Asche von verbrannten Erlen und „Sevenblätter“ (Juniperus Sabina) bei sich, so können die Hexen einem nicht bei. (Kalw.)

24) Schlägt man einer Hexe mit dem Rücken der Hand ins Gesicht, daß es blutet, und wischt das Blut mit einem Tuche ab und verbrennt dieß, so muß die Hexe sterben. Oft kommt sie dann während des Verbrennens und bittet, daß man sie verschone. (Kalw.)

25) Anstatt Hexen soll man immer sagen „böse Leut'“, sonst hören sie es und rächen sich, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen spricht, ohne daß man vorher dreimal sagt: „Dreck vor die Ohren!“ Sagt man dieß aber, so hören sie nichts. (Heubach.)

26) In Ställen muß man das Spinnengewebe sitzen laßen, sonst beschädigen einen die „bösen Leut'“. In Wohnzimmern aber muß man das Spinnengewebe immer von unten herauf wegnehmen, nie von oben herab, sonst bekommt man böse Finger. (Heubach.)

---

196) Die verhexte Kuh.

Vor etlich Woche bin i von Eßlinge bis Göppinge z'Fueß durs Neckartal gloffe; do hot mi en alts Weib ummen Almosen

ng'ſprochen und i haun=er a paar Kreuzer gea; dernah ſind mer
Lag'mach mittenander gangan und hent von ällerloi disk'rirt, von
e ſchlechte Zeite, vom Krieg und Friede, vom Wetter und was mer
uſt ſo ſchwätze duet. Dui alt Frau hat grauſig daun und jomert,
aß der Verdinſt ſo ring und 's Geld ſo rar und d'Leut ſo bais
let. „Was haunt ui d'Leut denn Baiſ's daun?“ haun i ſe g'fragt.
Was ſe mir daun hent?“ hat ſe g'ſait; — o Herr, loſet! i will
i a G'ſchicht verzählen und dui iſt grundmäßig. Do iſt im letzte
Sommer ſo um Johanni rum mei Ma z'Eßlinge 's Morges vorm
haus g'ſtanden und hat in Kuhſtall guckt. „Jergfrieder, ſait der
Nachber, was fehlt dir?“ „Ach i mag neks ſage, ſait er; mei Kuh
ſt mir faſt hin,“ ſait er. „Ha, was haſt denn?“ ſait der Nachber.
Narr, anſtatt Milch geit ſe Bluet.“ „So? ha Narr, gang du
um Schmidmichel und ſags em no, der ka dir glei helfe!“

Do iſt mei Ma zum Schmidmichel ganga, hat en aber nit an=
roffen und hat zu ſeim Weib g'ſait: „mo iſt dein Ma?“ „In
er Kelter!“ ſait ſe. „I muoß naus zu em!“ hat mei Ma g'ſait
nd gaht glei wieder furt zum Schmidmichel naus in d'Kelter.
Was ſuchſt?“ ſait der Michel. „Was i vor mir ſieh!“ ſait mei
Ma. „Ja was witt denn?“ ſait der Michel. „Ach denk dir no,
ei Kuh iſt mir faſt hin; anſtatt Milch geit ſe Bluet!“ „So? ſait
er Michel; haſt am letzte Freitig ebben an ebber ebbes ausg'lehnt?“
Ja Himmelſakerment mein Zuber,“ ſait mei Ma. „Laß guet ſein!
ait der Michel; uf de Mittag will i num komme.“ — Und do iſt
r au kommen und hat zu mir g'ſait, i ſoll de Melkkübel bringe;
nd wie=n=i=n bracht hau, hat er g'ſait: i ſoll nunter ſitzen und
nelke. „Narr, haun i g'ſait, dees dur i it; ſe ſtampft als ſo.“
Was ſtampft ſo? wart du Himmelſakermenter du! ſait der Michel
nd ſchläht dui Kuh an d'Seit na, daß i glaubt hau, d'Ripp
rechet=er älle nei. Und do haun i g'molken und der Michel hat
illeweil ärger zueg'ſchlage, und gucket: d'ſchönſt Milch is komme;

en ganze Kübel voll haun i kriegt; 's hätt Naut baun, i hätt ausg'leert. — Z'letzte hat der Michel ufg'hairt z'ſchlagen und is furtgange.

Am andere Tag hats g'hoaße, der alt Ziegler lieg im Bett und ſei krank; der Arm ſei em agſchla, und er ſei ganz blo an der Seit.

Seither is dui Kuh im Zuenehme, geit viel Milch, und gan guete Milch. Jetz gucket, ſo gahts!

(Mündlich aus Eßlingen.)

197) Eine Hexe als Sau.

S'iſt emal e Handwerksburſch gwä, der iſt in=ere Scheuer übernachtet, un do hat er um Mitternacht en grauſige Lärme g'hairt un iſt ufg'ſtanne, um z'gucket, was 's iſt; do hat er de Hexemoiſter mit de Hexe g'ſehe und hat g'hairt, wie er ere jede g'ſait hat, was ſe z'bunt hat. Zu ein=ere hat er g'ſait: morge früah, wenn der Sauhirt ausfahrt, muoßt unter d'Säu fahre und 's Schmieds Kind anpacke derweils in d'Schul gaht. Glei 's Morgets gaht der Handwerksburſch zum Schmied un ſaits em. Der Schmied ſait: „'s iſt reacht!“ un läßt na dees Kind, wie der Sauhirt kommt, e Stückle weit vom Haus weglaufe un gibt Achting. Richtig kommt e graußmächtige Sau und packts an; der Schmied jagt ſe eweg, gaht ins Haus, nimmt e glühigs Eiſe, und wie dia Sau do wieder kommt, ſtoßt ers=er in Rache nunter. Nach=ere Weile kommt ſein anders Kind und holt en zur Ahne, die iſt im Sterbe g'leage. Do hat der Schmied g'ſehe, daß dees d'Hex gwä iſt, die ihr eiges Enkele hat müoße anpacke, weils der Hexemoiſter g'ſait hat.

(Aus Kalw.)

ie Hexen auf dem Heuberge bei Rotenburg.

1.

dem Heuberge bei Rotenburg a. N. kommen alle Freitag- Hexen zuſammen und tanzen unter einem großen Apfel- r das „Hexenbäumle“ genannt wird. Ein enger Weg, n Berg führt, heißt das „Hexengäßle“, und der alte Thurm r „Hexenthurm“. So oft ſie hier zuſammenkommen, smal eine Hexe geſchlachtet und gegeßen. Wer zuletzt er muß als Fleiſchſtock (Fleiſchbank) dienen, auf dem die ackt wird.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

ürger aus Seebronn war in Rotenburg geweſen und kam f dem Heimwege an dem Heuberger Thurme vorbei. Da n demſelben eine ſchöne Muſik und konnte es nicht laßen, ehen. Der ganze Thurm, in deſſen Innern ſonſt nur lken lagen, war in die prachtvollſten Säle umgewandelt, n Sälen wimmelte es von vornehmen Gäſten, die theils aren Geräthen die herrlichſten Sachen aßen und tranken, einer vortrefflichen Muſik tanzten. Auch dem Seebronner rden Speiſen und Weine vorgeſetzt, die er ſich ſchmecken hdem derſelbe ſodann ein paar Stunden lang dieß Treiben ehn hatte, fiel ihm ein, daß er jetzt endlich nach Haus eilen th es entfuhren ihm die Worte: „O Jeſis, jetzt muoß i nol hoam gau!“ Kaum hatte er den Ausruf: „O Jeſis!“ ſo waren die Gäſte mitſammt den Speiſeſälen und der e ein Blitz in der Nacht verſchwunden. Es war mit einem kfinſter geworden, und ſtatt wie vorher auf einem weichen i ſitzen, ſaß der Bauer plötzlich rittlings auf einem Balken,

von dem er nicht loszukommen wußte, weshalb er jämmerlich anfieng zu ſchreien und um Hülfe zu rufen. — Zum Glück kamen einige Leute aus Rotenburg vorbei, die nach Seebronn wollten und machten hier Anzeige von dem Geſchrei, worauf mehre Seebronner mit einer Laterne in den Thurm ſtiegen und den Mann befreiten. Dieſer gab dem Gemeinderath die ganze Geſchichte zu Protokoll und dieß ſoll noch jetzt in Seebronn aufbewahrt werden. Die Geſchichte aber iſt im 16. Jahrhundert vorgekommen.

Auch in neuerer Zeit ſieht man in dem Thurme noch oftmals bei Nacht Feuer und Lichter.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

199) Die Hexenfahrt.

Ein Knecht aus Derendingen hatte ſeine Hausfrau im Verdacht, daß ſie eine Hexe ſei; denn alle Freitagsnächte war ſie fort. Da blieb der Knecht einmal am Donnerſtag Abend auf und ſah, wie die Frau um 12 Uhr eine Ofengabel vom Herde nahm und aus einem Hafen (Topfe) etwas langte, womit ſie die Ofengabel beſtrich und dann ſprach:

„Oben naus
Und neanends 'nan!“

Darauf flog ſie zum Schornſtein hinaus. Sogleich gieng der Knecht hin, nahm ebenfalls eine Ofengabel und beſtrich ſie mit der Salbe aus dem nämlichen Hafen und ſprach, um überall hinzukommen, wie er meinte, und um Alles zu ſehen:

„Oben naus
Und überall 'nan!“

Und sofort flog er zwar auch in die Höhe, wurde aber schon im Schornsteine so jämmerlich an alle Ecken und Steine geworfen und draußen an alle Bäume und Zäune und Häuser so derb gestoßen, daß er ganz zerkratzt und geschunden auf dem Heuberge ankam.

(Mündlich aus Derendingen.)

200) Der Gaisritt.

In einem Dorfe lebten zwei Schneider, davon der Eine ein Hexenmeister war und bei der großen Versammlung der Hexen niemals fehlte. Der Andere wünschte die Reise auch einmal zu machen und bat den Hexenmeister, daß er ihn das nächste Mal mitnehmen möge, was ihm dieser auch versprach; und als die Zeit da war, bestieg der Hexenmeister seine Gais und ließ den Andern seinen Gaisbock reiten, verwarnte ihn aber, daß er unterwegs ja nicht reden solle. — So ritten sie stillschweigend dahin und kamen an einen breiten Strom, über welchen der Hexenmeister, der voranritt, mit einem einzigen Sprung hinübersetzte. Da brach der andre Schneider vor Verwunderung in die Worte aus: „Gotts Blitz, wenn deine Goas schaun so Sprüng macht, wia wurd mein Bock do springa!“ Kaum hatte er dieß ausgesprochen, so plumpfte der Schneider ins Waßer und der Bock war verschwunden. Er mußte aber 300 Stunden gehen, ehe er wieder nach Haus kam.

(Mündlich aus Derendingen.)

201) Eine Hexe als Käfer.

In der Mühle zu Betzingen dienten früher einmal zwei Mägde, die beide in Einem Bett schliefen und beide Liebhaber hatten. Diese

wollten in einer Freitagsnacht ihre Geliebten besuchen und wurden durchs Fenster eingelaßen; allein die eine Magd schlief so fest, daß sie durch alles Schütteln und Rütteln und Rufen nicht geweckt werden konnte. Sie zündeten darauf ein Licht an und blieben bis gegen Morgen beisammen. Da kam ein Käfer durchs Fenster geflogen und kroch sogleich der noch immer schlafenden Magd zum Munde hinein, worauf sie alsbald erwachte. Jetzt wußten die andern, daß sie eine Hexe war.

(Mündlich aus Betzingen.)

202) Eine Hexe als Spinne.

Zwei Weiber aus Betzingen waren einmal im Felde, um Gras zu schneiden. Da sagte die Eine, nachdem sie eine Weile gearbeitet, sie wolle nur ein wenig schlafen, legte sich hin und schlief ein. Die Andre aber bemerkte ganz deutlich, daß ihr eine Spinne aus dem Munde kroch, und versuchte die Frau gleich darauf wieder zu wecken, vermochte es aber nicht, bis nach einer halben Stunde die Spinne wiederkam und ihr in den Mund kroch. Da erwachte sie sogleich von ihrem Schlafe und gieng wieder an die Arbeit. Sie war indessen als Hexe irgendwo anders gewesen.

(Mündlich aus Betzingen.)

203) Die abgehauene Katzenpfote.

Ein Soldat kam fast jeden Abend, wenn er außer Dienst war, zu einem Mädchen, das er heirathen wollte. Das gieng eine Weile so; da sagte das Mädchen eines Abends: er dürfe jede Nacht zu ihr kommen, nur nicht des Freitags, da sei es ihr niemals geschickt.

Dem Soldaten ſchien dieſe Aeußerung verdächtig und er machte ſich deshalb gerade in der nächſten Freitagsnacht auf den Weg zu ſeinem Schatze. Unterwegs traf er eine weiße Katze an der Straße, die lief beſtändig zu ihm her, und als ſie nicht weichen wollte, zog er endlich ſeinen Säbel und hieb nach ihr und hieb ihr eine Pfote ab. Da ſprang die Katze was ſie konnte dem Orte zu.

Als der Soldat nun zu der Magd in die Kammer trat, lag ſie im Bett und gab auf ſeine Frage, was ihr fehle? eine ganz verwirrte Antwort. Zugleich bemerkte er Blutſpuren am Bett und zog deshalb die Decke herunter. Da ſchwamm ſie im Blute; der eine Fuß war ihr abgehauen. „Ha, ſo ſteht es mit dir, du Hexe!“ rief der Soldat und gieng fort. Das Mädchen aber ſtarb am dritten Tage.

(Mündlich aus Bühl und ſonſt ſehr allgemein.)

---

204) Hexen ſtehlen Kinder.

Eine Frau aus Derendingen hatte ein Kind geboren, das lange nicht getauft wurde. Als nun die Mutter in der Nacht einmal aufwachte und ihr Kleines ſäugen wollte, war es fort und nirgends zu finden. Da kam der Mann eben nach Haus und die Frau klagte und ſagte: „Ach ich habe mein Kind nicht mehr!“ Sprach der Mann: „Das hat gewiß eine Hexe geſtohlen. Als ich auf dem Heimwege war, ſchrieen da ſo viele Katzen in einem Garten, daß mir es auffiel. Ich will doch ſogleich einmal hingehen.“ Darauf nahm der Mann ſeinen Säbel in die Hand und begab ſich in den Garten, und wie er hinkam, bildeten da die Katzen einen Kreis, und mitten drinnen ſah er ſein Kind ſitzen; auf dem tanzten ſie herum, daß es laut ſchrie. Da nahm er ſein Kind und wehrte mit dem Säbel die Katzen ab, die ganz wild wurden; zwei aber verfolgten

ihn bis an seine Hausthür. Hier sprang auf einmal die eine auf ihn los; er aber versetzte ihr mit dem Säbel einen kräftigen Hieb auf die Brust, worauf er plötzlich seines Nachbars Frau erbärmlich schreien hörte. Die hatte auch richtig von dem Hiebe eine große Wunde in der Brust, daß sie schier ums Leben gekommen wäre; und seitdem wußte man gewiß, wer die Hexe war, die das Kind gestohlen.

(Mündlich.)

---

205) Eine Hexe als Sau und Gans.

Ein Mann aus Reutlingen sperrte eines Tags eine Gans, die verlaßen auf der Straße stand, in seinen Stall, und fand am andern Morgen statt der Gans ein nacktes Weibsbild im Stalle.

Ein andrer Mann, ein Metzger, der noch ledig war, sah einst in der Nähe der Reutlinger Kirche eine Sau, die war herrenlos und schien sich verlaufen zu haben, weshalb er sie mitnahm und in seinen Stall ließ. Als er aber am andern Morgen nach ihr sehen wollte und den Stall aufmachte, saß eine faſernackte Frau darin; die bat ihn um alles in der Welt, ihr doch Kleider zu holen von ihrem Manne und sie nicht zu der Schande zu zwingen, daß sie nackt heimgehen müße. Der Bursch ließ sich endlich dazu bewegen, gieng zu ihrem Manne und holte einige Kleider. Zugleich aber gab ihm der Mann auch noch Geld, damit er doch ja von der Sache schweigen möge, was er ihm auch versprach. Dann brachte er der Frau die Kleider und ließ sie frei. Allein aus Zorn darüber, daß er für das Holen der Kleider Geld genommen hatte, ritt ihm diese Hexe nun alle seine Pferde zusammen und verdarb ihm sein Vieh und fügte ihm überhaupt so viel Schaden zu, als sie nur konnte.

Da klagte der Mann einst seine Noth einer armen Frau, die ihn besuchte; die sagte, sie wolle ihm helfen. Sie verlangte einen

Besen, gieng damit die Treppe hinauf und schlug ihn so lange auf die Stufen, bis daß er ganz hin war. Dann sagte sie zu dem Manne: jetzt solle er die böse Frau einmal besuchen. Wie er hinkam, hieß es, sie sei krank; und als er sich nicht abhalten ließ und zu ihr in die Kammer drang, lag sie da im Bett, indem ihr ganzes Gesicht wie mit Ruten zerschlagen und zerfetzt war. Darauf fragte er sie: was ihr denn fehle? „Ich gieng die Bühnentreppe hinauf, sprach sie, und da bin ich so krank geworden.“ „Das ist dein Lohn, den du längst an mir verdient hast,“ sprach der Mann; und bald darauf ist sie gestorben.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

206) Die Hexen auf dem Rangenbergle.

Auf dem Rangenbergle bei Ehningen halten die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte und tanzen dort auf Ofengabeln und Besen. Ein Mann, der an Hexen und Geister nicht glaubte, zog einst auf den Berg, um sich zu überzeugen, was es dort gebe. Da wurde er von einem Geiste lange Zeit hin und her geführt und sehr gepeinigt.

Auch auf der Kelterwiese zwischen Ehningen und Reutlingen hat man die Hexen, so wie das Muotesheer, schon oft tanzen sehen. Ebenso auf einem Platze unter dem „Haldenacker“ bei Betzingen, indem der „Kaspar“, d. i. der Teufel dazu aufspielte.

(Mündlich aus Ehningen und Betzingen.)

---

207) Die Hexen auf dem Hohberg.

Auf einer Ebene des Hohbergs bei Heubach kommen die Hexen zusammen und tanzen. Vor etwa 20 Jahren erzählte einmal ein

Mädchen ihren Freundinnen in der Schule: „heut Nacht bin ich einmal an einem ſchönen Platze geweſen; meine Mutter hat mich mitgenommen auf den Hohberg; da geht ſie alle Mittwoch- und Freitagnacht hin und tanzt da; 's war zu luſtig heut Nacht! Da ſind wir herumgeſprungen und ſind durch Schlüßellöcher und durch Strohhalme geſchlüpft, und als wir ausgetanzt hatten, ſind wir zuſammen durchs Schlüßelloch ins Lammwirths Keller gegangen und haben da Wein getrunken; 's war zu luſtig!“ — Durch die Schulkinder kam es bald in der ganzen Stadt herum, daß die Frau eine Hexe war.

(Mündlich aus Heubach.)

208) Die Hexen auf dem Roßberge.

Auf dem Roßberge bei Gönningen halten die Hexen ihre Zuſammenkünfte und Tänze. Man hat dort oben ſchon einen Wagen fahren ſehn, der mit vier großen Rappen beſpannt und mit Menſchen ganz angefüllt war. Ein früherer Geiſtlicher aus Pfullingen iſt oft bei Nacht hinaufgeſtiegen, um dieſe Geiſter anzureden und zu bannen oder zu erlöſen; allein die Hexen wußten es jedesmal ſo einzurichten, daß er zu ſpät kam.

(Mündlich aus Pfullingen.)

209) Nächtliches Rufen.

Wenn Jemand bei Nacht gerufen wird, ſoll er nicht antworten, es ſei denn, daß der Ruf dreimal wiederholt werde; denn eine Hexe ruft nie dreimal. Einſt ſah ein Mann auf zweimaliges Rufen aus dem Fenſter; da blies ihn nur ſanft ein warmer Wind an; aber er mußte alsbald ſich legen und ſtarb.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

210) Hexenmeßer.

In Bieringen bei Obernau hat vor einiger Zeit eine Großmutter, die eine Hexe war, ihren eignen Enkel, einen halb erwachsenen Knaben, Nachts im Bette so „geritten“ und gequält, daß der Knabe ganz mager wurde. Da rieth man dem Knaben, er solle ein sogenanntes „Hexenmeßer“ oder „Schreckselesmeßer“, d. i. ein Meßer, auf dem drei Kreuze eingehauen sind, mit sich ins Bett nehmen, das Meßer mit beiden Händen fest über der Brust halten, aber so, daß die Spitze in die Höhe gerichtet sei. Das that er dann auch. Als nun die Hexe über den Knaben wiederum herfiel, stach sie sich das Meßer in die Brust und lag am andern Morgen todt in ihrem Bett. Der Knabe aber hatte seit der Zeit Ruhe.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

211) Das verhexte Kind.

In Wurmlingen lebte früher ein Mann, der ganz allgemein für einen Hexenmeister gehalten wurde. Derselbe gieng eines Morgens an der Tochter seines Nachbars, die 10 Jahr alt war, vorüber, griff dem Mädchen an den Kopf und sagte: „Du hast recht schöne Zöpfe.“ Hierauf lief das Mädchen wie wahnsinnig nach Haus und erzählte, daß der Hexenmeister es an dem Kopf gefaßt, und seitdem sei es ihm ganz seltsam im Kopfe. Darauf gieng der Vater mit einem geladenen Gewehr zu dem Hexenmeister und sprach: „Du hast mir mein Kind verhext und mußt ihm auf der Stelle helfen, sonst erschieß ich dich.“ Der Hexenmeister sagte: „Ich will ihm helfen. Aber das sag ich dir, man sollte die Kinder nicht ungesegnet des Morgens aus dem Hause laßen.“ Dann machte er etwas, worauf das Mädchen alsbald wieder hergestellt ward.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

212) Eine Zigeunerin macht Hagel.

In der Gegend von Horb kam vor mehren Jahren eine al Zigeunerin in das Haus eines reichen Bauers und bettelte die Hau frau an und erbot ſich zugleich, ihr allerlei, was ſie wiſſen wolle, wahrſagen. Die Frau fragte: ob ihr Mann ihr wohl treu ſe Die Zigeunerin ſagte nein, denn er habe heimlichen Umgang m einer Magd des Hauſes. Der Mann aber, der gehorcht und Alle mit angehört hatte, ſprang zornig hervor, ergriff in der Küche ei Holzſcheit und prügelte ſein Weib ſowohl als die Zigeunerin un ſagte der: ſie ſchwatze ſolche Sachen bloß deshalb den Weibern vo um ihnen das Geld abzulocken. Die Zigeunerin aber machte, da ſie fort kam und erzählte draußen im Felde den Arbeitern, was ih begegnet war und ſagte zugleich: dem Bauersmann ſollten di Schläge theuer genug zu ſtehen kommen. Dann gieng ſie no etliche hundert Schritt weiter, nahm ihr Taſchenmeßer, ſcharrte da mit ein Löchlein auf der Straße und ließ ihr Waßer dahinein laufe Die Leute auf dem Felde ſahen, wie die Zigeunerin allerlei Zauber zeichen auf der Stelle machte; und alsbald ſtieg ein ſtarker Neb von dem Löchlein auf und bildete ſich in der Luft zu einer ſchwarze Gewitterwolke, aus der nach zwei Stunden ein ſo furchtbares Ha gelwetter hervorbrach, daß alle Früchte in Feldern und Gärten un alle Fenſter an den Häuſern auf zwei Stunden weit zerſchlage wurden. Die alte Zigeunerin aber hat ſich ſeit der Zeit nie wiede dort ſehen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

213) Eine Hexe macht Wind.

In der Erntezeit ſchnitten einige Leute aus Wurmlingen ih Korn im Felde; an ihren Acker gränzte die Wieſe des Schullehrer

und war nur durch einen Fußweg davon geschieden. Auf dieser Wiese, dicht am Wege, standen etwa zwölf schöne Pflaumenbäume, die ganz voll reifer Pflaumen hiengen. Es war das schönste Wetter, kein Lüftchen gieng. Mit einem Male erhob sich aber in den Pflaumenbäumen ein Geräusch wie ein heftiger Sturm, daß eine Menge Pflaumen herabfielen. Die Schnitter waren nur 15 Schritt von den Bäumen entfernt und verspürten keinen Wind; auch an andern Bäumen bewegte sich kein Blatt. Alsbald aber kam eine bekannte Hexe aus Wurmlingen daher, raffte die auf dem Wege liegenden Pflaumen zusammen und ging damit fort.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

214) Hexenschuß.

Ein heftiges Stechen und Steifheit im Kreuz, so daß man nicht aufrecht gehen und stehen kann, heißt ein „Hexenschuß"; auch Drachenschuß (spasmus paracelsi fixus), der kommt ganz plötzlich und rührt von bösen Leuten oder Hexen her. Oft bekommen dieses Leiden ganz junge Leute und müßen „dagegen thun", weils sonst mit den Jahren schlimmer wird.

Wenn die Hexen ein Stück Vieh umbringen, sagt man auch: es hat einen „Schuß" bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

215) Eine Hexe als Pferd.

Ein Bauer aus der Umgegend von Wiesensteig hatte schon mehrmals ein überzähliges Pferd in seinem Stalle angetroffen und wußte nicht, was er davon denken sollte und erzählte die Sache

seinem Schmid, der sprach: „sobald du wieder ein fünftes Pfer bei deinen Pferden siehst, so ruf mich nur!“ Es dauerte auch nic lange, da war das fremde Pferd wieder da, und sogleich ließ d Bauer es dem Schmid sagen. Der kam auf der Stelle und brach vier Hufeisen mit und sagte: „der Gaul hat gewiß keine Eisen auf wir wollen ihn doch beschlagen!“ und legte ihm die vier Eisen auf — Als der Bauer am folgenden Tage seinen Nachbar, den Schmid, besuchte, lag dessen eigene Frau im Bett und hatte an Händen un Füßen ein Hufeisen! Seitdem hat sie sich nicht wieder als Pfer gezeigt.

(Mündlich.)

---

216) Die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen.

Auf dem Heuberge zwischen Balingen und Tuttlingen ist de Hauptzusammenkunftsplatz der Hexen. Es befindet sich hier b dem Dorfe Obernheim, auf dem sogenannten Burgbühl, einen einzeln stehenden Kegel, das „Hexenbäumle“, unter welchem sie ihr Tänze aufführen. Schon Crusius in seiner schwäb. Chron. Bd. II S. 419 schreibt darüber:

Nicht weit von Balingen ist der berühmte Berg, den man Heu berg nennet, und von welchen man vorgibt, daß die Hexen auf dem selben zusammenkommen und ihre Teufelsspiele haben. Das i gewiß, daß im Jahre 1589, im Herbst, etliche dergleichen Weibe und der fürnehmste Ratsherr zu Schömberg verbrannt worden, di alle bekannt haben, daß sie gewohnt gewesen, des Nachts auf dieser Berge zusammenzukommen, mit den Teufeln zu tanzen, zu buhlen Menschen und Vieh zu beschädigen. Daher kommt es auch, da die gemeinen Leute die Gespenster und Luftgesichte, die auf dieser Berge häufig gesehen werden, für Zauberei von den Hexen un Teufeln halten. Solche scheinen Andern ihren Ursprung daher z

haben, weil um die Zeiten Maximilians I. an dieſen Orten bisweilen Schlachten vorgegangen, als da Eberhard der Bärtige mit den Rottweilern Krieg geführt, ehe er Herzog worden. Gleichwie auch Pauſanias (in den Atticis) ſchreibt, daß in den marathoniſchen Feldern, in welchen Miltiades die Perſer überwunden hatte, auch viel Jahre hernach Geſpenſte des Nachts (ſtreitende Soldaten) geſehen, auch Kriegsgeſchrei und Wiehern der Pferde gehört worden, und wer frech hinzugegangen, nicht ohne Schaden davongekommen ſei.

---

217) Die Hexe verführt ein Kind.

Die Magd eines würtembergiſchen Pfarrers war eine Hexe und wollte des Pfarrers Töchterlein, das noch nicht ſieben Jahr alt war, ebenfalls zu einer Hexe machen. Wäre das Kind ſchon über ſieben Jahr alt geweſen, ſo hätte es die Hexerei nicht mehr erlernen können. Die Magd fieng nun damit an, daß ſie das Mägdlein lehrte, mittelſt eines gewißen Spruches aus mancherlei Dingen Blut zu melken, und dieß machte dem Kinde ſolche Freude, daß es, ungeachtet ihm von der Magd hoch und theuer befohlen war, Niemand etwas zu verrathen, nicht unterlaßen konnte, ſeinem Vater das Blutmelken aus einem Handtuche zu zeigen.

Nachdem der Pfarrer erfahren, daß ſein Töchterlein dieß von der Magd gelernt, beſchloß er, beide nicht mehr am Leben zu laßen. Er rief die Magd herbei, ermahnte ſie nachdrücklich zur Buße und beſchwur ſie, ihm nach ihrem Tode kund zu thun, ob ſie Verzeihung ihrer Sünden erlangt habe. — Einige Zeit nachher gab er ihr und ſeinem Kinde einen Trank, wodurch beide in einen tiefen Schlaf verfielen und nicht wieder erwachten.

In der dritten Nacht nach ihrem Tode kam die Magd vor das

Pfarrhaus und zog an der Glocke; und als der Pfarrer zum F ſter herausſah, vernahm er eine Stimme, die rief:

„Gott einmal verſchworen,
Iſt ewig verloren!“

Hierauf iſt ſie verſchwunden und hat ſich niemals wieder gezeigt.

(Bernh. Baader in Mone's Anz. 1837, S. 306 | Mündlich.)

218) Hausverſicherung gegen Hexen.

Ein Tübinger Bürger konnte keine rothe Kuh geſund im Stall behalten. Schon nach wenigen Wochen zehrte ſie jedesmal ſo ab daß er ſie nur ſchnell um jeden Preis verkaufen mußte, wenn er ſi nicht ganz verlieren wollte. Sobald die Kuh aber aus dem Stall war, erholte ſie ſich gleich wieder. Da ließ der Mann endlich ſeine Kuhſtall auf 70 Jahre gegen Hexen verſichern, und das gieng ſ zu: Ein Hexenbanner vergrub unter allerlei Ausſprüchen eine Hund, der noch geſchloßene Augen haben mußte, hinter der Thü ſchwelle des Stalles und bedeckte die Stelle mit einem Brett. Ferni wurde ein beſchriebenes Stück Papier im Stalle befeſtigt. Sodan rieth er dem Hausherrn, der größeren Sicherheit wegen, immer nu ganz ſchwarze Kühe zu nehmen und daneben auch einen ſchwarze Bock, deſſen Geruch den Hexen zuwider iſt, zu halten, und ſeitde er das gethan, da gehts.

(Mündlich aus Tübingen.)

219) Hexenbäume.

Auf dem Heuberge bei Obernheim steht ein Baum, der das „Hexenbäumle“ genannt wird, weil hier die Hexen alle Woche einmal tanzen. Ihre Hauptversammlung halten sie aber in der Neujahrsnacht. Ein besonderer Platz heißt auch die „Hexenheid“. — Einst sah Jemand das Mutesheer über das Hexenbäumle bei Obernheim hinziehen und sah darunter viele rothe Strümpfe und Weiberfüße.

Auch bei Tettnang, auf dem Wege nach Laimnau, stand früher eine ungeheuer große Buche, die man allgemein die „Hexenbuche“ nannte, weil die Hexen darunter tanzten.

Ferner steht auf dem Heuberge bei Rotenburg a. N. ein „Hexenbäumle“, ein Apfelbaum, unter welchem die Hexen ihre Tänze aufführen.

(Mündlich.)

---

220) Das Zauberbuch.

Ein Geistlicher zu Krailsheim hatte in einer gewölbten Stube alte, große Bücher, die mit Ketten an die Decke und Wände geschlossen waren. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eins der Bücher, und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so daß die Magd vor Schrecken um Hülfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, ließ sich schnell das Geschehene erzählen und las sodann die Stelle des Buchs von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

---

221) Das sechste und siebente Buch Mose's.

1.

In ganz Schwaben weiß das Volk viel von dem sechsten und siebenten Buch Mose's zu erzählen. Es sind Wunder- und Zauberbücher, welche untrügliche Mittel enthalten, sich unsichtbar zu machen, die Sonne scheinen und Regen fallen zu laßen, Gewitter zu bewirken u. dgl. Auch sind darin Mittel gegen alle Krankheiten der Thiere und Menschen angegeben. Die Tübinger Universitätsbibliothek soll noch eine uralte Bibel mit diesen beiden Büchern Mose's nebst andern Schriften, die in den gewöhnlichen Bibeln nicht vorkommen, besitzen. Sie liegt aber an schweren Ketten und es ist bei strenger Strafe verboten, diese Bücher zu drucken. — Früher hat einmal Jemand darin gelesen, aber zu lange; da ist er in die Luft geflogen und nicht wieder erschienen. — Ein anderes Mal lasen zwei Studenten darin; da kam der leibhaftige Teufel zu ihnen und rasselte gewaltig mit seinen Ketten, also, daß sie sich entsetzten und laut um Hülfe riefen.. Da sagte man ihnen: sie sollten alles, was sie gelesen, nur rückwärts noch einmal lesen, was sie auch sogleich thaten, worauf der Teufel verschwunden ist. — Seitdem bewahren aber vier Professoren die Schlüßel zu den vier verschiedenen Schlößern, die an jener Bibel liegen, so daß ein einziger sie jetzt nicht mehr öffnen kann, wie es früher der Fall gewesen. — Ebenso erzählt man in Bretten, daß bei einem Rabbiner das siebente Buch Mose's an einer Kette liege.

(Mündlich aus Derendingen, Rotenburg, Wurmlingen und sonst.)

2.

Ein alter Kräutersammler aus Mössingen wußte über die Bücher Mose's Folgendes zu berichten: Es gab ursprünglich 12 Bücher

Mose's, für jeden der 12 Stämme eins. Die sind aber früh bis auf 5 verloren gegangen. Auch das sechste und siebente trifft man noch hie und da, z. B. in Tübingen, oder sonst in Abschriften. Diese zwei Bücher enthalten tiefe Geheimnisse über die Magie, weshalb sie leicht gemisbraucht werden könnten und deshalb bei schwerer Strafe verboten sind. Albertus Magnus hat seine Zaubermittel daraus entnommen. Durch solche Zauberei hat Mose im göttlichen Namen die Wunder in Aegypten gethan. Die Aegypter thaten dieselben, aber kraft der schwarzen Magie, d. i. kraft des Teufels. Auch die Zigeuner verstehen solche ägyptische Zauberkünste und heißen deshalb „Aegyptier".

(Mündlich aus Mössingen.)

---

222) Das steinerne Weib.

In Wiesensteig wurden ehedem viele Hexen verbrannt, was besonders eine vornehme Frau bewirkte, welche die Mädchen und Weiber des Ortes angab, sich selbst aber stets herauszulügen verstand. Da waren wieder einmal fast sämmtliche Jungfrauen aus Wiesensteig als der Hexerei verdächtig in Untersuchung und sollten verurtheilt werden, obwohl sie fortwährend ihre Unschuld betheuerten. Sie bewirkten jedoch so viel, daß man mit der Verbrennung zögerte und am folgenden Tage eine neue Untersuchung, die sie selbst gewünscht hatten, mit ihnen anstellen wollte. In der Nacht nun beteten diese Angeschuldigten, daß der Himmel doch ein Zeichen ihrer Unschuld geben möge. Und da geschah es, daß das Weib, durch welches sie verdächtigt worden, als es eben auf der Berghöhe spazieren gieng, in Stein verwandelt wurde. Das ist die riesige Gestalt des steinernen Weibes bei Wiesensteig. Die Figur ist einige zwanzig Fuß hoch; sie setzt den rechten Fuß vorwärts, legt den rechten Arm

über die Bruſt und hat ein lang herabwallendes Kleid an. — Als man am andern Morgen dieß Zeichen auf der Höhe erblickte, erſchrack man, ſchlug den ganzen Prozeß nieder und verbrannte von der Zeit an keine Hexe mehr.

(Mündlich aus Wieſenſteig.)

223) Die ſpitzigen Jungfern.

Zwiſchen Herbrechtingen und dem Weiler Eſelsburg ſtehen zwei hohe ſpitzige Steine am Wege, die man gewöhnlich die ſpitzigen Jungfern nennt. Damit verhält es ſich ſo: Auf der alten Eſelsburg dienten einmal zwei Mädchen, die mußten jeden Tag einen großen Kübel voll Waßer aus der Brenz holen und den ſteilen Berg hinauftragen. Da klagten ſie ſich gegenſeitig ihre Noth, als ſie den ſchweren Kübel eben gefüllt hatten und nach wenigen Schritten ſchon ſich ausruhen mußten, und ſagten: ſie möchten lieber nur zu Stein werden, als das Waßer den Berg hinaufſchleppen. Da ſind ſie augenblicklich verſunken und verſchwunden. An derſelben Stelle aber wuchſen nachher die zwei ſpitzigen Steine nebſt dem Waßerkübel aus der Erde wieder hervor; und deshalb weil ſie gewachſen ſind, ſollen die Steine oben ſo ſpitz geworden ſein.

Andre ſagen: die zwei Mädchen hätten mit den Fiſchern an der Brenz eine Liebſchaft angefangen und ſeien deshalb auch ſo weit im Thale fortgegangen. Weil ſie nun eines Tages allzulang ausblieben, ſo ſoll ihre Herrin von der Eſelsburg ſie zu Steinen verwünſcht haben, worauf ſie plötzlich verſteinert daſtanden. — Früher ſah man noch eine lange ſteinerne Tragſtange, die oben an dem Waßerkübel befeſtigt war, jetzt aber, ſo wie der Kopf der einen Jungfer, herabgefallen iſt.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

224) Spatzen verwünscht.

Auf dem Weiler Kratzerach bei Tettnang läßt sich niemals ein Spatz sehen. Das kommt aber daher: einst kam ein fremder Mann zu den beiden Höfen und hörte, wie eine Menge junger Spatzen beständig ihr „pipa“ schrien, was ihm unangenehm war, worauf er sie alle verwünschte. Seitdem sind sie dort wie verschwunden.

(Mündlich aus Tettnang.)

225) Der Nimmersatt.

In Stuttgart war ein Sohn so gottlos, daß er dem Bilde seines Vaters die Augen ausstach, weil sich derselbe, da er kränklich war, ohne Wißen des Sohnes mit einer Flasche Wein gelabt hatte. Da sprach der Vater über ihn den Fluch: „du sollst nicht mehr satt werden!“ Alsbald wurde der Sohn von Hunger ergriffen, welchen er auch, obwohl er beständig aß, sein lebenlang nicht mehr stillen konnte.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1838, S. 365.)

226) Ein Wagen gebannt.

Ein Schäfer bannte einst einen Wagen, so daß er nicht mehr von der Stelle konnte. „Laß mich fahren!“ bat ihn der Fuhrmann zu wiederholten Malen. Als es aber immer nicht gehen wollte, so nahm der Fuhrmann seine Axt und schlug eine Speiche im Rade mitten durch. Da schrie der Schäfer laut auf, denn es war ihm eine Rippe durchgeschlagen. Der Fuhrmann hätte übrigens den Bann auch auf mildere Weise heben können. Er hätte nur einen

Nagel in eine Speiche ſchlagen dürfen, ſo hätte der Schäfer ſ[illegible] nachgeben müßen und der Wagen wäre frei geworden.

(Mündlich aus Mößſingen.)

---

227) Der Schierle-Urban.

Ein alter, glaubwürdiger Mann aus Friedingen erzählte folgende Geſchichte:

Mein Aehne und der Schierle-Urba ſind emol im hoaßa Summer über Feald ganga. Nu, wie ma ſo ſchwätzt um d'Langweil z'vertreiba, ſind ſe an dees und an dieſes, und z'letzta au dara kumma, daß es doch in der Wealt viel Wunderlis giab, dees kon Duifel begreifa ka. Do hot nu mein Aehne g'ſait: „aber du Urba, do hont ſe vora paar Taga wieder davon g'ſait, du könneſt au hera. Aber dees glaub i bi Gott doh nit!“ „Kaspar, hot druf der Urba verſetzt, ſoll i a Weatter macha? 's iſt hüt doch ſo ſiedig bruotig hoaß; ſo a Weatterreagle dät gwiß küahla.“ Mein Aehne hot'n druf ausg'lacht und hot g'ſait: „Kerli, mach mi zu kom Narra! Du a Weatter macha! dees mött i au ſiah.“

Mit deana Reda ſind ſe uf oanmol annen Stoanhaufa kumma, und do iſt der Urba na, und auhne nu a ſtearbes Weartle z'ſaga dreimol hinterfür um de Stoanhaufa rumg'ſprunga. Mein Aehne hot em zuegucket und hot g'lachet, daß em faſt der Bauch verſprungan iſt; er hot nemli gmont, er wöll de G'ſpaß weiter treiba. Abers Lachan iſt em bald verganga; denn uf oanmol hots gweattert und blitzt und durnet, as ob der Himmel rafalla wött.

„Um taufad Gottes Willa, Urba, was biſt du für a Ma!“ mit deana Worta iſt mein Aehne für en nang'fallan und hot beatan und g'heult, bis er'n endli grüert hot. Do iſt er no nu wieder dreimol um de Stoanhaufa rumg'ſprunga, aber deesmol reat und

...Hinterfür, und älls ist vorbei g'sei, und d'Sonna hot so fründli ...int, as ob se koom a Stund alt wär.

An-anders mol sind se mit no a paar andera Manna uf de ...Eberlewiesa gi mäha g'sei; 's ist grad Heuet und am Morga früah ...si. Do sind au so a paar Rehle, a paar nette, lustige Thierle ...Dunem (Donau) rakumma; vermutli hont se reat Durst g'hett, ...hont g'mont, so früah wie sui sei no Niemert uf. Die Manna ...hat lang zuegucket, wie se g'wata und lustig und vergnügli am ...Ufer rumtrapplet sind. Do hot mein Aehne g'sait, — ganz ...schuldig, hot natürli an nints denkt, und selle Affäre uffam Hardt ...mittem Weatter hot er schau wieder nausg'schwitzt g'hett; er hot ...also g'sait: „wemmer die nu hüba hättet!" Sie sind nemli über ...der Dunem düba g'sei. Do hot no der Urba g'sait: „wie wärs, ...wenn se zu eins kämet?" „Ja wenn dees g'schäh!" hont die An-dera g'sait; hont aber natürli an nints denkt. Doch mein Aehne ist ganz mäusle still woara; denn jetz ist em wieder sell ander G'schicht eing'falla. Der Urba aber iß uf de Boda kniet, hot ebbes für si na brummlet und hot no d'Händ ausg'streckt. Do hont de Rehe uf oanmol a mörderisches Geschrua ausglau, dees ist oam dur Hearz und Mark ganga. Und wie wenns ebber treiba dät wider ihrn Willa sind se langsam mitten dur Dunem g'schwomman und bis zu beana Manna kumma; se hont aber am ganze Leib zittert wie an Eschp, und g'schwitzt ärger as a Bierlump. De Thierle hont se grausig duret und se hont dees net mit ansehа könne; drum hont se den Urba beattelt und beata, bis er se hot gau lau; dees hot er endli dau, nu hot er beana Rehe no dees g'sait: „merket ui, wemma am Morga z'bald anfangt, treibt mas gewöhnli it bis z'Obed, und d'Stier, die z'hitzig anziehet, lället * bald!" und as ob se's verstande hättet, sind se no langsam davo ganga.

---

* Die Zunge heraushängen laßen.

Der Urba aber hots druf nimma lang triba. Sein Weib hot nemli em Buchemer Pfarr iahr häuslis Loadwesa bichtet, daß iahr Ma nit in Kirch gang und nu älleweil fluoch und schwör wie a wahrer Türk. Do hot der Pfarr dem Weib grata, es soll guckan obs nints b'sundres in seina Kloader sind, und dees soll es in der Naht am zwölfi hinterfür über de Schierlefelsan in Dunem nawearfa. Sein Weib hots so g'macht und hot a Päckli im linka Hosasack g'fundan und hots gnumman und ist mit uf de Schierlefelsan und hots hinterfür nagworfa. Aber do wärs vor Schreackan und Angst fast umkumma, so wüst hots in der Dunem dau; der loadig Duisel in der Höll kan it so dua.

Am Morgan aber, do hots dahoam mittem Ma schier Händel gea; 's Weib hot z'airsta älles g'laignet, z'letzta aber älles g'standa; und do ist er eigentli no froh g'sei, daß es so ganga ist, und von dort a hot ma kon brävera Ma finda könna.

(Mündlich und schriftlich aus Friedingen. Schierle oder Schürle ist eine kleine Scheuer und bezeichnet einen kleinen Hof im Donauthal zwischen Friedingen und Beuron, wo der Urban gewohnt hat. In der Nähe sind die Schürlewiese und der steile Schürlefelsen, bei dem die Donau sehr tief ist.)

Sechstes Kapitel.

Thiere.

228) Die Schlange und das Kind.

1.

In Schwandorf bei Nagold gab eine Mutter ihrem Kinde, so oft sie ins Feld mußte, einen ganzen Hafen voll Milch, und ließ das Kind damit allein im Garten. Da verwunderte sich die Mutter, daß die Milch jedesmal rein ausgegeßen war, wie groß der Hafen auch sein mochte, und weil das Kind sagte: es komme immer ein Vöglein und eße mit, so passte die Mutter eines Tages auf und sah, daß alsbald eine Schlange aus der Mauer hervorkroch und mitaß. So oft das Kind einen Löffel voll genommen hatte, steckte die Schlange ihren Kopf in den Hafen und trank, und so gieng das fort, eins ums andere. Dabei ward die Schlange nicht böse, als das Kind sie mit dem Löffel auf den Kopf schlug und sagte: „iß et no Ich, iß au Ickle!“ (Brickle, d. i. Bröckle.) Nach dem Eßen legte sich die Schlange dem Kinde in den Schooß und spielte mit ihm; und als die Mutter sah, daß sie dem Kinde nichts zu Leide that, ließ sie sie gewähren, und gab ihr auch später, als das Kind schon erwachsen war, noch lange Zeit allein täglich ihre Milch. —

Solche Schlangen darf man nicht tödten; es bringt dem Kinde sonst Unglück und kann ihm selbst das Leben kosten.

(Mündlich aus Nagold.)

2.

Eine Mutter in Thieringen gab ihrem Kinde Milch und Brod zu eßen und setzte es damit ins Nebenstübchen. Bald rief das Kind nach mehr Milch. Als die Mutter sich darüber verwunderte, daß die Milch schon getrunken war, während das Brod noch meist ungegeßen dalag, sagte das Kind: ein Vöglein habe mitgegeßen. Die Mutter gab ihm nun frische Milch, hörte es aber bald laut reden, indem es rief: „iß et no Schlappe, iß au Mocke!“ Und als die Mutter hinsah, schlug das Kind eine Schlange, welche ihm die Milch ausfraß, mit dem Löffel auf den Kopf. Die Schlange ertrug das von dem Kinde, ohne ihm ein Leid zuzufügen, und deshalb ließ die Mutter sie gewähren.

(Mündlich aus Thieringen.)

3.

Ein Weingärtner aus Rotenburg ließ oftmals sein Kind allein zu Haus, wenn er schon frühmorgens in den Weinberg gieng. Er stellte ihm dann seine Milch zurecht und legte ihm ein Stück Brod daneben. Sobald es nun erwachte und frühstückte, kam immer eine Schlange durchs Fenster und aß mit, was das Kind geschehen ließ. Einst sah Jemand, der vorüberging, durchs Fenster und hörte, wie das Kind zu der Schlange sagte: „iß et no Ich, iß auch Ickle!“ Und dabei schlug es die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf. — Später soll man die Schlange todtgeschoßen und noch lange aufbewahrt haben.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

229) Die Schlange und die Magd.

In einem Stalle fand ſich regelmäßig, ſo oft die Magd melkte, eine Schlange ein, und bekam jedesmal von der friſchgemolkenen Milch zu trinken. Als die Magd ſich verheirathen wollte und zum letzten Mal die Schlange tränkte, war dieſe mit einer goldenen Krone, die ſie auf dem Kopfe trug, gekommen, und ließ dieſelbe beim Fortgehn für die Magd zurück.

(Mündlich aus Derendingen.)

230) Die verſchluckte Schlange.

Im vorderen Schwarzwalde war eine Magd, die hatte beim Waßertrinken eine ganz kleine Schlange verſchluckt, wovon ihr der Leib allmälig ſehr dick wurde; denn die Schlange blieb in ihr und wurde immer größer. Mittags aber, wenn die Magd melkte, überfiel ſie jedesmal eine ſolche Müdigkeit, daß ſie eine kleine Weile die Augen ſchließen und ſchlafen mußte. Dann kam die Schlange aus ihr heraus, trank von der warmen Milch und kroch, wenn ſie ſatt war, wieder in die Magd hinein, worauf dieſe dann alsbald erwachte. Endlich merkten dieß die Hausleute und paſſten auf und ſchlugen die Schlange todt, darauf verlor die Magd ihren dicken Leib.

(Mündlich.)

231) Die Schlange mit der Goldkrone in Stuttgart.

Auf der neuen Brücke in Stuttgart, da wo jetzt das Gutbrod'ſche Haus ſteht, wohnte früher ein Seiler; der hörte einſt im Nebenzimmer ſein Kind, während es frühſtückte, die Worte ſprechen: „iß

et no Ich, iß au Ocke!“ Weil das Kind allein in der Stube war, fiel dem Vater die Rede auf; er guckte deshalb durchs Schlüßelloch und sah alsbald, daß eine Schlange, die eine prächtige Goldkrone trug, mit dem Kinde aus einer Schüßel aß. Am folgenden Morgen paſſte er nun auf, und als die Schlange wieder kam und Milch trank, ſchlich er ſich mit einem Beile hin und ſchlug ſie todt. Durch die goldene Krone, die er ſo gewonnen, wurde er unermeßlich reich und baute ſich ein neues, großes Haus, das ſeine Nachkommen noch heute bewohnen.

(Mündlich aus Stuttgart. Auch von andern Häuſern in Stuttgart geht die Sage, daß ſie auf dieſe Art reich geworden.)

232) Die Schlange in der Steinlach.

Ein Bauer aus Derendingen hatte ſchon oft in der Steinlach eine Schlange geſehn, die ſich badete; eine goldene Krone, die ſie auf dem Kopfe trug, legte ſie jedesmal vorher ab. Da gelüſtete ihn die Krone und er beſchloß, ſie der Schlange zu ſtehlen, ritt eines Tags, als ſie eben badete, hin und nahm die Krone und jagte davon. Die Schlange merkte ſogleich den Diebſtahl und ſchoß hinter ihm her. Weil der Bauer aber bald links, bald rechts auswich und durch Kreuz- und Querſprünge die Schlange nöthigte, ſich beſtändig zu drehen und zu wenden und dadurch ſie im Laufe aufhielt, ſo kam er glücklich an ſein Haus und ritt in die Scheuer, die er vorher hatte aufmachen laßen. So wie der Knecht aber, den er aufgeſtellt hatte, die Thür eben zuſchlagen wollte, kam auch die Schlange angeſchoßen und wurde unter der Thür zerquetſcht, daß ſie ſtarb. Der Bauer aber iſt ſteinreich geworden.

(Mündlich aus Derendingen.)

233) Der Schlangenkönig und seine Krone.

Bei Wildberg badete sich oftmals in der Nagold eine Schlange, die trug eine Goldkrone auf dem Haupte. Vor dem Baden aber legte sie jedesmal die Krone ab. Das hatte ein Mann aus Wildberg gesehn und passte ihr eines Tages auf, als sie ins Bad gegangen war und stahl ihr die Krone, ohne daß sie es merkte und flüchtete sich damit auf einen Baum, der in der Nähe stand. Als die Schlange nun aus der Nagold kam und ihre Krone nicht mehr fand, gab sie einen hellen, schrillenden Ton von sich, worauf mehr als hundert Schlangen von allen Seiten herbeieilten und überall hin- und herliefen und die Krone suchten. Hätten sie den Dieb erwischt, so würden sie ihn umgebracht haben; allein sie entdeckten sein Versteck nicht und giengen traurig wieder fort. — Gegen Abend kam die krontragende Schlange, welche ein Schlangenkönig war, wiederum an den Platz, wo sie sich gebadet und ihre Krone verloren hatte und starb auf der Stelle. So sehr bekümmerte sie der Verlust der Krone.

Andre sagen, man könne dem Schlangenkönig am leichtesten die Krone entwenden, wenn man einen schweren Stein darauf decke, sobald er sie abgelegt. Dann schwingt er sich in die Höhe und schießt so lange auf den Stein herab, bis er todt liegen bleibt.

(Mündlich aus Nagold.)

---

234) Die Schlange auf dem Spitzberge.

Auf dem Spitzberge zwischen Tübingen und Hirschau, da wo die Oedenburg der Pfalzgrafen von Tübingen gestanden, hauste noch vor etwa hundert Jahren eine Schlange, die auf dem Kopfe eine Krone und am Halse einen Schlüßel trug. Sie kam oft herunter

bis mitten auf den Steg, der am Fuße des Spitzbergs über den Neckar führt und badete sich im Neckar, nachdem sie ihre Krone zuvor abgelegt.

(Mündlich aus Hirschau, Weilheim, Tübingen.)

---

235) Die Schlange in Niedernau.

Auf der zerstörten Burg des Ritters von Ehingen, dem sogenannten „alten Schloß" bei Niedernau, ließ sich früher eine Schlange sehn, die auf dem Kopfe ein goldenes Krönlein trug und in dem Thalbache sich badete. Auch eine weiße Frau geht dort um.

(Mündlich aus Niedernau.)

---

236) Der Schlangenbeschwörer.

In der Rohrhalde bei Kiebingen befand sich früher eine Meierei, in der es außerordentlich viele Schlangen gab. Es waren Ottern, vier Schuh lang und armsdick, aber nicht giftig. Sie lagen im Hofe wie im Hause überall umher und sogen oftmals den Kühen die Milch aus. Deshalb ließ man endlich einen Schlangenbeschwörer kommen, daß er sie fortschaffen sollte. Da ließ der Mann das „Scheuerloch" (die Bodenluke) mit Brettern zumachen; ließ dann grad unter diesem Loch ein Feuer anzünden, gieng selbst auf den Boden, und nachdem er sich in einen Kasten hatte einschließen laßen, machte er auf einer Pfeife den Ton des Schlangenkönigs nach, worauf alsbald alle Schlangen aus der Umgegend herbeigeschoßen kamen und in die Scheuer liefen und durch das Scheuerloch auf den Boden springen wollten, von woher der Pfiff kam. Weil die Oeffnung aber verdeckt war, so fielen sie alle zurück in das

Feuer und kamen darin um. Seitdem ſind alle Schlangen dort verſchwunden. Hätten die Schlangen aber den Mann bekommen, ſo würden ſie ihn umgebracht haben; deshalb hatte er ſich einſchließen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

237) Die nieſende Schlange.

In dem Walde zwiſchen Heubach und dem Dorfe Lauterburg traf ein Glaſer aus Heubach, der öfters in dem Dorfe zu thun hatte, eine bunte Otter; die nieſte wie ein Menſch und zwar ſtets dreimal, ſo oft er vorbeikam. Er traf ſie immer an derſelben Stelle bei einer Eiche und hörte jedesmal das dreimalige Nieſen; wagte aber nicht, etwas darauf zu ſagen, und erzählte die Geſchichte ſeinen Kameraden. Die meinten, das ſei wohl keine gewöhnliche Otter, er ſolle den Pfarrer um Auskunft bitten. Das that er auch ſogleich, worauf der Pfarrer ihm rieth: wenn die Schlange das nächſte Mal wieder nieſe, ſolle er einmal „Gott helf dir!“ ſagen. Da begab er ſich eines Tags mit mehren Genoßen auf den Weg. Als ſie dem bewußten Platze ſich genähert hatten, blieben die Begleiter zurück und ließen ihn allein bis ans Ziel gehen. Dort erſchien nun ſogleich die Schlange und nieſte wie ſonſt dreimal, worauf er jedesmal ſein „Gott helf dir!“ ſprach. Als er dieß aber zum dritten Male geſprochen, kam ſie plötzlich mit feurigem Leibe und gewaltigem Geraſſel hervorgeſchoßen und jagte ihm einen ſolchen Schrecken ein, daß er die Flucht ergriff. Da eilte die Schlange ihm nach und rief: ſie thue ihm nichts zu Leide; er ſolle nur das Schlüßelband ihr abnehmen, was ſie an einer Kette am Halſe trage, doch nicht mit bloßer Hand. Dann möge er ihr folgen; ſie werde ihm den Weg zu großen Schätzen zeigen und ihn glücklich machen. Allein er ließ

sich nicht halten. Und als seine Gefährten ihn laufen sahen, flohen sie ebenfalls. Darauf sprach die Schlange: jetzt müße sie noch so lange „schweben" bis jener kleine Eichbaum groß geworden und eine Wiege aus seinen Brettern gemacht werde. Durch das erste Kind, welches man da hineinlege, könne sie dann erlöst werden.

Der Pfarrer tadelte den Glaser, daß er sein Erlösungswerk nur halb gewagt und nicht auch das Schlüßelbund genommen habe. Uebrigens starb der Mann vier Wochen nachher. — Der bezeichnete Eichbaum ist indes dick geworden, bis jetzt aber noch nicht gehauen, weshalb der Geist wahrscheinlich noch umgehen muß.

(Mündlich aus Heubach.)

---

238) Der Lindwurm im Ammerthale.

1.

Ehe noch die Ammer vor mehr als dreihundert Jahren bei Tübingen in den Neckar geleitet wurde, war das ganze Ammerthal ein großer Sumpf. Darin hauste lange Zeit ein schrecklicher Lindwurm, dem täglich von Schwärzloch, Wurmlingen und den übrigen Ortschaften des Thals ein Schaaf geliefert werden mußte. Unterließ man dieß, so fiel er die Menschen an. Niemand aber konnte ihn bezwingen. Da kam endlich ein fremder Ritter, behängte sich rund um mit Spiegeln und gieng so auf ihn los. Als der Lindwurm nun in dem Spiegelkleide sich selbst erblickte, glaubte er, es sei ein Kamerad, und kam freundlich und schmeichelnd heran, worauf der Ritter eine günstige Stelle absehen konnte und ihn durchbohrte. In Schwärzloch, an der alten, vorgothischen Kapelle ist das Bild des Lindwurms, wie er ein Schaaf zerreißt, in Stein gehauen. Die alten Herrn von Wurmlingen führten ihn im Wappen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Der eigentliche Lindwurm des Ammerthals soll bei Wurmlingen am Fuße der „Wandelburg“ in einer Höhle sich aufgehalten haben. Die Wandelburg aber ist ein ebener Absatz des Remigiusberges, die eben daher ihren Namen hat, weil der Lindwurm daselbst gehaust und herumgewandelt. Ein Riese, Andre sagen der starke Herr von Presteneck, soll sich am Eingang der Höhle verborgen und den Wurm durch ein angezogenes Spiegelkleid zu sich her gelockt und getödtet haben. Ein Kamerad dieses Lindwurms soll bei Schwärzloch in einer Klinge, wo jetzt ein Brunnen ist, erlegt worden sein.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

3.

Eine Gräfin von Tübingen wollte einmal zu Fuß nach Jestingen gehn; allein alsbald kam der Lindwurm des Ammerthals auf sie zu, worauf sie schnell zurückfloh und mit Mühe noch das Tübinger Stadtthor erreichte. Hier stand ein Ritter und befragte sie über den Grund ihrer ängstlichen Flucht. Nachdem sie ihm Alles erzählt, begab sich der Ritter ins Ammerthal, erstach den Lindwurm und heirathete nachher die Gräfin.

Die Kinder kennen noch folgenden Spruch über den Lindwurm:

Lindwurm, Lindwurm, grausigs Thier,
Hast schaun drei, vier g'freße,
Den fünfte hast im Rache,
Dem sechste wirsts au so mache.

(Mündlich aus Lustnau.)

4.

Man erzählt auch: zu Wurmlingen habe der weibliche Lindwurm gehaust, das Männchen aber habe sich auf der Weilerburg

bei Rotenburg aufgehalten, und beide seien öfters zusammengekommen.

An dem Kalkweiler Kirchlein ist ein Drache abgebildet, von dem es heißt: er habe alle Tag ein Weib und ein Schaaf verzehrt, bis die Reihe an des Kaisers Töchterlein gekommen. Da habe der heilige Georg den Drachen erstochen, und deshalb sei ihm zu Ehren die Kapelle erbaut worden.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

239) Der Lindwurm auf Limburg.

1.

Der Limberg im Neidlinger Thale mit der alten Limburg darauf heißt eigentlich Lindberg, wie ihn das Volk auch noch zuweilen ausspricht, und dieser Name rührt von dem Lindwurm her, der hier in einer Felsenhöhle gehaust. (In der Nähe liegt ein Dorf Lindorf oder Lintorf, und ein Bach, die Lindach, fließt an dem Limberge vorbei. Früher hat dieser Berg auch Michelsberg geheißen. Vergl. Cruſius, schwäb. Chron. Bd. II, S. 423.) Jener Lindwurm war ein furchtbares Ungeheuer, vor dem kein Mensch sicher war. Er kam in alle umliegenden Oerter, griff die Leute an und verschlang sie, bis endlich der Kaiser befahl: man solle ihm alle Tage zwei Menschen liefern, einen des Morgens und den andern des Abends, und seitdem dieß geschah, ließ er die übrigen Bewohner unangetastet ziehen. Auf die Art aber wurde nach längerer Zeit die Gegend ganz entvölkert und die Reihe kam zuletzt an des Kaisers eigne Tochter. Wie diese nun eben dem Lindwurm übergeben werden sollte, so erschien der heilige Georg auf seinem Schimmel vor dem Kaiser und versprach, das Ungeheuer zu erlegen und die Jungfrau zu erretten, wofern der Kaiser ihm dieselbe zur Gemahlin

geben wolle. Nachdem der Kaiser ihm dieß gern zugesagt hatte, ritt er vor die Höhle des Lindwurms, und als er ihn hervorkommen sah, legte er seine Lanze in die Oeffnung, spornte seinen Schimmel an, und es gelang ihm, das Unthier zu durchbohren und zu tödten. Darauf erhielt er des Kaisers Töchterlein zum Weibe.

(Mündlich aus Owen.)

2.

Nach einer andern Erzählung soll der Lindwurm eine schöne Jungfrau auf dem Lindberge gefangen gehalten haben, bis der heilige Georg vom Jörgenberge aus (der gewöhnlich Erkenberg, auch Merkenberg heißt), ihn mit seiner Lanze geworfen, getödtet und die Jungfrau befreit habe.

(Mündlich aus Weilheim a. d. Teck.)

---

240) Der Drache auf Drackenstein.

In einem tiefen, wilden Albthale, dem sogenannten Drackensteiner Thälchen, das in das Filsthal mündet, liegt das Dorf Drackenstein. Ehemals stand hier auch ein Schloß, das denselben Namen führte. In dem freistehenden Felsen, auf welchem die Kirche erbaut ist, befindet sich eine Höhle, das „Todtenloch" und dem gegenüber liegt eine zweite Höhle, das „Drachenloch", darin soll noch immer ein Drache hausen. Von diesem erzählt man sich folgende Geschichte. Einst hatte der Drache eines Kaisers Tochter geraubt und hielt sie fünf Jahre lang hier gefangen, indem er sie zu heirathen gedachte; aber sie wollte sich ihm nicht ergeben, wie sehr er sich auch um sie bemühte. Er schenkte ihr z. B. drei prachtvolle Kleider; auf dem einen war die Sonne abgebildet, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne. Aber seine Be-

werbungen wies sie immer zurück. — Da geschah es, daß sich ein Schneider, der aber nichts als Bälle machen konnte, in dieser Gegend verirrte und die Jungfrau allein auf dem Drackenstein antraf und sie fragte, ob sie sich auch verirrt habe. Da erzählte sie ihm: sie sei die einzige Tochter des Kaisers von Marokko. Eines Tags nämlich, als sie eben ihr Haar gemacht und sich geschmückt habe, sei ein Drache durchs Fenster geflogen, habe sie gefaßt und sei mit ihr übers Waßer geflogen und habe sie hieher gebracht, wo er sie nun schon fünf Jahre lang festhalte.

Darauf beredete sich die Jungfrau mit dem Schneider, daß sie fliehen wollten, und sie versprach demselben, wenn er sie glücklich von hier wegbringe, so wolle sie ihn heirathen und er solle dann Kaiser werden. Nun paßten sie auf, zu welcher Zeit der Drache am längsten ausblieb, und als sie das wußten, giengen sie eines Abends mit einander fort. Der Schneider hatte die drei schönen Kleider der Prinzessin in seinen Ranzen gesteckt, und so wanderten sie munter und rüstig dahin, bis sie sicher waren, daß der Drache sie nicht mehr einhole. Da wurde die Reise aber dem Ballmacher zu lang und er sagte zu der Prinzessin, sie solle einstweilen nur allein nach Haus gehen, er wolle schon nachkommen. Und so trennte er sich von ihr und zog eine andre Straße, lebte lustig und guter Dinge, bis er sein Geld vertrunken hatte, und dann reiste er gleichfalls nach der Kaiserstadt.

Da sah er vor einem Hause ein Netz mit Bällen hangen, und bekam plötzlich wieder Lust zu seinem Gewerbe und ließ sich sogleich als Gesell annehmen. Dann las er nach einiger Zeit, wie der Kaiser ausschrieb: Wer binnen drei Monaten drei Kleider machen könne, auf denen Sonne, Mond und die Sterne stünden, der solle zehntausend Gulden bekommen. Es müße aber jeden Monat eins fertig werden; zugleich wollte der Kaiser für jeden Monat tausend Gulden als Vorschuß geben. Da fielen dem Ballmacher die drei Kleider

wieder ein, die er noch in seinem Ranzen hatte und weil sich sonst Niemand fand, der solche Kleider zu machen verstand, so sagte er endlich zu seinem Meister: er könne die Kleider für des Kaisers Tochter machen, worauf der Meister es sogleich dem Kaiser meldete und tausend Gulden zum Voraus erhielt. Die übergab er seinem Gesellen, damit er sich kaufen könne, was er nöthig hätte. Allein der Gesell gieng alsbald ins Wirthshaus und aß und trank mit seinen Kameraden und fuhr in schönen Wagen umher, bis der letzte Tag des Monats heranrückte. Da ward es dem Meister himmelangst, als er noch nichts von dem Kleide sah, und er dachte: wird es nicht fertig, so kann dirs den Kopf kosten. Deshalb stellte er den Gesellen zur Rede. Der aber gab ihm gute Antwort und sprach: „Ich kann nur bei Nacht, wenn ich einen Rausch habe, an dem Kleide arbeiten, und deshalb muß ich den Tag über im Wirthshause zubringen.“ Und richtig übergab er auch dem Meister am folgenden Morgen das erste Kleid, auf dem die Sonne dargestellt war. Wie das des Kaisers Tochter sah, sprach sie: „es ist grad so wie das Kleid, das der Drache mir gegeben hatte.“ Darauf erhielt der Meister abermals tausend Gulden als Vorschuß, die er wieder seinem Gesellen gab. Der machte es nun ebenso wie im ersten Monat und verjubelte das Geld. Nach vier Wochen aber übergab er dem Meister das zweite Kleid mit dem Monde. Als er dieß dem Kaiser brachte, sagte die Tochter wieder: „es ist ganz so wie das, was der Drache mir geschenkt,“ und verlangte, daß der Gesell das letzte Kleid, sobald es fertig sei, selbst überbringen solle. — Das war gut; der Gesell bekam noch einmal tausend Gulden, lebte lustig davon, und überbrachte dann nach vier Wochen das Sternenkleid selbst der Prinzessin. Die erkannte alsbald ihren Erretter, fiel ihm um den Hals und herzte und küßte ihn; und nicht lange darauf hielten sie Hochzeit, und dann ist der Ballmacher noch Kaiser geworden.

(Mündlich aus Owen.)

241) Der Drakenberg.

Am Fuße des öden Drakenberges (Drachenberges) bei Ehningen standen sonst zwei alte Nußbäume, über die in früherer Zeit eine ungeheure „Klapperschlange", die dort hauste, sich zu lagern pflegte, wobei dann ihr Leib von einem Baume bis zum andern reichte, und noch weiter. Ein Jäger aber, der mehr als Brod eßen konnte, und oftmals schon einem Manne ein Guldenstück zwischen den Fingern weggeschoßen hatte, ohne ihm die Hand zu verletzen, schoß einmal oben vom Drakenberge herab auf die Schlange, als sie eben auf den Nußbäumen hieng und traf sie auch. Mit dem Schuß im Leibe schnellte sie sich dann noch den halben Drakenberg hinauf, eh sie liegen blieb und starb.

Ein andrer benachbarter Hügel heißt das „Klapperfteigle", wo ebenfalls eine großmächtige Klapperschlange gehauft haben soll.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

242) Der Wolfsfels.

Auf dem Wege nach Urach über Sankt-Johann befindet sich oberhalb des Dörfchens Glems der „grüne Fels" und nicht weit davon der „Wolfsfels". Von diesem erzählt man sich folgende Geschichte. In alten Zeiten trieb Jemand auf die dortige Albhöhe ein blindes Pferd, welches hier öfters von einem Wolfe am Halse gepackt wurde, aber jedesmal den Wolf weit fortschleuderte. Da meinte der Wolf, er sei zu leicht; fraß sich deshalb, um sich schwerer zu machen, ganz voll von Sand und sprang so wiederum dem blinden Pferde an den Hals. Allein auch dießmal schleuderte das Pferd den Wolf so heftig zur Erde, daß er zerplatzte und starb.

Daher hat man die Gebirgskante, wo dieß vorgefallen iſt, den Wolfsfels genannt.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

243) Eidechſen.

Die Eidechſen („Eckäſe" genannt) ſind verwünſchte Prinzeſſinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in ſolche Thiere verwandelt worden. Der Schwanz ſoll ehemals ihr ſchönes langes Haar geweſen ſein. Auf dem Kopf ſieht man noch zuweilen eine Krone.

(Mündlich aus Groß-Heppach.)

---

244) Eichhorn.

Das Eichhorn („Eichkirn") hat große Vorzüge vor andern Thieren; es kann ſpringen und klettern wie kaum ein andres Thier; im Winter wärmt ſichs mit ſeinem Schwanze; im Sommer dient ihm derſelbe zum Schirm gegen die Sonne. Dennoch leiden alle Eichhörnchen an der fallenden Sucht, ſo daß ſie oft plötzlich auf die Erde ſtürzen. Man ſagt, daß es eine eigne Bewandnis damit habe. Die Eichhörnchen ſollen nämlich verwünſchte Menſchen ſein.

(Mündlich aus Unterkochen und Groß-Heppach.)

---

245) Turteltaube.

1.

Die Turteltaube iſt ein heiliger Vogel, ein „Herrgottsvogel". In ein Haus, wo man Turteltauben hält, ſchlägt kein Blitz ein. —

Wenn ſie ſich baden oder mehr als gewöhnlich krähen („ruckaufen“, girren), ſo kommt bald Regenwetter.

2.

Leute, die häufig mit Rothlaufen behaftet ſind, ſchaffen ſich Turteltauben an und behaupten, daß dieſelben das Rothlaufen an ſich ziehen. Man kann dieß auch ganz deutlich ſehen, indem die Füße der Täubchen oft ſcharlachroth werden.

3.

Iſt ein Kranker im Hauſe, ſo trauert die Turteltaube, was ſie dadurch an den Tag legt, daß ſie nicht mehr kräht. Stirbt aber Jemand im Hauſe, ſo trauert ſie oft Jahre lang.

(Wurmlingen und ſonſt.)

4.

Wer ein Paar Turteltauben halten will, darf ſie nicht kaufen, ſondern muß ſie ſich ſchenken laßen. Uebrigens bleibt es unverwehrt, ein Gegengeſchenk dafür zu machen.

(Tübingen.)

---

246) Storch.

1.

Wenn der Storch eine Zunge hätte, ſo würde er reden, und dann thät er Land und Leute verrathen, weil er Alles ſieht und hört. Wo indes etwas Beſonderes vorgeht, da gibt er noch immer ein Zeichen, indem er klappert.

(Derendingen.)

2.

Die Störche schützen das Haus vor Wetterschlag, weshalb man ihre Nester nicht stören und sie selbst nicht tödten darf. Man hält den Storch für einen heiligen Vogel und sagt, es sei Sünde, sein Nest zu stören. Wo dieß dennoch geschieht, da schlägt zur Strafe der Blitz ein.

3.

Wo man dem Storch ein Nest macht, da wirft er dem Hausbesitzer das erste Jahr zum Dank eine Feder herab, das zweite Jahr ein Ei aus seinem Neste, das dritte Jahr einen jungen Storch. Darauf beginnt er wieder mit der Feder, und so geht es dann fort.

4.

Wenn die Störche im Herbst sich versammeln, um fortzuziehn und unter ihnen sich ein „Ungraber" befindet, d. i. ein überzähliges Männchen oder Weibchen, das sich nicht paaren kann, so wird es von den übrigen Störchen todtgeschlagen.

---

247) Raben.

1.

Wenn die Raben in der Luft gegen einander fliegen, so gibt es Krieg.

2.

Wenn ein Jäger in den Wald kommt, so wißen das die Raben und schreien. Hören Kinder, die etwa im Walde Holz suchen, dieß Rabengeschrei, so richten sie sich danach und laufen eilig fort.

3.

Wenn man Rabeneier ausnimmt und ſiedet und dann wieder ins Neſt legt, ſo bringt der alte Rabe eine Wurzel; dieſe ſoll man dann holen und beſtändig bei ſich im Beutel tragen, ſo gewinnt man an allem, was man kaufen oder verkaufen mag.

(Derendingen.)

4.

Die jungen Raben werden die erſten 9 Tage hindurch bloß vom Thau des Himmels ernährt. Weil ſie nämlich nackt und hell ſind, ſo meinen die Alten, es ſei nicht ihre Zucht und bringen ihnen kein Futter. Doch ſehen ſie dann und wann nach dem Neſte. So wie die Jungen am neunten Tage ſchwarze, wollige Federn an der Bruſt bekommen, holen ſie ihnen das erſte Aas. Daher ſagt man: Menſchen und Raben ſeien die ſchlechteſten Geſchöpfe, weil ſie ihre eignen Jungen verlaßen können. Vergl. Rabenmutter.

(Wurmlingen. Schon den Alten war die Sage bekannt.)

---

248) Kukuk.

1.

Wenn man den Kukuk im Frühling zum erſtenmal hört, ſo muß man in die Taſche langen und an ſeinem Gelde rütteln, dann geht es das ganze Jahr nicht aus.

2.

Wenn der Kukuk ſchreit, kann man erfahren, wie lange man noch zu leben hat. Die Kinder in Heubach ſingen dann:

Kukuk, Kukuk,
Schrei mir meine Jahr an!
Schrei mir sie in Deckelkräbe (Korb),
Wie viel Jahr darf ich noch lebe?

Das wird dreimal wiederholt und dann zählt man die Rufe des Kukuks.

(Vergl. die Sprüche über den Kukuk in meinen deutschen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 87—89.)

---

249) Schwalbe.

Schwalben sind Herrgottsvögel und heilig; sie schützen das Haus, in welchem sie bauen, vor dem Einschlagen des Blitzes, weshalb man ihre Nester schonen muß. Wer aber eine Schwalbe fängt und tödtet, dessen Kühe geben rothe Milch. (Bühl.) Auch sagt man, der Blitz schlage in ein Haus, wo man ihre Nester störe.

---

250) Spinne.

1.

Ist eine Kreuzspinne in einem Hause, so wird sie nicht verstört; denn man glaubt, daß in ein solches Haus kein Blitz einschlage. Außerdem zeigt die Kreuzspinne, wie überhaupt auch andere Spinnen, die Wetterveränderungen an. Laßen sie sich auf den Boden herunter, so soll bald Regen folgen; halten sie sich aber in der Höhe, so soll die Witterung trocken bleiben. (Auf ähnliche Weise zeigt der Laubfrosch im Glase das Wetter an.)

(Wurmlingen.)

Wenn eine Kreuzspinne an der Wand oder an dem Bett, worin

ein Kranker liegt, hinläuft, so stirbt er. (Derendingen.) Läuft des Morgens eine Spinne an Jemand herum, so hat er Unglück an dem Tage. — Von einem Traurigen sagt man wohl: er macht ein Gesicht wie eine Kreuzspinne.

2.

Bei einer Lotterie soll man alle darin befindlichen Zahlen auf besondere Blättchen Papier schreiben, diese in einen ungebrauchten Hafen werfen und eine Spinne dazu hineinsetzen. Welches Blättchen nun die Spinne nimmt und unter dem Deckel anspinnt, das wird gewinnen und dieß Loos muß man nehmen.

(Derendingen.)

---

251) Die Fische freßen kein Sonntagsbrod.

Zu Horb wird am Sonntag niemals gebacken. Früher geschah es wohl; da gab ein Mann einstmals den Fischen im Neckar einige Brocken von solchem Sonntagsbrode, aber kein Fisch rührte es an und fraß es. Als er hierüber verwundert anderes Brod holte, das an einem Werktage gebacken war und dieß den Fischen hinwarf, so nahmen sie es ohne Anstand und fraßen es. Seitdem backt kein Bäcker am Sonntage.

(Mündlich aus Horb.)

---

252) Weshalb die Bienen den Klee meiden.

1.

Gott der Herr sagte zu den Bienen gleich nach der Schöpfung: sie müßten entweder am Sonntage feiern und kein Futter sammeln, oder wenn sie das nicht laßen könnten, so sollten sie für immer den

dreiblättrigen Klee meiden. Da wählten die Bienen lieber das letztere; denn sie meinten: es könne leicht geschehen, daß es einmal die ganze Woche hindurch regne und nur am Sonntag gutes Wetter würde. Dürften sie dann an diesem Tage nichts einsammeln, so würden sie ja sieben Tage lang hungern müßen. — So ist es gekommen, daß die Bienen noch jetzt die rothe Blüte des dreiblättrigen Klees vermeiden, obwohl sie süßen Saft hat, dafür aber auch am Sonntage ausfliegen und schaffen. — — Die Blüte des rothen Klees heißt in manchen Gegenden „Herrgottsbrod" oder auch „Johannisbrod". In Friedingen a. d. D. nennt man sie „Frauenbrod", d. i. Brod für die Maria, die Mutter Gottes.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Die Bienen heißen auch „Herrgottsvögel" oder Marienvögel und sind sehr klug. Wenn in der Familie eines Bienenbesitzers Unfriede herrscht, so werden die Bienen unruhig und ziehen am Ende fort. Ebenso wenn zwei zusammen Bienen halten und der Eine den Andern betrügt.

(Aus Rotenburg a. N.)

---

253) Die Muttergotteskäferle.

Ein kleiner Käfer, mit rothen, schwarzpunktirten Flügeln (coccinella septempunctata), in Norddeutschland Sonnenkäfer, Sonnenkind u. s. w. genannt, wird als der Mutter Gottes geweiht betrachtet und führt daher seinen Namen. Er wird nicht getödtet, vielmehr mit Liebe und Freude behandelt, besonders von Kindern.

(Rotenburg a. N. und sonst. In andern Gegenden heißt

er Frauenkühlein, Sonnenvögele, Herrgottskäfer, Herrgottsvögele. Wer eins tödtet, kommt in die Hölle. Vergl. die Kinderlieder, wenn der Käfer auffliegen soll, in meinen deutschen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 72—74.)

254) Blindschleiche.

Als Gott nach der Schöpfung alle Thiere fragte, was sie thun wollten, so sagte die Blindschleiche: „sie wolle das Kind im Mutterleibe nicht verschonen.“ Da sprach Gott: „so sei blind, auf daß du keinen Menschen siehst!“ Seitdem können die Blindschleichen nicht sehen; aber ihre Natur ist noch immer sehr bös, und wenn sie auf einen Menschen zufahren und ihn treffen würden, so würden sie ihn durchbohren. Deshalb fürchtet und meidet man sie auch.

Andre sagen, Gott habe mit Binsen den Blindschleichen die Augen ausgestochen, weil sie unter allen Thieren am grausamsten gewesen, und davon seien die Binsen oben so dürr. — In Bühl sagt man, die Muttergottes habe es gethan und zwar auch mit Binsen, weil sie gewußt, daß die „Blindschleicher“ sonst das Kind im Mutterleibe nicht verschont haben würden.

(Mündlich aus Pfullingen, Bühl und sonst.)

255) Weiße Schweine, die umgehen.

1.

In mehren Gaßen von Pfullingen läuft um Weihnachten ein kleines weißes Schweinchen um. Es begegnet namentlich solchen, die auf verbotenen Wegen gehen. So wollte einmal ein Bursch zu einem Mädchen durchs Fenster steigen; allein das Schwein litt es

nicht. Ebenso gieng es ihm am folgenden Abend. Schon oft hat man versucht, es zu fangen, hat es umstellt und eingeschloßen; aber es verschwand jedesmal den Leuten unter den Händen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

In Ehningen (bei Reutlingen) zeigt sich in den Adventsnächten eine kleine weiße Sau, die eine Kette am Halse trägt. Sie läßt sich nicht fangen. Einst wollte es Jemand mit Gewalt durchsetzen, bis die Sau endlich ihre Kette in die Klaue („Daub") nahm und nach ihm schlug. Man nennt sie gewöhnlich die „Fleckensau". Zu derselben Zeit geht auch eine weiße Gans in dem Flecken um.

(Mündlich aus Ehningen.)

3.

Während der Adventszeit läuft in Rotenburg ein weißes „Säule" um, sieht munter und fett aus und wird gefürchtet, besonders von Kindern, obwohl es noch Niemanden etwas zu Leide gethan. Früher kam es häufig von der Steig langsam herab und legte sich vor dem Spital nieder, wo man es dann schnaufen hören konnte. Ein Nachtwächter lief ihm einmal eine ganze Stunde lang, von 12 bis 1 Uhr nach; konnte es aber nicht einholen. Von andern hat es sich schon fangen und einsperren laßen; allein am folgenden Morgen war es immer wieder fort. — Wenn an den Adventsabenden Kinder heftig athmend heimkommen, heißt es gleich: „was schnaufst so? hast das Säule gesehn?"

(Mündlich aus Rotenburg und Niedernau.)

4.

In Entringen zeigt sich um Weihnachten, besonders auf dem Brühl, eine kleine Sau („Säule"), die bald weiß, bald schwarz aussieht. Niemand kann sie fangen.

(Mündlich aus Entringen.)

5.

Zu Gutenberg im Lenninger Thale und manchen andern Orten lief ſonſt während der Adventsnächte ein weißes Schwein um, das man nicht faßen und fangen konnte.

(Mündlich.)

6.

In der Weihnacht um 1 Uhr zeigte ſich früher zu Tübingen regelmäßig eine ſchöne Sau, die wie ein Mutterſchwein dick und vollkommen ausgewachſen war. Sie kam aus dem Kornhaus an der Ammer und gieng in die Marktgaße bis an ein gewißes Haus, kehrte dann um und verſchwand, indem ſie in das eine Eckhaus der Marktgaße gieng. — Andre ſagen, ſie ſei vom Kornhaus bis an die Wettammer (bei der „krummen Brücke") gegangen. Jetzt ſpricht man wenig mehr von dieſer Sau. Man meint übrigens, es ſei ein alter Kaſtenknecht, der falſch gemeßen und ſtark getrunken habe und deshalb umgehen müßen, bis er endlich erlöſt worden; denn jetzt ſieht man ihn nimmer.

In der benachbarten Judengaße aber zeigt ſich noch zu verſchiedenen Zeiten des Jahrs eine Sau mit zwölf Jungen.

(Mündlich aus Tübingen.)

Siebentes Kapitel.

Himmel und Geſtirne.

256) Sagen vom Regenbogen.

1.

Wenn über einem Regenbogen noch ein zweiter erſcheint, ſo ſagt man: „der Teufel möchte den Regenbogen nachmachen; bringt ihn aber nicht zu Stande.“

(Mündlich aus Unterkochen, Bühlerthann.)

2.

Ein Regenbogen ſtellt ſich immer mit beiden Endpunkten, welche die Erde berühren, über zwei Gewäßer und ſchöpft daraus mit zwei großen, goldenen Schüßeln. Deshalb hält der Regen noch drei Tage lang an, wenn ein Regenbogen am Himmel erſcheint, indem das geſchöpfte Waßer wieder herabfallen muß. Wer zu rechter Zeit an eine ſolche Stelle kommt, wo der Regenbogen trinkt, kann ihm die goldene Schüßel, in welcher alle Regenbogenfarben zu ſehen ſind, abnehmen. Iſt aber Niemand da, ſo nimmt er ſelbſt ſie alle beide wieder mit in die Höhe. Andre ſagen, der Regenbogen laße jedesmal Eine Schüßel fallen, wie dieß im Marktgäßle zu Reutlingen einmal geſchehen iſt. Die Schüßel zerſprang zwar in

mehre Stücke; der Finder aber bekam noch hundert Gulden dafür. — In der Umgegend von Tübingen sieht man zuweilen die Leute nach dem Ende des Regenbogens, das ihnen am nächsten ist und das über dem Neckar oder über der Steinlach zu stehen scheint, eilig hinlaufen, um eine goldne Schüßel in Empfang zu nehmen.

(Mündlich aus Derendingen.)

3.

Die kleinen Goldmünzen, welche die Gestalt eines Schüßelein haben und oft mit einem Stern oder Kreuz versehen sind, findet man nicht selten auf dem Felde. Dieselben hat der Regenbogen fallen laßen, daher sie „Regenbogenschüßele“ genannt werden. — Man sagt, an der Stelle, wo der Regenbogen sich auf die Erde stütze, und zwar an dem Ende, das am längsten stehen bleibe, laße er jedesmal eine solche goldene Schüßel zurück, weshalb die Landleute nach einem Regenbogen sich gern danach umsehen. Wer aber ein Regenbogenschüßele findet, darf es nicht verkaufen, sondern muß es wie ein bleibendes Familienstück sich vererben laßen. Es bringt Glück ins Haus. Ein Schäfer aus Undingen auf der Alb hat einmal eins gefunden, und seitdem ist ihm kein Schaaf mehr krank geworden.

(Mündlich aus Betzingen, Mössingen und sonst sehr allgemein.)

4.

Der Regenbogen trinkt Waßer mit zwei goldenen Schüßeln, Andre sagen mit einer, in der Sonne, Mond und Sterne abgebildet sind. (Owen.) Zuweilen läßt er eine solche Schüßel auf die Erde fallen. In Heubach hat mal Jemand eine gefunden und für schweres Geld verkauft. Zur Strafe dafür ist er stumm geworden.

Auch sonst kennt man überall in Schwaben das „Regenbogenschüßele“. Im Remsthale sagt man, die Sonne laße

nach jedem Regenbogen ein solches Goldschüßelein fallen; wer es finde, der bleibe sein Lebenlang vor jedem Unglück bewahrt.

(Mündlich.)

5.

Als die Römer im Schwabenlande waren, haben sie von den Schüßelein, die sie dem Regenbogen abgenommen, Goldmünzen geprägt. Daher sagt man noch, wenn ein Regenbogen am Himmel steht: „wir wollen das Schüßelein holen und wollen Römergeld machen!“

(Mündlich aus Luftnau.)

6.

In Bretten, Lahr und sonst im badischen Schwarzwalde sagt man: der Regenbogen schöpfe mit einem goldenen Becher sich Waßer und laße den Becher dann fallen.

(Mündlich aus Bretten.)

7.

Wenn man einen Schuh in den Regenbogen wirft, so kommt er mit Gold gefüllt wieder zurück.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

257) Der Mann im Mond.

1.

Ein Weingärtner arbeitete einst noch bei Mondschein in seinem Weinberge und machte „Rebenbüschele“. Zur Strafe dafür wurde er in den Mond verwünscht und muß noch immer darin „schweben“. Ein Rebenbüschele trägt er an einem Stocke auf dem Rücken. Deshalb sagt man wohl, wenn Jemand bei Mondschein

noch arbeitet, was Viele für sündlich halten: „hör doch auf, sonst kommst sonst auch in den Mond!“

(Mündlich aus Reutlingen.)

2.

Im vorderen Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw und Liebenzell erzählen sich die Leute, daß die dunkeln Flecken, welche man im Vollmond sieht, von einem Manne herrühren, der in den Mond verwünscht worden. Dieser Mann stahl am Sonntage, wo er meinte, daß die Jäger und Forstleute nicht im Walde sein würden, ein Büschele Besenreiser und trug es auf dem Rücken heim. Da begegnete ihm aber im Walde ein Mann, und das war der liebe Gott; der stellte ihn zur Rede, daß er den Sonntag nicht heilig halte, und sagte zugleich, daß er ihn dafür bestrafen müße, fügte jedoch hinzu, daß er die Strafe sich selbst auswählen dürfe: ob er entweder in den Mond, oder lieber in die Sonne verwünscht sein wolle. — Darauf versetzte der Dieb: „Wenn es denn sein muß, so will ich lieber im Monde erfrieren, als in der Sonne verbrennen,“ und so ist er mit seinem Bündel Besenreiser auf dem Rücken in den Mond gekommen, was man noch deutlich erkennt, wenn man genau hinsieht. Man nennt diesen Mann gewöhnlich das „Besenmännle“.

Einige erzählen auch: damit das Besenmännle im Mond nicht erfrieren könne, habe ihm der liebe Gott das Holzbüschele auf dem Rücken angezündet, und das brenne jetzt noch immerfort und werde nicht erlöschen.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

3.

Der Mann, den man im Vollmonde sehen kann, heißt das Besenmännle, weil er am Sonntag Besenreis geschnitten. Da

traf ihn aber Gott der Herr im Walde und zog ihn sogleich zur Verantwortung und stellte es ihm frei, ob er in die Sonne oder in den Mond verwünscht sein wollte. Da antwortete der Mann:

Haun ihs daun,
So komm ih in Maun;
Haun ih g'sponne,
So komm ih in d'Sonne.

Darauf ist er in den Mond verwünscht worden. So erzählt man in Oberschwaben, in Thieringen und sonst, und nennt den Mann auch das Mondmännle, Maunmännle. In der Umgegend von Ulm hat man auch noch den Spruch:

Das Mändle im Mon,
Was hat es denn don?
Hat Büschele trage,
Jetzt muß es verzage.

(Mündlich.)

4.

Ein Bauer hatte eines Sonntags im Walde Holz gestohlen und trugs in seiner „Kräbe" (Tragkorb) auf dem Rücken heim. Wie er aber ins Dorf kam, sah ihn der Pfarrer und rief ihm zu: „Ei Frieder, wo kommst denn du schon her? weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen." Da sagte er: ja nun,

„Haun ihs daun,
So komm i in Maun,"

und wurde auf der Stelle in den Mond versetzt, wo er noch jetzt, so oft wir Vollmond haben, mit seinem Tragkorbe und dem Holzbüschel darin zu sehen ist.

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

Ein Weingärtner arbeitete einſt am Sonntag in ſeinem „Wingert“ und beſchnitt die Reben und band die abgeſchnittenen Schößlinge, wie es noch der Brauch iſt, in ein Bündel zuſammen, legte dieß dann oben auf ſeine „Butte“ und gieng damit heim. Andre ſagen, er habe dieß Rebenbüſchele aus einem fremden Weinberge mitgenommen; noch Andre behaupten, es ſeien zwei Büſchel geweſen und auf jeder Achſel habe er eins getragen. (Brackenheim.) Als der Mann nun zur Verantwortung gezogen wurde, weil er den Sonntag entweiht, ſo läugnete er Alles und verſchwor ſich hoch und theuer und ſprach:

„Haun ihs daun,
So komm i in Maun!“

Dafür iſt er nun auch wirklich nach ſeinem Tode in den Mond gekommen und muß dort zur Strafe geſchmolzenes Eiſen eßen. Wenn deshalb Jemand am Sonntag „ſchafft“, ſagt man noch: „gib acht, du kommſt au in Maun!“ Und die Mutter ſagt ihrem Kinde, wenn der Vollmond aufgeht: „guck au den Ma im Maun mit ſell Rebebüſchele!“ und erzählt ihm dann die Geſchichte und zeigt ihm ganz genau den Mann wie er daſteht, mit der Butte auf dem Rücken und dem Rebenbüſchel, das darauf liegt.

(Mündlich aus Derendingen, Kuſterdingen und ſonſt.)

6.

In Graubünden, in Waltensburg, erzählt man ſo: Einen Sennen bat einſt eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünſchte ſie ihn in den kälteſten Ort, worauf der Mann in den Mond kam, und dort noch immer beim Vollmond mit ſeinem Milcheimer, in welchem er

rührt, zu sehen ist. — Sonst sagt man in Graubünden auch, der Mann im Monde habe Holz gestohlen.

---

258) Im Mondschein soll man nicht arbeiten.

1.

Eine arme Frau in Brackenheim nährte sich mit Spinnen und war so fleißig, daß sie oft ganze Nächte hindurch an der Kunkel saß. Wenn aber der Mond schien, so steckte sie kein Licht an, sondern spann im Mondschein. Da trat einmal mit dem Schlage zwölf ein Mann herein und brachte ihr einen ganzen Arm voll Spindeln und sagte: „Wenn du die nicht noch in dieser Nacht voll spinnst, so ists aus mit dir und ich werde dich holen.“ Da ward es der Frau angst; aber ein guter Geist gab es ihr ein, daß sie die Spindeln nur Einmal überspann und so noch zu der bestimmten Stunde fertig wurde. Dieser Mann, welcher der Böse selbst war, kam auch richtig wieder, nahm stillschweigend die Spindeln und gieng damit fort. Seitdem hat die Frau nie wieder im Mondschein gesponnen.

(Mündlich aus Brackenheim.)

2.

In Tübingen spann einmal eine Frau Nachts bei hellem Mondschein. Da kam der Teufel durchs Fenster, reichte ihr zwölf ganz schwarze Spindeln und sagte: die müße sie, so lange der Mond noch scheine, voll spinnen, sonst werde er sie selbst holen. Da spann die Frau schnell auf alle Spindeln einen einzigen Faden. Als nun der Teufel wiederkam und sah, daß er nichts machen konnte, nahm er die Spindeln und gieng fort; hinterließ aber einen solchen Gestank, daß die Leute sechs Monate lang daran zu riechen hatten und ihn nicht aus dem Zimmer bringen konnten.

(Mündlich.)

3.

Ein Mädchen aus Wankheim kam Nachts aus einer Spinnstube heim, ohne daß sie ihr „Gesatz" gesponnen hatte und blieb deshalb allein noch in ihrer Stube sitzen und spann im Mondschein. Da gieng um 12 Uhr die Thür auf und es trat Jemand herein, der ihr eine Menge Spindeln anbot, worauf sie ein solcher Schrecken ergriff, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde. — Auch sonst ist es schon vorgekommen, daß einer Frau, die im Mondschein spann, ein Geist durchs Fenster einen Arm voll Spindeln in die Stube geworfen hat.

Ein anderes Mädchen strickte noch um Mitternacht beim Mondschein, indem sie sich auf den Tisch gesetzt hatte. Da erschien eine Gestalt hinter dem Fenster, ohne jedoch hereinzukommen, und bot ihr Stricknadeln an, worauf sie schnell das Stricken einstellte. — Man hält es überhaupt für eine große Sünde, im Mondschein zu spinnen und zu stricken, als ob man am Tage nicht genug bekommen könne. Auch sagt man: der Mond scheine nicht deshalb so hell, daß man bei seinem Lichte arbeiten solle, ohne eine Lampe anzuzünden. Wer es dennoch thut und z. B. spinnt, der spinnt einem von seinen Angehörigen einen Strick an den Hals.

(Mündlich aus Derendingen, Pfullingen.)

4.

In Pfullingen spann einmal eine Frau noch um Mitternacht bei Mondschein, um Oel zu sparen. Da trat ein nackter Mann herein und bot ihr den Hintern hin und sagte, daß sie ihn kratzen solle, was sie in der Angst denn auch that. Darauf gieng er fort. Die Frau begab sich dann zu Bett und erzählte noch ihrem Manne die Geschichte. In der folgenden Nacht blieb der Mann auf, um zu sehen, was geschehen würde, und hechelte Flachs beim Mondschein.

Da erſchien wieder der nackte Mann; als er aber ſeinen Hintern herhielt, um ſich kratzen zu laßen, da nahm der Andere die Hechel in die Hand und kratzte ihn damit recht ordentlich, worauf der nackte Mann fortgegangen und nicht wieder gekommen iſt.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

259) Der Moſesſtab.

Die drei in gerader Linie an einander gereihten Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden, nennt das Volk den Moſesſtab. Es iſt dieß der Wunderſtab, mit welchem Moſe das rothe Meer ſchlug, daß es ſich theilte und die Kinder Israels hindurchgehen konnten. (Derendingen.) In manchen Gegenden heißen die drei Sterne Jakobsſtab, oder führen beide Namen zugleich. Man nennt ſie auch bloß die drei Stäbe, oder kurzweg die Stäbe. So z. B. in Hohenſtaufen, Bühlerthann und ſonſt. Ein Lied erwähnt dieſe drei Sterne:

Es ſtehen drei Sterne am blauen Himmel,
Die geben der Welt einen Schein u. ſ. w.

(Mündlich.)

---

260) Der Himmelswagen.

Der Himmelswagen, an welchem man vier Räder, zwei Pferde und den Fuhrmann ganz deutlich ſehen kann, fährt alle Nacht nach Jeruſalem.

(Mündlich aus Beuren bei Owen. Vergl. den ewigen Fuhrmann Nr. 101 und Grimms Myth., S. 688 f.)

---

261) Die Gluckhenne.

Das Siebengeſtirn (die Plejaden), eine dichte Sterngruppe, in welcher ſich ſieben größere Sterne unterſcheiden laßen, heißt beim Volke allgemein die Gluckhenne. Das kommt daher, weil unter den ſichtbaren Sternen dieſer Gruppe Einer iſt, und zwar der Vorderſte, der als Henne die kleinen Küchlein anführt, und der zugleich alle übrigen Geſtirne des Himmels „zuſammenlocken“ und zuſammenziehen kann.

(Mündlich aus Derendingen und ſonſt.)

---

262) Jakobsleiter.

Die himmliſche Leiter, auf der Jakob die Engel auf- und abſteigen ſah, heißt Jakobsleiter, Jakobsſtraße, auch Himmelsleiter und Himmelsſtraße, die man ſonſt gewöhnlich die Milchſtraße nennt. (Owen, Derendingen, Altdorf und ſonſt.) Es ſteigen noch immer die Engel darauf zur Erde; aber nicht Jedermann kann das ſehen. In Dornhan ſagte ein alter Mann: die Milchſtraße oder Himmelsſtraße ſei der Weg am Himmel, auf welchem Gott mit ſeinem Heere hinziehe und die Sterne regiere.

(Mündlich.)

---

263) Die Sonne.

1.

Am Oſtermorgen macht die aufgehende Sonne drei Freudenſprünge; in manchen Gegenden will man dieß erſt am Himmelfahrtsmorgen ſehn. — In Rotenburg a. N. ſagt man auch, daß die Sonne in der Chriſtnacht, in der ſie ihren Lauf verändere, zwei

Freudensprünge mache. Am Charfreitag dagegen ist die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr verhüllt und trauert. — In manchen Orten Oberschwabens werden bei einer Sonnenfinsternis noch Betstunden abgehalten.

(Mündlich.)

2.

Wenn man drei Sonnen am Himmel sieht, so gibt es Krieg. Man erblickt diese Nebensonnen immer des Morgens früh beim Aufgang, indem die eine stets größer ist als die andre. Die größte gewinnt es. In Herbrechtingen hat man solche Sonnen oftmals gesehn, z. B. kurz vor dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland. Die größte Sonne stand damals nach Norden zu, weshalb der Russe auch gesiegt hat.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

3.

An jedem Sonntage muß die Sonne wenigstens eine kurze Zeitlang scheinen, damit die Mutter Gottes ihren Schleier trocknen kann.

Auch sagt man, daß an drei Samstagen des Jahrs, an denen die Mutter Gottes traure, die Sonne sich gar nicht blicken laße. (Rotenburg a. N.) — In Friedingen a. d. D. und überhaupt in Oberschwaben sagt man: wenns am Samstag regne, so müße es noch am Samstag Abend wieder gutes Wetter werden, auf daß die Mutter Gottes für den Sonntag ihre Windeln trocknen könne.

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

---

264) Wegwart.

1.

Die Wurzel einer weißblühenden Wegwart (wilde Cichorie) hat die Kraft, Dornen, abgebrochene Nadeln oder was sonst in der Haut stecken mag, herauszutreiben. Sie ist aber sehr selten; denn die gewöhnliche blüht blau. Findet man nun aber eine weißblühende, so muß man sie sogleich anbinden, „sonst geht sie durch“ und ist am andern Morgen verschwunden. Sodann muß sie am Jakobifeiertage (am 25. Juli), Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien mit einem Goldstück abgeschnitten werden. Genießt man dann nur ein paar kleine Stückchen davon, so wird ein Dorn oder dergleichen sogleich ausgestoßen.

In Pfullingen versteht eine alte Frau das Abschneiden dieser Wurzel und besorgt es, so oft man eine findet. Wer so glücklich ist, steckt auf der Stelle einen Stock dabei und bindet sie daran, und meldet die Stelle dann der Frau. An dem bestimmten Tage schneidet sodann Jemand mit einem Meßer die Wurzel fast ab, und die Frau löst sie mit einem Goldstücke vollends los. Während dieses Aktes gehen Andere in die Umgegend und warnen die Menschen,

jene Frau doch nicht anzureden und die Wirksamkeit der Wurzel nicht zu stören.

(Mündlich aus Pfullingen, Derendingen.)

2.

Die weißblühende Wegwartwurzel, die in der zwölften Stunde Nachts oder auch Mittags am Jakobitage mit einem Goldstück geschnitten werden muß, hat nicht bloß die Kraft, Dornen u. dergl. aus dem Fleische zu treiben, sondern macht auch unsichtbar und stich- und kugelfest, wenn man ein Stück davon in der rechten Westentasche trägt. Ferner öffnet sie wie die Springwurzel alle Thüren und Schlösser, wenn man sie dagegen hält. Es gehört aber Muth dazu, diese Wurzel abzuschneiden. Spricht man ein einziges Wort dabei, so ist man verloren. So sah einst ein Mann, als er eben die Wurzel einer solchen Wegwart schneiden wollte, einen Mühlstein über seinem Haupte herumlaufen, daß er schier sich entsetzte und davonlief, ohne die Zauberwurzel zu nehmen. Hätte er nur einen Laut von sich gegeben, so würde der Mühlstein ihn zerdrückt haben.

(Mündlich aus Mössingen.)

3.

Die Wegwarte sollen eigentlich verzauberte Menschen sein; die blaublühenden, die sehr häufig sind, waren böse Leute; die weißblühenden aber gute. Gewöhnlich stehen zwei weiße in der Nähe beisammen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

4.

Die männliche Wurzel des Wegwart, die man an der weißen Blume erkennt, ist eine Zauberwurzel, die man gegen Hexen bei

ſich trägt. Sieht man einen ſolchen weißblühenden Wegwart, ſo muß man ihn ſogleich mitnehmen, weil er ſonſt ſchon im nächſten Augenblick nicht mehr ſichtbar iſt.

(Schriftlich aus Kalw.)

---

265) Springwurzel.

1.

Kein Menſch weiß, wo die Springwurzel wächſt; man kann ſie ſich aber verſchaffen durch einen Wiedehopf; nämlich ſo: Findt man das Neſt dieſes Vogels in einem hohlen Baume, ſo muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der Wiedehopf die Springwurzel und hält ſie vor das vernagelte Neſt, worauf ſofort das Brett abſpringt. Alsdann bringt der Vogel dieſe Wurzel, um ſie zu vernichten, in ein Waßer, oder läßt ſie, wenn er unterwegs ein Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Neſtes entweder eine Gelte mit Waßer aufſtellen, oder ein Feuer anmachen und die Springwurzel auffangen, wenn er ſie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rothes Tuch oder Kleid hinbreiten, ſo hält der Wiedehopf daſſelbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren. — Vor einer ſolchen Springwurzel ſpringen alle Thüren und Schlößer auf. Auch macht ſie ſicher gegen Stich und Kugeln, wenn man ſie in der rechten Taſche bei ſich trägt.

Wenn man einen kühnen Dieb nicht ertappen kann, ſo ſagt man wohl: „der muß eine Springwurzel haben.“

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen ſagt man, der Specht hole die Springwurzel in der eben beſchriebenen Weiſe. — Ferner glaubt man hier, daß auf den

Bauer Berge bei Owen ſich eine ſolche Springwurzel befinde, die jedesmal ein Gewitter theile und abhalte.

(Mündlich aus Owen.)

3.

Auf dem Welzheimer Walde vermuthen die Leute, daß an ſogenannten Wetterſcheiden gegen die Thalzüge hin ſich eine „Wetterwurzel“ befinde, die das Gewitter anziehe.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

---

266) Die Jerichoroſe.

Die Roſe von Jericho, insgemein die „Jerchenroſe“ genannt, entſtand, als Maria während ihrer Schwangerſchaft aufs Gebirge ging, um ihre Freundin, die Eliſabeth zu beſuchen. (Lukas, Kap. 1, 39—40.) An jeder Stelle, die ihr Fuß betreten, wuchs und blühte eine ſolche Roſe auf.

Die abgeſtorbene Pflanze, woran die Stengel mit den Aeſten ganz zuſammendorren und ſich zuſammenziehn, bewahrt noch die Schötchen und kleinen Blumen. Eine ſolche vertrocknete Jerichoroſe hat aber die Eigenſchaft, daß ſie alle Jahr am Joſefstage, d. i. am 19. März wieder blüht und dann die Schachtel, in der man ſie aufbewahrt, von einander drückt, wenn man ſie nicht öffnet. Außerdem kann man ſie nur noch an zwei Tagen zum Blühen bringen, in der Chriſtnacht und in der Neujahrsnacht. Gewöhnlich thut mans aber am Weihnachtsabend. Man ſtellt ſie dann in geweihtes Waßer, worauf die verſammelten Freunde und Bekannten ſo lange beten, bis die zuſammengezogenen Aeſte ſich ausdehnen und die Roſe blüht; ſie ſieht dann, vors Licht gehalten, roth wie Granaten aus. Unter allgemeiner Freude, daß das Gebet ſo wunderbar geſegnet

worden, wird aus der Gestalt, welche die Rose jetzt angenoi allerlei Gutes für das kommende Jahr geweißagt, z. B. i Wein, die Gerste, der Dinkel, das Obst u. s. w. gedeihen w Dehnen sich sämmtliche zusammengeschlungene Aestchen wiede so wird Alles wohl gerathen.

(Mündlich aus Rotenburg a. N. Die Jerichorose sich in Palästina, Aegypten und am rothen Mee

---

267) Farnsamen.

1.

Wer Farnsamen (das Volk spricht: Faarensamen Faarsamen) bekommen will, der muß sich an den Teufel n und hat schwere Proben zu bestehen. Er darf zunächst vier V vor Weihnachten, während der ganzen Adventszeit kein Geb richten, keine Kirche besuchen, kein Weihwaßer zu sich ne sondern muß den ganzen Tag hindurch sich mit teuflischen Ge beschäftigen und beständig den Wunsch in sich hegen, daß der ihm doch zu Geld verhelfen möge. Sodann muß er in der C nacht zwischen 11 und 12 Uhr sich auf einen Kreuzweg stellen den schon Leichen zum Gottesacker geführt worden sind und über beide Wege schon. Hier begegnen ihm nun viele Leute, Bekannte und Verwandte, die bereits gestorben, Eltern, Groß u. s. w. und grüßen ihn und fragen: „was machst denn du theils gehen noch lebende gute Freunde vorüber und suchen ih Reden zu bringen, theils hüpfen und tanzen kleine, teuflische T lein da herum, und wollen ihn zum Lachen verleiten. Wer al aber nur ein einziges Wort spricht oder eine Miene zum Lache zieht, der wird auf der Stelle vom Teufel zerrißen. Wenn *aber diese* Proben bestanden hat und sonder Furcht still und s

stehen bleibt, so kommt zuletzt hinter all diesen Gespenstern her ein Mann in der Kleidung eines Jägers, und das ist der Teufel; der reicht einem dann eine papierne „Gucke" (Tute) voll Farnsamen, den man wohl verwahren und lebenslänglich bei sich tragen muß. Durch diesen Samen bekommt der Inhaber die Kraft, daß er in seinem Gewerbe täglich allein so viel arbeiten kann, als sonst 20—30 Mann. Allein nur wenige Leute haben den Muth, die genannten Proben auszuhalten.

So hatten sich noch vor einigen Jahren zwei Burschen aus Kiebingen vorbereitet, den Farnsamen zu holen und giengen in der Christnacht auf die Straße, die sich zwischen Bühl und Kiebingen kreuzt. Als sie hier eine Weile gewartet hatten, kamen eine Menge teuflischer Gespenster und zuletzt ein Jäger mit einem großen Hunde. Der Jäger blieb dicht vor ihnen stehen, sah sie starr an und redete nicht ein Wort; der Hund aber, der ganz feurige Augen hatte, lief um sie herum, wedelte mit dem Schweife und schlüpfte endlich dem einen Burschen zwischen den Füßen durch, worauf es ihnen so höllenangst wurde, daß sie plötzlich davonsprangen und nach Haus eilten.

Ebenso gedachten vor etwa 50 Jahren drei ledige Gesellen aus Wurmlingen sich den Farnsamen zu verschaffen und giengen, wohl vorbereitet, in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf die Kreuzstraße, die zwischen Wurmlingen und Pfäffingen liegt, sahen hier verschiedene gestorbene und noch lebende Leute, die mit ihnen reden wollten, vorübergehn, und zuletzt auch allerlei teuflische Geister, die sie ins Lachen zu bringen versuchten. Aber sie entsetzten sich über den Spuk und giengen schnell wieder heim, ohne den Zaubersamen erhalten zu haben.

Dagegen soll ein Taglöhner in Rotenburg a. N., der vom Holzhauen lebte, den Farnsamen einmal glücklich bekommen haben. Dieser Mann konnte seitdem täglich 500 Büschele Holz im Walde machen, wozu er obendrein noch das Holz immer selbst fällte.

Ebenso erzählen die Rotenburger als eine wahre Geschichte, daß vor etwa 200 Jahren in Rotenburg ein Webergesell gewesen sei, der nur am Samstag gearbeitet und die übrigen Tage der Woche mit Spielen und Saufen hingebracht, aber an dem Einen Tage immer weit mehr gewoben habe, als ein andrer geschickter Weber die ganze Woche hindurch. Das kam daher, weil dieser Gesell den Farnsamen auf seine Profession geholt hatte. (Jeder kann ihn überhaupt nur auf das Handwerk holen, das er treibt.) Dieß ist am Ende auch herausgekommen. Denn eines Tags in der „Oktavzeit", als dieser Gesell ein Stück Leintuch von 100 Ellen während eines einzigen Tags verfertigt hatte, wollte seine Meisterin dasselbe noch an dem nämlichen Abend abliefern. Sie thats in eine „Grätten" (Korb) und trugs fort. Ihr Weg aber führte sie gerad an der Ehinger Kirche vorbei; und als sie eben daran vorüber gieng, hörte sie zum heiligen Segen schellen, stellte darauf ihre Grätten nieder, kniete hin und empfieng nun auch den heiligen Segen. Nachdem aber der Segen ausgetheilt war und die Frau mit ihrem Leintuch weiter wollte, da war das ganze Stück wieder zu Garn geworden und die ganze Weberei vernichtet.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

2.

Theophrastus Paracelsus bekam den Farnsamen, indem er „Wullekraut" (d. i. die Königskerze, verbascum thapsus) unter das Farnkraut legte.

(Owen.)

---

268) Wünschelrute.

1.

Eine Glücks- oder Wünschelrute besteht aus einer gabelförmigen Haselrute, d. i. Zwieselrute, Doppelrute der Hasel, die in

einem Jahre gewachsen ist. Sie muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr geschnitten, auf dem Altare geweiht und eine heilige Messe darüber gelesen werden. Dann kann sie auch ein Protestant gebrauchen. Man faßt sie an den beiden Spitzen an und sagt: „Wünschelrute, ich spreche dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nachdem man diese drei höchsten Namen ausgesprochen, krümmt und hebt sich die Rute und schlägt an, da wo Geld oder Waßer in der Erde zu finden ist. So hat man z. B. in Ludwigsburg nach langem vergeblichem Suchen endlich durch die Anzeige einer Wünschelrute Waßer gefunden.

(Mündlich aus Sulz a. N.)

2.

Mit einer Haselrute, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, drauf losschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er sicher die Schläge. — Andre sagen bestimmter so: die Haselnußrute zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein; sodann muß sie am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeschnitten werden, wobei man zugleich nach Osten blicken und die drei höchsten Namen aussprechen soll. Will man mit dieser Rute nun einen Abwesenden prügeln, so nimmt man einen Fetzen oder Lumpen, steht nach Osten, spricht den Namen des Andern aus und schlägt auf den Fetzen so lang man Lust hat. Bekommt er Löcher, so wird auch die Haut des entfernten Menschen durchlöchert. — Daß diese Sache ihre Richtigkeit hat, kann folgende Geschichte beweisen. Es zogen einmal zwischen Wurmlingen und Pfäffingen Soldaten hin, während ein Schäfer, auf seinen Stab gelehnt, zusah. Da schoß ein guter Schütz ihm den Stab unter dem Hintern weg, so daß der Schäfer zur Erde stürzte. Um sich zu rächen, zog der

Schäfer ſogleich ſeinen Kittel aus und prügelte dieſen mit einer ſolchen Rute, die er bei ſich hatte, worauf der Soldat jämmerlich ſchrie und von ſeinen Kameraden verhöhnt wurde wegen der Schläge, die er aus der Ferne kriegte.

(Mündlich aus Wurmlingen, Derendingen und ſonſt.)

---

269) Erbſen.

Durch Erbſen, welche in der Charfreitagsnacht gepflanzt ſind, kann man ſich unſichtbar machen. Dabei iſt aber Folgendes zu beobachten. Man muß einen Todtenkopf ausgraben, denſelben mit Erde ausfüllen und in der Charfreitagsnacht drei Erbſen dahinein ſtecken, ſodann den Todtenkopf unter der Dachtraufe der Kirche wieder begraben und hierauf in der Kirche ſein Glaubensbekenntnis herſagen. Nimmt man von den Erbſen, die auf dieſe Art gezogen werden, eine in den Mund, ſo wird man unſichtbar. Früher haben ſich die Wilderer oft ſolcher Erbſen bedient und ſich durch dieſelbe in allerlei täuſchende Geſtalten, z. B. in „Holzſtumpen“ verwandeln können. — Ein Burſch aus Wurmlingen ſteckte einmal ſolche Erbſen auf dem Kirchhofe bei der Wurmlinger Kapelle. Wie er nun aber in der Kapelle das Glaubensbekenntnis ablegen wollte, da zogen viele Verſtorbene, die er kannte, als Geiſter an ihm vorüber, worauf ihn plötzlich ein ſolcher Schauder ergriff, daß er forteilte und heftig krank wurde.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

270) Mausöhrle.

Die sogenannten „Mausöhrle“ (gnaphicum dioïcum) werden am Himmelfahrtsmorgen gesammelt, in Kränze gebunden und schützen das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

Wenn man ferner solche Mausöhrle an einem Freitag, wo Vollmond ist, oder an einem doppelten Sonntage (wenn auf den Sonntag zugleich ein Feiertag fällt) vor Sonnenaufgang mit Kraut und Wurzeln aus der Erde gräbt und in einem weißen Tuche auf dem bloßen Leibe trägt, so ist man dadurch stich- und kugelfest.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

271) Schmielen.

Mit den dünnen Grashalmen, die man „Schmielen“ nennt, hat der Herrgott den Blindschleichen die Augen ausgestochen; deshalb sind sie oben alle dürr. Andre sagen dasselbe von den „Binsen“.

Mit solchen Schmielen (Binsen) wie auch mit Dornen soll man sich nicht die Zähne ausstochern, weil man sonst leicht den Teufel bekommen kann. Dieser muß nämlich immer an einen bestimmten Ort gebannt werden, wenn er ein Haus oder einen Menschen verlaßen soll, und da spießt man ihn oft auf solche dürre Grashalme und auf Dornen.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

272) Schlüßelblume.

Die Schlüßelblume (primula veris) heißt auch Heirathsschlüßel, Himmelsschlüßel. Die Kinder sagen, es sei dieß der Schlüßel in den Himmel zu unserm Heiland.

(Derendingen.)

---

273) Warum der junge Roggen roth aussieht.

Als Kain seinen Bruder Abel erschlug, so geschah das auf einem Roggenfelde, welches von diesem ersten, unschuldig vergoßenen Blute roth gefärbt wurde. Daher kommt es, daß die junge Roggensaat noch immer ganz roth aus der Erde hervorkeimt.

(Mündlich aus dem Schwarzwald.)

---

274) Bibernell.

Als vor etwa dreihundert Jahren eine Pest ausbrach, an der viele Menschen starben, so kam endlich ein Vöglein und sang:

„Bibernell
Ist gut für äll!“ (alle.)

Darauf trank man Thee von dieser Pflanze, und das half gegen die Pest.

(Mündlich aus Owen.)

Der Spruch lautet auch:

„Eßet Bibernelle,
So sterbet nit älle.“

(Kiebingen.)

---

275) Die wilde Rose.

1.

Die einfache wilde Heckenrose riecht deshalb so gut, weil die Mutter Gottes einst ihren Schleier auf einem solchen Rosenstrauche getrocknet hat.

(Rotenburg a. N.)

2.

Den rauhen, moosigen Auswuchs der wilden Rose nennen Kinder „Schlaafapfel“ und legen ihn Nachts unters Kopfkissen: dann erwachen sie am andern Morgen zu rechter Zeit.

(Tübingen.)

3.

Eine besonders stark riechende wilde Rose heißt „des Heilands Dornenkron“. Die rothen Knöpfe und Punkte daran rühren von dem Blute Christi her.

(Tübingen.)

276) Hexenringe.

Auf manchen Wiesen findet sich ein geschloßener Kreis von Gras, das immer dunkler bleibt, auch früher und üppiger wächst, als das übrige Wiesengras. In diesen Ringen führen die Hexen ihre Tänze auf, daher man sie Hexenringe nennt. Ein solcher ist z. B. auf der Wiese des Pfarrers zu Pfullingen alljährlich zu sehen. (Pfullingen.) Ebenso befindet sich an der westlichen Seite der Straße, die von Sulzbach nach Eberstadt führt, im sogenannten „Neubruchswäldle“ ein großer Ring, der aber im Innern kein Gras hat, während der ganze Platz außerhalb des Kreises schön grün bewachsen ist. Man nennt diesen Ring einen „Hexentanz“.

(Grantschen.)

277) Wie man Bäume zum Frucht tragen zwingen kann.

1.

Wenn ein Obstbaum nicht tragen will, muß man den Sommer hindurch einen großen Stein daraufiegen, so daß er zur Strafe

dennoch eine Last tragen muß. Das nächste Jahr kann man dann sicher auf Obst rechnen.

(Derendingen.)

2.

Trägt ein Nußbaum nicht, so kann man ihn zwingen, daß er das nächste Jahr tragen muß. Man steigt nämlich zur Zeit der Nußernte hinauf und thut, als ob er ganz voll säße und schlägt in den Zweigen herum, daß das Laub davonfliegt; dann trägt er ganz gewiß.

(Derendingen.)

---

278) Muttergottesbild am Korn.

Auf jedem Körnchen Dinkel ist ein Muttergottesbild zu sehen. Man kann es schon mit bloßen Augen wahrnehmen, wenn man das Korn der Länge nach betrachtet; deutlicher aber durch ein Vergrößerungsglas. Man erkennt dann ganz genau die Mutter Gottes mit einem Mantel angethan und mit dem Christuskinde auf dem Arme. Deshalb hat das Brod von Dinkel auch eine besondre Kraft; ebenso eine solche Brodsuppe. Es schützt namentlich gegen Hexen. — Wenn ein Jäger drei Stückchen Brod mit ins Gewehr ladet, so kann der Schuß nicht gebannt werden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

279) Erdbeeren verwünscht.

Ein Kind suchte einst Erdbeeren im Walde und hatte bereits ein Körbchen voll, da erschien ihm die Mutter Gottes und fragte, was es da im Korbe habe? Das Kind antwortete: es habe nichts.

Da sprach die Mutter Gottes: „ist es nichts, so soll es dir auch nichts ausgeben.“ („Ist es nints, so soll es dir auch nints beschießen,“ d. i. zureichen, bekommen, gedeihen.) Seitdem wird Niemand von Erdbeeren satt, er mag davon eßen, so viel er will; es ist immer, als ob man nichts genoßen habe.

(Wurmlingen und sonst.)

280) Der Geist in der Esche.

Bei Genkingen auf der Alb steht an dem Wege, der nach Pfullingen führt, eine alte hohle Esche, darin wohnt ein Geist, der die vorübergehenden Menschen erschreckt, sie anhält und mit in die Esche zu nehmen sucht. Deshalb wagt es Niemand, selbst nicht bei Regenwetter, sich in den hohlen Baum hineinzustellen. Diesen Geist will man sogar schon gesehen haben. Er soll eine rothe Weste, schwarze Hosen und weiße Strümpfe tragen.

(Mündlich aus Genkingen.)

281) Das vierblättrige Kleeblatt.

1.

Zu Rottweil ließ sich einmal ein Seiltänzer sehen, der konnte auf der Nase einen ungeheuren Wiesbaum tragen und spazierte damit so leicht herum, als ob es nichts wäre. Während die Leute nun ihn anstaunten, kam ein Mädchen daher mit einer Tracht Klee, darunter sich ein Blatt mit vier Blättern befand. Dadurch war das Mädchen im Stande, die Zauberei zu erkennen, welche der Gaukler da machte, und deshalb lachte es laut auf und sagte: „das kann ein Jeder! der trägt ja nur einen Strohhalm auf der Nase.“ Zur Strafe

aber, weil dieß Mädchen ihn verrathen, verblendete sie der Zauberer dergestalt, daß es ihr plötzlich vorkam, als müße sie durch ein Waßer gehen, weshalb sie flink ihren Rock aufhob und anfieng zu waten. Weil aber das Waßer immer tiefer zu werden schien, so hob sie den Rock auch immer höher bis über die Knie hinaus, so daß alsbald die ganze versammelte Volksmenge in ein ungeheures Lachen ausbrach. Da hatte sie auch ihr Theil.

(Mündlich aus Rottweil. Ebenso aus Schwäbisch-Hall bei B. Baader.)

2.

Ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt in den Schuh legt, kann den Vornamen ihres künftigen Geliebten erfahren. Sie darf sich nur nach dem Namen des ersten Mannes erkundigen, der ihr begegnet; wie der heißt, so wird auch der Zukünftige heißen. — Eine in Tübingen verheirathete Frau befragte einst dieß Orakel, und als der erste Bub, der ihr begegnete, David hieß, hatte sie schon allen Glauben daran verloren. Indes hat sie einige Jahre später richtig einen „David" zum Manne bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

3.

Wer ein vierblättriges Kleeblatt ungesucht findet, dem steht noch ein Glück bevor.

Neuntes Kapitel.

Steine.

282) Donnersteine.

1.

Bei jedem Blitz fährt ein Donnerstein oder Strahlstein herab, der Alles zerschmettert, was er trifft und dann tief in die Erde eindringt. Sehr oft schlägt er gleich in die Erde, ohne vorher einen besondern Gegenstand zu treffen. Jeder Donnerstein aber kommt allmälig wieder in die Höhe. Er gebraucht dazu gerade sieben Jahre, sieben Tage und sieben Stunden, und steigt dann bis an die Oberfläche der Erde; kommt aber von selbst nie ganz heraus, sondern nähert sich der Erdoberfläche nur so weit, „daß ein Hahn ihn herausscharren könnte.“ Wenn man ihn dann nicht findet und nimmt, so geht er in die Erde zurück und erscheint darauf nicht wieder. Wer aber im Besitz eines solchen Donnersteins ist und ihn bei sich trägt, wird von keinem Blitz getroffen; ebenso schützt er das Haus vor dem Wetter.

Wenn man ferner nur ein ganz feines Stückchen von diesem Steine abschlägt und sich dasselbe in die Hand unter die Haut steckt, dann mit der Hand Jemanden schlägt oder nur berührt und dabei

spricht: „treff dich der Strahl!“ so fällt der Getroffene augenblicklich todt zur Erde.

Der Stein ist dreieckig und läuft spitz zu. Auch an Bäumen und sonst, wo er eingeschlagen, kann man diese Form erkennen. — Wenn das Wetter irgendwo einschlägt, so schreibt man das häufig bei Tag und Stunde genau an und gräbt alsdann nach Verlauf der bestimmten Zeit an dem Orte; findet aber den Donnerstein sehr selten, und meist zufällig. Er sieht graulich aus und ist äußerst hart. Ein Bauer in Dußlingen besitzt einen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen besitzt ein Mann einen Strahlstein, den er durch eine „beschworene weiße Wegwart“ erhalten hat. Der Stein ist nicht größer, als eine Haselnuß. Steht ein Wetter am Himmel, so bewegt er sich hin und her.

(Mündlich aus Owen.)

---

283) Sonnensteine.

1.

Man findet an gewißen Stellen auf Bergen runde, gewundene Steine, die aussehen wie ein strahlendes Gesicht und die man Sonnensteine nennt (eine Art von Ammoniten). Zuweilen sind sie auch länglich, aber das runde strahlende Gesicht fehlt nie. Man sagt, die Sonne habe ihr eignes Bild diesen Steinen eingebrannt. Sie sollen Gold enthalten, weshalb man sie häufig zerschlägt. (Pfullingen, Derendingen und sonst.) In Schlath nennt man diese Steine mit dem Bilde eines Menschengesichts „Sonne“, oder „Mond“. Sie haben oft goldgelbe Augen, die man „Goldmucken“ heißt.

2.

In Owen erzählt man, die Sonnensteine seien dadurch entstanden, daß ein Riese seinen „Kopf“ darauf hingestoßen habe.

(Mündlich.)

284) Schlangenstein.

Ueber den Schlangenstein, der auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall gefunden worden, habe ich durch Gerücht und Gehör von glaubwürdigen Personen Folgendes vernommen: Es hat sich vor unsrer Väter Gedenken zugetragen, daß ein Mann von altberühmter Treue, der aus dem ansehnlichen Geschlechte der Gräter herstammte, zu den Tempeln einiger Heiligen wallfahrten wollte und in den Diepacher Thälern (durch welche zwischen den Dörfern Kreßelbach und Geißlingen der Fluß Biler hinfleußt), auf dem Wege ein unerhörtes Geräusch und Gezisch gehört, welchem er mit Fleiß nachgegangen und einen unglaublich großen Haufen von Schlangen, Waßerschlangen, Waldschlangen, Ottern und Feuerschlangen, so sich in einander geflochten, angetroffen; nach dessen Anblick er einen abgehauenen Baum, so nicht weit davon entfernt war, auf diesen Haufen geworfen und sie auseinander getrieben. Was er vermochte, hat er umgebracht, und endlich an eben diesem Ort einen Schlangenstein, den er erblickt, aufgehoben. Dieser Stein (dem die unsern den Namen von einer Feuerschlange gegeben) war von Caspar Gräter, einem Rathsherrn zu Halle, feierlich und gleichsam heilig als eine großväterliche Beilage der Gräter'schen Nachkommenschaft anvertrauet und anbefohlen worden, mit der Verordnung: daß hinfüro, so lang die Sonne mit ihrem hellglänzenden Lichte die Erde beleuchten wird, er in der Freundschaft sollte aufbehalten werden, und zwar von einem, der ein Bürger zu Halle und der älteste unter den Grätern wäre, welches auch viele Jahr fleißig ist beobachtet worden.

Der Nutz dieses Steins (so viel man sich davon erkundiget) ist sowohl in bösen, ja vergifteten Geschwulsten, Geschwären, Entzündungen, beides, der Menschen und Thiere, welche durch vielfältiges Anrühren desselben geheilt werden, als auch in vergifteten Bißen, da er, wenn er angelegt wird, das Gift abtreibet. Welches auch bei ansteckenden pestilenzialischen Krankheiten zu geschehen pflegt, wann sich äußerlich Blattern zeigen.

Die Schwere des Steins ist vier gemeine Pfund, weniger drei Loth; die Figur ist länglichrund. — — Ich höre von andern Leuten, diesen Stein gebrauchen die Weiber in schweren Geburten und er helfe ihnen auch, daß sie bald und glücklich gebären. Aber man lehne ihn Niemand, wo man nicht eine gewiße Summe Gelds zum Unterpfand gebe; insonderheit müße man eine größere Summe geben, wenn er Jemand außerhalb der Stadt geschickt werde.

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 383.)

285) Herrgottssteine.

In Flußbetten und auf Feldern findet man häufig weiße Steinchen, die zuweilen mit rothen Tupfen oder mit röthlichen Streifen versehen sind. Man nennt sie „Herrgottssteine" und glaubt, daß sie vom Himmel gefallen seien. (Es sind abgeriebene und abgespülte Stücke von Quarz.) Wer einen solchen Herrgottsstein in der Tasche trägt, der fällt nicht, oder wenn er dennoch zu Falle kommen sollte, so nimmt er keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese Steine gern auf und führen sie bei sich. — In Bühl und sonst legen die Kinder solche Steinchen auch für die Mutter Gottes in Bildstöcke hin. Außerdem hat man im Hause gern einen Herrgottsstein, weil er Glück bringt (Derendingen) und den Blitz vom Hause abhält.

(Mündlich aus Hirschau.)

Zehntes Kapitel.

Elemente.

286) Windsbraut.

Wenn auf der Straße ein Wirbelwind entsteht, den man „Windsbraut“ nennt, so rührt das von Hexen her. Dann muß man nur ein Meßer, das mit drei Kreuzen versehen ist, hineinwerfen, so kann die Windsbraut keinen Schaden anrichten. Sonst hat sie schon ganze Wagen voll Heu in die Luft genommen und fortgeführt.

Man nennt die Windsbraut auch wohl ein Hexenwetter oder ein gemachtes Wetter, das bei völliger Windstille entstehen kann. Wirft man dann aber den linken Schuh hinein, so kann man die Hexe erkennen, die darin tanzt und den Wirbel anrichtet.

(Mündlich aus Derendingen.)

287) Wie Wind entsteht.

Wenn Jemand sich erhängt, so bricht alsbald ein heftiger Sturm los; denn die reine Luft empört sich darüber, daß sie durch einen Leichnam verunreinigt wird. Die Erde und das Waßer ertragen eine Leiche schon; aber die Luft wills nicht leiden. Das ist oftmals

beobachtet worden. Als z. B. am 17. Juli 1787 der Hannikel mit drei Diebs- und Mordgenoßen bei Sulz aufgehängt wurde, so entstand sofort ein arger Sturm und ein furchtbares Gewitter. Daher sagt man ganz allgemein, wenns plötzlich heftig zu winden anfängt: „es muß sich wieder Einer erhängt haben.“

(Mündlich aus Wurmlingen, Niedernau und sonst.)

---

288) Weihnachtswind.

Wenn um Weihnachten ein tüchtiger Wind geht, daß die Bäum sich bewegen, so sagt man: „die Bäume rammelet (begatten sich) es gibt wieder Obst.“

(Mündlich aus Derendingen.)

---

289) Feuer.

1.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, ist nicht zu löschen, es sei denn, daß auf den ersten Schlag sogleich ein zweiter „kalter Streich“ erfolgt; der löscht Alles wieder aus.

2.

„Rotwadele“ (Rothschwänzle, Rothkehlchen) ziehen den Blitz herbei, wenn man sie im Hause hält.

3.

Wenn man Feuer im Ofen macht und anbläst und das Feuer dann prasselt oder „habert“, wie man sagt, so gibt es Streit im

Hause. Lädt der Mann alsdann aber seine Frau in einem Athem dreimal auf die Kirchweih *, so schadet es nichts.

(Derendingen und sonst.)

4.

Wenn die feurigen Drachen schießen, so gibts ein fruchtbares Jahr.

---

290) Donner.

1.

Im Schwarzwalde sagt man beim Donner: „da hoben kegeln sie.“ Man glaubt, daß dieß mit Steinen geschehe und daß ein solcher Stein, sobald er an ein Loch komme, herabfalle und auf der Erde irgendwo einschlage. Deshalb fürchtet man nicht sowohl den Blitz, als vielmehr den „Streich“, wie man den Donnerschlag nennt. (Vergl. Donnersteine, Nr. 282.)

(Mündlich.)

2.

In Pfullingen sagen die Kinder, wenn es donnert: „der Heiland thut schießen, oder: der Heiland schießt.“ — In Owen sagt man: „der Heiland kommt und ist zornig, hörst, wie er durnet!“ — In Wurmlingen: „das Himmelsvatterle balgt“ (d. i. zankt, schilt). — Häufig sagt man zu unartigen Kindern: „hörst du, wie der Herrgott zankt!“

---

* Für diesen schwäbischen Euphemismus: „Du kannst mir auf die Kirwe kommen!“ sagt man sonst auch bildlich: „Blas mir den Hobel aus!“ „Steig mir den Buckel nuf (und kehr unterwegs auch ein)!“ „Kannst mer hinte rum gau, mei Rock ist weit!“ u. dergl.

In Oberſchwaben, z. B. in Tettnang, Wangen und ſonſt, ſagt man beim Donner: „Petrus kegelt,“ oder: „die Engel kegeln.“ Ebenſo in Heubach, Bühlerthann, Ellwangen und ſonſt. Doch halten manche Leute ſolche Redensarten für ſündlichen Leichtſinn.

(Mündlich.)

3.

Ein ſchwäbiſcher Bauer pflügte einſt mit zwei Ochſen, als ein Gewitter kam und der Blitz ihm beide Ochſen erſchlug. Der Bauer kaufte ſich nun ein Paar andere. Und als er mit dieſen im nächſten Jahr wieder pflügte und abermals ein Gewitter aufſtieg, rief er, gen Himmel blickend: „ſo? ſchmeckſt e Paar Oechsle?“ und ſpannte eiligſt die Ochſen aus und trieb ſie heim. Daher hat ſich dieſes Sprüchwort erhalten und wird gebraucht in dem Sinne: „Ich merke, du willſt etwas von mir; aber ich gebe dirs nicht.“

(Mündlich aus Tübingen und ſonſt ſehr verbreitet. Schmecken bedeutet im Schwäbiſchen riechen.)

---

291) Wetterglocken.

1.

In den meiſten katholiſchen Gemeinden, beſonders in Oberſchwaben, wird bei einem Gewitter geläutet, um Hagel und Wetterſchaden zu vertreiben. — Manche Kirchen haben beſondere Glocken dazu, z. B. das Kloſter Weingarten bei Altdorf die ſogenannte „heilige Blutglocke“, die während eines Gewitters gezogen wird. — In Wurmlingen läutet man mit der Glocke auf dem Remigiusberge, und wenn man das früh genug thut, ſo trifft die Markung nie ein Wetterſchaden. — Indes ſind die benachbarten Ortſchaften, z. B. Jeſingen, oft unzufrieden damit, weil ſie glauben,

daß mit dem Gewitter zugleich der Hagen vertrieben werde. — Die Mönche in der Rohrhalde wollten für diese Glocke zwei Reihen Kronthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden sollten. Allein die Gemeinde willigte nicht ein. (Vergl. das Schreckeläuten zu Weihnachten.)

(Mündlich.)

2.

Die Kirche zu Frickenhausen besitzt eine Glocke, die jedes Gewitter vertreiben kann und deshalb auch die „Wetterglocke" genannt wird. Es stehen daran die Worte:

Anna Susanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben,
Mußt Wetter vertreiben.

(Mündlich aus Frickenhausen. Derselbe Spruch steht an der Glocke in dem benachbarten Beuren.)

---

292) Schnee.

1.

In Derendingen erzählt man sich: der Schnee werde während des Sommers im Himmel so klein gehackt. Wenn nun recht große Flocken kommen, sagt man: „das kommt durch den groben Beutel" (wie das Mehl in der Mühle); schneit es aber fein, so heißt es: „das kommt durch den feinen Beutel; die müßen viel Zeit gehabt haben, die das gehackt haben." — Man sagt auch wohl beim Schneien: „es fliegen Bettelleut, oder: es kommen Bettelbuben." (Derendingen, Heubach.) „Es kommen Schmiedknechte herunter." (Herrenberg.) „Es schlagen sich Bäcker und Müller."

Wenn der Schnee recht dick fällt, sagt man im Schwarzwalde: „Es schneit Bettzüge.“ — Im vorderen Schwarzwalde, in der Gegend von Kalw heißt es: „Die Waldweiber (das sind: die Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten.“ — In Pfullingen sagt man: „Es kommen Pudelkappen.“ — In Owen: „Es fliegen Heumucken.“ — In der Gegend von Wiesensteig: „Es kommen Schneegäns.“ — In Mittelstadt: „Es schneit Schneidergais.“

(Vergl. die Kinderſprüche in den Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 83—85.)

---

293) Hungerbrunnen.

In Würtemberg gibt es viele ſogenannte Hungerbrunnen, die nur zu gewißen Zeiten fließen und dann ein unfruchtbares Jahr anzeigen. Sie finden ſich beſonders häufig auf der Alb; aber auch ſonſt. Dahin gehört z. B. der merkwürdige „Bröller“ bei Hauſen an der Lauchert. Im Innern einer Höhle befindet ſich hier ein Waßerkeßel, der zuweilen mit furchtbarem Getöſe ausbricht und das Thal überſchwemmt, was dann immer ein Hungerjahr andeutet. — Bei Altheim (im O.A. Ulm) iſt ein Hungerbrunnen, der nur fließt, wenn Theurung und Krieg ins Land kommen wird.

Andre Hungerbrunnen befinden ſich in Schwenningen, wo der Neckar entſpringt; in Friedingen a. d. D.; in Heldenfingen (O.A. Heidenheim); in Lonſingen (O.A. Urach). Ferner in Derendingen und Entringen. Der in dem letztern Dorfe lief im Jahre 1845 ſo ſtark, daß er faſt ein Mühlrad hätte treiben können. Weiter iſt einer in Grantſchen bei Weinsberg. Dieſer liegt im Thale, unmittelbar an einem Berge und iſt in der Regel ganz trocken. Allein im Jahre 1816 und 1845 lief er ſtark. Die Stelle, wo das Waßer dann hervorquillt, heißt „die Sandäcker“.

Uebrigens gibts auch Brunnen, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr anzeigen, z. B. ein Brunnen in Hohenberg bei Ellwangen (s. Jakobstag).

(Mündlich.)

294) Kinderbrunnen.

Eine halbe Viertelstunde vor Böhmenkirchen auf der Alb liegt ein tiefer Brunnen, den noch die „Heiden" gegraben haben sollen. Man nennt ihn „Höllbrunnen". Auch sagt man den Kindern, wenn sie wißen wollen, woher die kleinen Brüderchen und Schwesterchen kommen, daß sie aus diesem Höllbrunnen geholt werden und sich tief unten in einem „Siedel" oder in einer länglichen Kiste befinden.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

Auch sonst hat fast jeder Ort einen bestimmten Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt, z. B. in Ulm aus dem Butzenbrunnen; in Tübingen aus dem Schloßbrunnen; in Derendingen aus dem Brunnen des Pfarrers. Diese Kindlesbrunnen sind immer tief und das Waßer wird heraufgezogen (Ziehbrunnen, „Gallbrunnen"). Nur in Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole; dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme hinreiche.

(Mündlich.)

295) Schäfchen am Himmel.

Wenn man die kleinen weißen Wolken am Himmel sieht, so sagt man in der Gegend von Unterkochen und sonst: „unser Herrgott hütet die Schaafe."

In der Umgegend von Tübingen, z. B. in Derendingen, sagt man, wenn solche Wölkchen sich zeigen: „der Himmel blüht."

(Mündlich.)

296) Nebel.

1.

Wenn nach einem Regen die Nebel aus den Thälern aufſteige ſo gebraucht man die Redensart: „die Haaſen backen Küchlein, regnet noch mehr.“ Geſchieht es aber bei gutem Wetter, ſo ſchlie man auf Veränderung des Wetters. — Anſtatt der Haaſen nen man auch wohl die Füchſe.

(Mündlich.)

2.

In Graubünden haben die Kinder ein Spiel, das nennen ſi „den Nebel kaſtriren.“ Sie nehmen nämlich bei einem Neb zwei Stöcke und reiben dieſe an einer Heuſcheuer kreuzweis ſo lan übereinander, bis ſie rauchen. Das ſoll den Nebel vertreiben.

(Mündlich aus Graubünden.)

Eilftes Kapitel.

Geſpenſter. Umgehende Seelen.

297) Der Hausgeiſt Jokele.

In Wurmlingen, dem jetzigen Rößleswirth gegenüber, lag der Hof und das Schloß der „Megezer“ (Megenzer von Feldorf). Daſelbſt ſtand ſpäter ein Haus, in welchem ſich ein Geiſt aufhielt, der allerlei Arbeiten für die Bewohner that. Er wiegte z. B. die kleinen Kinder, warf Stroh und Heu vom Boden, holte Holz, Waßer u. dergl. Allein bei jedem Auftrage mußte man immer ſagen: „it ze litzel, it ze viel!“ ſonſt machte er Dummheiten und übertrieb Alles, ſchleppte den ganzen Holzſtall in die Küche u. ſ. w. Auffallend war es aber, daß man in dieſem Hauſe kein Vieh halten konnte. Es magerte jedesmal ab und krepirte in kurzer Zeit.

Als das Haus abgebrochen wurde und an der Stelle des Viehſtalls ein Keller gegraben werden ſollte, fand man daſelbſt die Gebeine eines Kindes, das jener Geiſt wahrſcheinlich bei ſeinen Lebzeiten umgebracht und hier vergraben hatte. Denn nachdem man das Kind auf den Gottesacker in ein ordentliches Grab gebracht, war dieſer „Poltergeiſt“ verſchwunden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

298) Käsperle.

Kaspar oder Käsperle war ein Vogt in Gomaringen und soll die Gemeinde um Ländereien betrogen haben. Deshalb mußte er nach seinem Tode umgehen und spukte in einem Hause, das man „Aunaut“ (Unnoth) nannte, nicht weit von Gomaringen. Da ist er oftmals in seiner weißen Zipfelmütze, mit weißen Strümpfen und Schnallenschuhen und mit der Pfeife im Munde gesehen worden, und klopfte und polterte im ganzen Hause so arg, daß Niemand mehr darin wohnen wollte und man es am Ende einem Schreiner umsonst überließ. Besonders unruhig zeigte er sich, wenn die Hausfrau niederkam. Dann nahm er ihr öfters das Kind weg und trug es unters Bett, that ihm übrigens nichts zu Leide.

Am ärgsten lärmte er jedoch um Weihnachten. Da sprang er z. B. in der Viehkrippe hin und her, daß die Kühe vor Angst brüllten, worüber er jedesmal laut lachte. Ferner band er das Vieh verkehrt an, band zwei Stück in einen Strick zusammen u. dergl. Wenn er es zu toll machte, rief der Hausherr wohl einmal: „Jetz bist aber still!“ Dann giengs eine Weile gut. Aber bald trieb er aufs Neue seine Streiche, zog den Knechten, die Futter schneiden wollten, das Heu und Stroh aus der Schneidlade („Strohstuhl“) während sie das Meßer wetzten u. dergl. m. — Um Weihnachten gieng er immer auch aufs Feld und klopfte beständig an einem Markſteine herum, den er wahrscheinlich versetzt hatte. — Auch führte er eine große Schnupftabaksdose bei sich, die wie grünes Moos aussah, und hielt sie den Leuten hin. Wollte aber Jemand zulangen und eine Prieſe nehmen, so zog er sie schnell wieder zurück.

Als endlich das Haus abgebrochen und das Holz nach Gomaringen geführt wurde, spottete man über den Käsperle, der nun allein zurückbleiben müße. Allein, als der letzte Wagen mit Holz

abfuhr, saß Käsperle oben drauf, wovon der Wagen so gedrückt wurde, daß er sich ganz zusammenbog und brechen wollte. In Gomaringen wagte es aber Niemand, den Wagen abzuladen, bis daß der Geist fortgesprungen war. So wie aber das Holz verbaut war, stellte auch Käsperle in dem neuen Hause sich ein und trieb darin sein altes Wesen fort, bis vor etwa sechs Jahren sein Grab geöffnet und er noch unverwest und blutig darin gefunden wurde. Dann hat man ihn zum zweiten Male in Gomaringen begraben, und seitdem ist er nicht mehr gesehn noch gehört worden, und wird nun erlöst sein.

(Mündlich aus Immenhausen, Hinternweiler, Gomaringen.)

---

299) Der Geist im Kaiser zu Rotenburg.

In Rotenburg steht am Markte das Wirthshaus zum Kaiser. Darin befindet sich eine alte Kapelle, in welcher alljährlich einmal und zwar am ersten Sonntage nach dem 8. September Gottesdienst gehalten werden muß. Unterbleibt der, so lärmen und poltern die Geister darin so furchtbar, daß man es nicht aushalten kann. Als der frühere Besitzer das Haus verkaufte, empfahl er dem neuen Besitzer dringend an, doch ja die jährliche Abhaltung des Gottesdienstes nicht zu versäumen. Das that er denn auch nicht und behielt die Sitte bei, und so blieb alles ruhig.

Vor etwa zehn Jahren aber ließ er die hölzerne Treppe, die von Außen in die Hauskapelle führte, durch eine steinerne ersetzen, und obgleich er die Maurer beständig antrieb, so war es doch nicht möglich, bis zu dem bestimmten Tage damit fertig zu werden. Deshalb mußte auch der Gottesdienst zum ersten Male unterbleiben. Acht Tage vergiengen, ohne daß man etwas hörte. Als aber auch am zweiten Sonntage der Gottesdienst nicht abgehalten wurde, da brach

Nachts ein entsetzliches Gerumpel und Geraffel los. Es war, als ob beständig schwere Ketten von dem Dache herabgelaßen würden. Die Pferde im Stalle bebten und schnaubten und schwitzten; der Knecht war in Todesängsten und bat um Gotteswillen seine Herrschaft, den Geist durch Abhaltung des Gottesdienstes zu beschwichtigen. Das geschah denn auch sofort, und seitdem ist es wieder still geworden.

Frühere Hausbewohner wollen gesehen haben, daß ein langer Mann und eine Frau im Kaiser umgehen. Man hat oft bei Nacht im Schlafzimmer gehört, wie sie laut herumtappten und mit den Pantoffeln am Boden schlürften. Auch im Kamin hört man sie zuweilen herunterrutschen. Ferner sagt man, daß Schätze in dem Hause vergraben seien. Darauf bezieht sich auch wohl die Bemerkung in mehren alten Kaufbriefen, daß alle Schätze, die man im Kaiser finde, dem jedesmaligen Hausherrn gehören sollten.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

300) Der Geist in der Kreuzberger Kelter.

1.

Im Ammerthale zwischen Tübingen und Jesingen liegt die Kreuzberger Kelter, in welcher ein Geist umgehen muß. Der ist schon oft und von vielen Leuten als ein Licht gesehen worden. Der Zimmermann Schlegel aus Tübingen, der an keine Geister glaubte, spottete oft darüber, wenn man von diesem Geiste in der Kelter sprach. Einst kam er mit mehren Gesellen an der Kelter vorbei. Da sah man ein Licht in der Stube und alle machten ihn aufmerksam, daß der Geist sich wieder sehen laße. Der Zimmermann Schlegel stieg nun die Treppe hinauf, guckte durchs Schlüßelloch der Thür, sah allerdings ein Flämmchen in der Stube und rief:

Schaible, Schaible (Schäuble),
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir seist!

Da fühlte er sich plötzlich von unsichtbaren Händen gepackt und ward die Treppe hinabgeworfen, daß er mehre Wochen todtkrank im Bett liegen mußte.

2.

Ein Mann aus Jesingen gieng eines Tages an der Kreuzberger Kelter vorbei und hörte Jemand darin niesen. „Helf dir Gott!“ rief er hinein. Sofort nieste es noch einmal. „Helf dir Gott!“ rief er zum zweiten Male. Als es aber zum dritten Male nieste, sprach er: „Ei, wenn dir Gott nicht helfen kann, so helf dir der Teufel!“ Da ergriff ihn der Geist und warf ihn so jämmerlich zu Boden, daß der Mann krank geworden und acht Tage nachher gestorben ist.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

301) Die umgehende Haushälterin.

Ein früherer „Pater Statthalter“ auf dem Ammerhofe bei Tübingen hatte eine sehr geizige Haushälterin, die Niemanden ein Almosen geben mochte. Kamen arme Leute zu ihr und baten sie um etwas zu eßen oder um eine Schale Milch, so sagte sie immer: sie habe gar nichts übrig, und schüttete dann alles übriggebliebene Eßen so wie die übrige Milch den Schweinen in den Trog. Auch gestand sie, daß sie gar keinen armen Menschen sehen könne. Zur Strafe für diese Hartherzigkeit schwebte sie lange Zeit nach ihrem Tode als feuriger Geist des Nachts im Ammerthale herum und

mußte auf dem Ammerhofe beständig den Saukübel umrühren. Am häufigsten sah man sie als Licht bei der Ohmnot (Aunaut), einer Schutzhütte beim Gewitter. Weil sie aber den Ammerhof sehr beunruhigte, so hat sie endlich ein Geistlicher fortbeschworen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

302) Der Stotzenschläger.

Auf einer Wiese bei Gomaringen ließ sich das ganze Jahr ein Geist vernehmen, der Stotzen einschlug; daher man ihn nur den Stotzenschläger nannte. Einmal sah ein Mann in Gomaringen aus dem Fenster und rauchte eben aus einer irdenen Kölner Pfeife, als der Stotzenschläger wieder zu klopfen anfieng. „Der wird auch nicht müd," rief der Mann seinem Nachbar zu. Patsch! hätte er eine Ohrfeige, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fiel und zerbrach. Seitdem hat er nie wieder über Geister gespottet. Jetzt hört man den Stotzenschläger nicht mehr. Er muß erlöst sein wie die meisten Geister, von denen man früher, besonders in Gomaringen, so viel zu erzählen wußte. Da hörte man z. B. immer um Weihnachten eine „Windelwäscherin", die in der Wiesatz patschte und Windeln wusch; ferner konnte man jede Nacht auf dem Landsbühl ein Weib jämmerlich schreien hören; das war die „Landsbühl-Heulerin", die wahrscheinlich ihr Kind dort vergraben hatte. Jetzt hört man nichts dergleichen mehr.

(Mündlich aus Gomaringen.)

303) Zwei blaue Lichter.

Ein Jäger aus Ober-Jesingen sah einst bei Nacht in den Weinbergen, die vor dem Orte liegen, zwei blaue Lichtlein vor sich

herüber- und hinüberschweben. Nachdem er dieß eine Weile angesehen hatte, schoß er danach, worauf er aber jämmerliche Schläge bekam und vier Wochen lang krank im Bett liegen mußte.

(Mündlich.)

---

304) Der heimleuchtende Geist.

Zwischen Backnang und Marbach liegen zwei Höfe, der Fürstenhof und der Frühmeßhof, daselbst geht ein Geist um, der Nachts die Leute von einem Hofe zum andern führt und ihnen leuchtet. Dafür muß ihm aber jedesmal ein halber Kreuzer bezahlt werden. Diesen legt man auf einen Stock, den der Geist Einem hinhält; denn ihn selbst darf Niemand anrühren.

(Mündlich aus Backnang.)

---

305) Das unbezahlte Licht.

Vor etwa fünfzehn Jahren giengen zwei Sülzbacher Knechte von Grantschen nach Sülzbach und sahen unterwegs ein flammendes Licht. Da rief der eine dem Lichte zu: „es möge ihm leuchten!“ und sogleich kam es auch daher und leuchtete. Davon hatte der eine, der etwas zu viel getrunken, eine mäßige Helle; der andre aber, der nüchtern war, ein so blendendes Licht, daß er sich entsetzte und das Licht nur dadurch entfernte, daß er ihm einen Kreuzer ausbezahlte. Indes, weil es so sehr finster war, rief er es bald wieder herbei, worauf es ihm bis nach Sülzbach zündete. Als er aber hier dem Lichte nichts bezahlte, bekam er von unsichtbaren Händen solche Ohrfeigen, daß er laut weinte wie ein Kind. Dem andern Knechte

geſchah nichts; auch hatte er nichts geſehen, wohl aber gehört, ſein Kamerad war geſchlagen worden.

(Schriftlich aus Grantſchen.)

---

306). Die Untergänger.

1.

Zwiſchen Schwärzloch und dem Ammerhof bei Tübingen ſie man alljährlich zur Weihnachtszeit fünf „Untergänger“ oder Fel richter, von denen mißt der Eine mit einer feurigen Stange d Feld, ein Andrer haut mit einer Bickel, ein Dritter ſchöpft n einer Schaufel die loſe Erde heraus, ein Vierter trägt einen Mar ſtein und ſetzt ihn in das Loch, ein Fünfter endlich hält ein Bl in der Hand und ſchreibt. Das geht dann immer ſo fort bis geg Mitternacht. Da fangen ſie an ſich zu ſchlagen, daß das Feu weit umherfliegt. Während dieſer Zeit kann Niemand an t Ammer vorbeigehn.

(Mündlich aus Luſtnau.)

2.

Bei Betzingen ſah man früher das ganze Jahr hindurch das U tergangsgericht, indem es mit feurigen Stangen die Felder verma wo es falſche Markſteine geſetzt hatte. Dabei kam es oft zu ein förmlichen Schlägerei, indem der Eine rief: „Du biſt Schuld daran „Nein, du!“ rief dann der Andre. „Nein, du!“ rief ein Dritt und ſo gieng das fort, indem ſie mit ihren Feuerſtangen wild a einander losſchlugen.

(Mündlich aus Betzingen.)

3.

In der Rotenburger Markung hat man vor einigen Jahr noch ſieben „feurige Feldrichter“ zwiſchen der Silchenkirche u

Hirschau bei Nacht herumlaufen sehn; die hatten bei ihren Lebzeiten die Felder ungerecht vermeßen und mußten deshalb nach ihrem Tode umgehn und Alles nachmeßen. Man sah sie besonders im Advent und in der Fastenzeit. Sie vermaßen das Feld, wie es die Untergänger machen, indem sie mit ihren Stäben herumfuhren und dann sich beriethen. Wer sie neckte, den schlugen sie mit ihren feurigen Stäben. Gegen Morgen sah man sie immer dem Gottesacker bei Sillchen zulaufen und dort verschwinden.

Auch sonst kennt man überall in Schwaben die feurigen Feldrichter, die die Gränzsteine falsch gesetzt haben. Man sagt aber, wer das thue, der betrüge Himmel und Erde; denn es handelt sich dabei nicht bloß um einen schmalen Erdstrich, sondern ganz besonders um das, was darüber und darunter ist.

(Mündlich.)

4.

Bei Bühl im Neckarthale hörte man sonst oft in der Nacht einen Untergänger oder Feldrichter schreien. Derselbe trug einen Markstein auf der Schulter und rief beständig: „wo soll ich ihn hinthun? wo soll ich ihn hinthun?“ „Narr, wo du ihn genommen hast!“ rief ihm einmal Jemand zu. Da sprach er: „Nun gottlob, jetzt bin ich erlöst!“ und trug seinen Stein fort, und seitdem hat man ihn nicht mehr gesehn und gehört.

(Mündlich aus Bühl und auch sonst bekannt.)

5.

Ein Knecht aus Stetten am kalten Markte mußte öfters während der Nacht an einer nahgelegenen Kapelle vorbei. Da sah er jedesmal einige hundert Schritt hinter der Kapelle Jemanden auf einem Marksteine sitzen, und fragte wegen dieser Erscheinung einen Geistlichen um Rath. Dieser gab ihm die Weisung, den Mann

einmal anzureden und zu fragen, wer er denn sei und was er da zu schaffen habe? Das that der Knecht, worauf der Mann ihm sagte: er müße diesen Stein hüten, weil er während seines Lebens verschiedene Markſteine verrückt habe; er werde aber erlöst werden, sobald ihn Jemand in die Kapelle trage. — Hierauf ließ sich der Knecht mit den Sterbesakramenten versehen, um den Geist zu erlösen; und als er zu ihm kam, sagte derselbe: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmuthigen, sonst bist du verloren!“ Alsdann nahm er den Geist auf seinen Rücken und obwohl derselbe bei jedem Schritte schwerer wurde, so daß er schon meinte, er könne die Last nicht mehr tragen, so brachte er ihn dennoch zuletzt glücklich in die Kapelle. Nach drei Tagen aber starb der Knecht.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

307) Der Kapuziner auf Herrenalb.

In einer Schmiede zu Herrenalb gieng ein Kapuziner geistweis und zeigte sich namentlich um Weihnachten. Dann schlug er auf den Ambos und schürte das Feuer im Ofen und neckte auch zuweilen die Menschen. Da geschah es, als man einst den Ambos abhob, daß man darunter eine Erbse fand; diese nahm alsbald die Frau in ihre Schürze und warf sie über die Mauer ins Waßer. Da klingelte es, als ob sie eine ganze Schürze voll Silbergeld ausgeschüttet hätte, und seitdem hat sich der Kapuziner nicht mehr sehen noch hören laßen, und muß nun erlöst sein.

(Mündlich aus Herrenalb.)

---

308) Der Meßerreiter.

Bei Horb ließ ſich vor einigen Jahrzehenden noch ein Geiſt ſehen, der ein Feldmeßer geweſen und betrogen hatte. Er trug ein Buch unter dem Arm, zeigte ſich bei Tage auch als Jäger und wurde der Meßerreiter genannt. Armen Holzſammlern hat er oftmals ihr Bündel aufgeholfen; andern Leuten hat er auch wohl Ohrfeigen ausgetheilt. Man ſpricht jetzt nicht viel mehr von ihm; vielleicht iſt er erlöſt. Indes hieß es ſonſt; der Meßerreiter halte ſich immer ſieben Jahre bei Horb und dann andre ſieben Jahre auf dem Heuberge bei Tuttlingen auf.

(Mündlich aus Horb.)

309) Der Metzger in Horb.

In einem Hauſe zu Horb war ſonſt ein Geiſt, der hackte oftmals Fleiſch, gieng in den Keller und ſaß dann in ſeiner frühern menſchlichen Geſtalt hinter dem Ofen; konnte aber das Fluchen nicht vertragen. Im Uebrigen that er Niemanden was zu Leide. Er war ein Metzger und mußte umgehen, weil er bei einer Theurung einſt eine Wieſe um einen einzigen Laib Brod gekauft hatte. Ein Armer bot ihm nämlich die Wieſe für drei Laib Brod an. Der Metzger aber ſagte: „du biſt noch nicht hungrig genug, ich geb dir nur Einen!“ und wartete auch wirklich ſo lang, bis er ſie um dieſen Preis erhielt. Dafür mußte er lange umgehen. Jetzt iſt er erlöſt.

(Mündlich aus Horb.)

310) Die wiederkehrende Großmutter.

In dem sogenannten „Beckenhäusle“, einem Wirthshause in Wehingen auf dem Heuberge, zeigte sich die verstorbene Großmutter des jetzigen Wirthes alle Mittage beim Essen und saß in dem „Herrgottswinkel“, d. i. in dem Tischwinkel, woselbst oben ein Crucifix hängt. Die Leute zeigten es endlich dem damaligen Böttinger „Herrle“ (Pfarrer) an; der sagte sogleich zu ihnen: „sie sollten nur heimgehen, die Großmutter werde nicht wiederkommen.“ Und nachher hat sie sich auch wirklich nicht mehr sehen laßen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

311) Der erlöste Pfarrer.

Ein junger Bursch aus Böttingen gieng einst in der Nacht an dem Allenspacher Hof vorbei. (Früher stand hier ein ganzes Dorf, das aber die Schweden zerstört haben.) Da hörte er in der damals noch stehenden, obwohl bereits halb verfallenen Kirche Jemand predigen und gieng hinein. Er sah einen Prediger in vollem Ornate auf der Kanzel stehen und hörte die Predigt an. Und als der Prediger am Schluße sagte: „Gelobt sei Jesus Christus!“ da antwortete der Böttinger: „In Ewigkeit Amen!“ Dadurch hatte er den Prediger erlöst. Sogleich aber wandelte den Burschen ein Frost an; er kam fast ohnmächtig nach Haus und starb nach drei Tagen; denn auf dem Heuberge sagt man allgemein: „Wer einen Geist erlöst, ist in drei Tagen ein Kind der Seligkeit.“

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

312) Käuferle.

Durch den Wald zwiſchen Ehningen und Metzingen fließt ein Bach, über den eine Brücke führt. Hier muß ein Kornverkäufer geiſtweis umgehen, weil er während ſeines Lebens betrogen. Er zeigt ſich in ſeiner frühern Kleidung, trägt aber ein Simri und ein Streichholz und heißt: „Käuferle“. Geht man ruhig ſeinem Berufe nach, ſo thut er einem nichts. Einſt jedoch rief ein kecker Burſch ihm zu:

Käuferle, ich bin auf deiner Bruck,
Wenn du kannſt, ſo mach mi z'ruck!

Da erſchien er plötzlich, ſchlug dem Burſchen den Hut herunter und bläute ihm den Kopf.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

313) Der nieſende Geiſt unter der Brücke.

Am Lacherweg-Brückle auf den Wurmlinger Wieſen iſt einſt ein Mann unter beſtändigem Nieſen an der Peſt geſtorben. Er war aber ein gottloſer Mann und mußte deshalb da, wo er geſtorben, umgehen. Einsmals hörte Jemand zweimal unter der Brücke nieſen und ſagte jedesmal: „Helf dir Gott!“ Als der Geiſt dann aber zum dritten Male „genoſſen“ (genieſt), dachte jener: der könnte lang ſo fortmachen und dich zum Beſten haben und rief ärgerlich: „Ei, ſo helf dir der Teufel!“ Darauf ſchrie der Geiſt erbärmlich und ſagte: „Hätteſt du doch zum dritten Male: helf dir Gott! geſagt, ſo wäre ich erlöſt geweſen.“

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

314) Der feurige Kornmeßer.

In der Nähe von Bühl ſah man lange Zeit Nachts einen feurigen Mann, der beſtändig Korn maß, herüber und hinüber. Gegen Morgen, ſobald die Betglocke ſchallte, verſchwand er. Er hatte als Kornmeßer betrogen und mußte zur Strafe dafür noch nach ſeinem Tode meßen. Jetzt muß übrigens ſeine Zeit um ſein; denn man ſieht ihn nicht mehr.

(Mündlich aus Bühl.)

---

315) Der umgehende Hahn.

Eine Frau aus Hirſchau, die auf den Markt nach Tübingen wollte, ſah auf dem Wege zwiſchen der Sonnenhalde und Pfalzhalde einen wunderſchönen Hahn vor ſich hergehen und ſuchte ihn zu fangen; konnte ihn aber nicht bekommen. Als ſie darauf in Tübingen dieſen Vorfall erzählte, erfuhr ſie, daß der Hahn dort ſchon oftmals geſehen worden, und ein umgehender Geiſt ſei.

(Mündlich aus Tübingen.)

Zwölftes Kapitel.

Vermischte Sagen.

316) Sagen vom Hohenstaufen.

1.

Auf Hohenstaufen haben in alter Zeit Heiden und Riesen gewohnt; dieß bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man bei Anlegung des neuen Wegs halb aufrecht liegend hier gefunden hat. Von diesen Riesen rühren die beiden großen Löcher her, die man die „Heidenlöcher" nennt. Das untre Loch soll bis Hohenrechberg gehen, wo ein ähnlicher Eingang sich befindet. Ein Hahn, den man auf Hohenstaufen einmal in diese Höhle laufen ließ, kam bei Hohenrechberg wieder zum Vorschein. Außerdem soll ein unterirdischer Gang ins Kloster Lorch und ein dritter nach Göppingen in die Oberhofer Klosterkirche geführt haben. — Dieser letzte Weg gieng über Rechberghausen und hieß sonst der Barbarossaweg, weil Barbarossa ihn zuweilen gegangen sein soll.

2.

Die uralte Stiftskirche Oberhofen, eine Viertelstunde vor Göppingen auf dem Gottesacker gelegen, soll von drei vornehmen Jungfrauen, die auf diesem Platze zwei Höfe besaßen und in dem

benachbarten Walde „Hohenfürst“ ein Schloß bewohnten, erbaut worden sein. Als sie fertig war, warfen die Riesen, welche damals auf Hohenstaufen hausten und noch Heiden waren, eine schwere eiserne Kugel daher, um die Kirche zu zertrümmern, und trafen auch den einen Thurm und zerschmetterten den obern Theil desselben. Die Kugel liegt seit jener Zeit in dem Thurme und kann nicht daraus entfernt werden. Man hat sie oftmals schon fortgeschafft; sie kommt aber jedesmal von selbst wieder zurück und ist an den Platz gebannt.

Andre sagen: der Kaiser Friedrich der Rothbart habe einmal im Uebermuth diese Kugel gegen die Sonne geschoßen, und da sei sie in der Kirche Oberhofen niedergefallen.

An dieser Oberhofer Kirche ist oben auch ein Stübchen, das man das „Nonnenstübchen“ nennt. Hier soll des Nachts immer eine Nonne zum Fenster heraussehen.

3.

Nach Hohenstaufen kamen früher, besonders in der Adventszeit, Abends nach der Betglocke zwei bis drei, oft auch mehre Lichter, die man „Scheinlichter“ nannte. Sie kamen theils von Hohenrechberg und Staufeneck nach Hohenstaufen, theils aus den Heidenlöchern auf Hohenstaufen selbst und versammelten sich unten vor dem Dorfe auf einem vorspringenden Hügel, auf dem sogenannten „Tanzplatze“ bei den Felsen, die man die „Spielburg“ nennt und die oberhalb Hohrein, links am Wege nach Wäschenbeuren liegen. (Ein zweites kleineres Felsstück heißt das „Schäfle“.) Den Tanzplatz umgab sonst ein runder Kreis von Gras, das immer viel grüner blieb, als das des übrigen Rasen. In diesem Kreise tanzten nun die Geister, die hier zum Besuche sich einfanden und mit den Hohenstaufen sich unterhielten; daher auch der Name „Tanzplatz“. Alte Leute haben dieß in ihrer Jugend vielmals gesehn.

Es waren freundliche Geister, die ruhig an den Menschen vorüber zogen und Niemanden etwas zu Leide thaten. — Seitdem man aber einen Steinbruch dort angelegt und den Tanzring zerstört hat, sieht man die Geister nicht mehr.

Eigentlich nannte man diese Geister der Rechberger Grafen und der Staufen „Höllengeister" oder „Höllenlichter". Nur um die Kinder nicht „fürchtig" zu machen, sagte man diesen, es seien „Scheinlichter". — Zuweilen kamen übrigens diese Lichter von Hohenstaufen, Rechberg und Staufeneck auch wohl auf dem Eidebühl beim Märzenhof zusammen und fochten dort mit einander. Auch nach dem alten Schloß bei Wäschenbeuren sah man zuweilen ein Licht von Hohenstaufen aus schweben.

Cruslus in seiner Schwäb. Chron. Bd. II, S. 429 schreibt: Von dem Schloß Rechberg geht die Rede, daß wenn ein Donnerwetter sei und drei kleine blaue Lichtlein allda gesehen werden, so habe man nichts vom Wetter zu befürchten.

4.

Auf dem langen Wege, der über den schmalen „Aasrücken" nach Rechberg führt, hat man früher in der Adventszeit, Nachts um 12 Uhr schon einen förmlichen Markt gesehn, indem zu beiden Seiten des Wegs schöne Tücher und andre Sachen wie in einem Kramladen ausgehängt waren. Auch sonst spukt es auf dem Aasrücken. Wer von Maitis her darüber gegangen, hat schon oft einen Geist tragen müßen.

5.

Der alte, jetzt verlaßene Fußweg, der auf den Hohenstaufen führte, hieß das „Kaiserwegle". Auf demselben soll Barbarossa oftmals in die Burgkirche herabgewandelt sein. Er hatte hier einen besonderen Eingang, der jetzt vermauert ist, und einen besondern

Stuhl mit schön geschnitzten Bildern und Inschriften, was man alles seit etwa 30—40 Jahren hat zu Grunde gehen laßen. — Ein besonderer flacher Platz unterhalb der Burg hieß der „Steigbügel“, weil Barbaroſſa immer bis so weit zu Fuß gieng und hier erſt, wenn er reiten wollte, ſein Pferd beſtieg, weils oben zu ſteil war.

(Mündlich aus Göppingen und Hohenſtaufen.)

317) Der Wunderſpiegel.

Im Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw, ferner auch im Unterlande gibt es gewiße Leute, die einen wunderbaren Spiegel beſitzen, in welchem alles zu ſehen iſt, was man nur zu ſehen begehrt, mag es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig ſein. Der Spiegel zeigt z. B. an, ob ein Verſchollener noch lebt; namentlich gebraucht man ihn, um Diebe herauszubringen, und da ſoll er untrüglich ſein. Familien, die einen ſolchen Wunderſpiegel beſitzen, dürfen ihn nicht verkaufen, ſondern müßen ihn ſich vererben laßen.

(Mündlich.)

318) Das Sieb befragen.

Vermittelſt eines Siebs und einer Scheere, die von bereits verſtorbenen herrühren (Erbſieb und Erbſcheere), kann man Allerlei erfahren. Man breitet die Scheere aus und ſteckt die beiden Spitzen ſo tief in den Rand des Siebs, daß es feſt daran hängt. Dann legen zwei Perſonen einen Finger unter die zwei äußern Seiten der Scheerenringe und heben ſo das Sieb. Jetzt fragt der Eine etwa: „Soll ich dieß Jahr noch heirathen? Wird mein Vater bald ſterben? Hat der und der mir das Holz geſtohlen?“ u. dergl. Bejaht das Sieb eine Frage, ſo dreht ſichs bei dem Fragenden gewaltſam von

der rechten zur linken Seite hin. Sagt es aber nein, so bleibt es ganz ruhig hängen.

Auf die nämliche Art gebrauchen Katholiken ein Gebetbuch, das der Himmelsſchlüßel heißt. Sie ſtecken eine Scheere hinein und binden dieſe mit dem Buche zuſammen und halten dieß dann an der Scheere. Das Buch antwortet auf alle Fragen mit Ja oder Nein wie das Sieb. Beide Arten der Befragung ſind noch im Gebrauch.

(Mündlich aus Wurmlingen. Vergl. Grimms Myth., S. 1062.)

---

319) Die Hebung des Schatzes.

Im dreißigjährigen Kriege war Krailsheim vom Feinde verheert und von ſeinen Einwohnern verlaßen worden. Unter denjenigen, die nachmals dahin zurückkehrten, befand ſich ein armer Schuhmacher mit Frau und Sohn, dem wurde an der Brücke bei der Armenhäuſerkapelle ein Häuslein zugetheilt. In der erſten Zeit verſpürten die Schuſtersleute in dem Häuslein nichts Unheimliches; als aber gegen Weihnachten der Mann eines Abends allein in der Stube war, kam ein geſpenſtiges Männlein herein und ſetzte ſich ſtillſchweigend neben ihn. Es hatte ein gutmüthiges, freundliches Geſicht und ſchneeweiße Haare, trug einen grünen Rock mit großen Taſchen, einen kleinen, dreieckigen Hut und unter dem Arm ein Barbierſäcklein. Dem Schuhmacher fehlte der Muth, das Männlein anzureden, und dieß ließ ebenfalls keine Silbe hören und verſchwand ſo wie die Hausfrau heimkam. Ebenſo gieng es bei allen folgenden Beſuchen, die ſich nach und nach aber ſo vermehrten, daß das Männlein zuletzt nicht bloß jeden Abend, ſondern auch jede Nacht kam und bis zum Anbruch des Tags am Bett des Schuſters ſitzen blieb. Endlich offenbarte der Mann alles ſeiner Frau, die das Geſpenſt nicht zu ſehen vermochte.

Sie befragten nun den Pfarrer, und dieſer rieth ihnen, die Sache ganz geheim zu halten und vorerſt zu beichten und zu kommuniciren. Wenn alsdann das Geſpenſt wiederkomme, ſolle der Schuhmacher es unerſchrocken anreden, aber nicht mit „du“ oder „er“, ſondern mit „man“; auch ſolle er alles, was es ihn thun heiße, ihm ſelbſt zu thun überlaßen. Dieſem Rathe folgten ſie; und als nun am Ehevorabend vor Weihnachten das Männlein zu dem Schuſter kam, ſprach dieſer: was begehrt man? Da winkte ihm das Männlein mitzugehen, und als er folgte, dünkte es ihn, er werde in einen langen, unbekannten Gang geführt. Hier blieb das Männlein ſtehen, holte aus ſeinem Barbierſäcklein eine kleine Hacke, ſteckte ſie an einen Stiel und hielt ſie dem Schuhmacher hin, indem er ſprach: „man kann ſcharren!“ Dieſer aber erwiederte: „man kann ſelbſt ſcharren!“ worauf das Männlein emſig den Boden aufhackte, bis der Deckel eines großen Keßels zum Vorſchein kam. Da ſagte es zu dem Schuſter: „man kann abheben!“ Der aber entgegnete: „man kann ſelbſt abheben!“ Mit großer Anſtrengung hob nun das Männlein den ganzen Keßel aus dem Boden, und ſtreckte alsdann, „gratias“ ſprechend, dem Schuhmacher die Hand hin, worein dieſer ſein Schnuptuch legte, das augenblicklich zu Pulver verbrannte. Darauf verſchwand das Männlein, das jetzt erlöſt war; der Schuſter aber fiel in Ohnmacht.

So fand ihn noch ſeine Frau, auf dem Boden der Nebenkammer liegend, als ſie aus der Spinnſtube heimkam; es gelang ihr jedoch, ihn bald wieder zu ſich zu bringen. — Am nächſten Morgen holten ſie den Pfarrer herbei, erzählten ihm Alles, und öffneten den Keßel, den ſie mit alten Gold- und Silbermünzen bis oben angefüllt fanden. Unter den Münzen war ein Zettel, darauf ſtand in griechiſcher Sprache: das Geld gehöre dem Schuhmacher, der zur Erlöſung des Männleins beſtimmt geweſen; derſelbe werde nur noch ſieben Jahre leben. Vor ſeinem Tode aber dürfe die Sache nicht bekannt werden,

sonst komme der Schatz wieder in die Erde, und dann müße der Schuhmacher so lang dabei umgehen, bis ein gewißes Kind, das noch nicht geboren sei, so alt sei, als er gegenwärtig.

Wegen dieses Verbotes hielten sie die Sache ganz geheim; ließen jedoch, zur Verwunderung der Leute, ihr Häuschen sehr vergrößern und verschönern, und vertheilten auch an die Armen reichliche Almosen. Ihr Sohn, der bisher die Schaafe gehütet, wurde Geistlicher. Der Schuhmacher aber lachte in seinem ganzen Leben nicht wieder und starb nach Verfluß der sieben Jahre.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

---

320) Der Name der rothen Murg.

1. Die Rothmäntel.

In alten Zeiten, als im Murgthale bei Baiersbronn, Mittelthal und Oberthal nur erst zerstreute Höfe lagen, kamen oftmals über den Ruhstein (Rubstein) ins rothe Murgthal wilde große Männer, die waren noch Heiden, giengen barfuß und hatten rothe Mäntel um, daher man sie allgemein „Rothmäntel" nannte. Außerdem trugen sie ein Meßer an der Seite, womit sie jeden, der ihnen begegnete, hackten, auch wenn er ihnen nicht das Geringste gethan hatte. Auch warfen sie mit ihren Meßern ziemlich weit auf die Leute und verwundeten sie; weil die Meßer aber an einer langen dünnen Kette befestigt waren, so konnten sie dieselben immer wieder zurückziehen und waren auf die Art niemals ohne Waffen. — Ein Theil dieser Rothmäntel hatte auch schon Gewehre und konnte schießen.

So beunruhigten sie viele Jahre lang das Murgthal, stahlen und mordeten, was ihnen vorkam, ohne daß man sich ihrer hätte

erwehren können. Sie redeten auch eine fremde Sprache; nur der Lindenwirth in Baiersbronn, der „Lateinisch“ verstand, konnte mit ihnen reden und mußte oft den Unterhändler machen.

Sobald man die Rothmäntel auf der Höhe erblickte, gab man mit Glocken ein Zeichen und bot das ganze Thal auf und zog ihnen entgegen, um sie zurückzutreiben. Sie wählten gern den Sonntag zu ihren Ueberfällen und kamen meist in kleinen Haufen, oft nur 10 bis 20 Mann stark. Eines Sonntags aber erschienen sie in großer Zahl; es waren wenigstens ihrer 3 bis 400. Das ganze Murgthal wurde schleunigst aufgeboten; man zog ihnen entgegen, umzingelte sie und begann zu schießen; aber auf beiden Seiten wollte Niemand fallen; denn man hatte sich verwahrt und kugelfest gemacht, so daß man die Kugeln wie Brodkrumen aus dem Aermel und Busen schütteln konnte. Da holten die Murgthaler endlich ein kleines buckligs Bauernmännle von einem Hofe, „das konnte mehr als Brod eßen“ und machte die Zauberei der Rothmäntel alsbald zu nichte. Er sagte: man solle ihn erst einmal allein schießen laßen, und sobald er das gethan, möchten auch die übrigen alle schießen so viel sie nur könnten. Da schoß das Männlein und seine Kugel streckte den ersten Feind nieder; darauf schoßen auch die Andern und ihre Kugeln trafen gleichfalls, also, daß die Rothmäntel sämmtlich todtgeschoßen wurden bis auf ihren Hauptmann „Schlotki“. Den nahm man gefangen, konnte ihn aber auf keine Weise umbringen, weil er stich- und kugelfest war.

Da warf man ihn endlich in die Murg, deckte viel Holz auf ihn und wälzte Steine und Felsen auf das Holz, und setzte das mehre Tage lang fort, weil er immer wieder den Versuch machte, sich loszuwinden.

Schlotki bot nun den Leuten ungeheure Summen, wenn sie ihn am Leben laßen wollten; aber es war alles umsonst. Da sagte er endlich: obwohl sie ihn lebendig in die Murg „beschwert“ hätten,

so daß er nicht fort könne, so werde er dennoch nicht sterben, möge aber auf diese elende Weise auch nicht länger leben. Deshalb gab er ihnen selbst an, wie sie ihn tödten könnten. Er sagte: sie sollten nur die drei Hostien, die in seiner linken Hand, am Daumen, und zwar in der Maus, eingelegt und verwachsen wären, herausschneiden, alsdann werde er sterben können. Das thaten sie denn auch, worauf er sich verblutete und starb. Die Murg aber floß drei Tage lang blutroth, und hat seitdem immer eine röthliche Farbe und den Namen „die rothe Murg" behalten.

Man sagt noch, jene drei Hostien seien die zuerst geweihten aus jener Gegend gewesen.

(Mündlich aus Baiersbronn)

2. Das Gundesvolk.

Eines Sonntags kamen einmal von der Höhe herab in das rothe Murgthal wilde Räuber, die man das „Gundesvolk" nannte, unter ihrem Anführer „Schlotki". Da machte man Lärm im Thale und zog dem Feinde getrost entgegen; denn die meisten Thalbewohner waren damals selbst noch Räuber und „konnten mehr als Brod eßen," und fürchteten deshalb keine Kugel. Auf einer Anhöhe trafen sie den Feind und es kam zum Schießen; aber keiner wollte fallen, denn auch das Gundesvolk hatte sich gegen Kugeln wohl verwahrt. Endlich trat ein Bürger vor, der eine ganz besondre Kugel hatte, und sagte: man solle ihn zuerst allein schießen laßen und dann möchten die übrigen nachschießen. Das geschah; die Kugel traf Einen und dann waren auch die Schüße der Andern wirksam, so daß man das ganze Räubervolk zusammenschoß bis auf ihren Anführer Schlotki, dem man nichts anhaben konnte und ihn deshalb, mit Holz und Steinen beschwert, in das Bett der Murg versenkte.

Andre sagen so: Ein Mann aus dem Murgthale sei mit einer

silbernen Kugel in die Brust getroffen worden; derselbe habe aber diese Kugel sogleich wieder herausgebracht, in sein Gewehr geladen und rückwärts auf das Gundesvolk zurückgeschoßen, worauf einer davon gefallen sei. Dann habe er seine Genoßen zum Schießen ermuntert, und da habe auch jede Kugel ihren Mann getroffen. Nur dem Anführer Schlotki habe man keine Kugel beibringen können, weshalb man ihn mit vielen Steinen lebendig in die Murg „beschwert" habe. Aber auch so sei er nicht gestorben, bis er selbst endlich ein Mittel angegeben, wie sie seinem elenden Leben ein Ende machen könnten. Darauf sei die Murg mehre Tage lang ganz roth geflossen und immer etwas röthlich geblieben. Daher auch der Name: rothe Murg.

Noch Andre behaupten: diese Räuber seien Franzosen gewesen und hätten unter ihrem Führer Schlotki eines Sonntags, da alles in der Kirche gewesen, einen Ueberfall gemacht; seien aber sämmtlich niedergemetzelt worden, davon die Murg sich roth gefärbt habe. Auch an kaiserliche (östreichische) Soldaten denkt man, die einst in das Thal eingebrochen und darin verbluten mußten.

Indes gibt es auch Leute, welche meinen, die rothe Farbe der Murg rühre von dem Boden des Gebirges her.

(Mündlich aus Baiersbronn und dem rothen Murgthale.)

---

321) Der Mädchenfels.

Ueber den sogenannten „Mädlesberg" bei Pfullingen gieng einst eine schöne Jungfrau. Da traf sie ein Jäger, der in böser Lust entbrannte; und weil die Jungfrau ihm nicht zu Willen sein wollte, versuchte er, ihr Gewalt anzuthun. Sie ergriff endlich die Flucht; der Jäger eilte ihr nach und trieb sie an einen steilen Felsabhang, wo er sie schon mit den Händen ergreifen wollte. Doch

um ihre Ehre zu retten, stürzte sich die Jungfrau kühn in die Tiefe hinab, kam wohlbehalten unten an und gieng weiter. Wie das der Jäger sah, glaubte er ebenfalls den Sprung wagen zu können und stürzte sich hinab, und fand auf der Stelle seinen Tod und seine Strafe.

Man sagt auch: diese Jungfrau sei eigentlich eine von den Nachtfräulein des Urschelbergs gewesen und habe oft auf dem sogenannten „Mädlesfelsen" gesessen und gestrickt und die schöne Gegend betrachtet und sich gesonnt. Wie sie dann der Jäger habe berühren wollen, sei sie hinabgesprungen und er ihr nach.

Noch Andre sagen: der Jäger sei aus Verzweiflung und weil er Gewißensbiße bekommen, hinabgesprungen; denn von Oben habe er die Jungfrau in der Tiefe nicht sehen können und hätte annehmen müßen, sie sei todt und zwar durch seine Schuld.

(Mündlich aus Reutlingen und Pfullingen.)

---

322) Das Galgenbrünnele.

In Geißlingen wurde einst ein Mann verhaftet und zum Tode verurtheilt, weil er einen Becher gestohlen haben sollte. Er wurde hinausgeführt, um an den Galgen, der an der Ulmer Straße, eine halbe Stunde vor Geißlingen sich befand, gehängt zu werden, betheuerte aber nochmals seine Unschuld bevor er starb und sprach: „so gewiß ich unschuldig bin, so gewiß wird ein Quell aus diesem Felsen entspringen und nie versiegen!" Darauf wurde er gehängt, und kaum war er verschieden, so brach aus dem Felsen ein frischer Quell mit vortrefflichem Waßer hervor, das noch immer fließt und niemals versiegt. Das ist das „Galgenbrünnele". — Nachher hat man auch den vermißten Becher wieder gefunden und die Unschuld des Gerichteten erkannt.

(Mündlich aus Geißlingen.)

---

323) Der Geißelſtein.

Bei einer Ueberſchwemmung ertranken die zwei jungen Söhne des Grafen von Geißelſtein in der Nähe ſeines Schloßes bei Geißlingen, und damit war der Stamm erloſchen. Der alte Vater ſpähte aus der Höhle eines Felſen unterhalb des Schloßes ins Thal herab nach den Knaben und ward nicht müde, immer nach ihnen auszuſchauen, bis er endlich an dieſer Stelle zu Stein wurde. — Wenn man oben vom Geißelſtein herabblickt, ſieht man da unten noch immer aus der Oeffnung der Höhle das verſteinerte Haupt des alten Grafen hervorſtehn.

(Mündlich aus Geißlingen.)

---

324) Die Sauglocke.

In Köngen, oberhalb Nürtingen, befindet ſich in der Kirche eine mächtig große Glocke mit herrlichem Geläut, die hat einſt eine Sau am Neckar aufgewühlt und entdeckt, worauf die Menſchen ſie herausgewunden und „Sauglocke“ genannt haben. So heißt ſie auch jetzt noch.

Die Oeſchinger haben ihre Glocke auf dem Roßberge gefunden und ausgegraben.

(Mündlich.)

---

325) Der Jäger von Hohenzollern.

Eine Viertelſtunde von Hechingen entfernt liegt die Heiligkreuzkapelle, bei welcher früher ein Bildſtock mit einem Crucifixe ſtand. — Da war einmal ein frecher Jäger, der diente auf Hohenzollern bei dem Grafen Friedrich und wäre gern ein guter Schütz geworden;

deshalb wollte er drei Pfeile auf jenes Kreuzbild abschießen; denn es hieß: wer das thue, der könne alles treffen, was er nur erreichen wolle. — Nachdem dieser Jäger nun zwei Pfeile dem Christusbilde in die Seite geschossen, schwitzte das Bild Blut aus. Als der Schütz aber den dritten Pfeil auflegte, sank er bis an die Knie in den Boden, und die Erde hielt den Frevler so lange fest, bis daß er auf der Stelle enthauptet worden. Dieß geschah im Jahr 1390. Zwei Bilder in der Kapelle stellen diese Begebenheit dar. In Stetten hat man noch lange das Christusbild mit den beiden Pfeilen aufbewahrt.

(Mündlich aus Hechingen.)

326) Die beiden Spieler.

In dem Marktflecken Altshausen spielten einmal zwei Männer um Geld; von denen hatte der Eine gesagt: „ich spiele in Gottes Namen;“ der Andre aber: „ich spiele in des Teufels Namen.“ Der letztere nun gewann in einem fort, und der andere, der in Gottes Namen spielte, verlor was er hatte. Da zweifelte er an seinem Gott und im Zorn nahm er sein Gewehr und schoß auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes, welches dastand. Zweimal verfehlte er den Kreuzstock; als er ihn aber beim dritten Schuße traf, da floß Blut aus dem Bilde, und sofort versank er selbst in die Erde bis an den Hals. Niemand konnte ihn herausziehen; nur ein frommer Priester, der mit Kreuz und Fahne herbeikam, vermochte ihn endlich frei zu machen. Darauf gieng er heim und schnitt sich in der Verzweiflung den Hals ab. — Das Loch aber, wo der freche Schütz versunken war, ist bis auf diesen Tag geblieben. Schon mehr als hundertmal hat man es mit Erde aufgefüllt, aber jedesmal sinkt die Erde wieder bis auf anderthalb Schuh tief.

(Mündlich aus Altshausen.)

327) Das Hufeisen an der Liebfrauenkirche.

Einst fuhr ein vornehmer Herr mit vier Pferden an der Kapelle vorbei, die zwischen Tübingen und Hirschau hart an der Straße liegt, und verspottete das Muttergottesbild. Da konnte er plötzlich mit seinem Wagen nicht von der Stelle kommen, wie sehr er die Pferde auch antreiben mochte. Endlich holte man einen Priester; der legte ihm als Buße auf: jedem Pferde das vordere rechte Hufeisen abzureißen, und nachdem er dieß gethan, konnte er weiter fahren. Zum Andenken aber an dieß Wunder nagelte man ein Hufeisen an die Kirchthür, welches noch jetzt dort zu sehen ist.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

328) Das Niesen bei der Pest.

Eine Pest in Deutschland, welche viele Menschen hinraffte, kündigte sich durch Niesen an, und das hörte nicht eher auf, als bis der Tod erfolgte, so daß sich die Menschen ganz eigentlich zu Tode niesten. So wie deshalb Jemand anfieng zu niesen und alle menschliche Hülfe umsonst schien, sagte man nur noch: „helf dir Gott!“ so oft der Kranke nieste. Seitdem ist es Sitte geblieben, diesen Wunsch beim Niesen auszusprechen. Manche sagen bloß: „zur Genesung!“ oder „Gesundheit!“ Fromme Leute aber sagen noch immer: „helf dir Gott!“

(Mündlich aus Wurmlingen und sonst sehr bekannt.)

---

329) Der Thurmhüter.

Die Edelleute Dürner von Dürnau hatten auf Neurieth, einem Felde bei Altenrieth, auf einem steilen Hügelvorsprunge oberhalb der Einmündung des Höllenbaches ins Neckarthal das Schloß Neurieth, dessen letzter Thurm erst vor wenigen Jahren abgebrochen worden. Von diesem Thurme soll ein unterirdischer Gang bis in ein Wäldchen jenseits des Neckars geführt haben. In dem Thurme selbst aber schwebte ein Geist, ein Edelmann, der sich oft mit seinem runden Hute sehen ließ. Er stieg dann gewöhnlich auf den Thurm und zwar an der äußern Seite, obwohl keine Treppe da war, und wenn er oben angekommen war, stieg er auf dieselbe Weise, schneckenförmig wie auf einer Windeltreppe, hoch in die Luft, stand dann still und setzte ein Instrument wie ein Horn an den Mund, als ob er blasen wolle.

Einst hörte eine Frau ihn niesen in dem Thurme und sagte: „helf Gott!“ Ebenso als er zum zweiten Male nieste. Als das Niesen sich aber zum dritten Male wiederholte, schwieg sie still, worauf er entsetzlich zu jammern anfieng; denn hätte sie zum dritten Male: helf Gott! gesagt, so wäre er erlöst gewesen.

(Mündlich aus Altenrieth.)

---

330) Elogius der Schmied.

Bei Mühlheim an der Donau stand ehedem die „Luikapelle“ (Elogiuskapelle), die man vor nicht gar langer Zeit abgebrochen. Bei derselben wurde alljährlich im Monat Juni ein Pferdeumritt gehalten. — Elogius, dem zu Ehren man diesen Umritt anstellte, war ein Schmied, und derselbe war so wunderbar geschickt, daß er den Pferden, die er beschlagen sollte, zuvor die Beine abschnitt, diese

alsdann auf dem Ambos mit Hufeisen versah und dann die Beine den Pferden wieder ansetzte.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

331) Die Waldarichskapelle.

Als der heilige Waldarich den Grundstein zu der Kapelle legte, die an die gothische Klosterkirche in Murrhardt angebaut worden, so war der Stein am andern Morgen fort und lag auf einem ganz anderen Platze. Da holte ihn der heilige Waldarich zwar wieder; allein am nächsten Morgen war er abermals fort, und das wiederholte sich noch einige Male. Darauf sprach der Einsiedler: „willst du nicht hier bleiben in Gottes Namen, so bleib in des Teufels Namen!“ Da zersprang der Stein, und nun wurde die Kapelle an die Klosterkirche angebaut. — Später entstand außerhalb des Ortes an der Stelle, wo man den Grundstein jedesmal wiedergefunden, die berühmte Wallfahrtskirche des heiligen Waldarich, in der er auch begraben liegen soll. — Von den Protestanten wird noch immer am Charfreitag eine Wallfahrt nach dieser Waldarichskirche angestellt.

(Mündlich aus Murrhardt.)

---

332) Der Herr von Schleitheim.

Bei Nordstetten sieht man noch die Ruine der Burg, die einem Herrn von Schleitheim gehörte. Derselbe forderte einst am Vorabend des Andreastages seine Leute auf, doch nur fortzuarbeiten und zu spinnen; er selbst wolle am morgenden Tage mit dem heiligen Andreas schon reden und es verantworten, worauf die Dienerschaft an ihrer Arbeit blieb. Als der Edelmann aber am folgenden

Lage in die Kirche zu Nordſtetten kam, ſtolperte er über einen Hund und fiel todt zur Erde. Zum Andenken an dieß Ereigniß wurde er mitſamt dem Hunde in Stein abgebildet, und dieß Bild iſt noch jetzt in der Kirche zu Nordſtetten zu ſehen.

(Mündlich aus Nordſtetten. Nach einer anderen Erzählung ſoll es der letzte Herr von Iſenburg geweſen ſein.)

---

333) Das fromme Bäuerlein.

Ein Bauer Namens Fridolin Luib von Fulgenſtadt gieng gemeiniglich, wenn er den Tag über hart gearbeitet hatte, des Nachts noch von Fulgenſtadt aus in die Kirche zu Ennetach, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten. Sobald er dort ankam, öffneten ſich ihm die Thüren immer von ſelbſt, und oftmals erſchien ihm auch die Mutter Gottes und Chriſtus als Hirte, um ihn zu tröſten. — Einmal fand er auf ſeinem Wege das Waßer angeſchwollen und zog deswegen einen Zaunſtecken aus, um mit Hülfe deſſelben hindurchzukommen. Als er aber dießmal zu der Kirche kam, fand er die Thüren verſchloßen. Er ahnte die Urſache, ſtellte den Zaunſtecken wieder an ſeinen Ort und fand nun bei ſeiner Rückkehr die Kirche geöffnet.

Luib hatte ferner zwei Oechslein im Stalle und hatte ſie ſehr lieb, weil auch an der Krippe Jeſu ein Oechslein geſtanden. — Eines Abends fragte das eine Oechslein das andere: „was werden wir morgen arbeiten?“ Da antwortete es: „wir werden unſern Meiſter zu Grabe führen.“ — Luib hörte dieß, bereitete ſich zum Tode und ſtarb, und wurde in einem Sarge auf ſeinen Wagen geladen und den Oechslein überlaßen, die ihn vor die Kirche nach Ennetach führten; dort wurde er dann begraben und über ſeinem Grabe nachher eine Kapelle erbaut, die dem frommen „Luibertus“

über dem „frommen Bäuerlein“, wie man ihn gewöhnlich nennt, geweiht ist.

(Memminger, Beschr. des O.A. Saulgau, S. 197.)

---

334) Versunkene Klöster.

In dem „kleinen See“ bei Hoskirch, zwischen Osterach und Altshausen gelegen, soll ein Kloster versunken sein. Man sagt, es hange noch immer eine Glocke in dem See. — Ebenso soll in dem kleinen Mutelsee, nicht weit vom Degersee, eine Glocke hangen. — Ferner ist da, wo jetzt der Schleiensee liegt, ein Kloster untergegangen, von dem man noch zuweilen den Thurm sehen kann.

Aehnliches erzählt man vom Bibersee; es sei nämlich daselbst ein Schloß versunken, dessen Thurm man bei hellem Wetter in der Tiefe noch sehen könne.

(Mündlich aus Oberschwaben.)

---

335) Die heidnischen Bilder am Belsener Kirchlein.

Am Fuße des Farrenbergs, mehre Schuß weit außerhalb des Dorfes Belsen, liegt auf einem schönen, freien und erhobenen Platze das uralte Belsener Kirchlein. Hier sollen schon die Heiden in alten Zeiten ein Heiligthum gehabt und ihren Göttern daselbst geopfert haben. Auf dem freistehenden, oben ganz ebenen Farrenberge, dessen Hochfläche noch jetzt, indem sie rings umzäunt wird, den ganzen Sommer als Viehweide dient, sollen die Opferfarren oder Stiere geweidet haben. Am östlichen Ende der Kirche, das jetzt mit einem neueren Chor umgeben ist, zeigt man auch noch einen hervorstehenden, durchlöcherten Stein, woselbst man die Farren

beim Opfern festgebunden haben soll. An der Westseite, wo die Hauptthür ist, mit einem vorgothischen (byzantinischen) Bogen, befinden sich mehre alte Bilder eingemauert. Zunächst ist in dem Bogen über der Thür ein Kreuz zu sehen, rechts daneben sieben zackige Kreise oder Sonnen. Unmittelbar auf dem Thürbogen steht ein Stein mit einer zwergartigen, dicken, langarmigen Figur, vom Volke „der kleine Bel" (Beel) genannt. — Im Giebel des alten Baues, der jetzt durch ein neueres Dach entstellt worden, befindet sich wiederum ein Kreuz, aber größer als das untere. Unter diesem Giebelkreuze sind auf einem einzigen Steine zwei Widderköpfe, und zwar, wie alle diese Bilder, in erhabener Arbeit, dargestellt. Links daneben sind zwei Kreise oder Sonnen, eine größere und eine kleinere. — Unmittelbar unter den Widderköpfen kommt eine zweite menschliche Figur, „der große Bel", mit enganliegenden Armen und einwärts gekehrten Füßen. Das Bild ist wenigstens doppelt so groß, als das des „kleinen Bel". — An der linken Seite des großen Bel ist ein Stierkopf eingemauert und unter demselben eine Sonne; an seiner rechten dagegen befinden sich auf einem gleichgroßen Steine zwei Thierköpfe, die man sonst wohl für Widder gehalten hat, die aber offenbar Schweinsköpfe sind.

Sehr merkwürdig ist noch eine runde Oeffnung an der Ostseite des alten Baues. Sie öffnet sich trichterförmig nach Außen wie nach dem Innern der Kirche zu; in der Mitte der Mauer, wo diese zwei zusammenstehenden Trichter den engsten Raum bilden, ist die Rundung des Steins schraubenartig geringelt. Wenn nun die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche (am 22. März und am 22. September) ihre ersten Strahlen grad durch diese Oeffnung in die Kirche wirft, so bildet sie in dem innern Halbkreise der Westthür ein schönes, großes Lichtkreuz, ganz entsprechend dem steinernen Kreuze an der äußeren Seite. Es müßen aber die Fenster, die man erst in neuerer Zeit eingesetzt hat, verhängt werden; denn ursprünglich

hatte die Kirche nur die noch vorhandenen ganz kleinen Fensterchen, so daß es nie hell darin ward. — Jenes Lichtkreuz hielt man sonst für eine bloße Sage; neuere Versuche haben aber gezeigt, daß es seine volle Richtigkeit damit hat. Leider wird das Kreuz durch neugebaute Kirchstühle gestört und unterbrochen; aber sichtbar ist es an den beiden Jahrstagen immer noch, dauert aber ganz schön nur etwa eine Minute lang. Weit schwächer sieht mans auch schon die Tage vorher und nachher.

An der Südseite der Kirche befindet sich ebenfalls eine Thür, aber klein und schmal. Auch hier sind in dem Halbkreise des Thürbogens einige Sonnen ausgehauen. Dieser flache Stein mit den Sonnen an der West- wie an der Südthür ist heller, als alle übrigen Steine des Gebäudes, ohne deshalb irgendwie jüngeren Ursprung zu verrathen. Es ist vielmehr ein von Natur gelblicher Stein.

Ganz in der Nähe der Kirche, hart an dem alten Wege, der auf den Farrenberg führt, hat man vor einigen Jahren auf einer Wiese einen schön ausgemauerten, mit Erde ausgefüllten Brunnen entdeckt, denselben aber leider nicht ausgegraben, sondern nur die Steine 6 Schuh tief abgebrochen und in Belsen verbaut. Diese Steine sind von derselben Art, wie die zur Kirche verwandten und finden sich in der Nähe nicht. Indes schon bei Rotenburg am Neckar sollen sie vorkommen.

---

336) Sagen vom Michelsberge im Jabergäu.

1.

Ein Ast des Strombergs im Jabergäu endet mit dem weithin sichtbaren, steilen Michelsberge. Er ist 1200 Fuß hoch und gewährt eine weite, herrliche Aussicht. In der Nähe liegen die

Ruinen Blankenhorn und Magenheim, von denen verschiedene Sagen umgehen.

Schon zur Römerzeit soll auf dem Michelsberge ein der Luna geweihter Tempel gestanden sein, der später von Bonifacius in eine christliche Kirche umgewandelt und dem Erzengel Michael geweiht worden. Der heilige Bonifacius bestand hier mit Hülfe des Erzengels einen Kampf mit dem Teufel. Michael siegte zwar, doch entriß der Böse ihm eine Flügelfeder, zu der man alsdann zahlreich wallfahrtete.

2.

Der Michelsberg hieß ehedem Gudinsberg, oder nach Andern: Wudinsberg. Der Bischof Theoderich wollte auf diesem altheiligen Platze eine Festung, ein Castell anlegen, was jedoch nach dem allgemeinen Volksglauben nicht erlaubt war. Da es dennoch geschah, so flog der Erzengel mit ausgebreiteten Flügeln hinweg von dem Orte. Auch sah man, wie das Kästchen mit den Reliquien über den Stromberg hin durch die Luft fortgeführt wurde. Das Castell aber fiel zusammen, noch ehe die Mauern fertig waren.

(Cäsar von Heisterbach, Dialogi miraculorum VIII, cap. 46.)

3.

Am Fuße des Michelsbergs liegt das Dörfchen Neukleebronn und daneben drei oder vier Höfe, die vom Volke Tripstrill genannt, gewöhnlich aber Treffenstrill geschrieben werden. In alten Zeiten soll hier eine große Stadt gelegen haben. Sehr allgemein gebraucht man noch den Namen Tripstrill im Scherz, um einen vorwitzigen, zwecklosen Frager abzuweisen. Will ein solcher z. B. wißen, wo man eine Sache gekauft, gehört, gesehn u. s. w., und man nicht Lust hat, es zu gestehen, so sagt man:

Zu Tripstrill
In der Pelzmühl,
Wo man die alten Weiber mühlt (mahlt).

Die Erinnerung an die Pelzmühle, in der die alten Weiber einen neuen Pelz, eine frische Haut bekommen können, hat sich wenigstens in dem dortigen Pelz- oder Balzhofe noch erhalten. Auch entspringen zu Tripstrill auf einer Wiese so reiche Quellen, daß sie wohl eine Mühle treiben könnten, indem sie einen kleinen See bilden, jetzt aber nur zum Bleichen der Leinwand, nicht mehr zur Verjüngung der alten Weiber benutzt werden.

In dem nahen Thale liegt das Dorf Frauenzimmern, das eins der ältesten Nonnenklöster, „Mariathal", gehabt hat.

---

337) Die heilige Notburga.

1.

Oberhalb des sehr alten Dorfes Hochhausen (vom Volke „Wochhausen" ausgesprochen) befindet sich an dem steilen Neckarufer die Notburgahöhle, die das Volk aber bloß die „Jungfernhöhle" nennt. Sie ist klein, kaum für einen Menschen groß genug und nur vom Neckar aus sichtbar. Der Neckar, der gerade hier eine starke Krümmung macht, spült die Höhle immer mehr weg; denn früher soll sie weit größer gewesen sein. — Ruft man vom Ufer den Namen Notburga gegen die Höhle hin, so wiederholt das Echo sehr täuschend, aber leise und wehmüthig den Namen.

Das Volk erzählt die Geschichte dieser Jungfrau so: sie war eine Königstochter, wurde von einer bösen Stiefmutter gequält und verfolgt, und flüchtete sich in diese Höhle, in der sie sich versteckt hielt, bis ihr Vater sie eines Tages fand. Als sie nicht gutwillig ihm folgen wollte, versuchte er, sie mit Gewalt fortzuziehen. Allein

da blieb ihm der abgelöste Arm seiner Tochter in der Hand. Indes brachte eine Schlange ein Kraut, durch welches der Arm wieder anheilte. Nach ihrem Tode wurde sie in der Kirche zu Hochhausen begraben. — Beim Eintritt in die Kirche sieht man links ihr Grabmal. Sie liegt auf einem erhöhten Stein, innerhalb eines Drahtgitters, mit einer Krone geschmückt. Es fehlt ihr der linke Arm; in der Rechten aber hält sie eine Schlange, die das heilende Kraut im Munde trägt. Das Steinbild scheint sehr alt zu sein.

Den Hochaltar schmückten früher alte Oelbilder mit Scenen aus dem Leben der heiligen Notburga. Sie erscheint hier stets in einem rothen Gewande. Durch ungeschickte Restauration ist leider das Meiste und Beste dieser Bilder zerstört worden. Doch vergleiche die Beschreibung der einzelnen Darstellungen bei Jäger, Geschichte und Beschreibung des Neckarthales u. s. w., Heidelberg bei Engelmann, S. 153—156.

2.

Ein Ritter auf der Burg Hornberg am Neckar war nach Wien zu einem Turniere gezogen. Seine Frau, die gegen ihre Stieftochter hart und bös war, quälte sie dergestalt, daß sie entfloh. Eine Hirschkuh, die sie aufgezogen, begleitete sie und holte ihr in einem Korbe Nahrung aus dem Schloße und in einer Kürbisflasche Waßer aus einer nahen Quelle. Diese Quelle, welche nach der Jungfrau „Mechtilden-Quelle“ genannt wurde, nimmt nie ab, ist im Sommer kühl und friert im Winter nicht zu. So lebte sie sieben Jahr lang. Die Stiefmutter starb; und eines Tags, als der Hirsch jämmerlich schrie, fand der Ritter, durch das Thier geführt, auch die Höhle und Leiche seiner Tochter. Ueber dem Begräbnisplatze baute er eine Kapelle.

(Nach Medicus in Mone's Anzeiger, 1834, S. 255 ff. Vergl. historisch-politisch-geograph. Atlas der ganzen Welt, Thl. V, S. 1849.)

338) Der Michelsberg bei Gundelsheim.

1.

Von Gundelsheim am Neckar führt durch ein enges tiefes Thal ein Weg zu der Wallfahrtskapelle des heiligen Michael, der hier ebenfalls wie auf dem Stromberge mit dem Teufel gestritten haben soll. Im Eingang der Kapelle steht in einer Mauernische ein altrömischer Opferaltar mit Inschriften und Abbildungen. Nach einer Sage soll die heilige Notburga hier begraben sein, während sonst ihr Grabmal in dem benachbarten Hochhausen zu sehen ist. — Diesem Michelsberge gegenüber, auf der andern Seite des Neckars, liegt die Burg Gutenberg, früher „Gudenberg" geschrieben.

2.

Ein Heidenjüngling ward einer Christin verlobt; die Jungfrau aber verließ Vater und Mutter und floh, um dieser Ehe zu entgehen, in einen Wald, wo wilde Thiere sie nährten. Ihr ganzes Waldleben, bis kurz vor ihrem Tode, grub sie in Steine und Bäume ein. — — Einst verfolgte ihr Verlobter ein Wild und das führte ihn zum Grabe seiner Braut. Als er nun an den Bäumen und Steinen ringsum ihr Schicksal las, ward er gerührt und ließ sich taufen, lebte dann einsam auf dem Michelsberge und baute sich daselbst eine Hütte, zu welcher Kranke wallfahrteten und dann genasen. Der Berg mit seiner reizenden Aussicht heißt daher noch jetzt das „Himmelreich" und der Sitz des Einsiedlers „Gotteshöhe". Ueber seinem Grabe erbaute man später die Michelskapelle.

(Jäger, a. a. O. Anhang. S. 77.)

339) Die weiße Frau zu Gutenberg.

Im Schloß zu Gutenberg am Neckar, dem Michelsberge gegenüber, erschien früher die weiße Frau. Sie war groß, sah weiß, grau, runzlich und sehr alt aus, und schlich nur so umher. Den Mägden half sie bei der Arbeit, namentlich beim Waschen; aber dann mußten sie auch recht fleißig sein; sie sah oft ruhig zu, und that Niemand was zu Leide. Doch zuweilen sprang sie auch wohl der Magd, wenn sie backen wollte, aufs Genick, war aber nicht schwer. Nachts hörte man sie in den Gängen, indem sie Brennholz vor den Oefen niederwarf; allein des Morgens war Alles wieder verschwunden. Einem Knechte, der ihr manchmal nachsah, nahm sie mehrmals die Bettdecke und trug sie in eine Ecke des Zimmers. Des Morgens schlich sie immer in das Waschhaus und verschwand da in einer Ecke. — Der Schloßherr ließ hier einmal nachgraben und fand daselbst das Gerippe eines großen Menschen und eines Kindes. Das war ihr eigenes Gerippe und das ihres Kindes, das sie umgebracht, und neben dem sie, ihrem letzten Wunsche zufolge, begraben war. — Seit man indes ihre Gebeine ordentlich auf dem Kirchhofe begraben hat, seitdem spukt hier die weiße Frau nicht mehr.

(Medicus, in Mone's Anzeiger 1834.)

---

340) Der Jettenbühl bei Heidelberg.

In der Nähe des Heidelberger Schloßes liegt ein Hügel, den man noch jetzt den Jettenbühl nennt. Hier lebte vor Zeiten in einer Höhle eine Zauberin, Namens Jetta, die Niemand ein Leid anthat, vielmehr heilsame Kräuter für die Kranken sammelte und Verirrten den rechten Weg zeigte. Aus der Quelle beim sogenannten

„Wolfsbrunnen“, am Fuße des Gaisbergs, holte ſie ſich ihr Trinkwaßer. Auf dem Wege dahin wurde ſie einſt von einem Wolfe zerrißen. Mehr weiß man nicht über die Jetta. Indes iſt ſie im Heidelberger Wappen abgebildet mit einem Heidelbeerſtrauche in der Hand.

Beim Wolfsbrunnen hat man einen ausgemauerten Gang gefunden, den man ſonſt das Heidenloch nannte; jetzt heißt er auch wohl die Jettenhöhle.

(Mündlich aus Heidelberg. Vergl. die deutſchen Sagen der Brüder Grimm, Nr. 138.)

---

341) Das Heidenloch.

Auf dem Michelsberge bei Heidelberg iſt eine Vertiefung, die das Heidenloch heißt. Es ſoll hier ehedem ein heidniſches Orakel geweſen ſein. Dieſes Loch iſt, wie man erzählt, der Ausgang eines unterirdiſchen Ganges, der von den zwei letzten Bogen des Heidelberger Schloßes aus, unter dem Neckar hin, bis hieher geführt worden. — Einſt wurde ein zum Tode Verurtheilter an Stricken in den Gang hinabgelaßen, weil man ihm verſprochen hatte, daß, wenn er glücklich wieder herauskomme, ihm das Leben geſchenkt ſein ſolle. Dieſer Mann erzählte nachher: er ſei alsbald an zwei Löwen gekommen und die hätten auf zwei eiſernen Kiſten geſeßen; und als er ſich durch ſie hindurchgewagt, hätten ſie ihm kein Leid zugefügt. Darauf ſei er an eine eiſerne Thür und durch dieſelbe in ein weites Zimmer gekommen; darin hätten drei Männer mit langen Perücken geſeßen und geſchrieben und viele Pergamentſtücke vor ſich gehabt. Auf die Frage: was er da wolle? habe er ihnen ſeine Geſchichte erzählt. Alsdann hätten ſie ihm geſagt: er ſolle ſich Gold nehmen, ſo viel er möge; übrigens ſei er der letzte, der lebendig

aus diesem Gange wieder heraufkomme, und das solle er da Oben nur sagen, auf daß es ja Niemand mehr wage. — Zum Zeugnis aber, daß er dagewesen, gaben sie ihm ein Stück Pergament, das mit unlesbaren Schriftzügen beschrieben war und das noch jetzt in der Heidelberger Bibliothek sich befinden soll.

Als der Mann wieder heraufgewunden wurde, waren seine Haare vor Schrecken und Angst schneeweiß geworden. Seither hat es Niemand gewagt, in den Gang hinabzusteigen.

(Mündlich aus Heidelberg.)

---

342) Die zwölf silbernen Apostel.

Auf dem Heiligenberge bei Heidelberg stand ehedem ein Kloster der Tempelherren, davon noch Mauerreste zu sehen sind. Als das Kloster zerstört wurde, sollen die Ritter zwölf silberne Apostel daselbst vergraben haben. Einer der Ritter, der den Platz weiß, hütet sie noch bis auf den heutigen Tag und zeigt sich in der Nähe der Ruine Mittags zwischen 11 und 12 Uhr. Gewöhnlich begleitet ihn dann ein schwarzer Bock. Zuweilen ist er auch allein. — Einst winkte er einer Frau, die des Wegs daher kam, daß sie ihm folgen möchte, indem er ihr offenbar die vergrabenen Apostel zeigen wollte. Allein die Frau fürchtete sich vor dem Bock und gieng nicht mit. Hätte sie Muth genug gehabt, ihm zu folgen, so würde sie nicht bloß den Ritter erlöst, sondern auch die zwölf silbernen Apostel bekommen haben.

(Mündlich aus Heidelberg.)

---

343) Das Schleierweible.

In dem Hirschauer Walde, der zwischen dem Dorfe Hirschau und dem Ammerhofe liegt, geht seit vielen Jahren ein Weib um, das man das Schleierweible („Schleireweible") nennt. Es ist klein, alt, schlecht gekleidet und hat sich oft bei Tag und Nacht gezeigt, namentlich den Weibern, die in den Wald kamen, um Holz zu lesen. Diese hat es zuweilen angeredet und ihnen gesagt: „habt ihr bald voll? habt ihr bald voll? ich will euch helfen Holz sammeln." Dann hat sie mit allem Eifer Holz zusammengesucht und dieß zu den Büscheln der Weiber gelegt und hats ihnen aufgeholfen, wenn sie damit heim wollten. So wie aber die Weiber fortgiengen, ist das Schleierweible ihnen gefolgt und hat jedesmal alle Reiser, die es gesammelt hatte, aus den Büscheln wieder herausgerißen und in den Wald geworfen.

Einst hat dieß Weib auch Holz lesenden Kindern die Brust geboten, daß sie saugen sollten; die Kinder aber fürchteten sich und liefen davon.

Andre sagen so: das Schleierweible sei nur gefährlich, wenn es in ganz lumpigen Kleidern daherkomme; denn dann sei es bös. Zuweilen hat es gewöhnliche Bauernkleider an. Wenn es aber im weißen Schleier sich zeigt, dann soll es Niemand was zu Leide thun. — In dem benachbarten Wurmlinger Walde geht dasselbe alte Weib um und man erzählt sich dort von ihm die nämlichen Geschichten, nennt es aber Bauerweible („Baureweible") und schreckt die Kinder damit, wie die Hirschauer mit ihrem Schleierweible.

(Mündlich aus Hirschau und Wurmlingen.)

344) Die Graserin.

Auf einem Felde zwischen Rotenburg und Wendelsheim, im sogenannten „Geutscher“, läßt sich an hohen Festtagen, namentlich am Pfingstsonntag, am Himmelfahrts- und Frohnleichnamsfeste während des Gottesdienstes eine Graserin sehen. Einmal thaten sich acht Männer zusammen, umringten sie und wollten sie fangen. Als sie ihr aber ganz nahe gekommen waren, verschwand sie plötzlich, daß Niemand wußte, wo sie geblieben war. — Ein anders Mal giengen zwei beherzte Mädchen aus Wendelsheim auf sie zu und fragten: weshalb sie denn geistweis gehen und „grasen“ müße? Da sprang ihnen aber ein schwarzes, nur zwei Fuß langes Männlein mit einer „Bickel“ in der Hand entgegen, daß sie erschracken und eilig nach Haus giengen.

(Mündlich aus Rotenburg.)

---

345) Die Hochzeiterin.

In dem Walde zwischen Hailfingen und Wendelsheim geht seit vielen Jahren ein Mädchen um und ist bei Tag und Nacht von viel hundert Menschen gesehen worden. So oft sie erschien, war sie jedesmal als Hochzeiterin gekleidet; namentlich fehlte nicht die mit Gold und Silber geschmückte Krone, wie sie noch in manchen Orten bei der Hochzeit getragen wird. Sie soll schon oft die Leute ganz unmerklich vom rechten Wege abgeführt haben, so daß sie sich nicht wieder zurecht finden konnten.

Einmal fuhr ein Bauer bei Nacht mit seinem erwachsenen Sohne von Seebronn nach Oberndorf, wo er zu Haus war, und wie er in dem Walde an eine gewiße Stelle kam, sagte er zu seinem Sohne: „sieh, da ist der Platz, wo sich die Hochzeiterin erhenkt hat; die ist

ihrem Bräutigam, mit dem sie schon vor dem Altare gestanden, davon gelaufen; dieß Weibsbild muß doch eine rechte Schindermähre gewesen sein." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so stand die Hochzeiterin in ihrem Schmucke plötzlich vor ihm da, packte ihn und warf ihn zu Boden, zerkratzte ihm das Gesicht, riß dann die zwei vorderen Wagenräder aus den Axen heraus und schleuderte sie etwa hundert Schritt weit fort. Dem Sohne, der dabei stand und Alles mit ansah, fügte sie kein Leid zu. Als er aber die Räder wieder holte und sie auf die Axen stecken wollte, mußte er erst die Axennägel, die Lünßen, die noch in beiden Axen steckten, herausziehen, so daß er gar nicht begreifen konnte, wie die Räder nur hatten losgehen können.

Acht Tage später war der Hailfinger Waldschütz auf einer Hochzeit bei seinen Verwandten in Wendelsheim. Als er Nachts um 10 Uhr nach Haus gieng und durch den verrufenen Wald kam, hörte er auf einmal, wie in seiner Nähe Holz abgehauen und abgeknickt wurde. Da rief er laut: „He! gehts so darin her?" Als aber das Hauen und Abbrechen nicht aufhörte, lief er von der Straße seitwärts in das Gehölz und traf alsbald ein Weib, zu dem sprach er im Zorn: „gehst du nicht gleich aus dem Walde, so schlag ich dir mit der Axt das Hirn ein." Da warf ihn aber das Weibsbild zu Boden und schlug ihn so entsetzlich, daß er mehre Stunden lang ohnmächtig da lag. — Als er endlich wieder zu sich kam und aufblickte, so stand die Hochzeiterin leibhaftig vor ihm da. Dann gieng er ruhig seines Wegs und hat ihr nie wieder ein hartes Wort gesagt.

Man erzählt über die Hochzeiterin noch Folgendes: Sie war aus Hailfingen und liebte einen braven und schönen Burschen, der aber wenig Vermögen hatte; deshalb wollten ihre Eltern, die reich und geizig waren, die Heirath nicht zugeben und zwangen sie, daß sie sich mit einem reichen, aber häßlichen und gar nicht liebens-

würdigen Manne verloben mußte. Als sie diesem nun angetraut werden sollte und sie schon vor dem Altare mit ihm stand, brach sie plötzlich in ein heftiges Weinen aus, stürzte zur Kirche hinaus und erhenkte sich an einem Fichtenbaum, der am Wege zwischen Seebronn und Oberndorf in dem Hailfinger Walde steht. Seitdem muß sie hier geisten, namentlich in der Nähe des Fichtenbaums.

(Mündlich aus Wendelsheim.)

---

346) Zwei Böcke, die Holz sägen.

In dem Dorfe Waltensburg in Graubünden ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen. Daselbst soll eine Hexe vergraben sein. Der Ort ist aber „ug'hür" (nicht geheuer).

(Mündlich aus Graubünden.)

---

347) Der Drache bei Waltensburg.

Auf einem Berge bei Waltensburg befindet sich ein Sumpf, der soll grundlos sein. Es haust ein ungeheurer Drache darin, der wird einst heraufsteigen und bis zu dem Dorfe herabkommen und eine große Ueberschwemmung bewirken.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

348) Bestrafter Meineid.

1.

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und

that auf der Stelle den Schwur, daß er daſelbſt auf eigenem Grund und Boden ſtehe. Er hatte nämlich Erde aus ſeinem Garten in die Schuhe geſtreut und gewann auf die Art das Grundſtück. Dafür ſtreckte er aber auch nach ſeinem Tode drei Finger zum Grabe heraus. Vergl. Nr. 139, 4. und 352.

2.

Zwei Gemeinden ſtritten über ein Stück Alp. Da beſchwor es endlich der älteſte Mann der einen Gemeinde, der ein Kapuziner war, daß die Alp ſeiner Gemeinde zugehöre. Weil er aber falſch geſchworen, ſo ſoll er nach Einigen plötzlich in die Erde geſunken ſein; nach Andern wurde er in Stein verwandelt. Man zeigt noch jetzt einen Stein, der zwiſchen den beiden Dörfern liegt, mit der eingedrückten Fußſpur des Mannes.

(Mündlich aus Waltensburg.)

---

349) Das „verwunſchene" Fräulein.

Der alte Mannus (Magnus) Selle aus Bühl diente in ſeiner Jugend bei einer Herrſchaft im Sigmaringiſchen, in Bittelſchieß, und mit ihm diente daſelbſt noch ein anderer Knecht. Dieſer erzählte dem Mannus eines Tags, daß ihn ſchon zweimal auf dem Felde ein wunderſchönes Fräulein beſucht habe, das ſinge ſo lieblich wie die Engel im Himmel, und verſpreche ihm viel, wenn er es erlöſen wolle. Er wiße gar nicht mehr, was er thun ſolle; Mannus möge ihm doch rathen. Mannus ſprach: „Ich glaube, das iſt göttlich. Du ſollteſt einmal mit ihr gehen!" Dazu war der Knecht denn auch entſchloßen, und als das Fräulein zum dritten Male wieder kam, ſo folgte er ihm. Da führte es ihn in eine Bergſchlucht durch zwei Thüren hindurch, die geöffnet wären; eine dritte Thür aber

öffnete es selbst. Da stand vor seinen Augen Alles, was nur Herrliches und Schönes in der Welt gesehen werden konnte: Gold und Silber und Kostbarkeiten aller Art. Darauf sprach das Fräulein zu ihm: „sieh, dieß Alles ist dein, wenn du mich dreimal küssen willst. Ich werde dir in drei Gestalten erscheinen. So komme ich: das erste Mal als Krott (Kröte), das zweite Mal als Frosch *, das dritte Mal als feuriger Drache, und jedesmal mußt du mich küssen. Sei nur ohne Furcht! Vorher aber ist es nöthig, daß du eine Generalbeichte ablegest.“ — Da versprach der Knecht dieß Alles genau so zu thun und legte die Beichte auch wirklich ab.

Mittags um 12 Uhr hörte man die Jungfrau oft mit heller Stimme singen; sie besuchte dann den Knecht, während er auf dem Acker war, und brachte ihm in silbernem Geschirr allerlei Gutes zu eßen und zu trinken. — Wie sie dann zu der bestimmten Zeit ihm als Krott und darauf als Frosch erschien und sprach: „So komm ich!“ da küßte er sie jedesmal. Wie sie aber in ihrer dritten Gestalt als feuriger Drache kam, da ward es ihm angst und bang ums Herz und er vermochte nicht sie zu küßen, sondern lief davon. Da rief sie jammervoll: „Jetzt bin ich ewig verloren!“ und rannte ihm nach und lief nach Bittelschieß. Hier stürzte sie sich so heftig an die kleine Kirchenthür, daß sie sich verwundete, wobei an die Thür einige Blutstropfen spritzten, die dort noch immer zu sehen sind und nicht schwinden wollen.

(Mündlich aus Bühl bei Tübingen.)

---

* Der Erzähler, Magnus Seile, war bei diesem Punkte nicht ganz sicher.

350) Der Geiſt auf Andeck.

1.

Auf dem Farrenberge bei dem alten Schloße Andeck, von dem nur wenige Spuren noch zu ſehen ſind, befindet ſich eine Vertiefung, in welcher ein Geiſt bei großen Schätzen wachen ſoll. Einſt gieng ein armer Mann aus Thalheim hinauf, klagte dem Geiſte ſeine Noth und bat ihn um Geld. Da fühlte er plötzlich ſich gepackt und wurde ſo heftig gegen die Erde geworfen, daß er glaubte, er werde nie wieder aufſtehen, und nahm ſich vor, den Geiſt nicht wieder um Geld zu bitten.

2.

Zu einer Frau in Möſſingen kam ein Mann in der Kleidung eines „reformirten Geiſtlichen, mit weißem Kragen am Halſe," und ſagte ihr, daß ſie ihn erlöſen könne. Sie ſolle auf den Farrenberg gehen zu der Ruine und dort den Pudel, der auf einer Geldkiſte ſitze, wegjagen. Sie müße aber jedenfalls ſterben. So kam er 14 Tage lang und wiederholte ſeine Bitte. Da ſtarb die Frau aus Angſt, ohne den Geiſt erlöſt zu haben.

Andre haben dieſen Geiſt in der Kleidung eines Maurers, mit einem Schurz und lederner Mütze geſehn.

(Mündlich aus Möſſingen.)

---

351) Der Brenneßelmann.

Auf dem Hirſchberge bei Balingen, da wo früher das alte Schloß geſtanden, wächſt an einer beſtimmten Stelle alljährlich ein Brenneßelmann mit ausgeſtreckten Armen und Beinen. Man hat die Neßeln ſchon mehrmals ausgerottet; allein es wachſen dann

jedesmal neue und bilden immer dieselbe Figur. Was an jener Stelle geschehen sein mag, weiß Niemand mehr anzugeben.

(Mündlich aus Endingen.)

352) Unverweste Leichen.

1.

Auf dem Balinger Kirchhofe ist schon dreimal ein und derselbe Leichnam eines Mannes unverwest wieder ausgegraben worden. Er streckte drei Finger in die Höhe wie beim Schwören. Diese drei Finger aber waren schwarz und hatten lange Nägel. Man hat schon versucht, die Hand in eine andre Lage zu bringen und hat deshalb den Leichnam umgekehrt; allein er dreht sich immer wieder herum und hebt die drei Finger in die Höhe. Vor einigen Jahren hat man ihn zum dritten Male begraben und zwar in einem Winkel, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen kann. Uebrigens spricht man nicht gern von dieser Geschichte.

(Mündlich aus Balingen.)

2.

Auf dem alten Ehninger Kirchhofe hat man schon dreimal einen unverwesten Mann ausgegraben. Er hatte einen Bart, der wenigstens sechs Ellen lang war, und hielt einen Finger in die Höhe. Man vermuthet, daß er einen falschen Eid geschworen.

(Mündlich aus Ehningen.)

353) Der Balinger Brand.

Im Jahre 1809 brannte Balingen zum fünften Male ganz ab. Der Blitz schlug ein, und obwohl kein Wind ging und man Waßer

genug hineingoß, so griff das Feuer doch mit wunderbarer Macht um sich und war gar nicht zu löschen. — Die Leute der Umgegend sagen, dieser Brand sei eine Strafe gewesen, weil die Balinger am Peter- und Paulstage Heu gemacht hätten. — Man erzählt auch noch: ehe der Blitz eingeschlagen, sei eine Schwalbe vor dem Fenster eines Schullehrers ängstlich hin- und hergeflogen. Dieser habe das Fenster geöffnet, und so wie er seine Hand nach der Schwalbe ausgestreckt, habe der Blitz gezündet.

(Mündlich aus Balingen)

---

354) Der Hammel an der Steinlach.

Es gieng einmal ein Mann mit seinem Hunde an der Steinlach hin und sah am andern Ufer des Flußes einen schönen Hammel. Nur mit Mühe ließ der Hund sich zurückhalten; er wollte beständig hinüber. Endlich entkam er auch wirklich seinem Herrn, sprang durch das Waßer und stürzte auf das Thier los. Wie der Hund aber dem Hammel so nahe war, daß er ihn hätte packen können, wandte er sich um; lief dann abermals und abermals hin, und kehrte in der Nähe des Hammels jedesmal wieder um. Da gieng der Mann selbst über den Bach, um das schöne, herrenlose Thier wo möglich einzufangen. Allein wie er ihm bereits so nahe gekommen war, daß er ihn faßen konnte und er die Hände schon nach ihm ausstreckte, war der Hammel ihm sogleich entrückt; lief aber noch immer dicht vor ihm her. Nachdem der Mann auf die Art eine gute Weile lang sich vergeblich abgemüht hatte, sah er plötzlich, wie der Hammel vor seinen Augen sich in ein prächtiges Stück Rindvieh verwandelte. Auch dieß verfolgte er eine lange Strecke auf der Straße; aber umsonst. Kurz vor Balingen wurden endlich aus diesem Rinde drei Reiter, die in die Stadt ritten.

(Mündlich aus Balingen.)

---

355) Der Reiter vor Rotenburg.

Zwei Frauen fuhren in der Nacht von Riedlingen nach Rotenburg durch den Rammertwald und bemerkten unterwegs, daß ein Mann zu Pferde ihren Wagen beſtändig begleite. Da ſagte die eine Frau zu ihm: „Es iſt ja ſchön, daß wir hier im Walde einen ſo treuen Begleiter haben.“ Er aber ſagte nichts darauf. Sie fragte ihn dann noch einige Male, bekam aber keine Antwort. Da ſtieß die andre Frau ihre Gefährtin an und flüſterte ihr zu: „Ach Gott, ſei doch ſtill! ſiehſt du denn nicht, daß der Mann keinen Kopf hat?“ — So kamen ſie ſchweigend bis an das Thor vor Rotenburg, wo es jetzt nach Niedernau hinausgeht. Als der Thorwart es geöffnet hatte und nach ihrer Einfahrt wieder ſchließen wollte, ſagte die eine Frau: „Es wird gleich noch ein Reiter kommen, ihr könnt das Thor nur offen laßen.“ „O der iſt ſchon oft dageweſen und geht niemals in die Stadt!“ ſprach der Thorwart, und riegelte wieder zu.

(Mündlich aus Horb.)

---

356) Die Chriſtnacht.

1.

Eine Wirthstochter hatte gehört: Wer in der Chriſtnacht um 12 Uhr zum Fenſter hinausſchaue, der könne ſehen, was dem Hauſe im folgenden Jahre widerfahren werde, und guckte deshalb mit dem Schlag zwölf aus ihrem Fenſter. Da ſah ſie eine ſchneeweiße Leiche mit großem Gefolge vorüberziehn und war nun überzeugt, daß Jemand aus dem Hauſe ſterben müße. Ein halb Jahr darauf ward ſie ſelbſt krank und zwar ſo heftig, daß ſie bald erkannte, ſie habe in der Chriſtnacht ihr eigenes Leichenbegängnis mit angeſehn.

Und so war es auch; denn sie starb und erhielt ein sehr zahlreiches Gefolge, als sie beerdigt wurde.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Einst sah man in der Christnacht von Rotenburg bis zum „Gutleuthaus" am Neckar lauter schöne Aepfel, ein andres Mal prächtige Eier an einander hingereiht. Als jedoch eine Frau sie auflesen wollte, waren alle Aepfel und Eier in Pferdemist verwandelt.

(Schriftlich aus Rotenburg.)

3.

In Heubach stellte sich einmal in der Christnacht ein Mann auf einen Kreuzweg; alsbald sah er einen mächtigen Hahn, der ein ganz Fuder Heu zog.

(Mündlich aus Heubach.)

---

357) Die Wurmlinger Kapelle.

1.

Der Graf Anselm von Kalw hatte verordnet, daß man ihn, sobald er gestorben, in seinem Sarge von zwei „ungewohnten Ochsen", die noch nie einen Wagen gezogen, sollte fortfahren laßen und zwar ohne einen Führer. Wo die Ochsen dann still stünden, da solle man eine Kapelle bauen und alljährlich den Stiftungstag durch eine heilige Meße und durch ein großes Festeßen, das er selbst genau vorgeschrieben hatte, feiern. (Dieser Jahrstag sollte stets am Dienstag nach Allerseelentag begangen werden, wurde später aber immer am Dienstag nach der großen Kirchweih abgehalten.) Der

letzte Wille des Grafen wurde genau vollführt. Zwei frische Ochsen fuhren allein mit seiner Leiche von Kalw ab und standen erst auf dem jetzigen Remigiusberge bei Wurmlingen still. Da wurde dann dem heiligen Remigius zu Ehren die Kapelle erbaut, die zwar im dreißigjährigen Kriege von den Schweden niedergebrannt, später aber wieder hergestellt worden ist. — Graf Anselm soll gesagt haben: sein Testament könne nur der umstoßen, der auf einem Pferde sitzend einen Kieselstein über die Thurmspitze werfen könne.

2.

Die Wurmlinger Kapelle sollte früher mehrmals abgetragen und auf die tieferliegende „Wandelburg" gebaut werden. Man hat sogar Steine und Holz schon mehrmals dorthin geschafft; allein des Morgens fand man Alles wieder auf die Höhe hinaufgetragen, und so unterließ man endlich weitere Versuche.

Umgekehrt ergieng es der benachbarten Liebfrauenkirche bei Hirschau; die wollte man später, um sie näher zu haben, auf einen Hügel bauen. Allein trotz aller Wächter, die das Holz und die Steine hüten sollten, war dasselbe am Morgen immer wieder an den alten Platz herabgetragen.

(Mündlich aus Wurmlingen und Hirschau.)

---

358) Die Kirche in Unterkochen.

Für die Kirche in Unterkochen hatte man anfangs einen Platz in dem Orte selbst bestimmt und begann auch hier den Bau; allein des Morgens fand man immer Holz und Steine, die man am Tage vorher herbeigeschafft, auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes, was man als einen Fingerzeig ansah, daß eben dort die Kirche stehen sollte. Deshalb begann man hier den Bau, und er gedieh auch.

(Mündlich aus Unterkochen.)

---

359) Der heilige Kollmann.

Der heilige Kollmann war eines Königs Sohn aus Schottland und wurde während einer Pilgerreiſe ins gelobte Land von den Oeſtreichern, die eben mit den Türken Krieg führten, aufgefangen und als verdächtig in Böhmen an einen dürren Baum aufgeknüpft. Alsbald aber fieng der Baum wieder an zu grünen und auszuſchlagen. In Böhmenkirchen hatte man einen Kinnbacken dieſes Heiligen. Da geſchah es, daß zwei Grafen mit ihren Pferden ſich verirrten und endlich nach Böhmenkirchen auf der Alb kamen. Zum Dank ſtifteten ſie hier in dem ſogenannten Kollmannswalde die Kollmannskapelle, und dieſer Heilige wurde ſo zugleich Schatzpatron der Pferde. Ihm zu Ehren wurde am Pfingſtmontage ein Pferdeumritt gehalten; dabei war ſein Bild aufgeſtellt, auch wurde Opfergeld bezahlt. Seit etwa 40 Jahren hat man die Kapelle abgebrochen und das Bild nach Böhmenkirchen in die dortige Kirche gebracht. Es wird zwar noch immer am Pfingſtmontage eine Feier in dem Kollmannswalde abgehalten; allein der Pferdeumritt unterbleibt ſeit einigen Jahren.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

---

360) Die Heidenſchmiede.

An der weſtlichen Seite des Schloßes Hellenſtein (Helfenſtein) zu Heidenheim befindet ſich eine Höhle, die man die „Heidenſchmiede“ nennt; darin ſollen vor Alters die Heiden geſchmiedet haben. Auch ſagt man, daß ein Pudel daſelbſt einen großen Schatz bewache. Andre ſagen: dieſer Schatz liege in einem unterirdiſchen Gange.

In der Chriſtnacht ſieht man auf dem Schloße zu Heidenheim noch viele Geiſter als Lichter ſchweben.

(Mündlich aus Heidenheim.)

---

361) Der steinerne Brodlaib.

Zu einem Fräulein von Lichtenstein, auf Neckarhausen bei Glatt, kam zur Zeit einer Hungersnoth einst ein Bettler und bat um ein Stückchen Brod. Das Fräulein wies den Mann fort, indem sie sagte, daß sie selbst nur noch einen einzigen Laib Brod vorräthig habe. Als sie nachher dieses Brod anschneiden wollte, wars in Stein verwandelt. Da empfand das Fräulein Reue über ihre Härte gegen den unbekannten Bettler und machte eine Stiftung, wonach jährlich am St. Ulrichstage nach geendigtem Gottesdienste an die Armen zu Petra und Neckarhausen Brod und eine bestimmte Summe Geld ausgetheilt werden sollte. Der versteinerte Brodlaib aber wurde in die Rückwand der Kapelle des heiligen Ulrich, links auf der Vorbühne, zur Hälfte hervorstehend, eingemauert, und ist hier bis auf den heutigen Tag noch zu sehen.

(Johler, Geschichte und Ortskunde der Fürstenthümer Hohenzollern u. s. w., Ulm 1824, S. 127 f.)

---

362) Der Herr von Falkenstein.

Ein Ritter aus dem Kinzigthale, Kuno von Stein, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen, und nahm Abschied von seiner Gemahlin mit den Worten: „Wenn ich nach Jahresfrist nicht wieder hier bin, so bin ich todt, und du darfst meiner nicht länger warten.“

Im heftigen Streite vor Jerusalem wurde der Ritter von den Sarazenen gefangen genommen, als Sklav verkauft und mußte als solcher am Pfluge ziehen und das Feld umackern. So war bereits ein Jahr verstrichen. Wie er nun einst in einer schlaflosen Nacht seines fernen Weibes und seines Abschiedswortes gedachte, trat ein

kleines Männlein zu ihm her und versprach, ihn noch vor Anbruch des Tags in seine Heimath zu bringen. Die Bedingung aber war folgende: Wenn der Ritter die ganze Nacht während der Reise wach bleibe, so wollte das Männlein ihn umsonst hinschaffen; wenn er aber einschlafe, so solle er mit Leib und Seele dem kleinen Männlein verfallen sein. Der Vertrag wurde schriftlich aufgesetzt, und alsbald befand sich der Ritter von Stein auf dem Rücken eines Löwen und flog durch die Lüfte.

Wie er nun sanft gewiegt dahin fuhr, überfiel ihn mit einem Male eine unwiderstehliche Müdigkeit. Er senkte sein Haupt auf die Mähnen des Löwen und wollte eben einschlummern, als er plötzlich einen Schlag ins Gesicht bekam, daß er auffuhr und aufblickte. Da sah er einen großen weißen Falken über sich in den Lüften schweben. Der Schlaf aber übermannte ihn bald wieder so sehr, daß er abermals sein Haupt senkte und eben einschlafen wollte, als er mit einem weichen Flügel einen zweiten Schlag ins Gesicht erhielt, also, daß er schnell sich aufraffte und wieder den weißen Falken dicht über sich sah. — Wie sehr er sich jetzt aber auch anstrengte, um wach zu bleiben, so war er doch nach einiger Zeit schon wieder nahe daran, einzuschlummern, als der weiße Falke ihm einen dritten Schlag versetzte.

Mit Entsetzen erwachte der Ritter von Stein aus seiner Betäubung und erkannte, welcher Gefahr er nun schon zum dritten Male entgangen war. Da dämmerte bald der Morgen; er sah bereits am Horizonte die Zinnen seiner Burg, und bald setzte ihn der Löwe vor den Thoren derselben nieder. In dem nämlichen Augenblicke fiel der Pergamentstreif, auf welchem er sich dem Teufel verschrieben hatte, zerrissen zu seinen Füßen hin, und ein heftiger Sturm brach los und tobte um seine Burg bis die Sonne aufgieng. Da sah der Ritter von Stein den weißen Falken auf dem Thurme seines Schloßes sitzen und warf seinem Retter seinen Dank zu.

Zum Andenken aber nahm er den Falken in sein Wappen auf und nannte seine Burg und sein Geschlecht danach „Falkenstein“.

(Nach den „Schwäb. Volkssagen u. s. w.“ von W. Binder, Bd. 2, S. 173—183. Vergl. das Volksbuch über Heinrich den Löwen.

---

363) Die verwünschte Prinzessin.

In der Nähe von Freudenstadt gieng einmal ein Metzgerbursch durch den Schwarzwald und wollte auf einem benachbarten Dorfe die Kirchweih besuchen. Da stand auf einmal ein Schloß da und aus demselben schaute eine wunderschöne Jungfrau heraus und rief dem Burschen zu, er solle sie doch mitnehmen zum Kirchweihtanz. Dem Burschen war das ganz recht und er nahm das Fräulein mit. Unterwegs sagte sie ihm dann: er möge sich den Platz wohl merken, wo das Schloß gestanden, damit er sie auch wieder heimführen könne. Dann giengen sie zum Tanz und waren sehr lustig und aßen und tranken. Als aber des Abends der Bursch die Jungfrau heimbegleitete, da gestand sie ihm: sie sei eine verwünschte Prinzessin; er aber könne sie erlösen, und wenn er das vollbringe, so wolle sie ihn reich und glücklich machen. — Der Bursch war bereit dazu, und nun belehrte sie ihn, wie er sich zu verhalten habe. Sie sagte: er müße von jetzt an drei Freitage nach einander zu ihrem Schloße kommen; dann werde sie ihm unter verschiedenen Thiergestalten erscheinen, und zwar das erste Mal als Bär. Er dürfe aber durchaus keine Angst haben: sie möge noch so arg brummen, sie werde ihm kein Leid anthun; doch solle er ja keinen Laut von sich geben, sonst könne er sie nicht erlösen. — Am zweiten Freitag komme sie als Löwe und werde noch weit wilder toben und brüllen als das erste Mal; allein er dürfe keine Angst haben; es geschehe ihm nichts.

— Am dritten Freitag endlich werde sie als Schlange erscheinen und eine goldene Krone auf dem Haupte tragen. Dann müße er einen Degen mitbringen und mit demselben an seiner linken Seite sich verwunden, so daß Blut komme, und davon müße er drei Tropfen auf ihre goldne Krone fallen laßen und ihr dieselbe dann abnehmen. Wenn er das thue, so sei sie erlöst und wolle zum Dank ihn heirathen und all die Schätze übergeben, die in ihrem Schloße seien.

Am ersten Freitag machte es der Bursch so, wie es die Prinzessin ihm gesagt hatte. Der Bär sprang zwar grimmig auf ihn los und that, als ob er ihn zerreißen wollte, begab sich dann aber still in das Schloß zurück. Ebenso machte es das zweite Mal der Löwe und that ihm kein Leid, weil er sich nicht fürchtete. Auch am dritten Freitag bestand er unerschrocken den Angriff der Schlange. Dann zog er seinen Degen, entblößte seine linke Seite und stach mit der Degenspitze in dieselbe hinein, so daß Blut kam. Da kroch die Schlange sacht zu seinen Füßen hin, worauf er drei Blutstropfen auf die schwere Goldkrone, die sie trug, fließen ließ. Nun hätte er der Schlange die Krone abnehmen sollen, wagte es aber doch nicht recht. Darauf erhob die Schlange langsam ihr Haupt und bot ihm die Krone dar, und als er eben zulangen wollte, schrie plötzlich der Teufel von einem Eichbaume herunter: „guk, sie sticht dich!“ Da erschrack der Bursch und es entfuhren ihm die Worte: „O Jesus, Maria und Josef!“

Da wurde die Schlange ganz wild und wüthend und schoß zischend hin und her; nachdem sie aber ausgetobt, redete sie den Burschen an und sagte: jetzt müße sie warten, bis von dem Eichbaum, auf dem der Teufel gesessen und gerufen, eine Eichel falle und ausschlage und zu einem starken Baume heranwachse; wenn der Baum dann endlich umgehauen und eine Wiege daraus gemacht werde, so könne das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt werde,

sie wiederum erlösen. Doch auch dann könne der Teufel wieder mit im Spiele sein und Alles vereiteln wie dießmal. Darauf begab sie sich in das Schloß zurück, darin der Bursch alsbald ein furchtbares Krachen und Poltern vernahm und deshalb eilte, daß er nach Hause kam.

(Mündlich aus Rotenburg.)

363b) Muttergottes in der Eiche.

Auf dem Welschen Berge zwischen Friedingen und Mühlheim hörten einstmals Hirten einen lieblichen Gesang. Sie giengen den Tönen nach und kamen so zu einer Eiche, aus der sie die heilige Jungfrau mit dem Kinde singend erblickten. Es wurde nun eine Tafel mit dem Bilde, wie die Hirten es gesehn, in die Zweige der Eiche gehängt und ein Bildstock daneben errichtet und viel dahin gewallfahrtet. Maria zeigte sich zwar nicht mehr, wirkte aber doch noch wunderthätig bei vielen Kranken. Aus den Opfern der Pilger baute man endlich daselbst die Kapelle „Mariahilf", die aber längst abgebrochen worden. Auch die Kirche, die man später an dieser Stelle errichtete, ist jetzt zerfallen. Ein früher darin sich befindendes Gemälde mit dem Bilde der Maria, wie es in eine alte Eiche eingefügt worden, ist jetzt noch am Altar zu Mühlheim zu sehen.

(Mündlich aus Tuttlingen.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Von dem gleichen Herrn Herausgeber sind ebenfalls bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Oesterreichischen Monarchie, der Schweiz und des Auslands zu haben:

Sakuntala.

Ein

indisches Schauspiel

von

Kalidasa.

Aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier.

Geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Nal und Damajanti.

Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier.

Geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Diesen neuen Uebertragungen von Nal und Damajanti und von Sakuntala sind zugleich die weiteren Titelblätter:

Klassische Dichtungen

der

Inder.

Erster und zweiter Theil.

beigegeben. Diese „Klassischen Dichtungen der Inder" werden nach den Hauptgattungen der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie drei Theile erhalten. Von der epischen Poesie der Inder ist durch die herrliche Dichtung „Nal und Damajanti", von der dramatischen durch „Sakuntala", welche die schönste Blüte des indischen Drama's bezeichnet, eine mustergültige Probe gegeben. Die schönsten

Erzeugnisse aus der lyrischen indischen Poesie der ältesten und der jüngsten Zeit sollen im später erscheinenden dritten Theile der „Klassischen Dichtungen“ folgen.

Jedes Bändchen bildet übrigens zugleich für sich ein unabhängiges Ganzes, und ist daher sowohl „Nal und Damajanti“ als „Sakuntala“ auch einzeln zu erhalten.

Von den anerkennenden Urtheilen der gefeiertsten Männer vom Fache und der gediegensten Zeitschriften über die Trefflichkeit dieser Uebertragungen wollen wir hier nur eine wiedergeben. Der Staats-Anzeiger für das Königr. Württemberg enthält in seinem Blatte vom 12. August d. J. folgende Recension dieser beiden Bücher:

„Die glückliche Uebersetzung eines ausländischen Dichterwerkes gehört immer zu den schwierigsten Aufgaben und gelingt daher nur Wenigen. Sie erfordert einerseits das innigste Verständniß des fremden Geistes, so wie andererseits die volle poetische Kraft, den fremden Inhalt und seine eigenthümliche Form in entsprechend einheimische Formen umzuprägen. Kurz, der Uebersetzer muß ein gründlicher Gelehrter und zugleich nicht ohne dichterische Begabung seyn, so daß seine Uebertragung selbst eine neue poetische Schöpfung wird und sich wie ein Original liest, aber so, daß der fremde Geist darin zur möglichst reinen Anschauung kommt.“

„Von dieser Ansicht ausgehend begrüßen wir die beiden obigen Uebertragungen indischer Gedichte als eine wirkliche Bereicherung der deutschen Literatur. Der Stoff der schönen Erzählung von Nal und Damajanti war zwar durch Rückert's vielgelesene Bearbeitung längst in weiteren Kreisen bekannt. Allein unser Verfasser bietet in einer interessanten Abhandlung die großen Mängel dieser Umdichtung auch für den Laien sehr einleuchtend auf und hebt namentlich hervor, daß die epische, altertümliche Einfachheit des Originals in eine künstliche, modern pikante und spielende Form umgeschmolzen sey. Rückert's Stärke besteht allerdings hauptsächlich in der Nachbildung der künstlichen Reflexionsprosa der Araber und der späteren Inder, so wie seine eigenen Dichtungen dieser reflektirenden Richtung angehören. Die verwegensten Sprachkunststücke, Wortspiele und Wortbildungen gelingen ihm da. Wo aber das Naive, der reinsten Natur Entnommene und einfach Epische, wie im Nal und Damajanti wieder zu geben ist, da glauben wir die Grenzen seines Gebiets zu erkennen. Dem, der hauptsächlich als Nachdichter anzuerkennen ist, fehlt hier das dramatische Talent und in gewissem Selbsterkenntniß hat er uns darum die Sakuntala nicht verdeutscht. Dagegen scheint der neueste Uebersetzer dieser Klassischen Dichtungen der Inder besonders befähigt, uns mit dem Geist der indischen Poesie vertraut zu machen. Ueber die gelehrte und philologische Leistung steht uns kein Urtheil zu. Nur als literarisches Kunstwerk betrachtet, müssen wir gestehen, daß man sich leicht schöner übersetzen kann. Und so seyen denn diese Stücke, die eine wundersame und scheue Welt vor unseren Augen vorbeiführen mit poetischer Farbe und natürlichem Duft, aufs Neue allen deutschen Lesern und Verehrern empfohlen.“

Stuttgart, August 1852.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

Deutsche

Sagen, Sitten und Gebräuche

aus

Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,

Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

LIBRARY OF THE

Leland Stanford Junior University

Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

~~A. 18322.~~

CANCELED.

Zweites Buch.

Geſchichtliche Sagen.

— Am dritten Freitag endlich werde sie als Schlange erscheinen und eine goldene Krone auf dem Haupte tragen. Dann müße er einen Degen mitbringen und mit demselben an seiner linken Seite sich verwunden, so daß Blut komme, und davon müße er drei Tropfen auf ihre goldne Krone fallen laßen und ihr dieselbe dann abnehmen. Wenn er das thue, so sei sie erlöst und wolle zum Dank ihn heirathen und all die Schätze übergeben, die in ihrem Schloße seien.

Am ersten Freitag machte es der Bursch so, wie es die Prinzessin ihm gesagt hatte. Der Bär sprang zwar grimmig auf ihn los und that, als ob er ihn zerreißen wollte, begab sich dann aber still in das Schloß zurück. Ebenso machte es das zweite Mal der Löwe und that ihm kein Leid, weil er sich nicht fürchtete. Auch am dritten Freitag bestand er unerschrocken den Angriff der Schlange. Dann zog er seinen Degen, entblößte seine linke Seite und stach mit der Degenspitze in dieselbe hinein, so daß Blut kam. Da kroch die Schlange sacht zu seinen Füßen hin, worauf er drei Blutstropfen auf die schwere Goldkrone, die sie trug, fließen ließ. Nun hätte er der Schlange die Krone abnehmen sollen, wagte es aber doch nicht recht. Darauf erhob die Schlange langsam ihr Haupt und bot ihm die Krone dar, und als er eben zulangen wollte, schrie plötzlich der Teufel von einem Eichbaume herunter: „guk, sie sticht dich!“ Da erschrack der Bursch und es entfuhren ihm die Worte: „O Jesus, Maria und Josef!“

Da wurde die Schlange ganz wild und wüthend und schoß zischend hin und her; nachdem sie aber ausgetobt, redete sie den Burschen an und sagte: jetzt müße sie warten, bis von dem Eichbaum, auf dem der Teufel gesessen und gerufen, eine Eichel falle und ausschlage und zu einem starken Baume heranwachse; wenn der Baum dann endlich umgehauen und eine Wiege daraus gemacht *werde, so könne* das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt werde,

sie wiederum erlösen. Doch auch dann könne der Teufel wieder mit im Spiele sein und Alles vereiteln wie dießmal. Darauf begab sie sich in das Schloß zurück, darin der Bursch alsbald ein furchtbares Krachen und Poltern vernahm und deshalb eilte, daß er nach Hause kam.

(Mündlich aus Rotenburg.)

363b) Muttergottes in der Eiche.

Auf dem Welschen Berge zwischen Friedingen und Mühlheim hörten einstmals Hirten einen lieblichen Gesang. Sie giengen den Tönen nach und kamen so zu einer Eiche, aus der sie die heilige Jungfrau mit dem Kinde singend erblickten. Es wurde nun eine Tafel mit dem Bilde, wie die Hirten es gesehn, in die Zweige der Eiche gehängt und ein Bildstock daneben errichtet und viel dahin gewallfahrtet. Maria zeigte sich zwar nicht mehr, wirkte aber doch noch wunderthätig bei vielen Kranken. Aus den Opfern der Pilger baute man endlich daselbst die Kapelle „Mariahilf", die aber längst abgebrochen worden. Auch die Kirche, die man später an dieser Stelle errichtete, ist jetzt zerfallen. Ein früher darin sich befindendes Gemälde mit dem Bilde der Maria, wie es in eine alte Eiche eingefügt worden, ist jetzt noch am Altar zu Mühlheim zu sehen.

(Mündlich aus Tuttlingen.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Von dem gleichen Herrn Herausgeber sind ebenfalls bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Oesterreichischen Monarchie, der Schweiz und des Auslands zu haben:

Sakuntala.

Ein

indisches Schauspiel

von

Kalidasa.

Aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier.

Geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Nal und Damajanti.

Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier.

Geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Diesen neuen Uebertragungen von Nal und Damajanti und von Sakuntala sind zugleich die weiteren Titelblätter:

Klassische Dichtungen

der

Inder.

Erster und zweiter Theil.

beigegeben. Diese „Klassischen Dichtungen der Inder" werden nach den Hauptgattungen der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie drei Theile erhalten. Von der epischen Poesie der Inder ist durch die herrliche Dichtung „Nal und Damajanti", von der dramatischen durch „Sakuntala", welche die schönste Blüte des indischen Drama's bezeichnet, eine mustergültige Probe gegeben. Die schönsten

Erzeugnisse aus der lyrischen indischen Poesie der ältesten und der jüngsten Zeit sollen im später erscheinenden dritten Theile der „Klassischen Dichtungen“ folgen.

Jedes Bändchen bildet übrigens zugleich für sich ein unabhängiges Ganzes, und ist daher sowohl „Nal und Damajanti“ als „Sakuntala“ auch einzeln zu erhalten.

Von den anerkennenden Urtheilen der gefeiertsten Männer vom Fache und der geachtetsten Zeitschriften über die Trefflichkeit dieser Uebertragungen wollen wir hier nur eine wiedergeben. Der Staats-Anzeiger für das Königr. Württemberg enthält in seinem Blatte vom 12. August v. J. folgende Recension dieser beiden Bücher:

„Die glückliche Uebersetzung eines ausländischen Dichterwerkes gehört immer zu den schwierigsten Aufgaben und gelingt daher nur Wenigen. Sie erfordert einerseits das innigste Verständniß des fremden Geistes, so wie andererseits die volle poetische Kraft, den fremden Inhalt und seine eigenthümliche Form in entsprechend einheimische Formen umzuprägen. Kurz, der Uebersetzer muß ein gründlicher Gelehrter und zugleich nicht ohne dichterische Begabung seyn, so daß seine Uebertragung selbst eine neue poetische Schöpfung wird und sich wie ein Original liest, ohne es, daß der fremde Geist darin zur möglichst reinen Anschauung kommt.“

„Von dieser Ansicht ausgehend begrüßen wir die beiden obigen Uebertragungen indischer Gedichte als eine wirkliche Bereicherung der deutschen Literatur. Der Stoff der schönen Erzählung von Nal und Damajanti war zwar durch Rückert's vielgelesene Umdichtung längst in weiteren Kreisen bekannt. Allein unser Verfasser deckt in einer sorgfältigeren Einleitung die großen Mängel dieser Umdichtung auch für den Laien sehr einleuchtend auf und hebt namentlich hervor, daß die einfache, altertümliche Einfachheit des Originals in eine künstliche, modern pikante und spielende Form umgeschmolzen sey. Rückert's Stücke besteht allerdings hauptsächlich in der Nachbildung der künstlichen Meisterausgeste der Araber und der späteren Inder, so wie seine eigenen Dichtungen dieser reflektirenden Richtung angehören. Die verunglückten Sprachkunststücke, Wortspiele und Verdrehungen gelingen ihm da, wo aber das Naive, der reinsten Natur Entsprossene und einfach Frische, wie im Nal und Damajanti wieder zu geben ist, da glauben wir die Grenzen seines Gebiets zu erkennen. Denn, der hauptsächlich als Meisterausdrücker anzuerkennen ist, fehlt hier das dramatische Talent und in richtiger Selbsterkenntniß hat er uns darum die Sakuntala nicht verdeutscht. Dagegen scheint der neueste Uebersetzer dieser Klassischen Dichtungen der Inder besonders befähigt, uns mit dem Geist der indischen Poesie vertraut zu machen. Ueber die gelehrte und philologische Festung steht uns kein Urtheil zu. Nur als literarisches Kunstwerk betrachtet, müssen wir gestehen, daß man nicht leicht schöner übersetzen kann. Und so setzen denn diese Stücke, die eine wunderbare und schöne Welt vor unseren Augen vorbeiführen mit poetischer Farbe und natürlichem Duft, auf's Neue allen deutschen Lesern und Leserinnen empfohlen.“

Stuttgart, August 1852.

J. B. Mehler'sche Buchhandlung.

Deutsche

Sagen, Sitten und Gebräuche

aus

Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,

Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University

Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

A. 18322.

CANCELED.

Zweites Buch.

Geschichtliche Sagen.

364) Der ſchwäbiſche Rieſe Einheer.

Zu Zeiten Karls des Großen lebte ein gewaltiger Rieſe, ſo unter dem Kaiſer zu Pferd diente und Einheer (oder Einotheer) hieß, welcher Name einen bezeichnet, der allein ſo viel iſt, als ein ganzes Heer. Sonſt war dieſer Rieſe aus dem Thurgau, am Bodenſee, einem Landſtrich, der ehedem zu Schwaben gehörte. Durch Flüße, über die keine Brücken geſchlagen waren, wadete er zu Fuß, zog ſein Pferd hinter ſich her, und wenns ihm nicht nach wollte, ſagte er wohl im Scherz: „ſo wahr mir Gott helfe! Geſell, du mußt mir folgen auch wider deinen Willen.“ — In den Kriegen Karls des Großen wider die Wenden und Hunnen mähte er mit ſeinem Degen die Leute wie Gras nieder, hieng ſie an ſeinen Spieß und trug ſie wie kleine Vögel auf ſeiner Schulter. Und wenn ihn dann, als er heimgekehrt war, die Leute nach ihrer Gewohnheit fragten, was doch die Feinde für Leute ſeien und was man im Kriege wider ſie ausgerichtet, ſo ſagte er voll Unwillen: „Was ſoll ich von den Fröſchlein ſagen? Ich habe oft ihrer ſieben, bisweilen auch mehre an meinen Spieß als an einen Bratſpieß geſteckt und auf der Achſel getragen, daß ſie quackten, weiß nicht wie. Es war nicht der Mühe werth, daß unſer Kaiſer mit ſo großen Unkoſten wider ſolche Würmlein einen Feldzug unternommen. Man hätte das viel leichter und billiger ausmachen können.“

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 285 f. Nach Aventin, Bair. Chron. IV.)

365) Sankt Meinrads Raben.

Der Graf Berthold im Sülichgau an der Donau war lange kinderlos und hatte gelobt, daß wenn ihn Gott mit einem Sohn beglücken würde, er denſelben der Kirche weihen wolle. Da gebar ihm ſeine Gemahlin ein Söhnlein, das den Namen Meginhard oder Meinrad erhielt und im Kloſter Reichenau ſeine geiſtliche Laufbahn antrat. Später entwich Meinrad in ein entferntes Alpthal, baute ſich daſelbſt eine Zelle und Kapelle, wodurch er den Grund zu dem berühmten Kloſter und Wallfahrtsorte Einſiedeln legte. — In dieſer Einſiedelei wurde er im Jahre 861 am 21. Januar von zwei Mördern, welche Geld und Koſtbarkeiten bei ihm zu finden hofften, umgebracht. Bevor er aber ſeinen Geiſt aufgab, flogen Raben über ihn hin, von denen der heilige Mann ſagte, daß ſie ſeinen Tod offenbaren würden. Die Mörder aber kümmerten ſich wenig darum. — Als ſie jedoch ſpäter einmal mit einander in Zürich vor einem Wirthshauſe ſaßen und einige Raben vorbeiflogen, ſagte der Eine lächelnd zu ſeinem Kameraden: „ſieh, des Meinrads Raben!“ Das hörte Jemand, der vorübergieng und zeigte es dem Gerichte an, worauf die beiden eingezogen und des Verbrechens als ſchuldig befunden und beſtraft wurden. Daher entſtund auch im Deutſchen das Sprichwort: „Sankt Meinrads Raben“, d. h. kein Mord bleibt verſchwiegen.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 335. Vgl. die Kraniche des Ibykus und das Märchen: „Die klare Sonne bringt es an den Tag“ in den K. und H. M. der Brüder Grimm, und Nr. 13 in meinen Deutſchen Volksmärchen aus Schwaben.

366) Die zwei Brüder auf der Burg Lichtenberg.

Dem Wunnestein gegenüber, nahe bei Oberstenfeld, liegt auf dem Gipfel des Lichtenbergs die gleichnamige alte Burg Lichtenberg, um deren Besitz sich einst zwei Brüder gestritten haben sollen. Sie zogen gegen einander ins Feld, und bei dem Sauerhofe vor der Burg kam es zur Schlacht. Da ließ der eine Bruder dem andern sagen: er werde ihn Hungers sterben laßen, wenn er ihn in seine Gewalt bekomme; worauf der andere zur Antwort gab: „Und ich werde ihn verdursten laßen!“

Der Letztere siegte, nahm den Bruder gefangen, warf ihn ins Burgverließ und gab ihm, wie er gedroht hatte, nur trockenes Brod ohne alles Getränk. Der Gefangene aber stillte seinen Durst mit der Feuchtigkeit, die aus der steinernen Mauer schwitzte, so daß der Bruder nicht begreifen konnte, wodurch er so lange sein Leben erhalten mochte. Deshalb schickte er unter dem Vorwande des Nachtmahls seinen Burgpfaffen zu dem Gefangenen hinab, und der wußte durch die Drohung der Absolutionsverweigerung ihm das Geheimnis zu entlocken, und hinterbrachte es seinem Herrn, worauf dieser das Gefängnis mit Brettern ausschlagen ließ.

Als nun der Eingekerkerte wirklich vor Durst starb und des Bruders Rachsucht befriedigt war, fühlte dieser Reue und heftige Gewißensbiße. Da ließ er den Burgpfaffen kommen, führte ihn auf die Zinne des Thurms, warf ihn hinunter und stürzte sich selbst hinter ihm her.

(J. Hoch, Kleine Chronik der Stadt Beilstein, 1823, S. 54. Ganz dieselbe Sage knüpft sich an die Burg Lichtenberg im Unterelsaß, eine Stunde von Ingweiler. Vergl. A. Stöber, Elsäßisches Sagenbuch, 1842, S. 573.)

367) Gründung der Burg Hohenrechberg.

In der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, als die christlichen Sendboten Gallus, Kolumban, Bonifaz und Andere das Evangelium in Schwaben verkündigten, wohnte auf der Teck noch ein mächtiger Heidenfürst, der seinen Götzen opferte und alle verfolgte, die von denselben abgefallen und zum Christenthum übergetreten waren. Da entschloß sich der schwäbische Herzog Rumelius, der schon Christ war, diesen Gräueln ein Ende zu machen und zog mit einem gewaltigen Heere gegen ihn und schlug ihn am Fuße der Teck bei Haußen dergestalt, daß 13,000 Heiden das Schlachtfeld bedeckten.

Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Grafen von Teck auch vier Brüder, die alle einen rothen Löwen als Abzeichen trugen. Diesen wies der Sieger das Land zwischen der Rems und Fils zur Ansiedlung an. Sie ließen hernach sich taufen und erbauten auf dem Rechberg sich eine Wohnung, die Burg Hohenrechberg, und wurden die Stammväter der noch jetzt lebenden Grafen von Rechberg. — In der Nähe von Hohenrechberg führt noch heute ein Thal den Namen Christenthal.

(Felix Fabri und Lyrer's schwäb. Chron.)

---

368) Die erste Stiftung des Klosters Hirschau durch Helizena.

Im Jahre 645 lebte eine reiche fromme Witwe aus dem Geschlecht der Edelknechte von Kalw, die betete alle Tage zu Gott, weil er ihr keine Kinder beschert, ihr doch zu offenbaren, wie sie ihre Güter auf eine ihm wohlgefällige Weise verwenden sollte. Da schien es ihr einst bei Nacht, als ob sie eine Stimme hörte, die ihr

zurief: „Helizena, gib Acht! dein Gebet iſt erhört worden. Und deſſen zum gewißen Zeichen ſieh hier dieß ebene Feld, darauf drei Fichtenbäume ſtehen, die aus Einem Stamme gewachſen ſind. Da ſollſt du zur Ehre Gottes eine Kirche bauen!“

Als ſie vom Schlaf erwachte, wußte ſie ſich deſſen, was ſie geſehn und gehört hatte, ſo wohl zu erinnern, als ob ſie gewacht hätte, und ſah es gleichſam Alles klar vor Augen, obwohl ſie vordem niemals dahin gekommen war. Doch ſagte ſie von der ganzen Sache keinem Menſchen nichts, ſondern legte am andern Morgen, als es Tag geworden, ein koſtbares Feierkleid an und gieng in Begleitung von zwei Dienern und einer Magd ins Freie, als wenn ſie ſpazieren gehen wollte, und wandte ſich in ein Thal hinab, ihren Gütern zu; darnach ſtieg ſie auf einen Berg. Auf dieſem erblickte ſie von fern die Ebene, die ihr im Schlaf erſchienen war. Sogleich eilte ſie dieſer Gegend zu und fand auf dem anmuthigen flachen Felde drei ſchöne Fichtenbäume auf Einem Stamme. Da fiel ſie nieder auf die Erde und weinte herzlich vor großer Freude, und legte ihr Kleid zu den Bäumen hin, um damit anzuzeigen, daß ſie an dieſem Orte zur Ehre Gottes all ihr Vermögen anlegen wolle.

In drei Jahren war auch die Kirche glücklich vollendet; jedoch ehe ſie eingeweiht werden konnte, ſtarb Helizena und wurde zu Tübingen begraben.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 323. Dieſer erſte Bau wurde bei der alten Mühle, auf der rechten Seite der Nagold, angelegt. Dann wurde (nach der gewöhnlichen Angabe) um 830 durch Erlafried von Kalw die alte byzantiniſche Kirche erbaut. Endlich, weil das Waßer oft Schaden anrichtete, verlegte man das ganze Kloſter auf einen Hügel des gegenüberliegenden Thals, im Jahr 1083.)

369) Graf Hubert von Kalw.

Vor vielen hundert Jahren war zu Kalw ein Graf, der besaß großen Reichthum und lebte herrlich und in Freuden, bis er eines Tags zu seiner Gemahlin sagte: „soll ich nicht ganz und gar verloren gehen, so muß ich auch lernen wie es thut, wenn einer arm ist.“ Deshalb legte er ein schlechtes Kleid an, nahm Abschied von seiner Gemahlin und wandte sich gegen die Schweiz. Hier wurde er in dem Dorfe Deißlingen Kuhhirt und hütete die ihm anvertraute Heerde mit allem Fleiß auf einem Berge, und obwohl das Vieh gedieh und fett ward, wurde er doch von den Bauern nach einigen Jahren seiner Dienste entlaßen, weil es sie verdroß, daß er beständig auf dem nämlichen Berge weidete. Hierauf gieng er zurück nach Kalw, wo seine Gemahlin eben mit einem Andern Hochzeit hielt, und erbat sich als Pilger in seinem eigenen Schloße ein Almosen. Als man ihm nun ein Stück Brod brachte, wollte ers nicht nehmen, es sei denn, daß ihm auch der Becher der Gräfin voll Wein dazu gereicht würde. Nachdem er den Becher empfangen und ausgetrunken hatte, ließ er seinen goldenen Trauring darein fallen und kehrte stillschweigend in das vorige Dorf zurück. Hier vertrauten ihm die Bauern ihr Vieh aufs Neue an, weil sein Nachfolger dieß Amt indessen sehr schlecht versehen hatte, und behielten ihn als Hirten so lange er lebte.

Als der Graf aber sein Ende herannahen fühlte, eröffnete er den Leuten, wer er sei, und verlangte: sie sollten ihn nach seinem Tode von Ochsen hinausführen laßen und wo diese still stehen würden, begraben, auch daselbst eine Kirche bauen. — So geschah es hernach denn auch und die Kirche über dem Grabe wurde nach seinem Namen Obert oder Hupert, die „Sankt Hupertskirche“ genannt. Dahin wurden später Wallfahrten angestellt und zu seinem *Gedächtnis* Meßen gehalten, und darf ein jeder Bürger von Kalw,

der dort vorbeigeht, an die Thüre anklopfen oder ſich um etwas anmelden.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 485.)

---

370) Kaiſer Heinrich III. und der Graf zu Kalw.

Im Jahr 1024 ward Konrad II., ein Franke, römiſcher Kaiſer; unter deſſen Regierung koſtete es den Kopf, wenn einer ſich unterſtand, den Landfrieden zu brechen. Nun brach denſelben Leopold (Diepold), ein ſchwäbiſcher Graf von Kalw, und entwich deshalb, als der Kaiſer ins Land kam, mit ſeiner Gemahlin und einigen Bedienten in den Schwarzwald und hielt ſich daſelbſt in einer leerſtehenden Mühle auf, nicht weit von dem Kloſter Hirſchau. Da geſchah es aber, daß der Kaiſer einsmals dortherum zufällig jagte, und in die Nähe derſelben Mühle kam; und kaum erkannte ihn der Graf, als er ſeine Frau, die eben in Kindesnöthen lag, verließ und heimlich in den Wald entfloh. Die Gräfin genas indes eines Söhnleins, während der Kaiſer ſie in ihren Wehen ſchreien hörte und dabei zugleich dreimal eine Stimme vernahm, die ſagte: „dieſes Kind, o Kaiſer, wird dein Tochtermann und Erbe werden!“ — Darüber erſchrack der Kaiſer; denn er vermeinte nicht anders, als daß die Mutter des Knaben eine Bäurin oder Müllerin ſei, und gedachte, wie er dem zuvorkommen möchte, daß nicht ein Bauer ſein Eidam würde. Deswegen ſchickte er zwei bewaffnete Diener in die Mühle, denen er einen Eid abgenommen hatte, daß ſie das neugeborene Kind umbringen und ihm zu deſto größerer Verſicherung das Herzlein des Kindes überliefern ſollten. Die Diener entrißen nun zwar der Mutter das Kind und trugen es in den Wald, ſchonten aber ſeiner aus Mitleid und legten es auf einen geſpaltenen Baum, damit es vor wilden Thieren ſicher ſein möchte. Dann

fiengen ſie einen Haſen, nahmen ihm das Herz aus dem Leibe und brachten das dem Kaiſer, der ſie reichlich dafür beſchenkte.

Als nun kurze Zeit hernach ein gewißer Herzog von Schwaben in jener Gegend jagte und das ausgeſetzte Knäblein fand, nahm er es mit und brachte es ſeiner Gemahlin; die war unfruchtbar und ließ ſich von ihrem Gemahl bereden, daß ſie das ſchöne Kind als ihr eigenes annahm und ſich als Wöchnerin ſtellte und ins Bett legte, und ausbreiten ließ, ſie habe einen Sohn geboren. Der ward dann getauft und erhielt den Namen Heinrich, und ward für einen jungen Herzog von Schwaben gehalten. — Als nun 15 Jahre ſpäter der Kaiſer zu dem Herzoge nach Ravensburg kam und den Knaben ſahe, fragte er: „Wer iſt dieſer Knabe?“ Sprach der Herzog: „das iſt mein Sohn!“ worauf der Kaiſer wider Willen des Herzogs und deſſen Gemahlin ihn mit an ſeinen Hof nahm, und ihn, weil er ein wackerer, wohlgezogener junger Herr war, oftmals vor ſich kommen ließ.

Da geſchah es, daß man die Abkunft des jungen Herzogs von Schwaben beim Kaiſer verdächtigte und wißen wollte, der junge Herr ſei ein untergeſchobenes Kind. Dem Kaiſer ſchien das alsbald ſehr glaublich, da die Herzogin zuvor ſtets unfruchtbar geweſen, auch von ihrer Schwangerſchaft nichts verlautet hatte; und wie er nun dem Alter des Knaben nachrechnete, wandelte ihn der Verdacht und die Furcht an, es könne derſelbe am Ende das Kind ſein, von welchem die Stimme in der Waldmühle geweißagt, und welches zu tödten er befohlen hatte. Deshalb wollte er abermals dem vorbeugen, daß er nicht ſein Tochtermann würde, und ſchickte ihn mit einem Briefe an die Kaiſerin nach Achen, darin ſtand geſchrieben: „So wahr dein Leben dir lieb iſt, o Königin, gib dem jungen Herrn, der dieſen Brief überbringt, unverzüglich den Tod!“

Mit dieſem Briefe machte ſich der junge Heinrich wohlgemuth auf den Weg und konnte nicht ahnen, was ihm drohte. Unterwegs

aber kehrte er bei einem gelehrten Priester zu Speier ein und vertraute demselben, der Sicherheit wegen, seine Tasche mit dem Briefe an, bevor er sich zur Ruhe begab. Da trieb die Neugier den Priester, den Brief des Kaisers, ohne das Siegel zu verletzen, künstlich zu öffnen und zu lesen, woraus er dann mit Schrecken erkannte, in welcher Gefahr der Jüngling schwebte. Sogleich war er auch entschloßen, ihm durchzuhelfen und änderte die zwei letzten Wörtlein des Schreibens gar fein und säuberlich um, also, daß sie von den Schriftzügen des Kaisers nicht zu unterscheiden waren. Jetzt lautete der Brief: „So wahr dein Leben dir lieb ist, o Königin, gib dem jungen Herrn, der diesen Brief überbringt, unverzüglich deine Tochter zur Gemahlin!“ — Darauf beschloß er den Brief mit dem Siegel wieder, so daß er war wie zuvor, und entließ freundlich seinen Gast. — Als der nun der Kaiserin den Brief übergeben, that sie sogleich, wie ihr darin befohlen war, und gab dem Heinrich ihre Tochter und legte sie ihm zu.

Bald kam die Mähr davon vor den Kaiser, der anfangs sehr zornig ward. Wie er aber erfuhr, daß die edle Gräfin von Kalw in der Mühle bei Hirschau diesen Jüngling geboren hatte, und wie er der Weißagung gedachte, die er damals gehört, so gab er sich drein und rief aus: „Nun merk ich wohl, daß Gottes Ordnung Niemand hintertreiben mag!“ und förderte seinen Tochtermann, den ihm das Schicksal bestimmt hatte, zum Herzog von Alemannien (1038), und als Konrad im folgenden Jahre starb, ward Heinrich zugleich deutscher König.

(Im Pantheon Gotfrids von Viterbo (um 1186) bei Muratori Script. rer. Ital. 7, 441. Danach Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 437 f. Stälin, Wirtemb. Gesch. Bd. I, S. 487 f. — Dieselbe Sage findet sich als Einleitung zu dem Märchen: Der reiche Peter Krämer, in den norweg. Volksmärchen von Asbjörnsen und Moe, deutsch, Bd. I, Nr. 5; und ebenso in einem schwäbischen

Märchen meiner Sammlung, Nr. 79. Die Mühle, in welcher Kaiser Heinrich geboren sein soll, steht noch jetzt und gilt für eins der ältesten Gebäude in Hirschau. Der Besitzer derselben bekommt — der Sage nach seit jener Zeit — alljährlich 20 Klafter Brennholz und alles Holz, was er zur Mühle gebraucht, umsonst vom Staate geliefert. — Noch vor etwa 70 Jahren stand beim Waldhorn eine uralte schöne Kapelle an dem Platze, wo die Diener das Kind des Grafen von Kalw „zwischen zwei Bäume" wie in eine Wiege hingelegt hatten, und wurde die „Heinrichskapelle" genannt. Man hat sie, gleich andern dortigen Denkmalen, roher Weise abgebrochen. So erzählten mir alte Leute in Hirschau.) E. M.

---

371) Die zwölf Knaben.

Zu der reichen Gräfin von Altdorf im Schussenthale kam einst ein armes Weib und bat um eine Gabe für sich und ihre hungernden Kinder. Da wies die Gräfin aber das Weib ab und sagte: „Wenn du keine Kinder ernähren kannst, so solltest du auch keine haben und hättest gar nicht heirathen sollen." Das erbitterte die arme Frau und sie wünschte der Gräfin, daß sie zwölf Kinder zumal gebären möge. Nicht lange nachher geschah es auch wirklich, daß die Gräfin mit zwölf Knaben niederkam. Darüber entsetzte sie sich gar sehr, und da ihr Gemahl eben ausgegangen war, so schickte sie auf der Stelle ihre Magd mit elf Knaben fort, daß sie dieselben in die Scherzach werfen sollte. So aber Jemand sie anhalte und befrage, möge sie nur sagen: sie müsse junge Hunde ertränken.

Die Magd war bereits mit ihrem Korbe bis in die Nähe des Mühlbachs gekommen, da traf sichs, daß gerade der Graf des Wegs daher kam und sie fragte, wohin sie wolle und was sie da habe? Mit der Ausrede, welche die Magd vorbrachte, begnügte der Graf sich nicht; er wollte die Hunde selbst sehen; und kurz und gut, er

erfuhr die ganze Geſchichte, indem die Magd ihm Alles geſtand. Darauf befahl er der Magd tiefes Schweigen; ſie ſolle der Gräfin ſagen, daß ſie ihren Auftrag vollzogen habe. Dann ließ er die elf Knaben zu einem Müller tragen, der in der Nähe an der Scherzach wohnte, und empfahl namentlich der Müllerin die Kleinen zu ſorgfältiger Pflege. Die Knaben gediehen auch alle mit einander vortrefflich, und als ſie ſo das ſiebente (Andre ſagen das zwölfte) Jahr erreicht hatten, veranſtaltete der Graf ein großes Gaſtmahl, wozu viele vornehme Gäſte geladen wurden. Während des Eßens brachte der Graf, wie zufällig, das Geſpräch auf verſchiedene Verbrechen und fragte die Gäſte nach der Reihe, welche Strafe ſie für das und das Vergehen anſetzen würden, worauf dann ein Jeder freimüthig ſeine Meinung äußerte. So kam denn auch die Reihe an ſeine Gemahlin, und der Graf fragte ſie, welche Strafe doch wohl eine Mutter verdiene, die elf Kinder umgebracht. „Ei, die verdiente, ſagte die Gräfin raſch, daß man ſie lebendig in Oel ſiede.“ „So haſt du ſelbſt dir dein Urtheil geſprochen,“ verſetzte der Graf und öffnete eine Nebenthür, durch welche er die elf Knaben hereintreten ließ, und nun die ganze Geſchichte ſeinen Gäſten vortrug. Die Gräfin fiel ihm zu Füßen und bat um Gnade, die ſie auch erhalten haben ſoll.

Vor dem Rathhauſe zu Altdorf ſind die zwölf Knaben nebſt dem Müller und der Müllerin abgebildet; ebenſo auf einem alten Oelbilde im Innern des Hauſes.

(Mündlich aus Altdorf.)

---

372) Die ſieben Knaben.

1.

Bei Mühlhauſen (im O.A. Spaichingen) ſtand ehedem ein Schloß auf einem hohen Berge, den man jetzt den Burgrain nennt;

daſelbſt ſoll ſeit alter Zeit eine Frau „geiſten“. Die hatte nämlich ſieben Knaben auf einmal geboren, und da ihr Mann gerade abweſend war und ſie die vielen Kinder ihm zu verheimlichen wünſchte, ſo übergab ſie alle bis auf Eins der Magd, daß ſie dieſelben in dem Brunnen im Thale, der noch heute der „Kindlesthalbrunnen“ heißt, erſäufen ſollte. Wenn ſie aber von Jemand befragt werde, was ſie da habe? ſo möge ſie nur antworten, ſie müße junge Hunde erſäufen.

Da geſchah es, daß der Ritter, der eben von der Jagd heimkehrte, der Magd begegnete und ſie fragte: was ſie da im Korbe trage und wo ſie hin wolle? Und als ſie ſagte, daß ſie junge Hunde ertränken ſolle, ſo wollte der Ritter die Hündlein ſehen und nöthigte die Magd ſo lange, bis ſie ihm den Korb aufmachte und ihm alsdann Alles geſtand. — Darauf begab ſich der Ritter zurück in das Schloß, trat in das Zimmer ſeiner Frau und fragte ſie: was für eine Strafe verdient doch ein Weib, das ihre eigenen Kinder erſäufen läßt? „Die verdient, ſagte ſie, daß man ſie in Oel verſiede.“ „So haſt du ſelbſt dein Urtheil dir geſprochen!“ ſagte der Mann, und ließ auch ſogleich dieſe Strafe an ſeiner Frau vollziehen.

(Schriftlich aus Mühlhauſen.)

2.

Zwiſchen Schömberg und Rottweil liegt die Ruine Wildeck, da wohnte einſt eine vornehme Frau, die während der Abweſenheit ihres Mannes mit ſieben Knaben auf einmal niederkam. Darüber entſetzte ſie ſich dergeſtalt, daß ſie ſogleich ſechs davon erſäufen laßen wollte und dieſelben der Magd übergab und ihr ſagte, daß wenn Jemand ſie befrage, ſo möge ſie nur antworten: ſie müße junge Hunde ertränken. Da begegnete aber der Magd ihr eigner Hausherr, dem ſie alsbald Alles bekennen mußte. Derſelbe ließ nun die Knaben auf einer andern Burg erziehen und gab dann nach mehren

Jahren ein Fest, wozu er auch diese Kinder kommen ließ. Seine Frau wußte nichts davon, daß es ihre eignen Söhne waren. — Während der Mahlzeit fragte der Mann gelegentlich seine Frau: welche Strafe wohl eine Mutter verdiene, die sechs Kinder habe umbringen wollen. „Die sollte man lebendig in Oel versieden," sagte sie. So hast du dein eigen Urtheil dir gesprochen, sagte der Mann, und ließ es an der Frau auch ausführen.

(Mündlich aus Friedingen an der Donau. Dieselbe Sage knüpft sich an die Ruine Ramsteig zwischen Oberndorf und Harthausen. Vergl. ferner die zwölf oder sieben Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau, bei Panzer, Beiträge zur deutschen Mythol. 1848, S. 7. Ferner S. 19, 30 (von drei Welfen), S. 100, 134, 335. Eine verwandte Sage aus Eutin bei Müllenhoff, Sagen u. s. w. aus Schleswig-Holstein, S. 523. Die longobardische von fünf Kindern bei Grimm, Deutsche Sagen, Bd. II, S. 379. Die thüringische von neun, ebendas., S. 366. Die flämische bei Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 128.)

373) Graf Ulrich und Wendelgard.

Zu Buchhorn am Ufer des Bodensee's, da wo jetzt Friedrichshafen liegt, wohnte zur Zeit, als Burkhard Herzog in Schwaben war, Graf Ulrich V. (Udalrich), ein Nachkomme Karls des Großen und Herr im Linzgau. Er war vermählt mit der schönen Wendilgard, einer Gräfin von Eberstein, Enkelin Heinrichs des Voglers, der nachgehends Kaiser wurde. Da geschah es, daß die Ungarn Deutschland verheerten und auch Oberschwaben, wo Graf Ulrich begütert war, heimsuchten. Er zog deshalb mit vielen Edlen dem Feinde entgegen, wurde aber gefangen genommen und nach Ungarn geführt. — Da er nicht heimkehrte und seine Gemahlin glauben mußte, daß er in der Schlacht gefallen sei, so begab sie sich nach

St. Gallen und ließ sich, weil sie nicht wieder heirathen mochte, in ein Nonnenkloster aufnehmen. Dieß geschah im Jahr 916, da sich eben auch die heilige Wiborada in ein Kloster eingeschloßen hatte. Daselbst nun diente Wendelgard mit Fasten und Beten ihrem Gott, gieng aber alle Jahr nach Buchhorn, um dort das Gedächtnis ihres verlorenen Gemahls in feierlicher Trauer zu begehen und die Armen zu beschenken.

Als sie im Jahr 919 in gleicher Absicht mit Bewilligung des Bischofs nach Buchhorn gegangen war und sehr viele Arme sich herbeidrängten, um ein Almosen zu empfangen, so kam darunter in ganz zerlumpten Kleidern auch Einer, der nicht bloß das Almosen von ihr empfing, sondern auch ihre Hand heftig drückte und sie wider ihren Willen umarmte und küßte. Die Umstehenden, welche dieß nicht leiden konnten, wollten ihr helfen und den frechen Bettler züchtigen; der aber begann zu rufen und zu sagen: „O laßt mich gehen! ich habe genug Schläge und Elend in der Gefangenschaft ausgestanden! ich bin Ulrich, euer Graf, welchen Gott aus sonderlicher Gnade von einem grausamen Volke errettet und euch wieder geschenket hat!“ Alsbald wurde er auch erkannt und von seiner treuen Gemahlin und allen Andern bewillkommt und mit großer Freude aufgenommen. Wendelgard ließ sich vom Bischof Salomo von Konstanz ihres Gelübdes, daß sie einsam leben wollte, entbinden, legte ihr Nonnenkleid ab und hielt zum zweiten Mal Hochzeit mit ihrem lieben Gemahl, welcher dann zum Zeichen seiner Dankbarkeit einige Güter im Rheinthale dem Kloster zu St. Gallen verehrte.

Bald darauf wurde Wendelgard gesegneten Leibes, starb aber kurz vor ihrer Niederkunft. Das Kind indes wurde sogleich aus dem Leibe der todten Mutter herausgeschnitten und gerettet. Es war ein schöner, zarter Knabe, den man dem heiligen Gallus weihte und im Kloster zu St. Gallen sorgfältig erzog, woselbst er später

auch Abt geworden ist. Er hieß Burkhard und erhielt von den Klosterbrüdern den Zunamen: der Angeborene (ingenitus), weil die Mutter gelobt hatte, wenn sie einen Sohn gebäre, denselben dem Kloster zu weihen.

(Ekkehard IV. bei Pertz Monum. II, 120. Crusius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 358.)

374) Die Weiber zu Weinsberg.

Im Jahre 1140 belagerte der König Konrad III., der Hohenstaufe, die Feste Weinsberg, die dem Herzog Welf von Baiern gehörte. Dieser zog zwar zum Entsatze heran, wurde aber geschlagen, worauf die Festung, vermöge einer Uebereinkunft, in Konrads Hände kam. Dabei hatte er aus königlicher Milde den Weibern die Erlaubnis ertheilt, daß eine jede mitnehmen dürfe, was sie auf ihren Schultern tragen könne. Da gedachten die Frauen mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer Habe, ließen alle Dinge fahren und eine jegliche nahm ihren Mann auf die Schultern und trug den von der Burgfeste herab. Als nun der junge Herzog Friedrich, der Neffe des Königs, Einsprache that, weil das nicht die Meinung des Vertrags gewesen wäre, und es deshalb nicht geschehen laßen wollte, so lächelte der König über den listigen Anschlag der Weiber und erklärte zu ihren Gunsten: daß ein Königswort unwandelbar bleiben müße (regium verbum non deeere immutari). — Seitdem nannte das Volk die Burg „die Weibertreue".

(So zuerst in der lateinischen Kölner Chronik, die bis zum Jahre 1162 geht, von dem Benediktiner Mönch von Sankt Pantaleon. Dieselbe Sage knüpft sich an verschiedene Städte und Burgen.)

375) Die Kirche von Tungenthal.

Ein Herr von Limpurg jagte im Feld bei Tungenthal Haasen. Da flüchtete sich ein Haas, den die Hunde verfolgten, in die dortige Kirche, ins Chor, und hieng sich an das Bild der heiligen Jungfrau, worauf die Hunde ihn nicht mehr anfielen. Da ließ der Herr von Limpurg den Haasen hinaustragen und sagte: „du hast in diesem Gotteshause Schutz gesucht; meine Hunde haben ihn dir gestattet, so will auch ich dich an deiner Freiheit nicht hindern, lieber Haas; lauf hin in Frieden!“ — Darauf ließ er den Haasen los, der nun auch von den Hunden nicht angegriffen wurde. Alsdann wallfahrtete das Volk in großen Haufen zu der wohlthätigen Maria in Tungenthal, wo diese Geschichte auf einer Tafel am Altar gemalt zu sehen ist.

(Crusius a. a. O. Bd. II, S. 39.)

---

376) Die Glocke auf Wunnenstein.

Der Ritter Stein von Wunnenstein war ins heilige Land gezogen, um wider die Ungläubigen zu streiten, und hatte den Bau einer Kirche auf seiner väterlichen Burg gelobt, wenn er siegreich sein werde. Seine Waffen waren glücklich, und als er endlich nach Jahren heimkehrte, vollführte er sein Gelübde, erbaute eine Kirche und weihte sie dem heiligen Michael. Eine mächtige Glocke hieng auf dem Thurme und zeigte bald ihre schützende Kraft; denn es traf jetzt die ganze Markung kein Hagel und kein Wetterschlag mehr. Deshalb suchten die Heilbronner sie zu bekommen und kauften sie endlich den Stiftsdamen von Oberstenfeld, denen eine Zeitlang die Kirche gehörte, für große Summen ab. — In allen umliegenden Gemeinden war tiefe Trauer, als die Heilbronner die Glocke mit Jubel fortführten und sie auf den Thurm der Hauptkirche brachten

und sie einsegneten. Wie man aber das erste Geläut versuchte, war sie stumm und gab keinen Ton von sich. Zwar ließ man Geisterbanner kommen, betete und sang; aber umsonst. Da fürchtete man die Strafe des Himmels und brachte schnell die Glocke an ihre alte Stätte zurück. Unterwegs nahm sie ein Landmann auf seinen Wagen, und obwohl sie sehr schwer war, zogen sie doch zwei Stiere rasch den steilen Berg hinauf, während die Städter sie kaum mit zwölf Pferden von der Stelle gebracht hatten. Als sie wieder auf dem Thurme hieng und das Volk den hellen Klang vernahm, fiel es auf die Knie nieder und dankte Gott für solche Gnade.

(Jäger, Beschreibung des Neckarthals; Anhang, S. 67 f.)

---

377) Metzingen.

Im Jahre 624 soll ein Herzog Ettikus in Schwaben eine große Stadt Ettenheim an der Stelle, wo jetzt Metzingen liegt, angelegt haben. Im Kriege Pipins mit dem schwäbischen Herzog Lanfried wurde diese Stadt 761 gänzlich zerstört, wobei 12,000 Schwaben gefallen sein sollen. Auch sagt man, daß der „Lauserain" seinen Namen von dem Kriegsvolk habe, das dort sich gelagert und vom Ungeziefer sehr geplagt worden sei. Später, im Jahre 963 soll Graf Wilhelm von der Achalm an der Stelle des zerstörten Ettenheim das heutige Metzingen erbaut und dem Orte wegen der dort vorgefallenen Metzelei den Namen Metzingen gegeben haben.

(Gayler, Histor. Denkwürdigkeiten der Achalm, S. 84.)

---

378) Sagen von der Achalm.

1.

In dem alten Gemäuer der Achalm hat man eiſerne Pfeile, die hinten mit Holz verſehen waren, eingeſchoßen gefunden. Dieſe rühren von einer uralten Belagerung her, durch welche die Burg einſt genommen wurde. Als der überwundene Graf abzog, rief er ſeufzend ſeiner Bergfeſte zu: „Ach Helm, muß ich dich verlaßen!“ Nach dem Anfange dieſes Ausrufs nannte der neue Beſitzer die Burg Achelm oder Achalm.

Nach Andern ſoll der Graf geſagt haben: „Ach äll' (alle) muß ich verlaßen!“ weshalb die Burg bis auf den heutigen Tag im Volksmunde nur „Achel“ heißt.

Anmerkung. Daß Einer ſterbend noch habe ſagen wollen: Ach Allm=(ächtiger) und daß daher der Name rühre, ſcheint eine gelehrte Ableitung zu ſein. Der Volkserzählung iſt ſie auch jetzt noch ganz unbekannt.

2.

Von der Achalm bis zur Traube in Reutlingen geht ein unterirdiſcher Weg. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts häufige Durchmärſche ſtattfanden, haben viele Reutlinger ihr Hab und Gut, namentlich Koſtbarkeiten, in dieſen Erdgang verborgen und die Thür dazu, die ſich im Keller der Traube befand, zugemauert.

3.

Um den ganzen Kegelberg herum, auf welchem die Achalm liegt, zieht ſich in der Erde eine goldene Kette. Auch ſonſt ſind noch unermeßliche Schätze in der alten Burg vergraben und werden von zwei ſchwarzen Pudeln gehütet.

(Mündlich aus Reutlingen.)

379) Die Glockenhöhle.

In der Nähe des Weiler Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand ſich ehedem die Glockenhöhle, „darin es, wenn einer red't, wie eine Glocke klingt.“ Sie iſt bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Ein „Glockenthäle“ gibt es aber in der dortigen Gegend auch noch heut zu Tage.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Vergleiche Uhlands Gedicht: „Die Glockenhöhle“.)

---

380) Die Herrn von Stöffeln.

Am Stöffelisberge (Stöffelberge) bei Gönningen, der alten Heimath der Herrn von Stöffeln, deren Schloß mitſamt ihrem Städtlein Gönningen Eberhard der Erlauchte im Jahr 1300 an ſich kaufte, fand vor mehren Jahren ein Bauer dicht unter dem aufgegrabenen Fahrwege mehre Helme, Schwerter und Leichname. Dabei war auch ein zweiſchneidiges Schwert und ein eben ſolcher Hirſchfänger. Die Sage erzählt: wenn ein Herr von Stöffeln dieſe Waffen geführt, ſo habe er Jedermann ungeſtraft damit ermorden dürfen; dafür aber jedesmal den Namen des „Unbarmherzigen“ überkommen.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Uhland bemerkte mir, die Sage habe urſprünglich wohl ein Schwert hier gemeint, auf dem das Verhängnis geruht, daß es Alles habe umbringen müßen, wie z. B. in mehren nordiſchen Sagen ſolche Schwerter vorkommen, die von Zwergen geſchmiedet und mit dieſer Verwünſchung belegt worden ſind. Die obige Sage hätte dann die Idee des Verhängniſſes, das die Waffe erfüllen muß, ganz gut durch die der Strafloſigkeit jedes damit vollzogenen Mordes ausgedrückt.)

---

381) Ursprung des Hauses Wirtemberg.

1.

Ein Mann aus gewöhnlichem Bürgerstande hatte einst eine Liebschaft mit der Tochter des Kaisers von Oestreich, und da die beiden jungen Leute keine Möglichkeit sahen, wie sie je hätten vereinigt werden können, so entflohen sie aus übergroßer Liebe zu einander und kauften sich in Schwaben ein kleines Grundstück und legten daselbst eine Wirthschaft an, von der sie lebten. Das Haus lag an einem Berge und daher nannte man den Besitzer desselben „den Wirt am Berg". Da geschah es, daß nach mehren Jahren der Kaiser einmal auf einer Reise nach Frankfurt des Wegs daher kam und bei seiner Tochter einkehrte, ohne sie zu erkennen. Die Tochter aber erkannte ihren Vater sogleich und beredete ihren Mann, daß sie dem Kaiser sich entdecken und ihn um Gnade und Verzeihung bitten wollten. Sie hatten bereits ein junges Söhnlein mit einander gezeugt und da es ein schöner Knabe war, nahmen sie ihn mit und stellten sich so dem Kaiser vor. Der hatte große Freude, seine Tochter wieder zu finden und verzieh ihr gern und machte ihren Mann zum Herzog; er sollte aber zum Andenken an diese Geschichte seinen Namen: Wirt am Berg beibehalten. Das war der erste Anfang des jetzigen königlichen Hauses von Wirtemberg oder Würtemberg. So haben die Alten oftmals erzählt.

(Mündlich aus Unterkochen.)

2.

Andre erzählen auch so: der erste Würtemberger sei ein Metzger gewesen, der habe des Kaisers Barbarossa Tochter geliebt und entführt und mit ihr eine Wirthschaft am Fuße des Rothenbergs (wo das alte Stammschloß Würtemberg war) eingerichtet und sich „Wirt am Berge" genannt. Als nun einst der Kaiser des

Wegs daher kam und bei dem Wirthe einkehrte, bereitete die Tochter des Kaisers Lieblingsessen. Wie er das sah und kostete, rief er außer sich vor Freuden: „Wo ist denn meine Tochter?“ Da gab sie sich zu erkennen und der Kaiser verzieh ihr wie ihrem Manne und machte diesen zu einem Grafen von Wirtemberg.

(Mündlich aus Berg bei Cannstatt.)

---

382) Graf Johannes von Würtemberg.

(Um 1100.)

Am Hofe des schwäbischen Herzogs Friedrich lebte der Sage nach ein junger Graf Johannes von Würtemberg und war sehr beliebt und in Ehren gehalten. Diesen schickte der Herzog nach Stuttgart, woselbst Rudolf, Markgraf von Baden, einen Weiler (Stutengarten) hatte. Graf Johannes sollte dort um Maria, die einzige Tochter des Markgrafen, für den ältesten Sohn des Herzogs werben. Da fragte ihn der Markgraf, warum er die Braut nicht für sich begehre? Wenn er um sie freien wolle, solle sie sein werden, wenn nicht, so werde er sie dem Sohne des Herzogs geben. — Darauf sagte der Würtemberger, daß er nicht für sich, sondern für seines Herren Sohn abgeschickt worden sei. Als aber Johannes den Erfolg seiner Sendung dem Herzog Friedrich berichtete, sagte dieser: „Nun wohlan, mein Lieber und Getreuer, weil das Glück dir günstig ist, nimm es an! weder ich, noch mein Sohn wollen dir entgegen sein!“ Auf diese Art erhielt Johannes von Würtemberg des Markgrafen von Baden Tochter und Stuttgart zur Mitgift. Er zeugte mit ihr zwei Söhne, Ludwig und Emich.

(Vergl. W. Zimmermann, Die Geschichte Würtembergs u. s. w. 1839, Bd. I, S. 96 f.)

---

383) Herzog Eberhards Weißdorn.

Herzog Eberhard II. brachte aus Paläſtina, wo er im Jahre 1468 das heilige Grab beſuchte, außer ſeinem Barte, den er ſeitdem wachſen ließ und der ihm den Zunamen „im Bart“ verſchaffte, auch einen Weißdorn mit; den pflanzte er im Kloſtergarten zu Einſiedel, und der Baum dehnte ſich bald ſo mächtig aus, daß ſeine Aeſte auf 40 ſteinernen Säulen ruhten.

(Mündlich. Vergl. Uhlands Gedicht.)

---

384) Die Tübinger Schloßlinde.

Als Herzog Ulrich nach fünfzehnjähriger Verbannung ſein Land wieder erobert hatte (1534) und zum erſten Male Tübingen wieder beſuchte, warf er beim Hinaufreiten ins Schloß ein Lindenreis von ſeinem Barett; das hat man in die Erde geſteckt, worauf es zu der noch jetzt daſtehenden Linde gediehen iſt.

(Mündlich. Vergl. G. Schwabs Gedicht.)

---

385) Die acht Bäume auf der Neckarburg.

Elsbeth von Roſenau gebar ihrem Gemahl auf der Neckarburg bei Rottweil acht Söhne; bei der Geburt jedes Sohnes aber ließ ſie in einem beſondern Garten einen Obſtbaum ſetzen und einhegen, und der gehörte dann dem jedesmaligen Sohne. Obwohl die Bäume längſt nicht mehr da ſind, heißt der Platz doch noch immer „der Achtbömer Garten“.

(Carl v. Langen, Erzählungen des Klauſners auf Neckarburg, 1825.)

---

386) Das Wildbad.

Die warmen Heilquellen des Wildbades im Schwarzwalde sollen ursprünglich aus einem runden See hervorgekommen sein. Ein wildes Schwein aber, das oft darin sich badete und seine Wunden abspühlte, soll den Anlaß zur Auffindung desselben gegeben haben. Ein Jäger verfolgte es, als es in diese ihm wohlbekannte Wildnis sich flüchtete, und so kam er zu den warmen Quellen.

(Mündlich.)

387) Die Schalksburg.

Es waren einmal drei Brüder, die hatten drei Schlösser auf der Alb, der Eine auf dem Hohenzollern, der Andre auf dem Hirschberge, und der Dritte besaß die Schalksburg. Dieser letztgenannte spielte seinen Brüdern manchen Streich, weshalb er von ihnen den Zunamen „der Schalk" erhielt. So war er z. B. einstmals krank und ließ das Gerücht verbreiten: er sei gestorben. Darauf eilten die beiden Brüder sogleich herbei und wollten, weil der Schalk keine Kinder hatte, sich in die Erbschaft theilen; geriethen aber darüber alsbald in heftigen Streit. Nach der Krankheit, dem Ende und der Leiche ihres Bruders fragten sie nicht, bezeigten auch durchaus keine Trauer über sein Ableben. — Während sie nun eben ganz erhitzt und ernstlich sich zankten, trat der Schalk, der sich bis dahin versteckt gehalten hatte, in ihre Mitte und sprach: „Jetzt kenne ich doch eure Gesinnung," und verkaufte nachher heimlich seine Burg mitsamt der Stadt Balingen auf den Fall seines Todes an Würtemberg um einen einzigen schlechten Hirschgulden.

In dem verfallenen Thurme der Schalksburg soll noch ein schwarzer Pudel auf einer Kiste sitzen, die mit Schätzen angefüllt ist.

(Mündlich aus Lautlingen.)

388) Ein köstlich Wort des Herzogs Eberhard I.

Nachdem Eberhard im Bart auf dem Reichstage zu Worms 1495 vom Kaiser Maximilian I. mit der Herzogswürde belehnt worden, ward er auf einen Abend nebst andern Fürsten von den Herzogen zu Sachsen zu einem Mahle geladen. Während der Unterhaltung kam man auf die Vorzüge der verschiedenen Länder zu sprechen, wobei ein jeder das seine herausstrich. Die von Sachsen rühmten ihre Silbergruben, der Pfalzgraf seine köstlichen Weine, die Herzoge von Baiern ihre schönen Städte. Eberhard von Würtemberg hörte stillschweigend zu. Als er darauf aber vom Herzog Albrecht von Sachsen angelaßen wurde, daß er gleichfalls etwas von seinem Lande reden und hervorheben möge, so sagte er ganz beschelden: „Ich weiß gar wohl, daß die Länder Euer Liebden alle weit größer und ansehnlicher sind, als das meine; darüber kann ich nicht streiten, noch diesen Vorzug in Zweifel ziehen. Doch danke ich Gott für das Meinige, und mag dabei dieses mit Grund der Wahrheit sagen: daß ich mitten im Sommer auf dem freien Felde im Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen sicher ruhen und schlafen könnte.“ Dieß Kleinod des Würtembergers schien aber allen anwesenden Fürsten dergestalt köstlich und beneidenswerth zu sein, daß sie es allen ihren Schätzen und gepriesenen Vortheilen vorzogen.

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 77. Vergl. Justinus Kerners Gedicht.)

---

389) Herzog Ulrich verirrt sich im Schönbuch und kommt Nachts nach Hagelloch.

Herzog Ulrich hielt einst ein Jagen im Schönbuch zwischen Bebenhausen, Entringen und Hagelloch. Und als er nun gegen

Abend einen mächtiggroßen Hirsch angetroffen, daß er anfangs schier meinte, es sei ein Gespenst und demselben spornstreichs nachsetzte, so gerieth er weit in den Wald hinein und verlor alsbald den Hirsch wegen der einbrechenden Nacht aus den Augen. Die Hofleute indes glaubten, der Herzog werde Bebenhausen zugeritten sein. Nachdem er aber etliche Stunden im Walde hin- und hergeritten war und nicht wußte, wo er sich befand, kam er nach Hagelloch, sah ein Licht, ritt darauf zu und rief in das Haus (ist ein Bauernhaus nicht weit von der Kirche), worauf ein Bauer zum Fenster herausguckte. Sagt der Herzog, der Bauer solle ihn gen Bebenhausen führen, woll' es ihm wohl lohnen; darauf der Bauer antwortet: „Ihr Gesellen meint, wann ihr kommt, so müß' man euch gleich aufwarten; meine Suppe steht auf dem Tisch; wollt ihr warten bis ich fertig bin, so will ich dann den Weg zeigen." Worauf der Herzog sagt, der Bauer solle nur allgemach eßen, er woll' so lange verziehen.

Als er nun mit dem Nachteßen fertig worden, stund er auf, nahm einen Stecken und sein Weib zündete ihm bis unter die Hausthür. Wie der Bauer aber den Herzog Ulrich besehn hatte, gieng er wieder zurück, worauf der Herzog sagte: er solle doch nicht entweichen, woll' es ihm ja wohl lohnen; worauf der Bauer versetzte: „Ei Herr, es ist euch Gesellen nicht allweg zu trauen; ich will für den Stecken lieber meinen Spieß nehmen." — Auf dem Wege fragte Ulrich dann mancherlei, sonderlich von den Jägern, Amtleuten und andern, worauf der Bauer geantwortet, wie's ihm ums Herz gewesen.

In dem Gespräch kommen sie beide auf eine Höhe, in ein weit Wiesenfeld, welches heißt die Meder, da ist das Feld voll Fackeln und Kerzen, und bliesen und schrien die würtembergischen Hofleute und Jäger, aber der Herzog ließ sich nichts merken. Als nun solches der Bauer sah, vermeinte er, es seien lauter Gespenster, sagt, er

glaube der Teufel und ſeine Mutter ſeien vorhanden, habe auf dieſem Weg dergleichen nie geſehen, und hat wollen ausreißen. Der Herzog merkts, vermahnet den Bauern, er ſolle bei ihm bleiben, müße ihm kein Leid widerfahren; der Bauer aber hätte gern wieder umgekehrt, weswegen denn Herzog Ulrich ihm gedrohet, wann er ihn wolle verlaßen, ſo wolle er eine Kugel durch ihn jagen; er ſolle nur keck ſein, ſich an ſeinem Pferd heben, ſoll' ihm kein Leid widerfahren. Dem Bauer wird je länger je bänger, kann nicht ausreißen und fürchtet ſich vor den Geiſtern mit ihren Lichtern, indem der Herzog tapfer zuſprach. — In dem Geſpräch nahet ſich der Herzog den Lichtern und Fackeln, nahm ſein Jägerhorn und fieng an zu blaſen, darauf die Hofleute auch ſtark geblaſen, denen der Herzog geantwortet, weswegen dann die Hofleute dem Ton nachgeritten, mit ihren Fackeln; denn ſie hatten des Herzogs Jägerhorn wohl erkannt. Je näher ſie nun herzugekommen, je bänger es dem Bauer worden, der noch immer vermeint, es ſeien lauter Teufel, dem aber doch Herzog Ulrich immerdar tapfer zugeſprochen.

Als nun die Hofleute endlich gar dahergerannt kommen und ſagen: „Ach gnädigſter Fürſt und Herr!“ und der Bauer von Hagelloch höret, daß er den Herzog von Würtemberg begleitet, iſt ihm noch bänger worden, weil er den Fürſten ſo lang hat warten laßen, bis er mit ſeinem Nachteßen fertig worden, und beneben auch etwas harts mit ihm geredt, und hat wieder ausreißen wollen; aber der Herzog hat ihm zugeſprochen, er ſolle ihn vollends bis gen Bebenhauſen begleiten, und hat müßen hinter einem vom Adel ſitzen, deshalb der Bauer noch mehr beſorget, er werde thurmiren müßen. Aber der Herzog hat den Edelleuten befohlen, ſie ſollen ſeinem Geleitsmann redlich zuſprechen, welches geſchehen. Und hat der Herzog befohlen, den Bauer morgens nicht aus dem Kloſter zu laßen, ſondern ſolle ſich derſelbe bei ihm wieder anzeigen. Als nun dieß auch geſchehen, hat der Herzog ferner befohlen, man ſolle ihn bei

dem Morgeneßen behalten und ſollen ihm die vom Adel tapfer zuſprechen, darnach hat der Herzog ihn mit allen Gnaden wieder heimziehen laßen, und ihm einen Monat Sold verehrt. Dieſe Hiſtorie hat der Bauer (mit dem Zunamen der Gärtner) und ſeine Söhne nach ihm oft erzählt.

(Aus einer alten Handſchrift, abgedruckt in Memmingers würtemberg. Jahrbb. von 1824, S. 154—157.)

---

390) Der Mann auf dem Rade, oder: Das Wahrzeichen von Tübingen.

An der Oſtſeite der St. Georgen- oder Stiftskirche zu Tübingen befindet ſich, wie in einer runden Fenſteröffnung, das Bild eines aufs Rad geflochtenen Mannes eingemauert. Davon erzählt Cruſius (um 1596) Folgendes: Als vor hundert Jahren zween junge Geſellen und Kameraden auf die Wanderſchaft zogen, um ihr Handwerk zu treiben, und der Eine nach etlichen Jahren wieder zurückkam, der Andre aber nicht, und man deswegen glaubte, er ſei umgebracht worden, ſo wurde der Erſtere ergriffen und aus einigen Zeichen, z. B. weil man den Dolch des Andern bei ihm fand, für den Mörder gehalten, zum Tode verdammt und gerädert. — Nicht lange hernach kam jedoch der Andere lebendig, friſch und geſund nach Tübingen zurück. Den Dolch hatte er ſeinem Kameraden gelegentlich einmal geſchenkt.

Darauf wurde zum ewigen Gedächtnis des Unglücklichen und zur Warnung vor voreiligem Todesſpruch und Juſtizmord das Bild des „geräderten Mannes“ in Stein gehauen und in die Kirchenmauer eingefügt.

Dieſem Bilde ſchräg gegenüber befinden ſich in neueſter Zeit die Sitzungsſäle des königlichen Gerichtshofes.

(Cruſius a. a. O. Bd. II, S. 410.)

---

391) Georg Sürlin.

(1496.)

Die schönen Schnitzbilder an den Stühlen und am Hochaltar der Kirche zu Blaubeuren rühren von Georg Sürlin aus Ulm her. Als der Meister sein Werk vollendet hatte, fragten ihn die Mönche des Benediktinerklosters: ob er wohl einen noch schöneren Altar zu machen im Stande sei? Als er dieß bejahte, so stachen sie ihm aus Neid, daß er nicht anderswo einen solchen Altar verfertigen möge, die Augen aus. — Da schnitzelte er, ohne es sehen zu können, aus Holz sein eigenes Bildnis, welches sich jetzt noch an der Wand bei der Sakristeithüre befindet.

(Mündlich aus Blaubeuren. G. Schwab, Schwaben, S. 75 ff. Sehr ähnlich aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff, Nr. 157.)

---

392) Nikodemus Frischlin.

(† 1590.)

Als der gekrönte Dichter Nikodemus Frischlin aus Balingen wegen seiner freimüthigen Reden schon längere Zeit gefangen auf Hohenurach gesessen und der Kerker ihm zuletzt unerträglich wurde, suchte er durch die Flucht zu entkommen. In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1590 kroch er durch das Ofenloch zum Gefängnis hinaus, zerschnitt all sein Leinenzeug und drehte ein Seil daraus, an dem er sich bis auf die Schloßmauer herabließ. Dann schlug er ein Stück Holz in die Mauer und band das Seil daran. Allein der Mondschein hatte ihn getäuscht; er hatte die steilste Stelle gewählt und als er halb hinabgelaßen war, brach das Seil, worauf er an den gezackten Felsenwänden hinunterstürzte und am andern Morgen zerschmettert und entseelt gefunden wurde.

Kein Denkmal bezeichnet Frischlins Grab auf dem Kirchhof zu Urach. — Zwischen den Felsen aber, wo das Blut des armen Dichters verspritzt worden, wuchs seitdem ein seltenes, schönes Blümlein hervor, das sich der Sage nach nur auf Hohenurach findet und „Todtenkopf“ oder „Uracher Todtenköpfchen“ (Ophrys arachnites) genannt wird.

(Der Anfang ist geschichtlich und nur zum Verständnis des Schlußes hier erwähnt. Mündlich. G. Schwab, die Alb, S. 278. Dessen Schwaben, S. 75.)

393) Der Esel von Neuffen.

Im dreißigjährigen Kriege hatten die Schweden die Festung Hohenneuffen bereits sieben Jahre belagert und die Belagerten litten schon lange den bittersten Mangel. Da fütterten sie endlich mit ihrem letzten Simri Dinkel den Esel, der ihnen sonst das Waßer heraufragen mußte, schlachteten ihn darauf sogleich, um ihn zu verzehren, und warfen den vollgefüllten Wanst über die Mauer der Festung hinab. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Festung gehofft hatten, dieß sahen, schloßen sie daraus, daß die Besatzung noch vollauf zu leben habe, und zogen ab. Seitdem aber bekamen die Leute in der Festung wie in der Stadt Neuffen den Spottnamen Eselfreßer oder Esel.

(Mündlich aus Neuffen und Owen. Dieselbe Sage wird von Hohentwiel erzählt.)

394) Mittelstadt im Schwedenkriege.

In Mittelstadt am Neckar lebten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs nur noch zwei Menschen und die besaßen nur noch ein

einziges Pferd; das hütete immer Einer, während der Andere auf den Kirchthurm ſtieg und zuſah, ob der Feind nicht etwa komme. Merkte er, daß Schweden im Anzuge waren, ſo ließ er die Uhr ſchlagen, worauf dann der Andere ſogleich heimeilte und ſich ſelbſt nebſt ſeinem Pferde verbarg.

Aus jener Zeit hat man auch noch den Kinderſpruch:

Der Schwed iſt kommen,
Hat Alles wegnommen,
Hat d'Fenſter eing'ſchlagen,
Hats Blei wegtragen,
Hat Kugeln draus goßen
Und d'Leut mit verſchoßen.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

395) Das Hündchen von Bretten.

An einer Kirche zu Bretten iſt ein Hündchen ohne Schwanz in Stein abgebildet. Wenn nun Jemand in einem Streite den Kürzeren zieht, einen Prozeß verliert u. dergl., ſo pflegt man von ihm zu ſagen: „Er kommt daher, wie das Hündchen zu Bretten.“ Ueber den Urſprung des ſteinernen Hündchens und dieſes Sprichwortes erzählt man ſich Folgendes: Einſt hatten Feinde ſchon lange das Städtchen Bretten belagert und wollten es aushungern. In der äußerſten Noth legten die Bürger faſt ihre letzten Lebensmittel zuſammen und mäſteten damit ein Hündchen. Als dieß ſich erholt hatte und recht rund und voll war, ließen ſie es zum Stadtthor hinaus ins feindliche Lager laufen. Sobald die Feinde das fette Hündchen ſahen, dachten ſie: „haben ſie den noch ſo füttern können, ſo müßen ſie ſelbſt wohl noch viel zu beißen haben,“ und gaben ärgerlich die Belagerung auf und zogen ab. Zuvor aber hieben ſie

dem Hündlein den Schwanz ab und schickten ihn so verstümmelt wieder zurück. Zum Dank für die guten Dienste ließen die Brettener Bürger jenen Hund in Stein aushauen und anfangs auf das Stadtthor, später außen an die Laurentikirche setzen.

Andre erzählen die Geschichte so: Ein Wirth habe seinen Hund immer mit einem Korbe zu einem Metzger geschickt, um Fleisch und Würste zu holen, und der Hund habe Alles immer gut heimgebracht. Da habe der Metzger einmal aus Muthwillen dem Hunde den Schwanz abgeschnitten und diesen zu den Würsten in den Korb gelegt, so daß der Hund seinen eigenen abgeschnittenen Schwanz habe heimtragen müßen. Der Herr aber habe dem treuen Hunde ein Denkmal errichtet.

(Mündlich aus Bretten. Vergl. eine etwas andre Erzählung in Grimms Deutschen Sagen, Nr. 95.

---

396) Der Herzog Ulrich vor Bretten.

Als der Herzog Ulrich von Württemberg im Jahr 1504 Bretten belagerte, machten die Bürger einen glücklichen Ausfall. Bei der Flucht der Würtemberger war der Nagel am Rade eines Kanonenwagens verloren gegangen. Damit nun aber das Rad nicht ablaufen möge, steckte ein getreuer Schwab seinen Finger hinein, der ihm nun alsbald abgedreht ward. Da rief er:

Au weih, au weih!
Nach Bretta komm i nimme meih.

Früher soll diese Geschichte am alten Rathhaus in Bretten abgemalt gewesen sein.

(Mündlich aus Bretten.)

---

397) Urſprung von Renquishauſen.

Das Dorf Renquishauſen auf dem Heuberge ſoll auf folgende Art entſtanden ſein: Es befindet ſich noch bis auf den heutigen Tag eine Wieſe bei dem Orte, die den Kinderſpielen gewidmet iſt. Daſelbſt verſammelte ſich von Alters her des Sonntags die Jugend aus dem Dorfe Kolbingen, das etwa eine halbe Stunde davon entfernt liegt, und tummelte ſich dort herum, woher die Wieſe den Namen Rennwieſe bekam. Das einzige Haus aber, welches neben der Wieſe lag, nannte man das „Rennwieshaus“. Als ſpäter ſich mehre Leute aus den benachbarten Dörfern dort anſiedelten, entſtand nach und nach ein Dorf, welches von dem erſten Hauſe den Namen Rennwieshauſen erhielt, woraus dann das jetzige Renquishauſen geworden iſt.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

398) 's Gaßen iſt der Moaſter! 's Trinkan iſt nix!

Dieſes auf dem Heuberge gäng und gäbe Sprichwort wird von folgender Begebenheit abgeleitet: Die Obernheimer hatten einſt mit den Wehingern einen Prozeß, und begaben ſich, um den Streit zu beenden, nach Wehingen. Schon Morgens um acht Uhr hatten ſie ſich hier verſammelt, obwohl die Verhandlungen erſt des Nachmittags um zwei Uhr beginnen ſollten, und hielten ſich während der Zeit in den Wirthshäuſern auf. Da verzehrte der Eine die Portion Käs, die er mitgenommen, der Andre ſeine Knackwürſte („Schüblinge“), die er eingeſteckt, und ſo ein jeder was er eben hatte. Alsbald geſellten ſich auch zu ihnen die bei dem Prozeße betheiligten Wehinger, welche in demſelben Maße tranken, wie die Obernheimer aßen. Als nun Nachmittags um zwei Uhr beide

Theile auf dem Wehinger Rathhause erschienen und die streitige Sache besprachen, so willigten die trunkenen Wehinger alsbald in alle Forderungen der Obernheimer, worauf die letztern die Redensart aufbrachten und verbreiteten: „'s Eaßen ist der Moaster; 's Trinkan ist nix!“

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

399) Die Weilheimer Kirchweih.

Als die Bauern von Weilheim bei Tübingen einst Kirchweih hielten, kamen zwei Bettler vor das Dorf. Diese verabredeten mit einander, an dem heutigen Festtage nur um Kuchen zu bitten, und zwar der Eine in Weilheim, der Andre in Derendingen, wo ebenfalls Kirchweih war. Am Abend wollten sie dann theilen, was man ihnen geben würde. — Die Derendinger beschenkten den Bettler reichlich, die Weilheimer aber gaben dem ihrigen so wenig, daß beide Bettler wegen der Theilung in Streit geriethen, wobei der Eine erschlagen wurde. Dieß geschah vor Weilheim, an der Straße nach Derendingen, da wo jetzt eine Linde steht. — Wegen dieses Ereignisses beschloßen die Weilheimer, niemals wieder eine Kirchweih zu halten. Nach Andern wurde dieß Fest ihnen untersagt, weil sie an demselben einen Bettelmann hatten verhungern laßen. Jedenfalls laßen sich die Weilheimer ungern an diese Geschichte erinnern. Neckt man sie aber mit dem Kirchweihkuchen, den sie entbehren müßen, so behaupten sie kecklich, daß sie die ganze Woche Kuchen zu eßen bekämen.

(Mündlich aus Weilheim, Derendingen.)

---

400) Die Senſenſchmecker.

Die Seebronner oberhalb Rotenburg nennt man „Senſenſchmecker“. Und das kommt daher: Ein Bauer aus Seebronn fand eines Tags ſeinen Hanf abgemäht, und da man nicht herausbringen konnte, wer den Frevel verübt hatte, ſo ließ der Schultheiß alle Senſen aufs Rathhaus bringen, um durch den Geruch derſelben den Thäter zu entdecken. Daher heißen nun die Seebronner „Senſenſchmecker“, d. i. Senſenriecher; denn die Schwaben bezeichnen ſchmecken und riechen durch Ein Wort, weshalb man ſchon behauptet hat, die Schwaben hätten nur vier Sinne, was aber verlogen iſt.

Außerdem heißen die Seebronner, weil es lauter grundgeſcheidte Leute ſind, auch „Spältlesgucker“, d. i. die durch kleine Spalten gucken können.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

401) Die Kröpfle.

Die Hirſchauer bei Tübingen führen den „Unnamen“ Kröpfle, „weil ſie die Waben unter dem Kinn haben.“ — Man ſagt auch von einem Hirſchauer: „Er hat alle ſeine Glieder beiſammen.“ Ein Fremder nämlich, der einſt durch das Dorf kam, wurde von den Kindern verſpottet, weil er keinen Kropf hatte. Eine Mutter verwies das aber ihrem Kinde und ſprach: „Danke du Gott, daß du alle deine Glieder beiſammen haſt!“

Außerdem können die Hirſchauer kein R ausſprechen und ſagen z. B. Hiſchau, Hee Hiſchwith, anſtatt: Herr Hirſchwirth, ähnlich wie die Reutlinger, die man durch „Hiſchhönle, Latenle“

(Hirſchhörnle, Laternle) unangenehm an einen Mangel ihrer Zunge erinnert.

(Mündlich.)

102) Die Mondfanger und Stangenſtrecker.

Ein Bauer aus Kiebingen ſah eines Abends den Mond im Neckar und zeigte es ſogleich im Dorfe an, daß man den Mond fangen könne, da er im Neckar liege. Alsbald nahm er ſelbſt ein Netz und viele Leute zogen mit ihm zum Neckar und ſahen ganz ſtill zu, wie er verſuchte, den Mond zu fiſchen und zu fangen. „Aette zieh, da haſcht'n!“ rief ein Bub; allein der Mond ſchlüpfte immer wieder aus dem Netz heraus.

Ein andres Mal wollten ſie den Mond im Schweinſtalle fangen und feſthalten; aber ſie konnten die Thür nie ſchnell genug zumachen; und dabei ärgerte ſie der Mond noch; denn ſo oft ſie die Thür wieder aufmachten, ſaß der Mond vor ihrer Naſe ſchon wieder drin; wollte ſich aber durchaus nicht einſperren laßen.

Weil die Kiebinger aber doch gar zu gern den Mond gehabt hätten, ſo nahmen ſie ſpäter noch einmal eine Stange und wollten ihn vom Himmel wie einen Aepfel vom Baume herunterſtoßen. Allein die Stange war nicht lang genug. „Man muß ſie ſtrecken!“ ſprach Einer. Und ſofort faßten zwei ſtarke Bauern die Stange an den beiden Endpunkten an, um ſie auszudehnen, und zogen und zogen dran, bis endlich der Stärkere den Andern niederriß und allein mit der Stange fortlief. „Es gaht, es gaht!“ rief er, und rannte immer weiter bis ins Dorf, indem er meinte, daß ſich die Stange verlängerte. Seitdem heißen die Kiebinger: „Mondfanger und Stangenſtrecker.“

(Mündlich aus Bühl. Auch von den Munderkingern wird erzählt, daß ſie einſtmals Sonne und Mond haben fangen und einſperren wollen.

403) Die Ulmer Spatzen.

Es iſt ſchon lange her, da hatten die Ulmer einmal einen ſehr großen Balken in die Stadt zu bringen. Da ſie den Balken aber der Breite nach trugen, ſo konnten ſie mit demſelben nicht durch das Thor kommen und berathſchlagten nun, wie dieſe Schwierigkeit zu beſeitigen ſei. Nach vielen vergeblichen Vorſchlägen, ſtritt man zuletzt nur noch darüber, was vorzuziehen ſei: entweder den Balken ſchmäler, oder aber das Thor breiter zu machen.

Da kam endlich durch das Thor ein Spatz geflogen, der trug einen langen Strohhalm zu ſeinem Neſte. Selbiger Spatz nun trug aber den Strohhalm der Länge und nicht der Breite nach. „Halt!“ rief da ein aufmerkſamer Ulmer, „mir geht ein Licht auf!“ Und ſofort machte er den Vorſchlag, dem Beiſpiele des Spatzen zu folgen, was denn auch allgemeinen Anklang bei den anweſenden Bürgern gefunden haben ſoll, ſo daß ſie den Balken auf gute Weiſe in die Stadt brachten. Seitdem müßen ſich die Ulmer den Namen der „Spatzen“ gefallen laßen bis auf den heutigen Tag.

(Mündlich.)

---

404) Die Rottweiler Eſel.

Die Bürger von Rottweil fanden einſt, als ihre Stadt noch eine freie Reichsſtadt war, einen großen Kürbis auf dem Felde und hielten ihn für ein Ei; konnten aber gar nicht herausbringen, was für ein Vogel es wohl gelegt haben möge. Sie beſchloßen daher, um über das merkwürdige Ei ins Klare zu kommen, daß der Bürgermeiſter es ausbrüten ſolle. Da half kein Weigern und Widerreden; es wurde kurz und gut dem Bürgermeiſter eine Friſt angeſetzt, binnen welcher er das Ei ausgebrütet haben müße. Und ſo *ſaß er nun* Tag und Nacht und brütete. — Als aber nach Verlauf

der bestimmten Zeit nichts Lebendiges zum Vorschein kommen wollte, beschloß man, das Ei, weil es vielleicht schon faul geworden, über die Mauer zu werfen. Und das geschah denn auch. Wie aber der Kürbis zur Erde fiel und zerplatzte, da sprang ganz erschreckt ein Haase, der an der Mauer geschlafen hatte, auf und davon, also, daß man hätte glauben sollen, er sei aus dem Kürbis gekommen. Und die Rottweiler glaubten das auch steif und fest und schrien, als sie das langohrige Thierchen laufen sahen: „da schaut, schaut! ein junger Esel ist in dem Ei gewesen!“ Seitdem führen sie den Spottnamen: die Esel.

Ein Maler, der diese Geschichte kannte, brachte einen Esel auf die Stadtfahne der Rottweiler. Er malte ihnen nämlich die Flucht Christi nach Aegypten darauf; malte aber alles mit Waßerfarben, nur zu dem Esel nahm er Oelfarbe. Als nun einst bei einer Prozession ein heftiger Regen fiel, wurden die Waßerfarben verwischt und fast ausgelöscht, und der Esel allein blieb auf der Fahne übrig.

(Mündlich aus Rottweil.)

---

405) Der Ulmer Kuhhirt.

Der Ulmer Kuhhirt versah sein Amt dergestalt läßig und liederlich, daß der Stadtrath beschloß, ihn abzusetzen. Während dieser Beschluß gefaßt wurde, hatte jedoch der Ulmer Kuhhirt an der Thür gehorcht und trat deshalb, um seiner Absetzung zuvorzukommen, selbst herein und verlangte seinen Abschied. — Seitdem wiederholt sich die Geschichte öfters, daß ein Beamter abdankt „wie der Ulmer Kuhhirt.“

(Mündlich.)

---

406) Das Hornberger Schießen.

Das kleine Dorf Hornberg im Schwarzwalde wollte einſtmals ein großes Schießen halten und machte gewaltige Zurüſtungen und lud alle Welt zu dieſem Feſte ein. Wirklich hatten die Hornberger auch für Alles, was bei einem ſolchen Schießen erforderlich iſt, wohl geſorgt; nur Eins hatten ſie vergeßen, — das Pulver. — Daher ſagt man in Würtemberg, wenn eine mit viel Lärm angekündigte Unternehmung leer endet: „das geht aus wie's Hornberger Schießen."

(Mündlich.)

407) Die Gelbfüßler.

Ein Bauer aus Derendingen hatte einſt eine große Lieferung Eier zu beſorgen und that ſie in einen Sack; weil aber nicht alle hineingiengen, ſo nahm er ſeine Füße zu Hülfe und ſtampfte die Eier dicht zuſammen, wovon ihm die Füße ganz gelb geworden. — Es iſt zwar ſchon lange her, daß dieſe Geſchichte paſſirt iſt; allein man hat ſie nicht vergeßen und nennt die Derendinger deshalb noch immer „Gelbfüßler".

Denſelben Spottnamen führen von Alters her auch die Bopfinger, wie wir aus der Geſchichte von den ſieben Schwaben wißen. Wer aber den guten Einfall zuerſt gehabt haben mag, das hat man bis jetzt noch nicht herausbringen können.

(Mündlich.)

408) Die Eierleger.

In Jartheim war einmal eine Bauersfrau, die hielt nur ein paar Hühner, brachte aber immer eine große Menge Eier auf den Markt nach Krailsheim. Den Nachbarn war das ſchon lange

verdächtig vorgekommen; weil sie aber nicht herausbringen konnten, wie dieß zugehe, so wandten sie sich an den Knecht des Hauses und beredeten diesen, daß er der Frau aufpaßen solle. Dazu verstand er sich gern; denn ihm selbst war es schon aufgefallen, daß die Frau beständig zweierlei Brod buck, halb weißes, das sie allein aß, und schwarzes für die übrigen Hausgenoßen. Als die Frau nun einmal wieder auf dem Markte war, suchte der Knecht nach dem halbweißen Brode und fand es endlich in der Schublade des Tisches, schnitt sich ein ordentliches Stück davon ab und aß es auf. Kaum aber hatte er das Brod im Leibe, so mußte er gackern wie ein Huhn, und lief schnell in den Hühnerstall und setzte sich auf das Nest und fieng an, Eier zu legen. Während er so da saß, rief ihm sein Herr; weil aber das Eierlegen gar kein Ende nehmen wollte und er deshalb nicht fort konnte, so bat er seinen Herrn, daß er doch zu ihm in den Hühnerstall kommen möge. Und wie er nun kam und der Knecht ihm die ganze Geschichte erzählte, wollte der Bauer es erst nicht glauben, und um sich selbst davon zu überzeugen, gieng er hin und aß auch ein Stück von dem Hexenbrod; und alsbald fieng er gleichfalls an zu gackern, lief was er konnte in den Hühnerstall, setzte sich neben den Knecht aufs Nest, und beide legten nun mit einander eine ungeheure Menge Eier.

Jetzt wußte der Knecht, woher die Hausfrau die vielen Eier bekam, und nachdem er es den Nachbarn verrathen hatte, ward die Geschichte bald überall bekannt, und seitdem wollte Niemand der Frau ihre Eier mehr abkaufen. Die Jartheimer aber erhielten wegen dieser Frau den Spottnamen „Eierleger", den sie auch bis auf den heutigen Tag behalten haben.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1839, S. 66.)

409) Räpplesfreßer.

Dieſen „Unnamen“ führen die Jeſinger, weil ſie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben ſollen.

(Mündlich.)

410) Gansloſer Streiche.

In einer Gebirgsſchlucht des Filsthals liegt das gute Dorf Ganslo ſen, von dem erzählt man ſich wunderliche Geſchichten, wie ſie heut zu Tage nimmer vorkommen, woher es denn geſchehen, daß man in ganz Würtemberg jetzt jeden „Schick“ (Poſſe) und dummen Streich einen „Gansloſer Streich“ * nennt. Von den Gansloſern will man nämlich unter vielen andern insbeſondere folgende Geſchichten wißen:

1. Der Storch.

Auf den Wieſen der Gansloſer Bauern hielt ſich früher ein Storch auf, den bewunderten und verehrten ſie dergeſtalt, daß ſie ihm zu Ehren einſt ein beſonderes Feſt feierten und in die Kirche zogen und daſelbſt folgendes Lied ſangen:

Heut feiern wir das hohe Thier,
Das uns auf unſern Wieſen geht;
Es hat ein ſchwarzweiß Wammes an
Und einen Schnabel wie a Gans.
Hallelujah!

* In Bretten (im Badiſchen) gibt es Leute, die Gansloſen heißen und auf die man ähnliche Streiche zurückführt. Der Name wird alſo nicht ausſterben, trotz dem, daß das Dorf Gansloſen den Namen „Audorf“ errungen und angenommen hat. Es iſt dieß der neueſte Gansloſer Schwabenſtreich.

Indes wurde der Storch den Gansloſern doch bald läſtig, weil er ihnen ſo viel gutes Gras verwatete. Sie hielten daher einen Rath, wie man den Storch am beſten von den Wieſen entfernen könne und beſchloßen nach langem Hin- und Herreden, daß der Büttel ihn wegjagen ſolle. Damit aber auch dieſer kein Gras verwate und man zugleich urkundlich die Ausführung dieſes Beſchlußes wiße, erhielten vier Gemeinderäthe den Auftrag, den Büttel auf einer Bahre hinauszutragen. Und es geſchah alſo. Der Storch aber ließ die Gansloſer bis dicht in ſeine Nähe kommen und flog dann davon, worauf der Büttel ſeine Träger noch auf die Höflichkeit des Storches aufmerkſam machte, indem derſelbe, bevor er fortgeflogen, ſich noch vor den Gemeinderäthen verbeugt habe.

(Mündlich. — Wenn das Volk ſagt: „Dees iſt a Gansloufer Stroach!“ ſo fügt es zur Erklärung auch wohl hinzu: „Wie da, wo mer a Storch g'ſchoßa hat.“ Nach einer andern Sage iſt überhaupt in Gansloſen der erſte Storch göttlich verehrt worden.)

2. Die Sonnenuhr.

Als die Gansloſer Kirche erbaut worden, brachte man an der Seite auch eine Sonnenuhr an. Jedermann freute ſich darüber; nur der „Schultes“ bemerkte mit bedenklichem Geſicht, daß der Regen die ſchönen Farben bald abſpülen werde, weshalb er den Rath ertheile, daß man ein ſchützendes Dach über die Sonnenuhr herrichten laße. Das that denn die Gemeinde auch ſogleich, und alle bewunderten die Weisheit und Fürſicht ihres Schultes.

3. Die Meßung des Brunnen.

Die Gansloſer hatten einsmals einen neuen Gemeindebrunnen graben laßen und hätten gar zu gern gewußt, wie viel Mann tief der Brunnen wohl ſein möge. Da legte der Schultes eine Stange quer über den Brunnen und hieng ſich an dieſelbe und befahl, daß ſich an ſeine Füße ein Gemeinderath hängen ſolle, und an deſſen

Füße wieder einer und ſo fort, bis man auf den Boden komme. — Da hiengen nun bereits ihrer fünf oder ſechs an einander und zogen alle zuſammen an den Füßen des Schultes, alſo, daß dieſem die Laſt faſt zu ſchwer wurde und die Hände ihm ſchier von der Stange abgleiten wollten. Da beſann er ſich aber ſchnell und rief: „haltet feſt, ihr da hunten! i muoß emal in d'Händ ſpeie.“ Und — plumps! lag der Schultes mit ſeinen Gemeinderäthen in dem Brunnen. — Jetzt weiß ich nicht, ſind ſie noch darin oder nicht?

(Mündlich.)

411) Der Spion von Aalen.

Als die Aalener Bürger einſtmals mit dem Kaiſer Streit hatten, wählten ſie einen gar pfiffigen Mann aus ihrer Mitte, daß er des Kaiſers Kriegsheer auskundſchaften ſollte. Selbiger Mann begab ſich auch alsbald gradeswegs in das Lager des Feindes und ſprach: „Grüß Gott, ihr Herre!“ Als man ihn darauf fragte, wer er ſei und was er wolle, ſo ſagte er: ſie ſollten nur nicht erſchrecken, er ſei der Spion von Aalen und wolle ſich nur das Lager ein wenig beſehen, was man ihm denn auch geſtattete. Aus Dankbarkeit haben die Bürger von Aalen dieſem Spion ſpäter ein Denkmal geſetzt und ihn an der Rathhausuhr leibhaftig abgebildet. Da drehte er ſeinen Kopf zugleich mit dem Perpendikel hin und her und ſchnitt Geſichter. — Man ſagt noch, dieſer Spion habe einmal die Garde Napoleons, als ſie auf dem Marktplatz eine Parade abgehalten, in ein allgemeines, gewaltiges Lachen gebracht, und auch Napoleon habe lachen müßen, als ihm das Männchen an der Uhr gezeigt und die ſchöne Geſchichte dazu erzählt worden. — Später ſind die Aalener ſo ernſthaft geworden, daß ſie ihren Spion fortgeſchafft haben, wie die Baſeler ihren Lallekönig. Indes das Andenken an beide wird nicht verſchwinden.

(Mündlich.)

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

I.

Faſtnacht.

1.

In Bühl bei Tübingen und in andern Orten wird ein „Faßnachtsbär“ gemacht. Das iſt ein Strohmann, dem man ein Paar alte Hoſen anzieht, in den Hals eine friſche Blutwurſt ſteckt und dann ihn nach einer förmlichen Verurtheilung köpft und begräbt. In der „Faßnacht“ 1846 wählten die Bühler einen König und da derſelbe auch einen Namen haben ſollte, nannten ſie ihn „König von Grönland.“ Dieſer kam von dem nächſten Orte in einem Schlitten daher gefahren, vernahm die Anklage gegen den Faſtnachtsbären, der eine blinde Katze todtgeſchlagen haben ſollte, ſprach dann das Todesurtheil über ihn aus und zerbrach den Stab, worauf die Köpfung vor ſich gieng. — Zuweilen bringt man in dem Halſe des Bären zwei mit Blut gefüllte Spritzen an und drückt die los, ſobald der Kopf abgeſchlagen iſt, damit das Blut, wie bei einer wirklichen Hinrichtung, in die Höhe ſpringt. Dem Katzenmörder werden immer zwei Geiſtliche beigegeben, die ihn tröſten müßen. Der Geköpfte wird ſodann in einen Sarg gelegt und am Aſchermittwoch nach der Kirche beerdigt, und zwar gewöhnlich im Orte ſelbſt. Man nennt das: „die Faßnacht vergraben“.

(Bühl.)

2.

In einigen Orten kommt es auch vor, daß man die letzten Fastnachtsküchlein feierlich mit dem Strohmann in die Erde gräbt. — Sonst hat man auch wohl einen wirklichen Menschen unter Stroh bedeckt herumgetragen; Andre folgten mit Bickel und Schaufel, als ob sie ein Grab machen wollten; aber es kam nicht dazu. Das nannte man: die Fastnacht vergraben. (Friedingen.) In Rottweil wurde der „Fastnachtsnarr" am Aschermittwoch trunken gemacht und dann unter Stroh begraben, wobei ein großes Klag- und Jammergeschrei stattfand.

3.

In der Fastnacht füllt man in Bühl auch wohl einen Sack mit Heu oder Häcksel, deckt ein großes weißes Laken darüber und macht vorn einen Pferdekopf mit langen Ohren aus den Zipfeln des Tuchs und zäumt diesen Sack auf wie ein Pferd. Dann nehmen ihn zwei Burschen auf die Schultern, aber so, daß ihr Kopf und Oberleib unter der Decke verborgen bleiben; ein Dritter setzt sich auf den Sack und reitet im Dorf herum und sucht in den Häusern seinen Schimmel zu verhandeln. Die Käufer erkundigen sich nach den Eigenschaften des Gauls, und fragen z. B. ob er nicht schlage oder beiße, und so wie der Reiter versichert, daß er Niemanden etwas thue und sie ihm sich nahen, so schlägt er natürlich hinten und vorn aus — unter großem Gelächter der Zuschauer. — Dieser Gaul wird der „Goliſch Bock" genannt. — Beim Herumziehen werden Geld und andre Gaben eingesammelt, die man nachher gemeinsam verzehrt.

Statt des Pferdes hat man auch schon auf dieselbe Art einen Ochsen herumgeführt und verhandelt und ihn dann auf der Stelle geschlachtet. Ein Metzger gibt mit der Axt dem Ochsen einen Schlag

auf die Stirn, worauf die Träger wie todt hinfallen müßen. (Bühl.) — Am Tage vor Faſtnacht wurde ſonſt jährlich in Tübingen ein wirkliches, gemäſtetes und geſchmücktes Kalb von den Metzgerknechten umhergeführt und jedem Metzgermeiſter ein Hoch gebracht. Abends hatten die Geſellen Tanz, wozu ſie von den Meiſtern den Wein umſonſt erhielten. — Seit etwa zwölf Jahren iſt der Brauch abgekommen.

(Tübingen.)

4.

In Wurmlingen bei Rotenburg macht ein Burſch den Faſtnachtsnarren; er wird in Stroh gehüllt und an einem Seile als „Bär" im Dorfe herumgeführt und muß tanzen, während ein Anderer die Flöte dazu bläſt. Dieſer Bärentanz wird am Montag und Dienſtag ſo fortgetrieben. Am Aſchermittwoch wird dann ein falſcher Strohmann gemacht, in einen Trog gelegt und unter dem Schall der Trommel und einer Trauermuſik hinausgefahren und auf dem Felde begraben. Als Zehrung bekommt er einige Faſtnachtsküchlein mit auf den Weg. Bei dieſem „Begraben der Faßnacht" wird eine Rede gehalten, die alles Lächerliche und Seltſame, was während des letzten Jahres in dem Orte vorgekommen iſt, offen Preis gibt. Namentlich ergießt ſich der Spott über alle Mädchen. Ebenſo in Bühl. Eine ſolche Faſtnachtspredigt, zu der man das ganze Jahr hindurch den Stoff ſammelt, wird gewöhnlich in Knittelverſen abgefaßt. (Wurmlingen.) — In Altdorf und Weingarten trug man am Aſchermittwoch einen Faſtnachtsnarren als Strohmann herum und warf ihn unter Trauermuſik ins Waßer. Das hieß: die Faſtnacht vergraben. Jetzt iſt es verboten. (Altdorf.) In Schwäbiſch-Hall wurde (nach den Rathsprotokollen) im Jahre 1682 das „Toten- und Butzen-Umtragen am Sonntag Lätare" verboten.

5.

In Schörzingen bei Schömberg wurde früher der Faſtnachtsnarr auf einer Bahre im ganzen Dorfe herumgetragen. Voraus gieng ein weißgekleideter Mann, und hinter der Bahre her kam der Teufel, der ganz ſchwarz war und mit Ketten raſſelte. Ein andrer Begleiter ſammelte Gaben ein. Nach dem Umzuge wurde der „Butz“ unter Stroh und Miſt begraben. — In andern Orten, wo man einen lebenden Faſtnachtsnarren herumtrug, pflegte man denſelben auch wohl ins Waßer zu werfen.

(Schörzingen.)

6.

In Ulm hält man in der Faſtnacht noch zuweilen einen Umzug mit einem Schiffe. Es wird auf einen Schlitten geſtellt, wenn man noch Schnee hat, und dann fahren die Leute darin unter Muſik und Jubel in der Stadt herum.

7.

In der Faſtnacht wird in Bühl und auch ſonſt, z. B. auf den Filhern, ganz regelmäßig der ſogenannte „Barbiertanz“ aufgeführt. Der „Doktor Eiſenbart“ muß Jemanden raſiren, und zwar mit einem Löffel, wobei er beſtändig hüpfend das Lied vom Doktor Eiſenbart ſingt. Darauf ſchneidet er einem Höckrigen ſeinen (künſtlich gemachten) Buckel herunter. Endlich muß er einem Kranken zur Ader laßen; wie er ihm aber die Ader ſchlägt, fällt der Kranke todt zur Erde. Eiſenbart bemüht ſich ſehr um ihn; allein er bleibt todt. Jetzt ſucht er zu entfliehen; indes zwei Faſtnachtsbutzen ſtehen an der Thür und laßen ihn nicht hinaus. Entwiſcht er ihnen aber, ſo muß jeder ein Fäßchen Bier bezahlen. Endlich nimmt Eiſenbart ein Rohr und bläſt dem Todten dadurch Wind in den Hintern, worauf er wieder lebendig wird.

(Bühl.)

8.

Zu Faſtnacht backt man die fetten Faſtnachtskühlein, „Faſtekühle“, früher auch nach der Form „Faſtnachtsöhrle“ genannt. In Onſtmettingen und ſonſt zieht die Schuljugend dann mit einer Gabel herum und ruft:

„Küchle raus,
Oder i ſtech e Loch ins Haus!“

Sehr allgemein wird auch ein beſonderer Faſtnachtsſchmaus gehalten.

9.

Da der Fuchs es ſehr übel nehmen und am Hühnerſtall ſich rächen würde, wenn man ihn bei einem Faſtnachtsſchmauſe übergienge, ſo legt man ihm unter einen Baum oder in eine Hecke zwei Küchlein von dem „Bachts“ (Gebacknes) mit der Ermahnung, daß er doch in dieſem Jahre ſich nicht an den Hühnern vergreifen wolle.

(Schwarzwald.)

10.

Zu Friedingen a. d. D. gieng ſonſt in der Faſtnacht ein Bettelmann herum, knallte mit der Peitſche, jauchzte hell auf und ſammelte Faſtnachtskuchen, Eier u. dergl. ein, indem er ſprach:

Juchhei, holla, holla! ſind it erſchrocka!
No viele Jahr laß i eu hocka.
I komm hiehear aus frembem Land,
Um ze ſlah, wie eua Sach im Stand,
Ob eua Guot ſich het vermehrt,
Daß (da) dees mein Herr von eu begeahrt,
Daß ihr mir ſollet die Rechning geaba
Und au zuglei dean Tribut daneaba.

Die Schuldigkeit wißt ihr gar wohl,
Was a jeder geaba soll:
Von ema Rind — da ists a Zentner Schmalz,
Wie an a Faß mit Salz;
Vom Ackersbau — sechs Malter Wiasa (!),
Habs erst gestert im Akkord ragleasa.
Auch taused Thaler Geald,
Dees wär für mi gar wohl bestellt.
I wär gwiß a graußer Herr,
Wenn nu für mi koi Mangel wär;
Aber bei mir Alles fehla thut,
Darum stukt mir mei Muot;
Drum bitt i, thut mi erhöra,
Ihr wißt schaun mei Begeahra.
Hans, Hans heiß i, mei Weib Lisabet,
Wer meine Worte hört, der wird mi wohl verstehn.
(Einen Fetthafen, „Schmotzblatter" hinhaltend:)
Hausvater und Hausmutter, laßt eu nit verdrießa,
Und laßt dem Narra au eabbes in sei Bli-Bla-Blätterle neifliaßa!
It z'klein und it z'groß,
Damit dem Narra sei Bli-Bla-Blätterle nit verstoß!
Holla, holla, juchhe!

(Friedingen.)

11.

Der letzte Donnerstag vor der Fastnacht heißt zu Altdorf (bei Weingarten) und sonst der „gumpige Donnerstag". An diesem Tage wird öffentlich angezeigt, was man in der Fastnacht aufführen will, und dabei wird vor dem Rathhause ein Tanz gehalten. Daher der Name. (Gumpen, d. i. springen, hüpfen.) — In Friedingen a. d. D. heißt dieser Tag der „schmotzige Donnerstag", weil man an demselben gewöhnlich die Schweine schlachtet. (Schmotz, d. i. Fett.)

12.

Der Freitag, der auf den gumpigen Donnerstag folgt, heißt der „bromige Freitag“. So wie man Morgens aufsteht, sucht man einander das Gesicht schwarz und rußig zu machen.

(B'ramen, rußig machen, Schmid, Schwäb. Wtb., S. 423.)

13.

Der Samstag, der auf den bromigen Freitag folgt, wird in Altdorf und sonst der „schmalzige Samstag“ genannt. An diesem Tage sollen die Hexen und bösen Weiber Kuchen backen.

(Altdorf, Tettnang.)

14.

Am Aschermittwoch durfte früher jede Frau in Dornhan einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen mußte. Es hieß: an diesem Tage seien die Weiber Meister. Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde diese Verpflichtung auferlegt. Seit etwa dreißig Jahren hat man den Brauch abgeschafft.

(Dornhan.)

15.

In Munderkingen an der Donau mußte am Aschermittwoch der jüngste Bürger der Stadt, d. h. wer zuletzt Hochzeit gehalten, dreimal in den Marktbrunnen springen. Alle Bürger begleiteten ihn vom Rathhause aus bis an den Brunnen. Er trug weiße Hosen und eine rothe Weste. Eh er hineinsprang, wurde das Waßer, das etwa 10—12 Schuh tief sein soll, umgerührt, so daß es recht wallte. Dann brachte der Springer ein Vivat aus. (Die Munder-

linger sagen „Viat“, und haben auch sonst viel Eigenes in der Sprache.) Das erste Vivat galt gewöhnlich dem Liebchen; dann ein zweites dem Könige, dem Magistrate u. s. w. War er nun hineingesprungen und tauchte wieder hervor, so reichte man ihm eine Stange hin, daß er herauskommen konnte. Dann sprang er auf dieselbe Weise noch zweimal hinab und brachte jedesmal ein Hoch aus. Seit etwa 15 Jahren hat der Oberamtmann das „Brunnenspringen“ bei Strafe verboten, wie sogar eine besondre Tafel an dem Marktbrunnen aussagt.

(Munderkingen.)

16.

In Stockach und der Umgegend am Bodensee ist es Sitte, daß der Wirth den Mädchen, die gewöhnlich bei ihm zum Tanze kommen, am Aschermittwoch ein Festeßen und eine Flasche Wein umsonst gibt.

(Friedingen a. d. D.)

17.

Am Aschermittwoch, wo in Engen wie anderwärts die Fastnacht vergraben wird, ziehen Burschen am Tage mit einer brennenden Laterne herum und sammeln Gaben ein.

(Engen.)

18.

Die Deutschen in Graubünden, besonders in Prättigau, bewerfen jeden, der sich am Aschermittwoch auf der Straße zeigt, aus Neckerei mit Asche. — In katholischen Gemeinden wird an diesem Tage die „Einäscherung“ gehalten, und Asche, mit Weihwaßer besprengt, aufs Haupt der Menschen gestreut. Es soll daran mahnen, daß der Mensch aus Staub geworden, und zu Staub wieder werden wird.

19.

Eine Gewohnheit der Tübinger Weingärtner. Den 5. März 1584, Tags nach Aschermittwoch, giengen die Tübinger Weingärtner

Mittags nach 12 Uhr in einer langen und schönen Ordnung, je zwei und zwei, wie schon von Alters her der Brauch gewesen, herum. In der Mitte trug einer ein hohes Kreuz, daran eine Flasche, ein Häring und eine Waizenpretzel hieng. Bisweilen sind zwei dergleichen Fähndrich an verschiedenen Theilen des Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in den Weinbergen wieder vorhanden seien. Darauf folgte eine lange Ordnung von Knaben, die ein Seil zogen. Die Erstern zogen es vor sich, die Letztern zogen es wieder zurück; doch die Erstern waren hier stärker und giengen weiter fort. Indessen liefen die Ordner dieses Spiels in Narrenkleidern hin und her, damit Alles recht geschehen möchte. Dieser Aufzug endete sich endlich mit einer Mahlzeit an einem gewissen Ort, und währte also dieses Fest bis in die Nacht. Dieser Tag wird alle Jahr also gefeiert, und gefeiert werden, so lang die Berginwohner Gipfel und die Weinstöcke Trauben haben werden.

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 355.)

20.

Der „Weibertrunk". In Weilheim bei Tübingen feierten die verheiratheten Weiber ehedem ein besonderes Fest. Sie hatten das Recht, alle Jahr im Frühling um die Zeit, wo man die Eichen fällt und abschält, sich eine Eiche auszusuchen und zu verkaufen und das Geld zu vertrinken. Sie mußten sie aber selbst umhauen. Später wurde ihnen statt der Eiche jährlich eine runde Summe Geld gegeben, die der Dorfschultheis auszahlen mußte. Es giengen um die bestimmte Zeit drei bis vier Weiber mit Aexten zu ihm und sagten: „Wir wollen unsre Eiche hauen!" worauf sie das Geld bekamen und es in Wein auf dem Rathhause vertranken. Oft, wenn der Wein theuer war und die Summe nicht reichte, sammelte man freiwillige Beiträge. Eine Frau, die diesem Trunke nicht beiwohnen konnte, durfte sich ein halbes Maß Wein ins Haus holen

laßen; erschien sie aber, so durfte sie trinken, so viel sie mochte. — Seit etwa 40 Jahren hat der Oberamtsrichter Pfizer, der damals in Tübingen war, den Weilheimer „Weibertrunk" abgeschafft und verboten. Es leben aber noch Manche, die ihn mitgemacht haben. Eigentlich sollten bloß Weiber daran Theil nehmen; indes wurden immer auch einige Männer zugelaßen. Vgl. Gebr. Nr. 14.

(Weilheim.)

II.

Der Funkensonntag.

21.

Der erste Sonntag, welcher auf Aschermittwoch folgt, heißt in Oberschwaben Funkentag, Funkensonntag, auch Scheibensonntag oder weißer Sonntag, verschieden von dem weißen Sonntag nach Ostern. An diesem Funkensonntage werden auf Bergen „Funkenfeuer" gemacht und feurige Scheiben in die Luft geschlagen. Früher hielt man es so. Man sammelte Holz im ganzen Orte, baute auf einem nahen, hohen Berge einen Scheiterhaufen, steckte eine Stange hinein und befestigte an derselben ein mit lumpigen Kleidern und mit einem Strohhute bedecktes Strohbild, das eine „Hexe" vorstellte. Zugleich war an dem Strohbilde eine Rakete angebracht, bei deren Losknallen nachher ein großer Jubel entstand. Der Holzstoß wurde sodann angezündet und die Hexe verbrannt. Es waren dabei immer mehre hundert Menschen, alte und junge, anwesend und sangen ein geistliches Lied.

Hierauf begann die Hauptfeierlichkeit, das „Scheibenschlagen". Man machte nämlich runde, dünne Holzscheiben von dem Umfange einer Faust; steckte sie, da sie in der Mitte ein Loch hatten, an zugespitzte Stöcke, hielt sie so ins Feuer und wenn sie brannten,

ſchwang man ſie einige Male und ſchleuderte ſie mit dem Stocke in die Höhe. Dabei hatte man eine längliche „Scheibenbank“ mit drei Füßen, die man im Boden befeſtigte, aber ſo, daß die Bank eine ſchräge Linie bildete. Um die Schwungkraft zu vermehren und die Scheibe recht hoch zu treiben, ſtreifte man alsdann hart mit dem Stocke die Fläche der Bank, ſobald die Scheibe abſpringen ſollte.

Jede Scheibe, die aufſtieg, wurde Jemanden verehrt. Die erſte wurde ſonſt immer zu Ehren „der höchſten Dreifaltigkeit“ geſchlagen. Während des Schwingens ſagte man jedesmal folgenden Spruch:

Scheible aus und ein,
Wem ſoll die Scheibe ſein?
Die Scheibe ſoll der höchſten Dreifaltigkeit ſein!

So in Tettnang, im Kloſter Weingarten und ſonſt. Die zweite Scheibe verehrte man der Landesregierung; dann wohl eine dem Pfarrer, dem Schultheis, dem Schatz und andern guten Freunden.

(Tettnang.)

22.

Zu Friedingen an der Donau hielt man das Scheibenſchlagen immer auf der Anhöhe, die das „Härdtle“ heißt. Der Spruch lautete hier ſo:

Scheibo, Scheibo!
Wem ſoll die Scheibe ſein?
Die Scheibe fliegt wohl über den Rhein,
Die Scheibe ſoll meinem Schätzle ſein!

In Altshauſen ſagte man:

Scheib auf, Scheib ab,
Die Scheib geht krumm und grad,
Die Scheib geht links, geht rechts,
Geht aus und ein,
Sie geht dem und dem zum Fenſter hinein!

Am Bodenſee ſagt man:

Scheible aus, Scheible ein,
Scheible über den Rhein!
Wem ſoll dieß Scheible ſein?
Es ſoll dem und dem ſein.

Im Wieſenthal lautet der Spruch:

Schibi, Schibo!
Wem ſoll die Schibe go?
Die Schibe fahrt links und rechts.
Sie fahrt dem und dem ebe recht.
Fahrt ſie nit, ſo gilt ſie nit,
Hat ſie kei Loch, ſo ſtinkt ſie nit.
Schibi, Schibo!

Jetzt kommt dieß Scheibenſchlagen namentlich noch vor in der Umgegend von Altdorf, Wolperſchwende, Blitzreute, Baienfurt, Frohnhofen; ferner bei Ravensburg, Tettnang, Wangen, Leutkirch, Waldſee u. ſ. w. Die Scheiben trägt man auf einer Schnur und hat immer auch mehre Schleuderſtöcke. In der Gegend von Wangen ſchießt man auch während des Scheibenſchlagens.

23.

Am Funkenſonntag ſieht man von Tettnang und Wangen aus auch in der Schweiz, in Tirol und Vorarlberg viele ſolcher feurigen Scheiben aufſteigen. Ebenſo in Baiern. Die Deutſchen in Graubünden halten gleichfalls dieß Scheibenſchlagen auf hohen Bergen und haben einen ähnlichen Spruch dabei. Auch am Sonntag nach Oſtern ſieht man Abends auf manchen Schweizerbergen Feuer.

(Tettnang, Wangen.)

24.

Die Alten ſagten: wenn der Menſch an dieſem Tage keine „Funken“ mache, ſo mache der Herrgott welche durch ein Wetter.

(Tettnang.)

25.

In Weingarten, Wangen und sonst in Oberschwaben werden am Funkensonntag „Funkenringe“ gebacken, das Stück für einen Kreuzer. Sie haben etwa die Form der Laugenbretzeln, werden dann aber mit frischem Taig überschüttet und so in Schmalz gebacken, wodurch der Ring größer und zackig wird.

26.

Beim Einsammeln des Holzes und Strohes zum Funkenfeuer sangen die Kinder sonst:

Stroh, Heu, Heu!
Und das Funkenküchle auch dabei!

27.

In Ehingen an der Donau heißt der erste Sonntag in der Fasten der „weiße Sonntag“. Da zieht am Abend Alles aus der Stadt und den umliegenden Orten und Höfen mit brennenden Fackeln auf die Berge. Die Fackeln bestehen aus langen Stangen, an denen Strohbüschel befestigt sind. Man backt auf diesen Sonntag auch besondre Küchlein. (Ehingen.) Im Wiesenthal ziehn die Burschen nach dem Scheibenschlagen herum und sammeln Küchlein, namentlich bei den Mädchen, denen zu Ehren sie eine Scheibe geschlagen. Dabei singen sie:

I ha euer Tochter Schibe g'schlage,
Ir were mers Küchli nit versage;
D'Schibe fahre hi und her,
Mer eße d'Küchli alli gern.
D'Küchli raus, d'Küchli raus,
's is e schöni Tochter im Haus!

III.

Lichtmeßen. (2. Febr.)

28.

Wenn zu Lichtmeß die Sonne dem Pfarrer auf die Kanzel ſcheint, ſo muß der Dachs noch ſechs Wochen in der Erde bleiben. Es heißt auch:

Lichtmeß Sonnenſchein,
Bringt noch mehr Schnee herein.

29.

Zu Lichtmeß werden in katholiſchen Gemeinden die Lichtkerzen, die man fürs ganze Jahr beim Gottesdienſte braucht, geweiht.

30.

Zu Lichtmeß iſt in der Umgegend von Tübingen und ſonſt große Mägdewanderung. In Schwäbiſch-Hall wandern an dieſem Tage auch die Knechte.

31.

Lichtmeß, bei Tag eß
Und 's Spinnen vergeß!

32.

Am Agathentage (den 5. Februar) ſchreibt man in Friedingen und der Umgegend von Riedlingen, Marbach u. ſ. w. verſchiedene Zettel mit lateiniſchen und deutſchen Wörtern und Sprüchen, und klebt dieſe an die Thür zur Abwehr einer Feuersbrunſt.

IV.

Palmſonntag.

33.

Schon drei bis vier Wochen vor Palmſonntag ſtellt man Zweige von Weiden, Elſen, Pappeln u. dgl. ins Waßer, daß ſie grün werden und blühen. Dann bindet man die Ruten in ein Bündel zuſammen und Kinder umgeben damit den Altar zum Andenken des Einzugs Chriſti in Jeruſalem. Dieſe „Palmzweige" werden nun geweiht und wieder mit nach Haus genommen und aufbewahrt. Bei einem Gewitter verbrennt man alsdann einige davon, damit der Blitz nicht einſchlägt. So in allen katholiſchen Gemeinden.

34.

Wenns am Palmſonntag regnet, ſo gerathen die jungen Gänſe nicht.

(Unterland.)

35.

In katholiſchen Orten reitet ein verkleideter Mann den geſchmückten „Palmeſel", wozu meiſt ein altes Pferd genommen wird.

36.

Am Palmſonntag in der Mittagsſtunde wird ſeit alten Zeiten auf dem ſogenannten Krähſchnabel bei Altenrieth ein Bretzelmarkt gehalten, der ein eigentliches Volksfeſt iſt und viel beſucht wird. Die Mädchen erhalten da von ihren Liebhabern ganze Schürzen voll Bretzeln geſchenkt. Man ſagt, daß die ehemaligen Herrn der jetzt verſchwundenen Burg Neurieth an dieſem Tage immer der Jugend ein Feſt gegeben haben.

(Altenrieth.)

37.

Am erſten Sonntag im März (nach Andern am Sonntag Lätare), dem ſogenannten „Sommertag“ ſingen die Kinder in Heidelberg und der Umgegend, indem der Sommer in Epheu, der Winter in Moos gehüllt iſt, folgendes Liedchen:

Summertag, ſtaab (ſtaub) aus,
Blaas dem Winter d'Augen aus!
Rira ro,
Der Summertag is do.
Heut uders Johr,
Da ſind wir wieder do.

V.

Gründonnerſtag.

38.

An dieſem Tage muß grünes Gemüs gegeßen werden (meiſt ſogenannte Laubfröſche, oder Maultaſchen, Maulſchellen, d. i. gefüllte Nudeln u. dgl.) und kein Fleiſch.

39.

Eier, die am Gründonnerſtag gelegt werden, geben die Frauen gern ihren Männern zu eßen; denn ſie ſchützen dieſelben vor einem Leibſchaden (Bruch).

(Derendingen.)

VI.

Charfreitag.

40.

In der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag bringen die Burschen ihren Geliebten „Pretzeln“ hinters Fenster und reichen dieselben, auf bunte Fäden oder Bänder gereiht, an Stöcken hinein, wenn sie nicht etwa eine Leiter zum Hinaufsteigen haben. Es soll eigentlich Nachts um 12 Uhr geschehen. Die Mädchen müßen nüchtern davon eßen; dann bekommen sie das Fieber nicht. (Derendingen und sonst sehr allgemein.) In Onstmettingen heben die Mädchen immer Eine von diesen Bretzeln im Schranke an einem Nagel auf; so lang sie nicht schimmelt, ist die Liebe echt, und das kann oft viele Jahre dauern.

41.

Eine Glücks- oder Wünschelrute muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr aus einer Haselstaude geschnitten werden. Es muß aber eine Zwieselrute sein, die im letzten Jahre gewachsen ist. Vgl. Sagen Nr. 268.

42.

Ein Zauberschlüßel mit dem man das Reich des Bösen aufschließen und den Teufel bannen kann, muß in der Charfreitagsnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet werden. Reden sie dabei, so sind sie des Todes. Das Eisen zu diesem Schlüßel muß von dem gebrauchten Schwerte oder Beile eines Scharfrichters, oder auch von den Nägeln eines Todtensargs genommen werden.

(Mössingen.)

43.

Am Charfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, es sei nun Geld, Holz, ein Stein oder sonst etwas; denn die Hexen

49.

Wenns am Charfreitag regnet, so „batet“ (hilft) kein Regen das ganze Jahr hindurch.

(Grantschen und sonst.)

50.

Wer am Charfreitag vor 6 Uhr Abends Waßer trinkt, der hat das ganze Jahr hindurch Durst. Wein aber darf man ohne Anstand trinken.

(Vaihingen a. d. Enz.)

51.

Wer am Charfreitag Waßer trinkt, der wird das ganze Jahr von Schnaken gestochen.

(Grantschen.)

52.

Am Charfreitag trauert die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr.

(Schwarzwald und sonst.)

53.

Geht man in der Charfreitagsnacht auf einen Kreuzweg, so kommt mit dem Schlag 12 der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann dann „Farensamen“, Geld u. s. w. von ihm erhalten, darf ihm aber nichts antworten.

54.

Im Schwarzwalde kehrt man in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Besen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg. Man findet am andern Morgen solche Besen oft haufenweis; aber Jedermann läßt sie liegen.

55.

Wer am Charfreitag nüchtern ein Gänseei verzehrt, bekommt keinen Darmbruch. (Wurmlingen, Vaihingen.) Andre sagen: kein

Fieber. (Kalw.) Auf der Alb, z. B. im O.A. Urach, ist es ganz allgemeine Sitte, daß die Frau ihrem Manne am Charfreitagmorgen, wenn er noch im Bett liegt, ein gesottenes Gänseei bringt und Abends ihm einen Eierkuchen backt.

56.

In der Charfreitagsnacht (oder auch in der Christnacht) muß man Kinder, die einen Darmbruch haben, vor Sonnenaufgang durch einen frischgespaltenen Baum (meistens Eichen) hindurchschieben und den Baum alsdann zusammenbinden. So wie der Baum wieder zusammenwächst, heilt auch der Bruch des Kindes. Jenes Hindurchschieben muß aber „unbraffelt", ohne daß man dabei angerufen wird, geschehen, sonst hilft es nichts.

(Derendingen, Wankheim, Hagelloch und sonst.)

57.

In der Nacht auf Charfreitag vor 12 Uhr legt man, wenn man Wanzen hat, eine Schachtel voll auf einen Kreuzweg; dann verschwinden sie aus dem Hause.

58.

Wer Ungeziefer an sich hat, legt am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang einen Knopf von seinem Kleide unbeschrieen auf den Weg. Hebt ihn Jemand auf, so bekommt der das Ungeziefer.

(Sulzbach, Grantschen.)

59.

Am Charfreitag schneidet man Kindern die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare ab, verbrennt sie oder wirft sie in die Dunggrube. Das schützt gegen „böse Leute".

(Ehningen bei Reutlingen.)

60.

Am Charfreitag kann man die Hexen in der Kirche sehn; denn da müßen sie mit bei der Kreuzigung sein. Man muß aber eine Saalweide oder Elsenrute, die in der Marterstunde (d. i. Morgens um 3 Uhr) geschnitten worden, um den bloßen Leib binden. Dann sieht man, wie die Hexen alle verkehrt sitzen und dem Pfarrer den Rücken zuwenden. Die Weiber haben Strohzöpfe, die Männer Strohbegen. Wer sie aber so erkannt hat, und nicht bevor der Pfarrer „Amen!“ sagt, aus der Kirche ist, der wird von ihnen unter Beihülfe von Katzen zerkratzt und wohl gar umgebracht, wie dieß einst einem Manne aus Belsen widerfahren ist.

(Mössingen.)

61.

Der Freitag überhaupt ist in jeder Woche ein Unglückstag. Man darf an demselben nichts beginnen, keinen Bau, keine Reise, keinen Dienst antreten, noch einen alten verlaßen, kein Vieh kaufen u. dgl. (In manchen Orten, z. B. in Kalw gilt dasselbe auch vom Mittwoch.) — Ferner soll man am Freitag nichts von Hexen reden, weil sie es da hören können und sich rächen. — Kämmt man sich am Freitag, so mehrt sich das Ungeziefer; backt man, so erhält man einen Laib Brod zu wenig.

(Schwarzwald.)

62.

An dem Samstag, der auf Charfreitag folgt und der „Charsamstag“ heißt, wird in katholischen Ortschaften die „Scheiterweihe“ gehalten. Vor der Kirchthür wird ein Feuer angezündet, der Pfarrer steht davor und spricht etwa über die Bedeutung des Feuerelementes in der ganzen Schöpfung. Jeder bringt ein Bündel Scheiterholz mit auf den Kirchhof, läßt es an dem einen

Ende anbrennen und nimmt den Reſt mit nach Haus. Dieß Holz oder auch nur eine Kohle aus dieſem geweihten Feuer ſchützt nach dem Volksglauben das Haus vor dem Einſchlagen des Blitzes.

(Bühl, Wurmlingen und ſonſt.)

VII.

Oſtern.

63.

Die Sonne macht am Oſtermorgen, wenn ſie aufgeht, drei Freudenſprünge. Man zieht frühmorgens auf einen Berg, um dieß Wunder zu ſehen. So in Jettenburg („Itenburg" geſprochen), Dußlingen, Altenrieth, Hohenſtaufen, Friedingen a. d. D., auf dem Heuberge, in Saulgau, Riedlingen und ſonſt. — Manche Leute z. B. in Dußlingen füllen auch wohl einen Kübel mit Waßer und blicken dahinein, um das Abbild der Sonne darin ſpringen zu ſehn.

64.

In katholiſchen Gemeinden werden am Oſterfeſte in der Kirche Speiſen, Kuchen und gekochte Eier geweiht. Doch iſt die Sitte nicht mehr allgemein.

(Oberſchwaben.)

65.

Für Kinder verſteckt man gekochte und buntgefärbte Eier in den Winkeln der Stube, oder, wenn das Wetter es zuläßt, im Garten. Man macht auch wohl ein Neſt von Moos und ſetzt einen Haaſen darauf. Dann ſuchen die Kinder die Eier, die der „Haas" oder „Oſterhaas" gelegt hat. — Die Höhlung, die ſich immer an dem einen Ende jedes Eies findet, ſagt man, rühre von der Mutter

Gottes her; dieſelbe eße oder ſauge aus jedem Ei etwas aus, und man freut ſich, wenn ſie recht viel genommen hat und die Höhlung tief geht.

(Bühl, Friedingen und ſonſt.)

66.

Um Oſtern ſpielt man in Wirthshäuſern häufig mit gekochten Eiern. Man ſagt: „mer wöllet Eier bicke!“ und ſtößt entweder mit den beiden ſpitzen, oder mit den ſtumpfen Enden gegen einander. Der Eine ſtößt, während der Andere ſein Ei hinhält. Weſſen Ei zerbricht, der hat es verloren.

(Derendingen und ſonſt ſehr allgemein.)

67.

An einem beſtimmten Punkte des Hungerbrunnenthals, wo die Markungen von Altheim, Heldenfingen und Heuchlingen zuſammenſtoßen, iſt ein Platz, der früher mit Markſteinen bezeichnet war und für eine Freiſtätte galt. Die genannten Gemeinden, die hier ein gemeinſchaftliches Waidrecht hatten, feierten auf dieſem Platze abwechſelnd am Oſtermontag und am erſten und zweiten Sonntag nach Oſtern einen luſtigen Tag mit Tänzen, wozu die Spielleute aus den Gemeindekaſſen bezahlt wurden. Zugleich wurde hier ein kleiner Markt gehalten. — Noch jetzt kommen am Palmſonntage junge Leute, meiſt aus Heldenfingen, auf dieſen Platz, wo ſich immer auch einige Bäcker mit Pretzeln einfinden, welche die Burſchen kaufen und ihren Schätzen ſchenken. Am Oſtertag wiederholt ſich der Beſuch des Platzes, wo dann das Mädchen jenes Geſchenk mit einem Oſterei erwiedert. — Nach kurzem Aufenthalte zieht man ſingend wieder heim.

(Beſchr. des O.A. Heidenheim, S. 234.)

68.

Am Oſtermontag wurde ſonſt faſt in jedem Dorfe ein „Eierleſen“ gehalten. Jetzt kommt es nur noch zerſtreut vor, z. B. in der Nähe von Tübingen, in Betzingen, Hirſchau, Wurmlingen, Entringen; ferner auf den Eßlinger Bergen und ſonſt. Es wird unter Begleitung von Muſikanten eine Anzahl von wenigſtens hundert Eiern aus dem ganzen Dorfe eingeſammelt. Dann wetten ein Eierleſer und ein Läufer, die ihre Rolle nach dem Looſe übernehmen müßen, mit einander. Der Eine muß von einem beſtimmten Platze, gewöhnlich aus dem nächſten Orte einen Säbel, einen Zweig, einen Wecken oder ſonſt etwas holen, oder ſeine Ankunft daſelbſt ſich beſcheinigen laßen, während der Andre die Eier aufliest. Dieſe werden in beſtimmten Zwiſchenräumen, meiſt einen Schritt weit, in gerader Richtung auf die Erde hingelegt, und müßen in eine Wanne, die dem Leſer in einer gewißen Entfernung nachgetragen wird, zuſammengeleſen werden. So iſt er genöthigt, beſtändig ab- und zuzulaufen, indem er jedesmal ſo viele Eier nimmt, als er halten kann. In manchen Orten durfte er immer nur Eins nehmen. — Eine gewiße Anzahl Eier darf er auch zerbrechen; iſt aber Eins darüber, oder kommt der Läufer zurück, eh er fertig iſt, ſo hat er verloren. Gewöhnlich ſiegt der Läufer. — Nach dem Wettſpiel verzehren beide mit ihren Genoßen die Eier im Wirthshauſe unter Muſik.

69.

Anſtatt des Laufens beim Eierleſen wurde ſonſt auch wohl ein Pferderitt angeſtellt. An einem beſtimmten Ziele, zu dem man hinritt, war ein mit Bändern geſchmückter Maibaum aufgeſteckt, den der Sieger als Preis erhielt. — — Auf dem Welzheimer Walde, wo das Eierleſen ſonſt ganz allgemein war, hat es ſich nur in Waldhauſen als ein Kinderfeſt erhalten. — — In Hohenſtaufen

ſagt man: „Eier klauben“. Das Spiel wird auf dem Aasrücken gehalten. Während Einer nach einem Ziele „ſpringt“, muß ein Andrer die Eier „klauben“, d. i. aufleſen, und einer Jungfrau in die weiße Schürze werfen.

In vielen Orten des Hegaus am Bodenſee ſoll das Eierleſen noch ſehr gewöhnlich gehalten werden.

70.

Am Georgitage, am 23. April, ziehen die Knaben in der Umgegend von Ellwangen mit Peitſchen in den Dörfern herum und knallen. Einer, der einen Korb trägt, ſammelt Eier, Mehl, Schmalz, Geld u. dgl. ein.

(Ellwangen.)

71.

Zu Georgi iſt die vierteljährige Wanderzeit der Mägde.

(Tübingen.)

VIII.

Der 1. April.

72.

Am 1. April iſt Judas der Verräther geboren; deshalb gehört dieſer Tag zu den drei unglücklichſten Tagen des Jahrs. Die zwei andern ſind: der 1. Auguſt, an dem der Teufel vom Himmel herabgeworfen worden und der 1. September, an welchem Tage Sodom und Gomorrha untergegangen ſind. Wer an einem dieſer Tage geboren iſt, der wird krüppelhaft und lebt nicht lang; hält Jemand Hochzeit an dieſen Tagen, ſo darf er auf keine Treue rechnen.

(Derendingen.)

73.

Am ersten wie am letzten April suchen besonders die Kinder überall einander etwas aufzubinden und in den April zu schicken. Man wickelt z. B. ein Steinchen in Papier und schickt damit ein Kind in die Apotheke, um etwa „rosagrüne Tinte", ein grades Häkchen, gedörrten Schnee u. dgl. zu holen. Kommt es zurück, so heißt es „Aprilnarr". Derselbe Gebrauch kommt auch wohl am ersten und letzten Mai vor. Der Angeführte wird dann „Maigänsle" genannt.

IX.

Maitag.

74.

Am 1. Mai wird in Unterkochen eine große Tanne ins Dorf geholt, mit Bändern geschmückt und eingepflanzt. Dann tanzt man um den Baum und läßt ihn das ganze Jahr hindurch an dem Platze stehen, bis wieder ein frischer geholt wird. Dann wird zugleich der alte verkauft und vertrunken. Ebenso wird in der Umgegend von Ellwangen ein großer, oft aus mehren Stämmen zusammengefügter Maien am 1. Mai gesteckt; die Krone ist mit Tüchern und Bändern behangen, die als Preis die besten Kletterer erhalten. Unter Musik und Jubel tanzt man um den Baum. So namentlich in Schwabsberg, Rosenberg und sonst. Die ganze Gemeinde muß aber einig sein, wenn man einen solchen Maien einholen will.

(Unterkochen, Ellwangen.)

75.

Geliebten Mädchen stecken die Burschen gern einen Maien vors Haus, eine Birke oder Tanne. Es geschieht in der Nacht des 1. Mai.

(Schlath, Ulm, Ehingen, Schwarzwald.) In manchen Gegenden wird auch wohl den „Herren“, den Pfarrern und Wirthen ein solcher Maien vors Haus gepflanzt, z. B. in Kohlberg, Neuffen und sonst an der Alb. (Dasselbe geschieht zu andern Zeiten auch wohl einem neuen Schultheis zu Ehren.)

76.

Die Bauern auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. (Beschr. des O.A. Welzheim, 1845, S. 42.) — Zu Ehren der Magd oder Tochter wird vor den Stall auf den Mist ein grüner Zweig gesteckt, daran je nach der Schätzung des Mädchens mehr oder minder flotte Bänder hangen. Gilt es mehren Mädchen, so wird für jede ein besonderer Baumzweig gesteckt.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

77.

Vor Zeiten wurde auf der Gränze der Markungen Bräunisheim und Schalkstetten, in dem Sackenthal, auf dem Platze „Bahn“ (Bann?) alle Jahr am 1. Mai ein Tanz gehalten. Dieser Platz war zugleich ein Freiplatz.

(Stälin, Beschr. des O.A. Geislingen, S. 166.)

78.

In Buchau wurden am 1. Mai die zwei schönsten Kühe, wenn sie Abends heimkamen, bekränzt.

79.

Sehr gewöhnlich wird noch in Schwaben im Anfang des Mai ein Kinderfest, der Maitag oder das Maienfest begangen. Die

Kinder werden alle festlich gekleidet, die Mädchen weiß, und ziehen in geordneten Reihen, mit Kränzen von Moos und Blumen geschmückt, die Knaben mit Zweigen von Birken, Pappeln, Eichen oder Tannen („Maien" genannt) in der Hand, unter Musik und Gesang in die Kirche. Hier wird eine kurze Rede gehalten, ein passendes Lied gesungen und dann geht man ins Freie, oft auf einen Berg, wo die Kinder Erfrischungen bekommen und unter der Theilnahme der Eltern, Lehrer und Verwandten sich mit Singen, Tanzen, Spielen belustigen. In manchen Orten kommen noch Wettspiele und Preisvertheilungen dabei vor. — In Heubach z. B. war ein gewöhnliches Spiel das „Häfenverschlagen". Es wurde ein „Stotz" in den Boden geschlagen und ein irdener „Hafen" (Topf) darauf gestülpt. Dann wurden den Kindern die Augen verbunden und sie bekamen eine Stange in die Hand, mit der sie nach dem Topfe schlagen durften und zwar jedes Kind drei Mal. Wer den Topf traf und ihn zerschlug, bekam einen Preis. So wurden unter allgemeinem Jubel der Kinder oft eine große Anzahl von Töpfen zerschlagen. In neuerer Zeit ist dieß Spiel unterblieben.

Anderwärts kommen auch Wettläufe vor; ferner klettern die Kinder an aufgerichteten glatten Bäumen hinauf und dürfen sich oben einen beliebigen Preis aussuchen, ein Halstuch, eine Weste u. dgl.

80.

In Vaihingen an der Enz ist der Maientag ein großes Fest; es kommen Wettkämpfe dabei vor. Am Schluß wurde früher der Maien vergraben, wobei die Burschen Mädchenkleider, und die Mädchen Mannskleider anhatten.

(Vaihingen.)

X.

Himmelfahrt.

81.

Am Himmelfahrtsmorgen vor Sonnenaufgang pflückt man in ganz Schwaben die sogenannten Himmelfahrtsblümlein, gewöhnlich Mausöhrle, auch Maushörnle (Ellwangen) und im Schwarzwalde Schäppelein (Kränzlein) genannt, bindet sie zu Kränzen zusammen und läßt diese das ganze Jahr in Stuben und Ställen hangen, bis sie durch frische ersetzt werden. Sie schützen das Haus und Vieh vor dem Blitze. — Die Mädchen ziehen gewöhnlich in größerer Gesellschaft schon Nachts um 2 Uhr auf den Platz, wo diese röthlichen und weißen Blümlein (gnaphalium dioïcum) wachsen und sammeln sie ein. Man soll sich mit solchen Blumen auch unsichtbar machen können.

82.

An dem Donnerstage, auf welchen regelmäßig das Himmelfahrtsfest fällt, muß es ein Gewitter geben, weil unser Heiland dagen Himmel gefahren ist.

(Schwarzwald.)

83.

In Pfullingen sagt man, daß man am Himmelfahrtsmorgen noch immer sehen könne, wie der Heiland zum Himmel auffahre.

84.

Am Tage nach der Himmelfahrt Christi wird in Weingarten bei Altdorf der berühmte „Blutritt" gehalten. Der eingefaßte Tropfen vom heiligen Blut wird in feierlicher Prozession durch die

Felder getragen und das Korn gesegnet, daß kein Wetter ihm schadet. Diese Prozession geht seit alter Zeit immer durch die Scheuer eines Bauers in der Nähe von Weingarten. — Die meisten Theilnehmer erscheinen zu Pferde und in militärischer Kleidung mit Fahnen, Musik u. s. w. Einer hat die heilige Blutglocke, die während des Segens beständig geläutet wird. Der Pater Custos, der sonst das heilige Blut trug, ritt immer auf einem Schimmel und war weiß gekleidet. — Auch den Pferden bringt dieser Blutritt Gedeihen.

(Weingarten, Altdorf.)

85.

In allen katholischen Gemeinden wurde sonst am Himmelfahrtstage die Eschprozession, der Eschgang oder Flurgang gehalten, wobei die Saatfelder gesegnet wurden. Früher umzog man die ganze Markung; jetzt geht man bloß mitten hindurch, so daß man alle Gränzen übersehen kann. An vier Stellen wird Halt gemacht und ein Stück aus allen vier Evangelien gelesen; dazu wird dann jedesmal auch der „Wettersegen" gesprochen und ein Crucifix herumgetragen. Ebenso wird an diesem Tage das ganze Haus, Menschen und Thiere, geweiht und mit heiligem Waßer besprengt. — In neuerer Zeit hat man willkürlich den Flurgang auf den Pfingstmontag verlegt.

86.

Am Himmelfahrtstage verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brod, ein Schaaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tage Niemand badet.

(Vaihingen.)

87.

Der Neckar bei Mittelstadt verlangt an der Himmelfahrt einen Bienenkorb (ein „Emen"), ein Schaaf, einen Laib Brod und einen

Menſchen. Andre ſagen ſo: er verlange als Opfer einen Haufen „Klemmer“ (große Ameiſen), ein Schaaf und einen Menſchen.

(Mittelſtadt.)

88.

Die aufgehende Sonne macht am Himmelfahrtsmorgen drei Freudenſprünge. (In manchen Gegenden ſoll dieß am Oſtermorgen geſchehen, vgl. Nr. 62 der Gebr.; in andern, wie in Saulgau und Riedlingen, an beiden Tagen.) Man zieht haufenweis auf die Berge, um dieß Schauſpiel zu ſehen; die Tübinger gehn auf den Spitzberg, die Möſſinger auf den Roßberg, die Pfullinger auf den Georgenberg, die Reutlinger auf die Achalm u. ſ. f. In früherer Zeit zogen z. B. die Reutlinger ſchon um Mitternacht mit Fackeln auf den Berg und machten Muſik, wenn die Sonne hüpfte.

89.

In Schorndorf kennt man folgendes Mittel, um zu erfahren, welche Gemeindemitglieder Hexen ſind. Man nimmt am Himmelfahrtstage einen Block Tannenholz und macht daraus an demſelben Tage einen Melkſtuhl. Durch die drei Löcher, in welche die Füße des Stuhls geſteckt werden, ſieht man dann am Chriſttage in der Kirche während des Gottesdienſtes und ſieht alle Hexen verkehrt ſitzen, ſo daß die, welche Einem das Geſicht zukehren ſollten, den Rücken bieten, und umgekehrt.

(Schriftliche Mittheilung aus Schorndorf.)

XI.

Pfingſten.

90.

Wer am Pfingſtmorgen zuletzt aus dem Bette kommt, wird „Pfingſtlümmel“ geſcholten.

(Tübingen.)

91.

So lange die Derendinger Aecker an der Steinlach noch Gemeindeweide waren, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe darauf getrieben. Da war es Brauch, daß der Hirt zu Pfingſten der größten und ſchönſten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen aufſetzte. Für dieſe „Ehre“, die er der Kuh anthat, erhielt er von dem Eigenthümer derſelben ein Trinkgeld.

(Derendingen.)

92.

Auf dem Welzheimer Walde gehen die ledigen Burſchen an den Pfingſttagen überall aus den Dörfern und ſtellen hier auf Kreuzwegen mit neuen Peitſchen ein lange währendes, taktmäßiges Knallen an.

(Schriftlich aus Alfdorf. Vgl. Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

93.

Die ledigen Leute auf dem Welzheimer Walde trinken am Pfingſtmontag im Wirthshauſe die „Schöne“. Eigentlich dürfen an dieſem Trinken nur Mädchen, die noch unbeſcholtenen Rufes ſind, Theil nehmen. (Schriftlich aus Alfdorf.) Ein ähnliches Feſt kommt in Stockach am Bodenſee vor am Sonntag Lätare, d. i. drei Wochen vor Oſtern. Da ziehen alle Weiber, auch die älteſten

ins Wirthshaus und trinken sich heiter in Wein. Das nennt man die „Hübsche“, oder die „Schönheit“ trinken.

(Friedingen.)

94.

Am Pfingstmontag vermummen die Viehhirten im Schwarzwalde einen ihrer Kameraden in blühende Pfriemen (ein Strauch mit gelben, schotenartigen Blumen), überziehen sein Gesicht mit einer Kappe von Baumrinde und behängen ihn vorn und hinten mit Kuhglocken und Kuhschellen. Hierauf führen ihn zwei Begleiter von Haus zu Haus, der Eine mit einem Korbe, der Andre mit einem Hafen in der Hand, indem der Vermummte spricht: „I bin der Pfingstlümmel, drum gebet mir au ebbes in mein Geldbeutel! Kleine Thaler haun i gnuag, aber keine grauße.“ — Darauf gibt ihm die Hausfrau ein Ei oder einen Löffel voll Schmalz. Nach dem Umzuge werden die Eier eingeschlagen und von sämmtlichen Hirten verspeist. (Schwarzwald.) — Ebenso sammelt auf der linken Hochebene des Remsthals ein Knabe, der in Tannenreiser und andre Zweige eingehüllt und von zwei Kameraden in der Nachbarschaft umhergeführt wird, als „Pfingstlümmel“ Geschenke ein.

95.

Auch sonst ist es noch ziemlich allgemeine Sitte, daß man einen Pfingstlümmel oder Pfingstbutz macht. Ein starker dicker Bursch wird im Walde mit Blumen und belaubten Zweigen ganz umwunden und dann im Dorfe herumgeführt. Das Gesicht ist meistens mit einer Baumrinde bedeckt und auf dem Kopfe trägt er eine grüne spitze Laubmütze. Gewöhnlich werden Gaben dabei eingesammelt. Zuletzt pflegt man auch wohl den Pfingstbutz unter Stroh und Mist zu begraben.

(Derendingen und sonst.)

96.

Früher fand bei dem Einbringen des Pfingstlümmels in der Regel auch ein Pferderitt statt. So zog man z. B. sonst in Bietigheim am Pfingstmontag mit allen Pferden in den Wald und schmückte sie. Der Pfingstlümmel aber wurde ganz grün eingeflochten und mit Jubel zurückgebracht. — Im vorderen Schwarzwalde, in Stammheim, Deckenpfronn, Dachtel reiten noch immer 10—12 Burschen in den Wald, flechten einen Kameraden grün ein, setzen ihm eine große spitze Laubkappe auf und führen ihn ins Dorf zurück, wobei er beständig Bücklinge machen muß. Zugleich sammelt man Gaben ein. Ebenso wurde der Pfingstlümmel sonst in Dobel eingeholt. Im ganzen Hegau und in vielen Orten des badischen Schwgrzwaldes soll der Brauch noch ganz gewöhnlich sein. Es kommen überall auch verschiedene Sprüche dabei vor.

97.

Ganz besonders lustig wurde der Umzug des Pfingstlümmels in Neuler bei Ellwangen gehalten. Der Pfingstlümmel war von oben bis unten mit Blumen behangen und ritt mit etwa sechs andern Burschen im ganzen Dorfe herum, während drei Knaben mit Peitschen dazu knallten. Drei bis vier Mädchen, festlich angezogen, sammelten in Körben Eßwaaren, Eier, Schmalz u. dgl. ein. Sie zogen zuerst vor das Pfarrhaus und dann im ganzen Orte herum. Das Oberamt in Ellwangen wußte aber nichts Beßeres zu thun, als den Leuten diese unschuldige Freude zu verbieten. In manchen Orten des Oberamts kehrt man sich übrigens nicht an das Verbot.

(Ellwangen.)

98.

Der Pfingstritt in Friedingen an der Donau. Zwölf und oft mehre Reiter zogen sonst am Pfingstmontag mit einem Platzmeister,

Pfingſtbutz, Fähndrich u. ſ. w. im Orte herum und ſammelten Gaben ein, nachdem ſie vorher Folgendes aufgeführt hatten: Sie hüllten im Felde den Pfingſtbutz ganz in Tannenrinde und Laub ein und zogen in die Nähe des Pfarrhofes. Dann ritt der Platzmeiſter vor und ſprach zu der verſammelten Menge:

Friſch auf, friſch auf, das ganze Hausgeſind,
Ab Platz, ab Platz (ab vom Platze) mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß i rummen,
Es werden noch viele Geſellen nach mir kummen.

(Hierauf ſprengt der Rittmeiſter mit ſeinen Leuten herbei und zu dieſen wendet ſich der Platzmeiſter:)

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Schuh und Strümpfe ſo ſtaubig ſind?

Rittmeiſter:

Ab alle Wieſen und Aecker,
Was geht dees di an, du junger Lecker!

Dann reitet der Maienführer vor:

Maienführer, Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten.

Fähndrich:

Fähndrich, Fähndrich bin ich genannt,
Den Fahne führ ich in meiner Hand.
Wer neben mir reitet und zieht nit ab den Hut,
Der wird geſtrafet mit unſrer Ruth,
Der wird geſtrafet für unſere Ehr,
Für unſre menſchliche Ehr und Reſpekt.
Hätten wir aber ſolche — Sache
(mit einer Fingerbewegung wie beim Geldzählen),
Wollten wir laßen Küchle bache.

Oberſt:

I bin der Oberſt unter de Huſara,
I will tapfer mit dem Türka verfahra,
I hab jung friſch Bluot,
Will waga mein Guot und Bluot.
'Raus mit der Fuchtel,
Und reacht tapfer g'fochta!
Kamerad, ſprich ohne Zweifel,
Helf mir Gott und dir der Teufel!

(Hierauf ritten alle dreimal um den Brunnen und badeten den Pfingſtbutz in demſelben, zogen dann zum Betteln mit ihm herum und zwar zuerſt vor das Pfarrhaus, indem Einer ſprach:)

Hier bringe mir en arme Ma,
Er hat ſchon ſieben Jahr im Wald gelebt,
Alle Doktor und Balbir ſind bei ihm geweſt,
Und haben uns gerathen,
Wir ſollten ihn baden,
Lieber in Wein, als in Waßer.
Daher wollen wir den Herrn N.N. um einen Zehrpfennig anſprechen.

(Friedingen.)

99.

In Wäſchenbeuren bei Hohenſtaufen zog noch vor wenigen Jahren am Pfingſtmontag der „Pfingſtlümmel" als Narr gekleidet mit drei Kameraden herum und die führten Folgendes auf: Zuerſt kam der Pfingſtlümmel mit dem Maienführer ins Zimmer und ſprach:

Tret' ich herein nur alſo feſt,
Grüß' ich den Herrn und all ſeine Gäſt;
Grüß' ich den Einen oder Andern nicht,
So ſind wir auch keine rechten Pfingſtbuben nicht,
Pfingſtbuben ſind wir hochgeborn,
Auf unſern Aeckern wächſt kein Korn,

Auf unſern Wieſen auch kein Gras,
Ach liebe Kameraden, was iſt denn das?
Die Bauern wollen den Trödel verbieten,
So wollen wir ihne kein Rößle mehr hüten,
Kein Rößle mehr hüten, kein Fülle mehr treiben,
So wollen die Bauern den Trödel wohl leiden.
Wir reiten wohl unten, wir reiten wohl oben,
Wir reiten das Brücklein wohl in den Boden.
Mit was kann man es machen?
Mit lauter gutgebackne Sachen;
Mit was kann man es flicken?
Mit lauter Kuchen und Schnitten.

Fähndrich (mit einem Maien):

Ein Fähndrich, ein Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien hab ich in meiner Hand,
Den Säbel auf der Seite,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten.
Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Der Mann muß ſchon geſtorben ſein;
Das Urtheil iſt ihm gegeben
Zum Tode oder zum Leben.

(Hierauf ruft der Pfingſtlümmel die übrigen, die noch draußen ſtehen, herein und ſagt zu ihnen:)

Wo kommt ihr her?

(Alle antworten zugleich:)

Von Sichſen, von Sachſen,
Wo die ſchönen ſchwarzbraunen Mädchen auf den Bäumen wachſen.
Hätten wir daran gedacht,
So hätten wir eine, oder zwei, oder drei mitgebracht.

Ein Metzger:

Ein Metzgersknecht bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt.

Kauf ich wohlfeil ein,
So trink ich eine gute Maß Wein;
Kauf ich theuer ein,
So stoß ich meine Nas' ins Waßer hinein.

Ein Bettelbub (der Schmalz, Eier und dergleichen sammelt und die Bäurinnen anredet):

Ei Bäure, laßts euch nicht verdrießen
Und einen Bröckel Schmalz in Hafen schießen,
Nicht zu klein, nur recht groß,
Wenns den Hafen gleich verstoßt.

(Wäschenbeuren.)

100.

In dem Weiler Zimmern, im Remsthale gelegen, zogen sonst zwei Reiter mit dem Pfingstlümmel herum und sagten folgende Sprüche her:

Fähndrich (mit dem Maien):

Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seite,
Mit dem Türken wollt ich heut noch streiten.

Zweiter Reiter (zum Pfingstlümmel):

Lümmele, Lümmele, Wunder,
Thu du dein' Hut herunter,
Und neige dich herüber (zur Seite),
Sonst kriegst du heut noch Prügel.

Pfingstlümmel (ganz eingeflochten und in der Mitte reitend):

Kaiser Karolus bin ich sein Sohn,
Ich hab meinem Vater alles verthon,
Bin Tag und Nacht ins Wirthshaus hineingesessen,
Ich hab gesoffen und gefressen;

Wie mir der Wirth hat die Zech gemacht,
Haben mich die Leut brav ausgelacht.

(Aus Zimmern.)

101.

Der Pfingſtritt in Wurmlingen. Hiezu vereinigen ſich etwa zwanzig erwachſene ledige Burſchen und kleiden ſich am Pfingſtmontag in weiße feine Hemden und weiße Beinkleider mit neuen ſchönen Hoſenträgern. Einen weitern Anzug erhält der Oberleib nicht. Der Kopf bleibt bei den meiſten unbedeckt. Sodann legen ſie eine rothe „Schärfe“ (Schärpe), an der ein Säbel hängt, um die Hüfte. (Ueber den Anzug des Mohrenkönigs, des weißen Mannes und anderer Perſonen, die in dem Spiele auftreten, wird das Nähere weiter unten bemerkt werden.)

Nach dem Mittagseßen werden die Pferde geſattelt und der Zaum ſo wie die Mähnen („Kammhaare“) mit ſchmalen ſeidnen Bändern von rother, grüner und hellblauer Farbe geſchmückt, dann reitet die ganze Geſellſchaft unter Anführung von zwei blaſenden Trompetern in den Wald. Hier ſchneidet man laubige Eichenzweige („Eichenwieden“) und hüllt einen Burſchen vom Kopf bis zu den Füßen darin ein, jedes Bein aber beſonders, ſo daß er ſich wieder aufs Pferd ſetzen kann. Ferner macht man dieſem „Pfingſtbutz“ einen langen künſtlichen Hals und ſteckt ihm einen Kopf (mit einer Maske) darauf. Sodann wird ein „Maien“ geſchnitten, meiſt ein Buchen- oder Espenſtamm, der etwa 10 Fuß lang iſt; dieſer wird mit bunten Nastüchern und ſeidnen Bändern, welche die Reiter gemeinſam kaufen, behangen, und einem beſondern „Maienführer“ übergeben. Hierauf kehren ſie zurück und reiten unter Muſik und Geſang durch das Dorf, und verſammeln ſich dann auf einem größeren, freien Platze. Noch ehe ſie hier ankommen, ſprengt der „Platzmeiſter“ mit gezogenem Säbel daher und umreitet etwa

ſechsmal im Kreiſe den Sammelplatz, um die Menge zurückzudrängen und ſpricht dabei folgenden Spruch:

Macht Platz, macht Platz mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß ich haben g'ſchwind,
Den Platz, den muß ich romen (räumen),
Es werden gleich meine Geſellen auf den Platz herkommen.
Meine Geſellen werden bald da ſein,
Sie reiten ſchon in den Hof herein;
Ihr Leut, ich ſags euch insgemein:
Es ſoll mir Niemand den Platz betreten,
Oder mein Schwert wird ſein Herz erſtechen.

So wie die übrigen Reiter ankommen, ſtellen ſie ſich alle in Reih und Glied, worauf der Platzmeiſter ſie anredet:

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Stiefel und Sporen ſo ſtaubig ſind?

Der „Korporal", der einen Stock in der Hand hat, antwortet:

Ueber alle meine Wieſen und Aecker!
Was gehts dich an, du junger Lecker!
Ich reit her von Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen wachſen;
Hätt ich bälder darauf gedacht,
So hätt ich ein paar Dutzend mit mir gebracht.

Platzmeiſter:

So ſo, du Kamerad, du haſt dir ja recht gethan,
Daß du haſt das Ding unterwegen gelaſſen,
Sonſt hätt jeder Rotzbub eine von dieſen Jungfern ins Wirthshaus genommen,
Dann wäreſt du doch um alle gekommen.
Platzmeiſter bin ich zu jeder Zeit,
Das Schwert führ ich an meiner Seit.

Ich bin auch ein trefflicher Schütze,
Daß ich Niemand nicht fürchte;
Ich hab erſt geſtern mit Einem Händel gehabt,
Und hab ihn zum Teufel hinaus gejagt;
Zieht jetzt eure Säbel und Degen aus!
Kamerad, ſprich ohne Zweifel!
Helf mir Gott und dir der Teufel!

Hierauf ziehen alle die Säbel aus der Scheide. Ein „Fähnderich", der einen Hut mit einem Federbuſch aufhat und eine Fahne in der Hand trägt, iſt zuletzt von dem Platzmeiſter angeredet, und ſpricht alsdann:

Fähnderich, Fähnderich bin ich auserleſen,
Ich bin ſchon oft und vielmal im Krieg geweſen;
Spaniſche und franzöſiſche Wort hab ich ſchon viel erfahren
In meinen ſchönen jungen Jahren.
Die Fahn' führ ich in meiner rechten Hand.
Und ſchwenk ſie dreimal in einem Schwung durch einand',
Die Feder auf dem Hut,
Wie's dem Fähnderich zugehören thut.

Der Maienführer (mit dem geſchmückten Maien in der Hand).

Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten,
Mit dem Griechen auch zugleich
Wie der Engel im Paradeis.
Schlägt er mich, ſo muß ich's haben,
So kann ich doch den Maien noch tragen;
Schlägt er mich, daß der Maien fällt,
So reit ich, bis der Bod' aufſchnellt;
Schlägt er mich, daß der Maien wieder aufſteht,
So reit ich, bis mein Pferd kein'n Schritt mehr geht.

Der Mohrenkönig (mit ſchwarzem, rußigem Geſicht, einer Krone auf dem Kopfe und im weißen Ueberhemde nebſt rother Schärpe).

Ich bin der König aus Mohren,
Hab Land und Leut verloren,
Land und Leut, Gut und Geld,
Schlaf lieber im Bett, als auf dem Feld;
Auf dem Feld iſt nicht gut wohnen,
Es gibt gar ſo kalte Herbſt- und Wintermonat.

Korporal (zum Mohrenkönig gewendet).

Ach du fauler Tropf!
Wärſt du heut Morgen früh aufg'ſtanden,
So hätteſt du Geld und Gut empfangen;
Aber weil du biſt gelegen im Bett,
So hat man dir alle deine faule Leut erſchreckt.

Mohrenkönig:

Korporal, Korporal, laß mich unkeit (ungeſchlagen),
Ich bin der König ohne Leut,
Und wenn ich wollt meine Stimm' erklingen,
So wollt ich dich an Galgen bringen.

Korporal:

Du haſt kein' Galgen und kein Strick,
Du haſt kein Recht zum Richten nicht,
Du haſt kein Recht zum Köpfen und Henken,
Ich will dich noch im Waßer ertränken.
Der Herr Korporal bin ich,
Die Bauren fürchten mich,
Und wenn ich reit fürs Baurenhaus,
So ſpringt der Baur in die Küche 'naus;
Da bringt er zurück
Ein Stück Braten und Wein vor mich.

Mohrenkönig:

Korporal, du biſt ein grober Mann,
Du nimmſt vom Baur Schmierwaare an.

Ich werd dich bei dem Rath verklagen
Und werd es deinem Hauptmann ſagen;
Vierzig Prügel mußt du haben auf deinem Leib,
Daß dich der Baur auslacht wie auch ſein Weib.

Korporal (indem er bei den letzten Worten dem Mohrenkönig einen Schlag mit dem Stocke auf ſeinen Rücken gibt).

Du magſt mich verklagen oder nicht,
Keine Prügel krieg ich nicht;
Den Stock führ ich allzeit bei mir,
Kann ich eins 'nauf ſchlagen dir.

Der weiße Mann (mit weißem Haar, weißer Kappe, weißem Ueberhemd und rother Schärpe).

Ich bin der ſchneeweiße Mann,
Ich reit herum im ganzen Land,
Ich fahre (ziehe) über den Neckar und Rhein
Und ſchau, wo die ſchönſten Mädchen ſein.
Arbeiten mag ich gar nicht viel,
Ich brauch keinen Rechen und kein'n Stiel,
Ich brauch keine Gabel zum Heu-umkehren,
Kann ein Glas Wein mit der Hand umleeren;
Ich trink viel Bier und auch viel Wein
Und das muß vom Beſten ſeyn.

Der Koch (mit einem neuen Kochlöffel in der linken Hand).

Hans Koch, Hans Koch bin ich genannt,
Ich kann kochen, das iſt eine Schand.
Geſtern hab ich dreißig Herren und dreißig Jungfern zum Gaſtmahl geladen,
Da ſind die Katzen kommen und haben mirs Fleiſch fortgetragen.
Da bin ich ins Feld 'naus gangen,
Hab ein paar Dutzend Spitzmäus und Krotten gefangen,
Die hab ich in den Hafen hinein geſteckt,
Das hat den Herrn und Jungfern recht wohl geſchmeckt.
Ich bin zwar ein gelernter Koch,
Doch brauch ich eine Köchin noch,

Die mir meine eignen Speiſen würzt
Und zur Nacht die Zeit verkürzt.
Ich bin der Koch mit dem verbrannten Schnabel,
Morgen will ich Hochzeit haben,
In Ulm auf der Donaubruck
Da haben wir die Morgenſupp,
Die iſt mit Filzläuſen geſalzen.
Mit Flöhen geſchmalzen,
Und mit Rufen* überſpickt,
Wo der Hochzeiter und Braut auch gern mitfrißt.

Kellermeiſter (ſitzt zu Pferd, hat zwei „Kanten“ (Kannen) in der Hand, reitet an der Front auf und ab und ſchenkt Einem nach dem Andern ein).

Kellermeiſter, Kellermeiſter bin ich genannt,
Zwei Kanten führ ich in meiner Hand,
Die eine mit Bier, die andre mit Wein,
Daß ich und meine Brüder können luſtig ſein.

Während er dem Erſten einſchenkt, wird von den Uebrigen folgendes Trinklied geſungen:

Bruder auf dein Wohlergehen
Sei dir dieſes Glas gebracht!
Es ſoll auch hoch leben
Dein herzliebſter Schatz!

Hat nun einer das Glas ausgetrunken, ſo ſingen die andern weiter:

Daß unſer Bruder recht ſaufen kann,
Das ſieht man ihm wohl an;
Er hat einen braven Meiſter gehabt
Ders ihn gelernt hat.

Sodann ſchenkt er dem zweiten ein, wobei dieſelben beiden Verſe geſungen werden, und das geht ſo fort, bis etwa zehn getrunken

* Rufe, d. i. Schorf.

haben; dann ſingt man zur Abwechſelung ein anderes Trink-Lied, z. B.

Reg an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Reg an dees Ding do, grad e bisle!

Trink aus dem Ding do, grad e bisle, juhe!
Trink aus dem Ding do, grad e bisle!

Setz ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz ab dees Ding do, grad e bisle!

Setz an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz an dees Ding do, grad e bisle!

Sauf aus dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Sauf aus dees Ding do, grad e bisle!

Gib ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Gib ab dees Ding do, grad e bisle!

Dieß Lied wird ſo lange wiederholt, bis alle getrunken haben. Dabei muß ſich der Trinker genau nach dem Inhalt richten. Beim erſten Verſe nimmt er das Glas in die Hand, beim zweiten trinkt er es etwa halb aus, beim dritten ſetzt er es ab, beim vierten ſetzt er es wieder an den Mund, trinkt es beim fünften ganz aus und gibt es beim ſechsten ab. — Nachdem alle getrunken, ſpricht

Der Doktor Eiſenbart:

Doktormäßig bin ich ſtudirt,
Ich hab ein altes Weib kurirt,
Ich hab' ein'n Wurm von ihr getrieben,
Der iſt ſiebenundſiebzig mal um den Ofen herumgeſtiegen,
Zweimal zum Fenſter aus und ein;
Was muß das vor ein Ding geweſen ſein!
Wenn mancher wollt wißen, was ich hab gebraucht, —
Fuchsſchmalz, Dachsſchmalz, Drachenſchmalz,

Schmalz von einem alten Weib,
Die hinter Liſſe Leſſe (?) leit. (liegt.)
Mit ſiebenundſiebzig Eimer Wein und vierhundert Pfund Leberwurſt,
Löſchet man den Mädchen, die hier ſind, jedesmal den Durſt.

Hierauf wird das Lied vom Doktor Eiſenbart geſungen:

1) Ich bin der Doktor Eiſenbart,
Zwillbali, wipp apo!
Kurir' die Leut nach meiner Art.
Zwillbali, wipp apo!
Ich mache, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder ſehn.
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp juheiraßa!
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp apo.

2) Es war ein Mann in Zepfenhahn,
Der hatte einen hohlen Zahn;
Ich ſchoß ihn raus mit der Piſtol,
Ach Gott, wie iſts dem Mann ſo wohl!
Laudoria u. ſ. w.

3) Zu einer Kindbett holt man mich,
Die Kunſt verſteh ich meiſterlich,
Dem Kind zerbrach ich Arm und Gnick,
Die Mutter ſtarb zum guten Glück.

4) Ich kam einmal in Frankfurt an,
Am Fieber litt ein junger Mann,
Ich gab ihm 'n Schoppen Vitriol,
Er wurde gleich vom Fieber los.

5) In Ulm kurirt' ich einen Mann,
Der hatt' ein'n Wurm, neun Klafter lang;
Ich hab den Mann mit Gift laxirt,
Da iſt ſogleich der Wurm krepirt.

6) Es kam ein Mann wohl aus der Pfalz
Mit em zentnerſchweren Kropf am Hals;

Den ſchält' ich mit dem Beile aus,
Ganz leicht lief dann der Mann nach Haus.

7) Einem Mädchen aus der Wiener Stadt,
Die immer über Leibweh klagt,
Den Bauch ſchnitt ich wohl unten auf
Und nahm ihr Milz und Leber raus.

8) Es war ein Weib am Bodenſee,
Die klagte über Magenweh,
Ich ſchnitt den Magen aus dem Leib,
Jetzt iſt ſie von den Schmerzen frei.

9) Das iſt die Art wie ich kurir',
Sie iſt probat, ich bürg dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör ich bei meinem treuen Blut.

Nach dieſem Geſange tritt der Henker auf und ſpricht:

Henkermeiſter bin ich genannt,
Den Strick führ ich in meiner Hand;
Ich bin geritten durch eine Stadt, die heißt Wangen,
Doch habe ich den Pfingſtbutz aufgefangen.
Ich hab ihn erwiſcht bei einem Pfaffen,
Da hat er bei der Köchin geſchlafen.
Der König, der hat den Stab gebrochen,
Und dem Pfingſtbutz das Todesurtheil geſprochen.

Pfingſtbutz:

Holla, holla, ich bin au no do!
I bin heut morga frua ufgſtande,
Ich bin um halb ſechſe vor der Bettſtatt gſtande;

Ich hab gelost und gehost *, ob Niemand reit't oder fahrt,
Daß ich nicht der allerletzte ward;
Der allerletzte bin i worde,
Dees Ding hat mi fakrisch gschore;
Es hat mi gschoren am linke Schuh,
Ihr N.N. Mädchen, näht meinem Roß das Loch zu!
Es hat mi gschoren am linken Stiefel,
Wer mirs et glaubt, der blas mir ins Fidle!
Holla, holla! mein Roß scheißt Bolla;
Ihr N.N. Mädchen könnt all z'samme hola.

Henker:

Nur still, nur still und nicht so laut!
Du Pfingstbutz hast gar e faule Haut;
Drum hab ich dich erwischt bei den Pfaffen,
Wo du hast bei der Köchin geschlafen.
Ich bin als Henker zu dir bestellt,
Das Todesurtheil ist dir schon bestellt;
Deinen Kopf muß ich dir herunter hauen,
Dann kannst dein Glück auf Ehren bauen.

So wie der Henker dieß ausgesprochen hat, haut er dem Pfingstbutz den falschen Kopf ab. Darauf beginnt der Wettlauf um den geschmückten Maien. Dieser wird jetzt drei bis vier Büchsenschuß weit von dem Sammelplatze, dicht an der Straße in die Erde gesteckt und zwar nur so tief, daß er nicht umfällt und leicht wieder herausgezogen werden kann. Dann stellen sich alle Pfingstreiter in eine Linie und jagen auf das Kommando: „Marsch!“ im gestreckten Galopp davon. Wer zuerst bei dem Maien ankommt, und ihn im Vorbeijagen aus dem Boden heben kann, der hat ihn nebst den Bändern u. s. w. gewonnen. Nicht selten gelingt dieß erst dem dritten oder vierten Reiter.

* Gelauscht und gehorcht.

So wird dieſer Pfingſtritt gewöhnlich nur alle zwei, drei Jahre in Wurmlingen aufgeführt. Aehnlich ſonſt in Kiebingen und Niedernau.

(Mündlich und ſchriftlich aus Wurmlingen bei Rotenburg. Vgl. bei Tobler Appenzeller Sprachſchatz einen ganz ähnlichen Spruch des „Fasnachtbotz", den er auf einem hölzernen Pferde reitend und vor den Häuſern bettelnd, herſagt. S. 177.)

102.

In dem Kolmannswalde bei Böhmenkirch ſtand früher die Kapelle des wunderthätigen Kolmann, des Schutzheiligen der Pferde, deſſen Bild beim Abbruch der Waldkapelle im Jahr 1799 in die Pfarrkirche zu Böhmenkirch verſetzt worden. Neben der Kapelle wohnte noch im vorigen Jahrhundert ein Einſiedler. Ehemals wurden am Pfingſtmontag 4—500 Pferde zur Kolmanns-Kapelle gebracht und dreimal um die Kapelle geritten. An dieſem Tage machten ſieben bis zehn Gemeinden eine Wallfahrt dahin; ein Pfarrherr von Böhmenkirch hielt eine Predigt und Hochamt, wobei das Haupt des h. Kolmann vor die Kirchthür auf einen Tiſch geſtellt wurde, und alle, die dem Gottesdienſte beiwohnten, giengen daran vorüber und brachten ein Opfer. An demſelben Tage fand auch ein vielbeſuchter Krämermarkt ſtatt. Seit der Verſetzung des h. Kolmann hat das Feſt ſeinen alten Glanz verloren; doch wird es noch immer am Pfingſtmontag in Verbindung mit dem Krämermarkt gehalten.

(Beſchr. des O.A. Geislingen v. Stälin, S. 164. vgl. Sagen Nr. 359.)

103.

In der großen Sontheimer Höhle verſammelten ſich ſonſt alljährlich am Pfingſtmontag die jungen Leute der Dörfer Ennabeuren

und Sontheim, und hielten hier ein Fest mit Musik, Gesang, Tanz, Essen und Trinken. Die Sitte rührt der Sage nach von einer Prozession her, die um die Markung herum angestellt wurde. Die Belustigungen, die meist über der Höhle stattgefunden haben sollen, sind noch nicht ganz abgegangen.

(Memminger, Beschr. des O.A. Münsingen, S. 35.)

104.

Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts wurde um Pfingsten zu Augsburg ein Knabe ganz mit Schilf umflochten und hieß der Waßervogel. Zwei andre Knaben führten ihn in der Stadt herum und sangen dabei folgendes Lied:

Pfingsta, Pfingsta ist komma,
Fräen sich Alte und Junga,
Fischla im Waßer,
Buba auf der freia Gaßa.
Will uns Bauer Pfingsta verbieta,
So wölla mir im koa Roß mehr hüta,
Koa Roß mehr hüta, koa Kora abschneita,
So wolla mir Buba auf Friberg reita,
Auf Friberg reita, das hohe Schloß,
Da reita mir Buba das beste Roß.
Hausstetter Bruck ist brocha
Mit lauter Hausstettische Rossa.
Goht a goldne Scheur ins Haus,
Gucket Herr und Fro raus.
Mir wolla 's Liedle beschließa,
Möcht Herr und Fro verdrießa;
Mir wölli 's Liedle bleibe laun,
Mir müßi heut nu weiter gaun.
A Schüßel voll Knöpfli ist no nit gnua,
A Schüßel voll Küchla ghört o darzua.

Ein zweites derartiges Lied lautet so:

Mir führa, mir führa a Waßervogel,
Mir wißa nit, wo er ist heregfloga,
Er ist gfloga wohl über das Rias,
Er macht den Fischen das Waßer so trüb,
So trüab, so trüab bis auf den Boden,
Da meine die Mädle, man soll sie loba.
Mir loba, mir loba a Kränzelein,
A Kränzelein, a seidene Schnuar,
Der erste hot a grüna Huot,
Der ander hot a weiße Huot,
Der dritt der hot selbst sein Guot.

(Schmid, schwäb. Wtb. S. 519 f.)

105.

In Sindelfingen bestand noch vor ein paar Jahrzehnden ein Volksfest, der sogenannte „Kuchenritt". Der Herzog Ulrich, der während seiner Verbannung einmal in den nahgelegenen Wäldern verirrt und von Sindelfinger Burschen auf den rechten Weg geleitet worden sein soll, wird nach einer unverbürgten Sage als der Stifter dieses Festes genannt. — Drei Mühlen bei Sindelfingen und eine zu Dätzingen mußten alljährlich am Pfingstdienstag (ursprünglich am Montag), je einen großen Kuchen von bestimmtem Gewicht liefern. Von berittenen Sindelfinger Burschen wurde Vormittags der Kuchen abgeholt, an Stangen befestigt und mit Bändern geschmückt. Mit Musik an der Spitze und von Reitern begleitet zogen dann die Kuchenritter in Sindelfingen ein und ritten dreimal um den großen Brunnen am Kloster, der mit dem steinernen Standbild Herzog Ulrichs geziert ist. Hierauf verfügten sie sich zu einem Gastmahl und Tanze, wozu ursprünglich das Rathhaus eingeräumt wurde, an dessen Stelle später ein Wirthshaus trat.

und hier warten, bis die Reihe wieder an sie kommt. Wer sich aber bei dem Springen verbrennt, muß ein Pfand geben und zwar ein Kleidungsstück von seinem Leibe. Man fängt mit dem obern an. Verbrennt er sich zum zweiten Male, so muß er ein zweites Stück ausziehen, und das wird so lange fortgesetzt, bis Einer nur noch das Hemd am Leibe hat. Gewöhnlich trifft es die Mädchen. Zur Auslösung der Pfänder werden einige Flaschen Wein bezahlt, die man nach dieser Lustbarkeit mit einander im Wirthshause trinkt.

(Pfullendorf.)

109.

Auf dem Frauenberge bei Gerhausen, eine halbe Stunde von Blaubeuren entfernt, feiert die Jugend den Johannisabend mit Freudenfeuern, indem Räder aus Stroh geflochten, angezündet und den Berg hinabgerollt werden. Auch sagt man noch, daß die Gräfin Anna, die auf dem Frauenberge gewohnt haben soll, alle Jahr daselbst am Johannistage einen Eimer Wein unter die Jugend vertheilt habe.

(Memminger, Beschr. des O.A. Blaubeuren, S. 155.)

110.

Auf Hohenstaufen macht man noch alle Jahr Johannisfeuer. Die Kinder ziehen mit brennenden Fackeln vom „Zigeunergäßle“ aus auf eine Anhöhe beim Märzenhof, wo sie ein Feuer anmachen und darüber springen. Eben solche Feuer sieht man dann auch auf Hohenrechberg, Staufeneck und in der ganzen Umgegend. Früher, vor 40 Jahren noch, machte man zu Johanni auf Hohenstaufen auch geflochtene Strohräder, die man anzündete und den Berg hinabrollen ließ.

(Hohenstaufen.)

In der Umgegend von Ellwangen, z. B. in Rosenberg und sonst, kommen noch Johannisfeuer vor, indem Buben und Mädel hindurchspringen, obwohl man eigentlich diese Feuer verboten hat.

111.

Zu Erbach bei Ulm heißt das Johannisfeuer „Himmelsfeuer"; in Ehingen an der Donau „Zündelfeuer".

(Ehingen).

112.

In Friedingen an der Donau mußte jeder, der am Abend vor Johannistag über das Johannisfeuer springen wollte, etwas Holz mitbringen. Daher sang man schon beim Ansagen des Feuers in den Straßen herum:

Komm Niemand zum Johannisfeuer
Ohne Brandsteuer!
Oder — Hut und Käppelesfeuer!

d. h. wer kommt, ohne Holz beizusteuern, dessen Hut oder Kappe wird in's Feuer geworfen, was auch wirklich geschah. Ebenso im ganzen Hegau und Seekreise. Gewöhnlich machte man ein solches Feuer noch an zwei andern Abenden, etwa an den beiden folgenden Sonntagen, oder wenn Johannistag auf einen Mittwoch fiel, so machte man das erste Feuer schon am Sonntag vorher. Diese Johannisfeuer, die in Friedingen seit einigen Jahren eingegangen sind, machte man gern auf Kreuzwegen. Man sagte auch, wer darüber springe, der könne sehen, wo Schätze verborgen lägen.

(Friedingen.)

113.

In Saulgau und der Umgegend werden die Johannisfeuer acht Tage vor und nach Jakobi (25. Juli) gehalten. Die ledigen Burschen gehen herum und sammeln Holz ein, machen dann Abends

im Freien ein großes Feuer und springen darüber. — In Biberach singt man am Johannistage beim Einsammeln des Holzes:

Heut ist Sankt Johannistag,
Werft mir au en Scheitle 'ra!
Leants eu nit verdrießa,
Denn die Scheitle schießa.

Auch in der Gegend von Ulm springen junge Burschen noch hie und da über das Johannisfeuer. Wenn sie das Holz dazu einsammelten, sangen sie sonst (nach Schmid, schwäb. Wtb. S. 168) folgendes Lied:

Am Pfeit, am Pfeit, am Gloria,
Gient ens au a Stuirle
Zuo onsers Herrgets Fuirle!
Scheitle raus, Scheitle raus!
Geit a guotes Glück ins Haus.

In Deffingen (in Schwaben) wurde dreimal im Jahre Feuer angezündet, am Johannis-, Veits- und Peterstag, und folgender Spruch gesagt:

Huit ist sankt Johannistag,
Keit mer e Scheit von Lade ra!
Sankt Veit Gloria!
Himmel, Himmel Fuirle!
Gönnt uns au e Stuirle!
Wenn's uns welnt kei Stuir geba
Leut uns do mit Freuda leba;
Scheitle raus, Scheitle raus!
Wider in en anders Haus.

(Panzer, Beiträge z. deut. Myth. S. 215 f.)

In Heidelberg singen die Kinder:

Wohnt e reicher Herr im Haus,
Gibt e Stückle Holz raus,
Zum Kanz (Johanns) Feur, zum Kanz Feur.

Gibt einer nichts, so singen sie:

O du alter Stockfisch,
Gibst mir alle Jahr nichts.

114.

Am Tage Johannis des Täufers pflegte man noch vor wenigen Jahren in Ebingen auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, ein Feuer anzuzünden und Erbsen daran zu kochen. Das sind die sogenannten „Hanserſche" d. i. Johanniserbsen. Jetzt kocht man sie gewöhnlich in den Häusern und gibt sie dann den Kindern zu eßen. Sie werden bloß mit Waßer abgekocht und müßen ganz bleiben, so daß sie trocken aus der Hand verzehrt werden können. Das soll für Allerlei gut sein.

(Mündlich aus Ebingen. Vgl. Schmid, schwäb. Wtb. S. 167.)

115.

Auf allen Wiesen, wo man am Johannistag den Boden aufgräbt, findet man schwarze Kohlen in der Erde. Die muß man heimtragen und auf den Fruchtboden legen; dann schützen sie das Korn vor Würmern und dergl. und das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

(Bodensee.)

116.

Ein einziges Bad in der Johannisnacht wirkt so viel als neun Bäder, die man zu einer andern Zeit nimmt. Deshalb badeten die Leute früher immer während dieser Nacht in dem Mineralbade zu Laimnau (im O.A. Tettnang), jetzt hält man weniger mehr darauf.

(Laimnau.)

117.

Am 24. Juni trank man noch vor einigen Jahrzehenden in Rotenburg a. N. Abends den Johannisſegen oder Johannis-

trunk. Man ſtellte Tiſche und Stühle vor's Haus, und die Nachbarn nebſt Bekannten und Verwandten ſetzten ſich hier zuſammen. Wenn manche Nachbarn auch das ganze Jahr hindurch ſich angefeindet hatten, ſo mußten ſie an dieſem Tage ſich ausſöhnen und mit einander eßen. Der eine brachte Brod, der andre Fleiſch, ein dritter Wein u. ſ. w. Dann aß und trank man auf offener Straße und ſang luſtige Lieder dazu bis tief in die Nacht. (Dieß Feſt iſt nicht zu verwechſeln mit der Weinweihe, dem Johannisſegen am 27. December.) — In der neuſten Zeit hat man dieſe alte gute Sitte wieder eingeführt. (Rotenburg.) — Ebenſo wird noch in Heilbronn Abends auf der Straße der Johannisſegen getrunken. Ein ſolches gemeinſames Eßen hielten früher auch die Zünfte in Ueberlingen am See. — In Tettnang bekamen alle Bürger ſonſt am Johannisabend ein Feſteßen nebſt Wein von dem Grafen Montfort. Das Eßen wurde immer auf dem Rathhauſe gehalten.

(Tettnang.)

118.

Wenn man am Johannistag die Weinſtöcke ſchüttelt, ſo bekommt der Wein ein „Bodengefährt", d. i. einen angenehmen Geruch und Bodengeſchmack.

(Derendingen.)

119.

Am Johannistage muß die Johanniskreuzblume, das ſogenannte Hexenkraut, Johanniskraut (hypericum perforatum), das gegen Hexerei gut iſt, gepflückt werden.

(Pfullingen.)

120.

Am Johannistage verlangt der Neckar bei Berg, Kannſtadt und Heilbronn ein Menſchenopfer, weshalb ſich an dieſem Tage Niemand baden ſoll. Mancher freche Burſch hat es freilich ſchon verſucht; dann iſt aber auch immer noch Einer ertrunken. Bei

Heidelberg verlangt der Neckar am Johannistage so wie schon einen Tag vorher und nachher ein Opfer; deshalb soll Niemand während dieser Zeit sich baden; auch des Nachts nicht, wenn er etwa ein Geschrei aus dem Waßer vernimmt, zu Hülfe eilen; es würde ihm sonst das Leben kosten; denn der Neckargeist macht gern die Stimme von Ertrinkenden nach, um Menschen herbeizulocken.

(Heidelberg.)

121.

Zu Rotenburg bekommt der Neckar am Johannistage (vom Spitale) einen Laib Brod. Unterläßt man dieß Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen.

(Rotenburg.)

122.

In der Gegend des Bodensees sagt man: am Johannistage müße der „Engel" oder Sankt Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben. Deshalb soll an diesem Tage Niemand, auch in den kleinsten Flüßen nicht, sich baden, noch auf einen Baum steigen.

(Pfullendorf.)

123.

Wenn's am Johannistage nicht regnet, so gerathen die Nüße gut.

(Oberschwaben.)

124.

Zu Johanni ist die halbjährige Dienstzeit der Knechte um.

125.

Am Johannistage wurde früher in Schwäbisch-Hall das Siederfest gefeiert. (Später wurde es auf den Peter- und Paulstag verlegt.) Der Rath der Stadt verehrte an diesem Tage den Salzsiederburschen einen achtzig Pfund schweren Kuchen, der auch wohl Johanniskuchen genannt wurde. Die Burschen versammelten sich im sogenannten Kuchenhaus, holten den Kuchen aus

der Dorfmühle, und trugen ihn unter Voranſchreitung von Trommlern und Pfeifern in der Stadt herum, mußten ihn ſodann aber dem in der Gerichtsſtube verſammelten Rathe präſentiren und förmlich darum bitten. Dieß hatte ein durch's Loos gewählter „Aelteſter" zu thun. Darauf wurde ihnen der Kuchen geſchenkt. — Nach der (geſchriebenen) Chronik von Lacorn aber mußte die „Dorfmühle" dieſen Siederkuchen liefern, weil die Salzſieder einſt bei einer Feuersbrunſt die Mühle gerettet hatten. Auch heißt es, die Sieder trügen bei dem Feſte die rothen wollenen Hemden zum Andenken daran, daß Gott bei jenem Brande auch den Salzbrunnen verſchont.

Nachdem die Siederburſchen nun den Kuchen geſchenkt bekommen hatten, wurden Geſundheiten getrunken, und man zog in das mit Maien geſchmückte Kuchenhaus. Hier erwartete man den Zug der „Hofjungfern", mit denen man auf den Unterwörth zog und zu einer Trommel und Pfeife tanzte. Dann gieng's wieder in's Kuchenhaus zum Bankett. Dabei ward der Kuchen unter die Siederburſchen vertheilt; jeder Burſch aber verehrte die ihm zugefallene Portion ſeiner Hofjungfer.

Am folgenden Tage fand der Brunnenzug ſtatt. Die „Kuchenholer" erſchienen mit Ober- und Untergewehr im Kuchenhaus, nahmen hier eine Frühſuppe ein, zogen dann zum Marktbrunnen und gaben eine Salve gegen das Rathhaus. Dann wurden Geſundheiten getrunken. Hierauf gieng es zu allen Hauptbrunnen der Stadt unter denſelben Cerimonien; zuletzt zum Salzbrunnen („Haal") und danach auf den Unterwörth zum Tanz, den kein Frauenzimmer einem Sieder abſchlagen durfte. So wurde dieß Feſt früher begangen, wobei Kleidung und alle Gebräuche bis ins Kleinſte vorgeſchrieben waren. Seit aber der Staat das Salzwerk an ſich gebracht, iſt das Feſt erloſchen.

(Vergl. Beſchr. des O.A. Hall von Moſer, S. 52 ff. und die Chronik v. Lacorn.)

126.

In Ulm wurde früher in den nächsten Wochen nach Johannistag ein Kinderfest (Maienfest) gefeiert. Man nannte dieß Fest schlechthin den „Berg", weil in älteren Zeiten und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kinder mit ihren Lehrern vor das Frauenthor auf den Michelsberg zogen, und sich daselbst auf einem freien Platze bei der damals noch vorhandenen alten Kirche des ehemaligen Klosters St. Michael vergnügten. Die Höhe des Bergs, und auch, „weil von Alt und Jung viel Unfug getrieben wurde", gaben Anlaß, daß man einen bequemeren Platz suchte. Man wählte dazu die Umgebung des Schießhauses vor dem „Herbelthor" (Heerdbruckenthor), und das ehemalige „Berg gehen" ward von 1533 an zur bloßen Redensart, womit man das Halten der Kinderfeste bezeichnete. Nach einer Verordnung von 1540 soll der Schulberg nicht mehr auf dem Michelsberg, sondern „bei den Schützen" gehalten werden. — Im Jahr 1732 wurden die verschiedenen Umkleidungen und Aufzüge so wie das Tanzen der alten Leute verboten, und zugleich das Fest auf die vier Wochen des Monats Mai verlegt.

(Dieterich. Beschr. der Stadt Ulm, 1825, S. 217 f.)

XIV.

Peter- und Paulstag (29. Juni).

127.

An diesem Tage ist das Nähen eine frevelhafte, gottversuchende Arbeit. Daher sagt man:

Heut ist Petri und Paul,
Und wer da näht
Den trifft der Straul (Strahl).

Oder: Wer nicht feiert Peter und Poal,
Den trifft der Stroal.

(Schwarzwald.)

128.

Am Peter- und Paulstage verlangt unser Herrgott drei Menschenleben. Gewöhnlich erschlägt Einen der Blitz, Einer ertrinkt und Einer bringt sich selbst um.

(Schwarzwald.)

129.

Die Enz bei Neuenbürg verlangt am Peter- und Paulstage ein Opfer. Ebenso die Jart bei Schönthal.

(Bierlingen.)

130.

Wenn man am Peter und Paulstage Mittags zwischen 11 und 12 Uhr in die Erde gräbt, so findet man überall schwarze Kohlen, weil die beiden Heiligen unschuldig verbrannt worden.

131.

In Konstanz am Bodensee sammeln die Knaben an diesem Tage alte Töpfe (Häfen), indem sie unter dem Rufe:

Heut ist Peter und Paulstag,
Werfet die alte Häfe zum Fenster ra!

durch die Straßen ziehen und die erhaltenen Stücke auf einer Stange zur Stadt hinaustragen. Dann stellt sich jedesmal Einer, dem die Augen verbunden sind, auf einen umgekehrten Hafen, indem ein Andrer mit ebenfalls zugebundenen Augen nach dem Hafen mit einer Stange schlagen muß. So geht das Spiel fort bis alle Häfen zerschlagen sind.

(Mündlich aus Konstanz.)

XV.

Jakobstag, 25. Juli.

(Magdalenentag. Sankt Annentag.)

132.

Am Magdalenentage, am 22. Juli, verlangt die Donau bei Ehingen ein Opfer. Ebenso die Argen bei Wangen. Man sagt: Magdalena will an ihrem Tage einen Schwimmer und einen Klimmer.

133.

Am Jakobifeiertage muß die weißblühende Wegwart geschnitten werden. Vgl. S. 238.

134.

In Isny wird zu Jakobi ein Kinderfest gefeiert mit allerlei Spielen, wobei es, ähnlich wie bei dem Rutenfeste in Ravensburg, einen König und eine Königin gibt.

135.

Auf dem Volksfeste in Teinach findet am Jakobitage regelmäßig ein Hahnentanz statt. Außerdem kommen noch andre Wettspiele vor, z. B. Klettern, Rennen, Springen in Säcken u. dgl., worauf dann Preise vertheilt werden.

136.

Wenn zu Jakobi das Fest des Schutzheiligen der Kirche auf Hohenberg (bei Ellwangen) gefeiert wird, so sieht man genau zu, wie hoch das Waßer in dem an der Kirchhofsmauer befindlichen tiefen Brunnen steht. Ist es sehr tief drunten, so kommt ein theures

Jahr; ist es aber hoch und der Brunnen voll, so daß man fast mit der Hand schöpfen kann, so gibts eine gute Ernte und Alles wird wohlfeil. Man sagt dann: „Jetzt können die Bäcker Wein trinken, das Brod wird billig.“ — Ferner sieht man es gern, wenn nicht alles bei dem Feste ausgestellte Brod verkauft wird, sondern noch etwas übrig bleibt. Man schließt daraus ebenfalls auf ein wohlfeiles Jahr.

(Rosenberg. Bühlerthann.)

137.

Zu Jakobi geht die Dienstzeit der Mägde um; sie „wandern“.

138.

Am Jakobifeiertage ist fast überall in den Wirthshäusern Musik und Tanz. An vielen Orten ist Markt.

139.

Zu Jakobi ist in Urach großer Schäfermarkt und Tags darauf, am zweiten Jakobifeiertage oder vielmehr am St. Annentage Schäferlauf, „Schäfersprung“. Nur die eigentlichen Schäfer mit ihren Familiengliedern können Theil daran nehmen. Sie haben eine besondere Kasse, in welche jeder ein gewißes „Leggeld“ zahlt, und davon werden die Preise für die Sieger und Siegerinnen angeschafft, nämlich in der Regel zwei Hämmel für die Männer; den einen für verheirathete, den andern für ledige Läufer; sodann zwei Bettdecken für Frauen und Jungfrauen. — Die Ordnung des Spiels ist folgende: An dem bestimmten Tage versammeln sich die Preisbewerber auf der zum Wettlauf bestimmten Wiese. Zuerst laufen die Männer, dann die Weiber. Eine lange Latte, die auf den Rasen hingelegt wird, zeigt den Anfang der Laufbahn. Hier stehen in ungeduldiger Erwartung die Springer, setzen einen Fuß auf die

Latte und harren des Zeichens, welches einer der beiden verkleideten Reiter, die an den zwei Enden der Latte zu Pferd sind, mit dem Hute gibt. So wie er den Hut in die Höhe wirft, stürmt die ganze Reihe los. — Dabei gibt es allerlei ergötzliche Auftritte. Wenn z. B. einer sieht, daß er in keiner Weise das Ziel mehr erreicht, so wirft er sich absichtlich zu Boden, als ob er gefallen sei. Gewöhnlich thun dieß mehre, um später bei dem Spott eine Ausrede zu haben und sich rühmen zu können, daß, wenn sie nicht gestürzt wären, sie jedenfalls den Sieg davongetragen haben würden. — Dasselbe wiederholt sich bei den Weibern, die sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders hitzig zeigen. Da packt nicht selten unterwegs ein Weib ein andres an, um es aufzuhalten oder auf die Seite zu stoßen. Kommt es hierdurch zuerst ans Ziel, so müßen diese beiden allein noch einmal laufen. Dasselbe geschieht, wenn zwei zu gleicher Zeit die Fahne anfaßen, bei den Weibern wie bei den Männern.

Nachdem der eigentliche Schäferlauf beendet ist, werden andere Spiele aufgeführt, an denen Jedermann Theil nehmen darf. Da sind Pferderennen und auch Wettläufe zu Fuß; Kinder werden bis unter die Arme in Säcke gesteckt und müßen so springen; Mädchen müßen einen gefüllten Waßereimer auf dem Kopfe tragen und damit, ohne etwas zu verschütten, um die Wette laufen. Andre klettern auf hohe, glatte Stangen und dürfen sich oben einen Preis, ein Hals- oder Taschentuch, eine Weste, ein Paar Handschuhe u. dgl. auslesen. Aehnliche Preise sind auch für die übrigen Bewerber ausgesetzt, z. B. für die Reiter ein Hut. Die Kosten bezahlt die Stadt. — Ist alles ausgespielt, so geht der jubelnde Zug mit den gekrönten Siegern, den geschmückten Hämmeln u. s. w., unter Musikbegleitung ins Wirthshaus, wo dann getanzt und bei Wein und Bier weiter gejubelt wird.

(Reutlingen, Urach.)

140.

Am Feſttage der heiligen Anna, am 26. Juli, wurde früher in Friedingen die Wanderung der zwölf Apoſtel mit dem Heilande an der Spitze dargeſtellt. Die ganze heilige Schaar fuhr auf einem Leiterwagen zu der Kapelle, die vor dem Städtchen, jenſeits der Donau liegt, und führte unterwegs allerlei bibliſche Scenen auf.

(Friedingen.)

141.

Sankt Jakobilied.

Jetzt wollen wir uns aufmachen
Zum reiſen,
Fort fort, gar weit fort,
Wohl in ein andres Ort;
Zu Sankt Jakobi woll'n wir reiſen,
Wird es heißen.

Was haben wir dort gefunden?
Ein Gnadenbild;
Und was wir dort gefunden hab'n,
Heißt Maria von gutem Rath.
Wir fallen ihr zu Füßen,
Der (die) wir grüßen.

Maria, die glitzet viel ſchöner als Sonn und Mond,
Maria iſt die ſchönſte außer allen;
Wer ſie recht ruft und bitt't, —
Maria verläßt kein'n Menſchen nit;
Sie hilft uns überwinden
Wohl unſre Sünden.

Und wenn es einmal zum Sterben kommt,
Wird es heißen:

Laßen mußt weder Gut und Geld,
Reiſen mußt in die andre Welt!
In die Ewigkeit müßen wir reiſen,
Wird es heißen.

Maria, ich bitt dich nun das letzte Mal,
Ja das letzte Mal,
Daß du bei deinem liebſten Heiland erbitt'ſt,
Und er uns das gnädige Urtheil ſpricht,
Dann wollen wir dich ja loben
Dort droben.

(Mündlich aus Bühl.)

XVI.

Bartholomäustag, 24. Auguſt.

(Mariä Himmelfahrt.)

142.

In Kiebingen und auch ſonſt wohl wird am Bartholomäustage die Sichelhenke (Erntefeſt) zugleich mit der Kirchweih gehalten. Dabei wird gewöhnlich ein Hammel ausgetanzt.

143.

Zu Bartholomäi iſt alle zwei Jahr in Markgröningen Schäferlauf und Schäfermarkt. Ledige Schäfermädchen und Burſchen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis iſt gewöhnlich für die Burſchen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaaf. Beide ſtehen am Ende des beſtimmten Stoppelfeldes bekränzt in einer Zeune, in welche die Läufer hineinſpringen müßen. Der Stadtpfleger iſt dabei zu Pferd und zieht ein rothes Tuch aus der Taſche, ſobald der Lauf beginnen ſoll.

(Markgröningen.)

144.

Seit den ältesten Zeiten wird zu Wolfartsweiler alljährlich am Sonntag nach Bartholomäi ein Volksfest mit Hahnentanz, Wettläufen, Sackspringen, Ringen, Klettern, Kegelschieben, Scheibenschießen u. s. w. gehalten und aus weiter Entfernung besucht.

(Memminger, Beschr. des O.A. Waldsee, S. 180.)

145.

Vierzehn Tage vor Bartholomäi, am 12. August, ist in Bretten (im Badischen) Markt und Schäfersprung.

146.

Am Tage Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) werden in katholischen Kirchen Kornähren und Kräuter geweiht, die das Haus vor Zauberei und Wetterschlag bewahren.

147.

Am Montag nach Mariä Himmelfahrt, kurz vor Bartholomäi, wird zu Ravensburg das Rutenfest gehalten. Es ist eigentlich ein Fest für die Schuljugend, an dem aber auch ältere Leute Theil nehmen, so daß es ein eigentliches Volksfest wird. Es besteht hier seit alter Zeit und soll zum Andenken an eine Pest gefeiert werden, bei der man sich nicht mehr unmittelbar zu berühren und die Hand zu geben wagte, sondern sich nur noch mit Ruten grüßte. (Ein ähnliches Fest zur Erinnerung an eine Pest, welche viele Menschen hingerafft, wurde sonst auch in Tettnang gehalten.) Das Rutenfest besteht aus halbmilitärischen Auf- und Umzügen der Knaben und Mädchen, von denen die beiden, welche in der Schule am besten bestanden haben, König und Königin werden. Früher sollen immer fünf Königinnen und eine Oberstkönigin, so wie fünf Fähndriche

und ein Oberſtfähndrich, die Hauptrollen geſpielt haben. — Die Feier beginnt Vormittags mit einem Zuge in die Kirche, dann gehts auf die Höhe, ins Freie, wo nun Wettläufe, Armbruſtſchießen, Adlerſchießen und andere derartige Spiele angeſtellt werden. Mit dem Rutenfeſt iſt immer die Preisvertheilung der Schüler verbunden.

(Ravensburg.)

XVII.

Erntegebräuche.

148.

Wenn das Heu zu Haus iſt, bekommen die Arbeiter einen Schmaus, der die „Heukatz" genannt wird. Wer den letzten Schnitt beim Mähen gethan, heißt der „Heumockel".

(Derendingen.)

149.

Ehe man im Remsthale, in Burgholz, Zimmern, Unterböbingen (zwiſchen Gmünd und Heubach) die Winterfrucht ſchneidet, kniet der Bauer mit allen Schnittern nieder und betet fünf Vaterunſer und einen Glauben. Auf dem letzten Acker der Winterfrucht bleibt dann jedesmal eine Handvoll ſtehen, die man vorher ſchon bezeichnet und umkreiſet hat. In dieſe Aehren ſteckt man einen geſchmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, und befeſtigt die Halme daran. Alsdann knieen wieder alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunſer und einen Glauben wie im Anfang. Den Maien läßt man gewöhnlich auf dem Felde ſtehn, wo die Vögel dann die Aehren ausfreßen. Andre nehmen den Maien auf dem letzten Erntewagen mit heim. (Zimmern, Unterböbingen.) Ebenſo beten die Schnitter im Oberlande, z. B. in der Umgegend von

Ulm, in Weſterſtetten und ſonſt, beim Anfang und am Ende ihrer Arbeit ein Vaterunſer. Auch läßt man hier eine Handvoll abgeſteckter Aehren ſtehen und befeſtigt ſie an einem geſchmückten Maien. Dieſen Maien ſoll man auch „Mockel“ nennen.

(Heubach.)

150.

In der Umgegend von Tübingen, in Derendingen, Weilheim, Bühl ſpricht Einer, ehe man das Korn zu ſchneiden beginnt: „In Gottes Namen! angefangen!“ oder auch: „Walt' Gott der Allmächtige! angefangen!“ und dann beginnt man zu ſchneiden. Man unterläßt einen ſolchen frommen Spruch nie und glaubt dadurch vor jedem Unfall während des Schneidens geſichert zu ſein. Ebenſo ſagen die Vorübergehenden zu den Schnittern ſtets: „Helf Gott!“ anſtatt daß ſie ſonſt: „Grüß Gott!“ ſagen; und die Antwort iſt: „Ich danke,“ oder: „Groß Dank.“

(Derendingen.)

151.

Wer in Berkheim (bei Eßlingen) den letzten Schnitt beim Kornſchneiden thut, heißt „Mockel“, und zwar nach der Kornart: Gerſtenmockel, Hafermockel u. ſ. w. — Bei dem Ernteſchmauſe, der „Sichelhenke“ bekommt der Mockel einen Strauß von Aehren und Blumen und zugleich einen Schoppen mehr als die übrigen Schnitter. Dafür wird er aber auch geneckt und ausgelacht, weshalb Niemand gern Mockel werden will. Ebenſo ſoll es in Nellingen und faſt überall auf den Fildern gehalten werden.

(Berkheim.)

152.

In Hohenſtaufen und der ganzen Umgegend ließ man früher beim Abſchneiden der Winterfrucht (Dinkel, Roggen, Waizen)

eine Handvoll Aehren zuletzt am Wege stehn und steckte einen Maien hinein, band die Aehren an dem Stocke fest und bekränzte sie. Dieß Gebund hieß Mockel. Ebenso heißt auch der, welcher den letzten Schnitt thut. Jetzt kommt dieß Bekränzen noch in Lemmingen vor. (Hohenstaufen.) Ebenso bleibt in der Umgegend von Ellwangen eine Handvoll Korn stehen, das man mit Bändern an einen geschmückten Maien festbindet.

153.

Wer in Lorch den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, der hat den Mockel und bekommt einen Ehrenstrauß mit Blumen und vergoldeten Aehren. Ebenso bekommt der Mockel bei der Flegelhenke das größte Küchlein.

(Lorch.)

154.

In Bietigheim (und auch sonst) wurde früher bei Einholung des Zehnten der letzte Kornwagen mit einem Baume geschmückt; daran hiengen Kleidungsstücke, Tücher, Bänder u. dgl., was die Zehntknechte unter sich theilten.

(Bietigheim.)

155.

In manchen Ortschaften hat sich die Sitte erhalten, den letzten Erntewagen mit Laub und Blumen auszuschmücken. Nach eigentlichen Hungerjahren, wie 1817 und 1846, schmückt man fast überall den ersten Erntewagen mit Blumen und Kränzen, führt ihn an die Kirche und verbindet mit der Einholung desselben eine religiöse Feier.

156.

Beim Abnehmen des Obstes läßt man gern ein paar Stück auf dem Baume sitzen. Man sagt, der Baum trage dann im nächsten Jahre um so sicherer wieder.

(Brackenheim, Entringen und sonst.)

157.

In manchen Orten wird die „Sichelhenkete“ oder das Erntefeſt gehalten, ſobald alles Korn eingeheimſt iſt, z. B. in Wurmlingen und Hirſchau. Man backt Brodkuchen, die mit Rahm dick beſtrichen ſind (die ſogenannten Beete, Beetle, d. i. Beertle), kocht zweierlei Fleiſch, gibt Wein und Bier zu trinken, und Nachmittags iſt im Wirthshauſe gewöhnlich Muſik und Tanz. — In Heubach pflegt man beim Ernteſchmauſe die größten Aehren auszuleſen und während des Eßens in einem Glaſe auf den Tiſch zu ſtellen. Man zählt dann wohl die Körner einer Aehre und hebt ſie bis zur nächſten Ernte auf.

158.

In Tettnang wurde bei der Sichelhenke früher ein Hahn todtgeſchlagen. Der Hahn wurde im Freien an ein Stück Holz feſtgebunden; dann ſchlugen die Burſchen, die ſich vorher die Augen verbinden laßen mußten, mit Flegeln danach. Wer ihn traf, daß er todt war, hatte ihn gewonnen.

(Tettnang.)

159.

In Leutkirch und der Umgegend heißt die Sichelhenke „Schnitthahn“. In Schwäbiſch-Hall wird ſie „Niederfallet“ genannt.

160.

In manchen Dörfern wird die Sichelhenke zu Bartholomäi (am 24. Auguſt) gehalten, z. B. in Kiebingen, wo dann zugleich Kirchweih iſt. In andern Dörfern, z. B. in Bühl, feiert man ſie immer am Sonntag nach Bartholomäi. Gewöhnlich kommen noch andre Luſtbarkeiten dabei vor, namentlich Hammeltänze, Hahnentänze, Huttänze. Die Theilnehmer bringen durch Looſe ſo viel Geld zuſammen, daß ſie etwa einen Hammel kaufen können.

Der wird dann mit Bändern festlich geschmückt und im Orte umhergeführt. Das Austanzen findet im Freien Statt, wobei auf verschiedene Weise der Gewinn entschieden wird. Gewöhnlich wird ein Pistol geladen oder ein Feuerteufel (Schwärmer) gemacht, dann ein langer Streifen Schwamm angezündet und an das Pulver gelegt. Darauf darf Jeder mit seiner Tänzerin einmal im Kreise herumtanzen und bekommt einen Säbel, einen Maien oder Stock mit einem Bande in die Hand, den er nach jeder Tour seinem Nachfolger übergibt. So geht es der Reihe nach um, bis der Schwamm abgebrannt ist und das Pistol oder der Feuerteufel losgeht. Wer dann gerade im Tanzen begriffen ist, gewinnt den Preis. — Anderswo, z. B. in Derendingen, zündet man ein Talglicht an und steckt in einer gewißen Entfernung ein Stück Geld in das Licht. Bei wem das Licht so weit abbrennt, daß das Geldstück herausfällt, der hat gewonnen.

(Kiebingen, Bühl, Ellwangen und sonst.)

Aehnlich werden die Hahnentänze ausgemacht. In Owen ist bloß der Name geblieben und bezeichnet das Austanzen eines Bandes, das an einen Stock gebunden ist. Früher wurde dabei wirklich ein „Gockeler" vertanzt, besonders an der Kirchweih. — Der Hahnentanz wird aber auch in folgender Weise aufgeführt. Burschen und Mädchen tanzen auf einer Wiese um eine Säule herum, auf welcher oben in einem Käfig ein Hahn steht. Nun muß das Mädchen ihren Tänzer, ohne den Tanz zu unterbrechen, so hoch heben, daß er den Hahn ergreifen kann. Wem das gelingt, der hat ihn gewonnen. Anderswo muß das Mädchen den Tänzer so hoch heben, daß er mit dem Kopfe ein hochgestelltes Glas mit Waßer umstoßen kann. Jedes Paar tanzt einmal um die Säule herum, und das wird so lange wiederholt, bis Einer den Preis erreicht. So kam dieser Tanz vor einigen Jahren noch in Betzingen und

Dußlingen vor. Häufiger iſt er noch in Oberſchwaben, beſonders in der Gegend von Wangen und Leutkirch.

161.

Ein beſonderer Tanz, der nicht ſelten noch am Erntefeſte aufgeführt wird, heißt der „Siebenſprung“, oder die ſieben Sprünge. Die Hauptrolle dabei hat der Tänzer. Er muß zu beſtimmten Zeiten ſiebenerlei Bewegungen machen und zwar zwei mit den beiden Füßen, zwei mit den Knien, indem er niederkniet, zwei mit den Ellenbogen, die er nach einander auf den Boden ſtößt, und eine mit dem Kopfe. Dabei ſingt er z. B. in Owen:

Mach mir nur den Siebenſprung,
Mach mirs fein all ſiebe!
Mach mirs, daß ichs tanze kann,
Tanze wie ein Edelmann.
's iſt einer.

Bei den letzten Worten: „'s iſt einer,“ liegt der Tänzer auf den Knien und muß mit dem Kopfe die Erde berühren, was die ſiebente Bewegung iſt, während das Mädchen um ihn herumtanzt. Dann wird der Vers wiederholt und mit andern Bewegungen dazu getanzt. Am Schluß heißt es dann: „'s ſind zwei!“ Und ſo zählt der Tänzer fort bis ſieben. Dann geht es rückwärts und zwar mit denſelben Bewegungen, indem er zählt: 's ſind ſechs! 's ſind fünf! u. ſ. w. bis auf den erſten. — Auch in Bühl und ſonſt iſt der Siebenſprung bekannt; doch können ihn von den jüngern Leuten nur noch wenige aufführen. Die Muſik dazu wird „ſchottiſch“ genannt. — Der Tanzſpruch findet ſich auch plattdeutſch in den bremiſchen Kinder- und Ammenreimen (von Schmid) 1836, S. 27.

162.

Wer beim Dreſchen den letzten Schlag auf der Tenne thut, der heißt der „Mockel“, und zwar je nach der Frucht — Gerſten-

mockel, Hafermockel, Erbſenmockel u. ſ. w. Derſelbe wird ganz in Stroh eingeflochten, bekommt über den Kopf einen Stock, der zwei Hörner vorſtellt, und wird von zwei Burſchen an Stricken zum Brunnen geführt, damit er ſaufen ſoll. Unterwegs muß er beſtändig „muh! muh!“ ſchreien wie eine Kuh, und heißt dann noch lange der Mockel. (Mock, Mockele bedeutet ſonſt auch Kuh.) So in Derendingen. — In andern Orten heißt er auch Butz, Kornbutz, Gerſtenbutz.

(Wurmlingen.)

In Friedingen a. d. D. heißt derſelbe Dreſcher, der den letzten Schlag thut, Sau, und zwar nach der Frucht — Gerſtenſau, Kornſau u. ſ. w. und muß den übrigen einen Trunk zahlen. — Ebenſo ſagt man in Onſtmettingen von dem, der den letzten Streich thut: „der hat die Sau,“ und zieht ihn oft, in eine Garbe gebunden, mit einem Strick auf den Boden. — In Tettnang heißt der, welcher bei der letzten Kornlage, bevor dieſelbe gewendet, den letzten Streich thut, der „Bock“. Man ſagt: „der hat den Bock verſchlagen.“ Wer dann nach dem Umwenden den allerletzten Schlag thut, wird die „Gais“ genannt.

(Tettnang.)

Wenn alle eingeheimſten Früchte ausgedroſchen ſind, ſo wird wieder ein Schmaus gehalten, die Flegelhenke, indem man die Dreſchflegel bis zum nächſten Jahre aufhängt. Bei der Flegelhenke ſetzt man in Berkheim dem Mockel einen Teller voll „Spreuer“ vor.

163.

In Herbrechtingen gibt man genau Achtung, wer zuletzt mit Dreſchen fertig wird; jeder beeilt ſich aber, nicht der letzte zu werden. Wer es nun aber dennoch iſt, dem wird eine etwa anderthalb Schuh lange „Docke“ (Puppe), die als lumpiges Weib angezogen und mit einem Hute bedeckt iſt, unverſehens in die Scheuer geworfen,

indem der Werfer ruft: „da hent ihr die Mockel!“ Die Dreſcher wißen das ſchon vorher und paſſen deshalb auf und ſuchen den, der die Docke hereinwirft, zu fangen. Bekommen ſie ihn, ſo behalten ſie ihn über Nacht und laßen ihn zur Strafe nicht zur Flegelhenke. Mit der Puppe wird alsdann allerlei Scherz getrieben und viel dabei gelacht.

(Herbrechtingen.)

In Schlath bei Göppingen wirft man die Mockel dem in die Scheuer, der zuerſt mit Dreſchen fertig wird. Man wickelt in Stroh einen Stein, der etwa den Kopf einer Docke bildet und wirft dieſe zwiſchen die Dreſcher. Erwiſcht man den Dreſcher, ſo wird er im Geſichte rußig gemacht.

(Schlath.)

164.

Wenn Flachs oder Hanf im Freien gebrochen wird und ein „Herr“ an den Arbeiterinnen vorüberkommt, ſo tritt ihm gewöhnlich Eine entgegen, hält ihm eine Handvoll Hanf ſchüttelnd und ausbreitend vor, indem ſie ſpricht:

1.

Den Weg bin i ganga,
Den Herra zu empfanga,
Empfanga ſoll er ſein,
Bis er langet in Geldbeutel nein.
Gibt er mir was heraus,
So laß i'n glei naus;
Und gibt er mir nix,
So wünſch i, daß 's Geld zum Beutel naus ſpritzt.

(Bühl.)

2.

Hier ſchüttli meini Aegla (Aegne),
Die Herra nem i g'fanga,
G'fanga müeßet ſie ſei,
Bis ſie langet in Sack nei.

Dent ſe mer ebbes ſpendira,
So laß i ſe paſſtra;
Spendiret ſe aber nint,
So bleibet mer doch guot Fründ.

(Friedingen.)

XVIII.

Kirchweih.

165.

Die große Kirchweih, die faſt überall in die Herbſtzeit fällt, iſt im Allgemeinen das hauptſächlichſte Volksfeſt des ganzen Jahres. Auch der Arme verzehrt und vertrinkt da den letzten Kreuzer, um ſich einen vergnügten Tag zu machen. Früher war ſie mehr zugleich ein Familienfeſt, indem die entfernten Verwandten und Bekannten ſich an dieſen Tagen beſuchten, was jetzt weniger angeht, weil man die Kirchweih mehr und mehr auf Einen Sonntag zu verlegen geſucht hat. — In Wildberg müßen die Wirthe allen Gäſten umſonſt den Kuchen geben, den ſie des Abends verzehren. — Im Volksmunde wird die große Kirchweih ganz gewöhnlich die Saukirwe genannt. — Hie und da, z. B. in Wurmlingen, ſagt man, die Kirchweih ſei eigentlich ein heidniſches Feſt geweſen. (Sie trat an die Stelle der großen Opferfeſte.)

166.

Mehre Ortſchaften halten keine Kirchweih, und das Volk ſagt, ſie dürften keine halten, theils weil ſie an dieſem Feſte ſollen einen Bettelmann haben verhungern laßen, wie die Betzinger, theils weil ſie Schuld daran geweſen, daß zwei Bettler ſich todt geſchlagen, wie die Weilheimer bei Tübingen; vgl. Sagen Nro. 399. Von noch andern Orten, wie von Tübingen und Bietigheim erzählt man: es hätten

ſich einſt zwei Weiber, während ſie Kirchweihkuchen gebacken, mit den Kuchenſchüßeln todt geſchlagen, und deshalb ſei ihnen das Recht, eine Kirchweih zu halten, genommen worden.

Die Leute von Hepſisau werden Gukigauch (Gukuk) geſcholten, weil ſie ihre Kirchweih in alten Zeiten für einen Gukuk verkauft haben ſollen.

(Owen.)

167.

Das Kirchweih-Vergraben. — Wenn am Sonntag Kirchweih iſt, ſo tanzen die jungen Leute im Remsthale wie faſt überall von Montag früh bis Mittwoch Abend gegen vier Uhr. Dann nimmt jeder Burſch ſein Mädchen an die Seite, Einer nimmt eine Flaſche Wein, ein Viertel Butterkuchen und einige farbige Bänder und alte Lumpen, ein anderer trägt eine „Scharre" (Spaten) und ſo ziehen alle unter Geſang und Scherz, indem die geſchmückten Muſikanten luſtig dazu aufſpielen, zum Dorfe hinaus bis an einen beſtimmten Platz. Hier gräbt der Burſch mit der „Scharre" ein Loch, in welches der Wein verſchüttet wird; dann werden der Kuchen ſo wie die Lumpen und Bänder ebenfalls dazu gethan. Das nennt man: „die Kirwe (oder Kirbe) vergrabe." Kaum iſt dieß geſchehen, ſo bricht Alles in ein Jammern und Wehklagen aus, das auf dem ganzen Heimweg kein Ende nimmt, bis man wieder im Orte vor dem Wirthshauſe ſteht. Hier beginnen die Muſikanten, die bisher Trauermuſik geblaſen, wieder einen luſtigen Walzer zu geigen, und dann wird auf's Neue bis um Mitternacht fortgetanzt.

(Groß-Heppach.)

In Lahr (in Baden) wird am Ende der Kirchweih eine feſtzugemachte Flaſche Wein unter Trauer und Klage in die Erde gegraben, und zwar mitten im Orte auf einem Hofe.

(Lahr.)

168.

Nicht selten werden auf der Kirchweih Hähne und Hämmel ausgetanzt oder ausgekegelt. Sehr regelmäßig kommen in manchen Gegenden Huttänze dabei vor; so z. B. in Lautern und Ober-Böbingen bei Heubach. Der Gewinn des Hutes wird auf verschiedene Weise ausgemacht. In den genannten Orten geschieht es so: Man besteckt einen Kreis mit so vielen Pfählen, als Spieler da sind. Einer von den Pfählen enthält unten einen Zettel oder sonst ein besonderes Zeichen. Hierauf wird ein Pistol geladen und ein langes Stück Schwamm angezündet und daran gelegt. Dann gehen alle um den Kreis so lange herum, bis das Pistol losgeht, worauf schnell ein jeder den ersten besten Pfahl ergreift und aus der Erde zieht. An welchem sich der Zettel befindet, der hat gewonnen. — — Sonst macht man den Huttanz auch auf folgende Art: Man bekommt einen mit einem Bande geschmückten Stock in die Hand und tanzt um einen abgesteckten Kreis bis an ein Ziel, das man überschreiten muß; so wie man aber darüber ist, reicht man den Stock rückwärts dem Nachfolger. Zugleich ist ein Pistol geladen und ein brennender Schwamm liegt daran. Wer den Stock beim Losgehen des Schußes in der Hand hat, gewinnt den Hut.

(Heubach.)

169.

In Rosenberg (bei Ellwangen) ist der Huttanz immer am ersten Sonntag nach der Kirchweih. Man tanzt auf einer Wiese, indem jeder einen Stock, an dem ein Bändel geknüpft ist, in die Hand bekommt und damit einmal herumtanzt. Dann entscheidet ein Schuß über den Gewinn, wie Nr. 168. — Der gleiche Huttanz kommt an diesem Sonntage in Sontheim, und sonst im Fischerthale auch wohl bei andern Gelegenheiten vor.

(Rosenberg.)

In Beuren bei Unterkochen ist regelmäßig am Sonntag nach der Kirchweih Huttanz. Der Hut wird mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen, die Schnur sodann unten angebunden und ein langes Stück Schwamm daran befestigt und angezündet. Hierauf tanzt man rings um den Hut bis an ein abgestecktes Ziel, wo der Tänzer den geschmückten „Wedel" (Zweig) seinem Nachfolger übergeben muß. Die Reihenfolge der Tänzer wird durchs Loos bestimmt. Bei wem nun während des Tanzes die Schnur abbrennt und der Hut herunterfällt, der hat ihn gewonnen.

(Unterkochen.)

XIX.

Michaelstag (29. Sept.)

170.

Wenn der „Herbst", d. i. die Weinlese gut werden soll, so muß der Michel den Butten tragen und nicht der Galle (d. i. der 16. Oktober).

171.

Zu Musdorf bei Roth am See befindet sich eine Kirche zum heiligen Michael, in welcher alle Jahr nur einmal und zwar am Mittwoch der Marktwoche gepredigt wird. Dieser „Michaelsmarkt", wie er noch vor 150 Jahren hieß, fiel mit dem Michaelstage zusammen und dauerte drei Tage. Seit der Einführung des neuen Kalenders fällt er in die Burkharduswoche und dauert da vom Dienstag bis Samstag. Er wird auf benachbarten Wiesen und Feldern gehalten und heißt daher jetzt die „Muswiese". Der Markt ist bedeutend, noch bedeutender aber das eigentliche Volksfest, das von weit und breit aus der ganzen Umgegend besucht wird.

Die Dienstboten bedingen es sich regelmäßig aus, die Muswiese besuchen zu dürfen, und alle Stände, alt und jung, freuen sich schon Monate lang zum Voraus auf die Lustbarkeiten dieses Festes.

Am Mittwoch dieser Marktwoche kommt bei den Metzgern eine eigenthümliche Sitte vor. Alle anwesenden Metzger dürfen nämlich an dem genannten Tage von Abends 7 Uhr an um ein großes Feuer tanzen, zu dem das königliche Kameralamt das Holz liefert. Die auf dem Markt anwesenden Musikbanden, mit Ausnahme der im Zollhaus, müßen abwechselnd, und zwar unentgeltlich, dazu aufspielen. Außerdem werden die Tänzer unentgeltlich mit Wein versehen. Der Sage nach ist diese Auszeichnung den Metzgern auf folgende Art zu Theil geworden: Einst wollten Räuber nächtlicher Weile den Markt zu Musdorf plündern; wurden aber durch die Metzger, die ihres Gewerbes wegen anwesend waren, mit Hülfe ihrer Hunde vertrieben.

(Vgl. Beschr. des O.A. Gerabronn von Fromm, S. 202 f.)

172.

Acht Tage vor Michaelis, am 21. Sept., ist in Wildberg alle zwei Jahre Schäferlauf, verbunden mit dem Schäfermarkt. Ebenso in Heidenheim. Vgl. Gebr. Nr. 137.

XX.

Aller Seelentag (2. Nov.)

173.

An diesem Tage bekränzen Frauen in katholischen Gemeinden die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten; der Pfarrer besprengt die Gräber mit Weihwaßer und die Frauen stellen während des

Gottesdienſtes ein brennendes Wachslicht darauf. Dieß Verbrennen des Wachſes wird als eine Art von Opfer, das dem Todten zu Gute kommt, angeſehen. Auch wenn Jemand ſtirbt, werden ſogleich Wachsſtöcke angezündet. Ebenſo begleitet man mit brennenden Wachslichtern die Leiche zur Beerdigung.

Nach einer neuern Anordnung wird der Beſuch der Gräber u. ſ. w. ſchon am Nachmittag vorher, am Allerheiligentage vorgenommen.

174.

Am Allerſeelentag wird eine beſondere Art Weißbrod gebacken, die ſogenannten „Seelen“. Sie haben eine länglichrunde Form und an den beiden äußerſten Enden zwei kleine Zipfel. Bereits am 1. November, am Tag Allerheiligen, ſchenken die Taufpaten („Döten“) ihren Patenkindern („Dötlen“) eine ſolche „Seele“.

XXI.

Martinstag (11. Nov.)

175.

Am Tage des heiligen Martin wird noch vielfach ein Gänsbraten, die ſogenannte „Martinsgans“ zubereitet. Nach Schwäbiſch-Hall kommen auf dieſen Tag oft mehr als 600 Gänſe, die alle an demſelben verſpeiſt werden.

176.

Zu Martini band man ſonſt in Langnau (im O.A. Tettnang) im Freien eine Gans feſt und jeder durfte dreimal mit verbundenen Augen danach ſchlagen. Wer ſie traf, der bekam die „Martinsgans“.

(Langnau.)

177.

Zu Herbrechtingen und Königsbronn wurde sonst am Martinsabend der Pelzmärte (Pelz-Martin) wie am Weihnachtsabend aufgeführt. Er gieng vermummt, geschwärzt und mit einer Kuhschelle behangen umher und theilte theils Schläge, theils Aepfel und Nüße aus, die er ins Zimmer warf. In Herbrechtingen wurde zugleich am Martinstage nach der „Märtisgans" geschlagen. Wer sie traf, gewann sie.

(Königsbronn, Herbrechtingen.)

178.

In Göppingen und andern Orten bekommen die Lehrer ein Geschenk für die „Martinsgans", die ihnen früher auf diesen Tag geliefert werden mußte.

(Göppingen.)

179.

In Herrenberg dürfen die Schulkinder am Martinstage ein zweites Maienfest halten.

180.

Zu Martini ist die Wanderzeit der Mägde.

181.

Zu Martini müßen die meisten Zehnten eingeliefert und gewöhnlich auch die Hauptzinsen, Schulgeld u. dgl. bezahlt werden.

182.

Die faulste Spinnerin soll zu Martini sieben Rick gesponnen haben. (Ein Rick, Strang oder Schneller ist ein Gebund gehaspeltes Garn und hat tausend Fäden.)

XXII.

Andreastag (30. Nov.)

183.

Am Andreasabend verſammeln ſich die Mädchen und ſchließen einen Kreis, in deſſen Mitte ein Gänſerich mit verbundenen Augen geſtellt wird. Zu welchem Mädchen nun der Gänſerich ſich wendet, die wird im nächſten Jahre Braut.

(Kalw.)

184.

Am Andreastage bettelt ein Mädchen von einer Witwe einen Apfel (es muß aber unberufen geſchehen), ißt davon die Hälfte um Mitternacht und legt die andere Hälfte unters Kopfkißen; dann träumt ſie unfehlbar von dem Zukünftigen.

(Kalw.)

185.

Wenn ein Mädchen in der Andreasnacht um 12 Uhr in den Brunnen ſieht, ſo ſchaut der künftige Ehemann daraus hervor; zugleich aber auch der Teufel.

(Friedingen.)

186.

In der Andreasnacht können die Mädchen den Stand ihres künftigen Mannes kennen lernen. Sie nehmen entweder ein Ei, thun das Gelbe heraus und ſchütten dann das Weiße unter Gebeten in ein Glas Waßer, wobei ſie aber ganz allein im Zimmer ſein müßen; — oder ſie ſchütten geſchmolzenes Blei auf dieſelbe Weiſe in ein Glas Waßer und ſchließen aus den Figuren, die das Ei oder Blei bildet, auf das Gewerbe des künftigen Geliebten. Da ſieht man in dem Waßer ganz deutlich Seile, Hobel, Hämmer,

Scheeren u. dgl., was dann einen Seiler, Schreiner, Schuſter, Schneider bedeutet. Man ſchreibt die ganze Sache aber dem Teufel zu, und hält überhaupt den Andreasabend für einen verworfenen und unglücklichen.

(Friedingen.)

187.

Wenn eine ledige Perſon in der Andreasnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr ein brennendes Licht auf den Tiſch ſtellt, ſich nackt auszieht und dann mit einem neuen Beſen die Stube auskehrt, während ſie der geöffneten Thür den Rücken zuwendet und beſtändig nach dem Tiſche blickt, ſo wird ſie alsbald hinter dem Tiſche den künftigen Ehemann ſitzen ſehen. (Wurmlingen.) Auch am Chriſtabend kann man dieß thun. Einſt verſuchte es eine Magd ganz heimlich und ſah alsbald ihren eigenen Hausherrn hinter dem Tiſche ſitzen und ſchämte ſich ſehr, weil ſie nackt war, ſchwieg aber und kehrte die Stube rückwärts ganz aus, indem ſie dachte: es iſt doch nichts; denn der Hausherr war bereits verheirathet. Nicht lange darauf ſtarb aber die Hausfrau, und da hat der Mann richtig ſeine Magd geheirathet.

(Mittelſtadt.)

188.

Ein Mädchen kann in der Andreasnacht den künftigen Bräutigam citiren. Sie muß allein in einer Kammer ſchlafen und mit dem Schlag zwölf folgende Worte beten:

Heilger Andreas, i bitt di,
Bettſtoll, i tritt di,
Laß mir doch erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen,
Wie er geht und ſteht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.

Dabei iſt noch zu beachten, daß man vor und nach dem Gebet dreimal klopfen und bei den Worten: „Bettſtoll, i tritt di,“ mit den Füßen gegen die Bettlade treten muß. Iſt der Geliebte auch hundert Meilen weit, ſo muß er dennoch erſcheinen.

(Tübingen.)

189.

Auch in der Thomasnacht (21. Dec.) kann ein Mädchen ihren zukünftigen Liebhaber hercitiren, wenn ſie um 12 Uhr betet:

Lieber Thomas, i bitt di,
Bettſtoll, i tritt di,
Laß mir erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen!
Kommt er mit einem Glas Waßer,
So will ich ihn laßen;
Kommt er mit einem Glas Wein,
So ſoll er mein Eigenthum ſein.

Dabei muß man vor und nach dem Gebet dreimal an die Bettſtolle klopfen. Ein Mädchen, welches dieß Gebet einſt in der Thomasnacht ſprach, fühlte plötzlich, wie eine eiskalte Hand ihr übers Geſicht fuhr, und erkrankte darauf. — Eine andere behielt von ihrem ſo erkannten Geliebten etwas zurück, das ſie verſchloß, worauf der Mann alsbald kam und um ſie anhielt. Einſt aber bekam er dieß ſein verlorenes Eigenthum bei ſeiner Frau wieder zu Geſicht, worauf er heftig zürnte und ſprach: „Du alſo biſt die Hexe, die in jener Nacht mich ſo entſetzlich quälte, daß ich den weiten Weg machen mußte!“ und trennte ſich von ihr für immer.

(Heubach.)

In der Thomasnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr gießt man auch Blei wie in der Andreasnacht.

(Wurmlingen.)

XXIII.

Weihnachten.

190.

Die drei Adventsdonnerſtage vor Weihnachten heißen in der Gegend von Tübingen, Stuttgart und ſonſt „Knöpflinsnächte“. Die Knaben werfen oder ſchießen dann Abends mit einem Rohr Erbſen, Gerſte u. dgl. an die Fenſter, worauf gewöhnlich mit Schelten oder auch mit Schlägen von den Hausbewohnern geantwortet wird. — In Schwäbiſch-Hall wurden nach einem Rathsprotokoll im Jahre 1685 die „Knöpflisnächte“ verboten.

191.

In der Umgegend von Weinsberg ſingen umziehende Knaben in den Knöpflinsnächten folgendes Lied:

Heint iſt die heilig Knöpflinsnacht,
Korrandi, Korrandi! (?)
Wer mir Aepfel und Biren geit,
Dem dank i, dem dank i. —
's ſitzt ein Engele hinter der Thür,
Schmeißt als Aepfel und Biren für;
Drei Biren uffam Stiel,
Reiche Bauri, gett üs viel!
Gett üs Aepfel und Biren raus,
Daß mer kommen innan anders Haus.

(Grantſchen.)

192.

In Biringen, Schönthal und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerſtagsnächte vor Weihnachten „die heiligen Nächte“. Die umziehenden Knaben ſingen dann folgenden Spruch:

Heut iſt die heilige Nacht,
Wo Jeſus Chriſtus geboren ward.
Schenk ei
Klare Wei!
I wünſch dir Glück ins Haus nei.
Das Haus iſt gefangen
Mit drei ſilbernen Stangen.
Es ſitzt ein Engel hinter der Thür,
Der wirft Aepfel und Bire für.
Gebt mir au Paldera (bald herab?)
Liebe Jungfrau Maria!

(Biringen.)

193.

In Ellwangen, Bühlerthann und ſonſt heißen die drei Knöpflinsnächte „Anklopfet“; in andern Orten, z. B. in Hohenſtaufen, heißen ſie auch „Einreiche“, indem arme Kinder Gaben einſammeln. In Bühlerthann ſingen ſie dabei:

Anklopfet, Hämmerle,
's Brod liegt im Kämmerle,
Aepfel raus, Bire raus,
Oder i geh inn-anders Haus.

Die Roſen, die Roſen,
Die wachſen an eim Stengel;
Der Herr iſt ſchön, der Herr iſt ſchön,
Die Frau iſt wie ein Engel.

Vor einem Schneiderhauſe ſingen ſie aber jedesmal:

Anklopfet, heilige Nacht,
Gais hat den Schneider jagt,
Gais hat ſi rum dreht,
Schneider hat ihrs Loch zunäht.

(Bühlerthann.)

194.

In Heubach, Gmünd und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerstage vor Weihnachten „Anklopfete“. Da ziehen Knaben herum mit einer Rute in der Hand und gehen einzeln in die Häuser, klopfen an und sprechen, wenn sie hereingerufen werden:

Klopf an, klopf an,
Wer mir ebbes gibt, iſt wohl dran;
Wer mir aber niks gibt,
Den ſchlag i recht an Kopf nan.

An denſelben Donnerſtagen ziehen auch ältere arme Leute herum und bitten um Mehl u. dgl., was die Polizei an dieſen Tagen nicht hindert. Die Armen ſprechen:

Guts Jahr, guts Jahr,
Daß 's Korn wohl g'rath,
Bis 's Jahr! (oder: ufs Jahr!)

Ein andrer Spruch lautet:

Holla, holla Knöpflinsnacht!
Guts Jaur, guts Jaur, daß 's Korn wohl g'rath!
Kraut und Zwiebel
Iſt au nit übel;
B'hüt uns Gott vorm Todtengrübel!
(Schmid, Schwäb. Wtb., S. 317.)

195.

In Engen nennt man die drei Donnerſtagsnächte vor Weihnachten „Boſelnächte“. Man wirft mit Erbſen an die Fenſter ſeiner Bekannten, was eigentlich die baldige Ankunft Chriſti bedeuten ſoll. — In Friedingen a. d. D. nennt man dieß Werfen „mitlen“. Es heißt: „man hat mir g'mitlet,“ d. i. mit Erbſen die Fenſter beworfen.

196.

In Tübingen zieht in den drei Knöpflinsnächten der Sante Klaas oder der Pelzmärte um, wie sonst am Christabend, erschreckt durch seine Verkleidung die Kinder und theilt ihnen dann Aepfel, Nüße u. dgl. aus. — Ebenso in Großheppach (im Remsthale), wo die drei Nächte auch Fahrnächte heißen. Der Pelzmärte hält da seinen Umzug, trägt eine alte Schelle und einen alten Kochhafen, in welchem er Nüße, Aepfelschnitz, Zwetschen u. dgl. zum Vertheilen mit sich führt, vorher aber die Kinder schreckt.

197.

Die Sitte, in den Adventsdonnerstagen, in den sogenannten Knöpflinsnächten (Klöpflinsnächten) Erbsen, Linsen oder Korn an die Fenster zu werfen, soll folgenden Ursprung haben: In alten Zeiten wurde Schwaben einmal von einer furchtbaren Pest heimgesucht; alle Häuser waren abgesperrt; Einer fürchtete sich vor dem Andern. Nur bei Nacht wagten es einige Leute, zuweilen auf die Straße zu gehen, und warfen dann eine Handvoll Erbsen oder Linsen an die Fenster ihrer Bekannten. Lebte noch Jemand in dem Hause, so kam er ans Fenster und bedankte sich für die freundliche Nachfrage mit einem: „Vergelts Gott!“ Wo aber der nächtliche Gruß nicht erwiedert wurde, da wußte man, daß alles todt war. Noch jetzt wird diese Sitte an den genannten Donnerstagen in manchen Orten, z. B. in Wurmlingen und in der Umgegend von Rotenburg, ganz ernstlich begangen und das Werfen an die Fenster mit einem: „Vergelts Gott!“ erwiedert.

(Wurmlingen.)

198.

Andre sagen, die Knöpflinsnächte seien auf folgende Art entstanden: Die ersten Christen mußten sich heimlich versammeln, wenn

ſie Gottesdienſt halten wollten, und dazu gaben ſie bei Nacht, indem ſie Erbſen an die Fenſter warfen, das verabredete Zeichen.

(Horb)

199.

In den Nächten der drei Anklopfete, in den Knöpflinsnächten gießen die Mädchen in den Spinnſtuben warmes Blei in kaltes Waßer und erkennen aus den Formen, die es bildet, das Gewerbe des künftigen Ehemanns. (Heubach, Pfullingen.) — Welches Mädchen bald Braut werden wird, das erfährt man in dieſen Nächten auf folgende Weiſe: Die Mädchen bilden einen Kreis und ſtellen einen Gänſerich, dem die Augen verbunden ſind, in ihre Mitte. Diejenige, zu welcher der Gänſerich geht, bekommt bald einen Mann.

(Pfullingen.)

200.

Am Donnerſtag vor dem Chriſtfeſt wird in der Umgegend von Lorch eine junge ſchwarze Henne eingeſchläfert und auf den Boden gelegt, indes ſich junge Leute in einem Kreiſe um ſie herum verſammeln und ihr Erwachen erwarten. Verläßt ſie nun den Kreis, ſo wird angenommen, daß diejenigen, zwiſchen welchen ſie hindurchgeht, im Laufe des Jahres heirathen. Verunreinigt ſie aber die Stelle, an welcher ein Mädchen ſich befindet, ſo gilt dieß als ein Zeichen, daß daſſelbe demnächſt unehelich niederkommen werde.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

201.

Wenns ein gutes Weinjahr geben ſoll, ſo hört man in der Chriſtnacht um 12 Uhr ein Klopfen an den Butten der Kelter.

(Tübingen.)

202.

In der Weihnacht um 12 Uhr ſoll man die Obſtbäume recht ſchütteln, dann tragen ſie gut. (Derendingen, Kirchentellinsfurt,

Sickenhausen, Poltringen und sonst.) In manchen Orten hat man es sonst in der Neujahrsnacht gethan.

203.

Am Abend vor Weihnachten soll man den Platz unter dem „Obertenloch“ (Luke) ganz rein kehren und am andern Morgen nachsehen, welche Frucht in der Nacht herabgefallen ist; diese wird nämlich in dem folgenden Jahre ganz besonders gut gerathen.

(Friedingen.)

204.

Am Barbaratage (4. Dec.) holt man Zweige von allen möglichen Bäumen und stellt sie ins Waßer. Werden sie bis Weihnachten grün, so gibts ein gutes Jahr.

(Friedingen)

205.

Auf Weihnachten macht man den Kindern fast überall einen Christbaum mit Wachslichtern, Nüßen, Obst u. s. w. Man backt Lebkuchen, Pfeffernüße und besonders „Springerle“, ein Backwerk mit Bildern, namentlich Thieren, Vögeln, Menschen, Blumen u. dgl. Ferner backt man sogenanntes „Hutzelbrod“, in welches gedörrte Birnen („Hutzeln“), Rosinen, Honig u. s. w. kommen. Die Bescheerung findet in der Regel Abends Statt.

206.

In der heiligen Christnacht soll die Sonne ihren Lauf ändern und zwei Freudensprünge machen.

(Rotenburg a. N.)

207.

In der Weihnacht um 12 Uhr, der Geburtsstunde Christi, liegt alles Vieh auf den Knien und betet.

(Friedingen, Heuberg.)

208.

Das „Schreckeläuten“. Am Nachmittag vor Weihnachten, um 3 Uhr, wird in Wurmlingen bei Rotenburg geläutet, um den Teufel und alle böſen Geiſter zu vertreiben. Dieß iſt das „Schreckeläuten“, bei dem man dreimal abſetzt. Während des Läutens bindet man Stroh um die Bäume, daß ſie viel Obſt tragen. Zugleich wird das Vieh gefüttert, was einen beſondern Segen bringen ſoll. — Ebenſo bindet man in Korb bei Möckmühl, wenn am Abend vor Weihnachten geläutet wird, Stroh um die Obſtbäume. Es muß aber während des Läutens geſchehen, wenn es helfen ſoll. Daſſelbe thut man in Herbrechtingen.

In Katholiſch-Neuhauſen, in Bühl, Friedingen und andern Orten geſchah das „Schreckeläuten“ ſonſt in der Chriſtnacht um 12 Uhr. Dann ſprang man eilig zum Bett heraus, fütterte das Vieh und gieng zur Kirche, weil Chriſtus um dieſe Stunde geboren worden. Jetzt geht man hier wie anderwärts des Morgens früh zur Kirche. Das Schreckeläuten findet dann in den meiſten katholiſchen Gemeinden vor dem dreimaligen Läuten in die Kirche Statt, Morgens zwiſchen 5 und 6 Uhr. Dann wird das Vieh gefüttert. — Zugleich ſagt man in Bühl: man ſolle den Eßig im Keller rütteln, dann gehe er das ganze Jahr nicht aus.

209.

Wenn man in der Chriſtnacht (wie in der Charfreitagsnacht) auf einen Kreuzweg geht, ſo kommt mit dem Schlag zwölf der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann alsdann Geld, „Farenſamen“ u. dgl. von ihm erhalten.

210.

In der Chriſtnacht ſollen Hexen und Geiſter eine ganz beſondre

Macht haben, aber nur bis zum Schreckeläuten oder bis man das erſte Zeichen zum Frühgottesdienſt gegeben.

(Rotenburg.)

211.

Wenn ein Weib ihr Werg (Hanf) oder Flachs vor Weihnachten nicht abſpinnt, ſo fault ihr der kleine Finger ab.

(Derendingen.)

212.

Am Tage vor Weihnachten reihen die Knaben in Betzingen Kuhſchellen, ſo viele ſie deren bekommen können, auf eine Schnur oder einen Riemen und hängen dieſen über die Bruſt. Dann ſpringen ſie von Morgens früh bis zum Abend lärmend und ſchellend im Dorfe herum. Sie führen zugleich einen Stecken in der Hand. Vor dem Hauſe des Pfarrers werden ſie mit Aepfeln beſchenkt. Abends geſellen ſich die zuletzt Konfirmirten zu ihnen und ziehen mit langen Stangen, aber ohne Schellen, ebenfalls im Orte herum. — Das Läuten mit den Kuhglocken ſoll geſchehen zum Andenken daran, daß Chriſtus in einem Stalle geboren und in einer Viehkrippe gelegen.

(Betzingen.)

Am Kalwer Markte vor Weihnachten behängen ſich die Knaben in Neubulach mit Kuhſchellen und laufen im Orte herum und lärmen. Einer trägt einen Sack und ſtellt den Klaas vor, indem er Nüße und Backwerk austheilt.

213.

In der Chriſtnacht um 12 Uhr wurde früher das Jeſuskind wohl eine Stunde lang auf dem Thurme der Hauptkirche zu Tübingen gewiegt. In einer kleinen, mit Lichtern umſtellten Wiege lag das Bild (die Puppe) und während des Schaukelns blies die Muſik den Choral:

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Dann sang das unten zusehende Volk auch wohl ein weltliches Wiegenlied. Weil indes Unordnungen dabei vorkamen, so hat man die ganze Feier seit etwa 20 Jahren abgeschafft.

(Tübingen.)

214.

Am Abend vor Weihnachten kommt der Pelzmärte (Pelzmichel, Graale, Butzegraale), der sich hie und da schon an den drei Adventsdonnerstagen gezeigt, erst recht eigentlich. Er ist verkleidet, oft mit Erbsenstroh umflochten, hat ein schwarzes, rußiges Gesicht, trägt einen Korb auf dem Rücken und eine Kette und einen Stock in der Hand. In manchen Orten hat er eine Pelzmütze auf und trägt eine Schelle. Daneben zeigt sich zuweilen ein weißgekleideter Engel, das Christkind, das die Kinder prüft und beschenkt, wie sonst der Pelzmärte. — Ein andrer Name für den Pelzmärte ist Sante Klaas (Schante Klaas), Sankt Niklas, dessen Fest eigentlich auf den 6. December fällt und in den katholischen Gegenden von Oberschwaben auch da gefeiert wird. Der Heilige geht an diesem Abend verkleidet umher, beschenkt die braven und züchtigt die unartigen Kinder.

Auch in andern Theilen von Schwaben, z. B. in Balingen geht der „Schante Klaas“ am Abend des 6. Decembers um, wirft Aepfel und Nüße durchs Fenster und läßt die Kinder beten u. s. w. Man backt auf diesen Tag menschliche Figuren von Teig und nennt sie „Hanselmänner“. — In manchen Orten, z. B. in Marbach (O.A. Riedlingen) ritt sonst der heilige Niklas zu Pferde mit einer Schelle in der Hand herum. Die Eltern gaben ihm die unartigen Kinder hin, die er mit einer Rute züchtigte, dann aber mit Nüßen u. dgl. beschenkte.

215.

Zu Weihnachten kann man die Hexen erkennen. Man gebraucht dazu aber einen ganz besondern Löffel. Man nimmt nämlich einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt aus demselben einen Rührlöffel. An diesem Rührlöffel muß aber in den drei Knöpflinsnächten gearbeitet werden. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende mit diesem Löffel den Mehlbrei zu „Knöpflen“ anrühren, darf den Löffel aber nachher nicht abspülen, so daß von allen drei Malen einiger Taig daran hängen bleibt. Mit einem solchen Löffel muß man am Christtag zu allerletzt (nach dem Kirchengesang) in die Kirche gehen, dann kann man während der Predigt alle anwesenden Hexen durch das Loch im Löffel erblicken. Sie kehren dem Geistlichen den Rücken zu und haben einen Melkkübel auf dem Kopf. Auch sonst sieht man noch allerlei an ihnen. Wer aber so die Hexen erkannt hat, muß, bevor der Pfarrer das Vaterunser ausgebetet und Amen gesagt hat, wieder in seiner Wohnung oder überhaupt unter Dach sein, und muß deshalb schon während des Läutens sich eiligst davon machen. Erreicht er während des Läutens keine Wohnung, so zerreißen ihn unterwegs die Hexen aus Rache oder thun ihm doch etwas an, wie denn im Jahre 1832 drei Leute aus Waldbach, die durch einen solchen Löffel gesehen hatten, schwer darauf erkrankten.

(Grantschen.)

216.

Am Stephanstage, am 26. December, werden in Backnang die Pferde ausgeritten und zwar so rasch als möglich. Dadurch kann man sie vor Hexen schützen.

217.

Zu Weihnachten ist die halbjährige Wanderzeit der Knechte in der Umgegend von Tübingen.

218.

Am 27. December, am Tage Johannis des Evangeliſten, wird in katholiſchen Gemeinden der Wein geweiht und theils in der Kirche, theils zu Haus getrunken. Jeder bringt ein beliebiges Maß Wein mit in die Kirche; der Pfarrer ſpricht etwa: „Trinkt aus dieſem Kelch wahre chriſtliche Bruderliebe!“ Den Reſt vertheilt man daheim unter alle Hausgenoßen. Dieſer „Johannisſegen“ ſchützt die Trinkenden vor allem Schaden, ebenſo wie Johannes beſchützt ward, als die Heiden ihm vergifteten Wein vorſetzten. Er machte bloß das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, worauf eine Schlange aus dem Weine fuhr, den er alsdann ohne Schaden trank. (Horb, Rotenburg und ſonſt.) — In Friedingen a. d. D. hat man das Sprichwort:

„An Santi Hans Seaga
Iſt älles gleaga.“

219.

Der erſte Arbeitstag nach Weihnachten heißt der Pfeffertag. Da ziehen Knaben mit Ruten von „Weckholder“ oder Tannen in den Häuſern herum und bekommen Nüße, Aepfel, Brod u. ſ. w. Dieß Einſammeln heißt pfeffern. Einem guten Bekannten ſchlagen ſie mit der Wachholderrute auch wohl auf die Hand.

(Tübingen, Derendingen, Eßlingen und ſonſt.)

XXIV.

Neujahr.

220.

In der Umgegend von Tübingen und weiter herrſcht ganz allgemein die Sitte, Nachts um 12 Uhr das neue Jahr „anzuſchießen“.

221.

Stellt man ſich in der Neujahrsnacht auf eine Kreuzſtraße, ſo ſieht man den Himmel offen und erfährt, was ſich im kommenden Jahre zutragen wird.

(Kalw.)

222.

Wer auf Neujahr nicht abgeſponnen hat, der behält das ganze Jahr Flachs oder Werg an der Kunkel, d. h. er ſpinnt nie alles ab.

(Bühl, Poltringen.)

223.

Wenn der Schäfer mit ſeiner Herde bis Neujahr „ausfahren“ kann, ſo bekommt er einen neuen Hut geſchenkt.

(Derendingen.)

224.

Alte Frauen ſchlagen in der Neujahrsnacht im Dunkeln das Geſangbuch auf und leſen am andern Morgen, was ſie aufgeſchlagen haben. Iſt es ein Todtenlied, ſo ſchließen ſie daraus, daß ſie in dieſem Jahre ſterben werden. (Großheppach.) Auch jüngere Leute, beſonders Mädchen, befragen bei wichtigen Anläßen dieß Orakel theils in der Weihnacht, theils in der Neujahrsnacht. Sie ſchlagen dreimal im Dunkeln, während ſie im Bett liegen, das Geſangbuch auf, machen jedesmal ein Eſelsohr und leſen am andern Morgen, was auf der rechten Seite ſteht; denn nur dieſe gilt. Danach entſcheiden ſie ſich nicht ſelten, z. B. bei Heirathsanträgen, wenn die Stimmung und Neigung ſchwankend iſt.

(Heubach.)

225.

Wenn Mädchen in der Neujahrsnacht mit dem Schlag zwölf geſchmolzenes Blei durch einen Schlüßelkamm in kaltes Waßer

gießen, so können sie aus den Figuren, die es bildet, das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams erkennen.

(Großheppach.)

226.

In der Neujahrsnacht schneidet man eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus der Zwiebel gebildete Schüßelchen in eine Reihe hin. So wie das neue Jahr beginnt, thut man in jede ein wenig Salz. Daraus kann man schließen, wie das Wetter im folgenden Jahre sein wird, trocken oder naß. Schmilzt das Salz in der ersten Schüßel gar nicht, so wird der Januar sehr trocken sein; schmilzt es ganz, so wird er sehr naß. So geht es fort für alle 12 Monate, wobei es mancherlei Mittelstufen gibt. Die ganze Beobachtung wird in den Kalender eingetragen und man richtet sich danach.

(Derendingen und sonst.)

227.

Am Morgen des neuen Jahres ist das Neujahrwünschen, wenn es nicht schon in der Nacht geschehen ist, allgemein üblich. Dabei sucht Einer dem Andern zuvorzukommen und ihm das neue Jahr „abzugewinnen". Im vordern Schwarzwalde, in der Gegend von Liebenzell u. s. w. spricht der Eintretende: „Ich wünsche euch ein gutes neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist, und alles, was ihr euch selber wünschen möget."

Im Scherz sagt man auch wohl:

I wünsch euch a guts Johr
Und den Leib volla Hoor,
Und 's Haus volla Kinder!
No hent ihr den ganza Winter.

228.

Im Unterlande schenkt man sich zu Neujahr ganz große Bretzel, „Neujahrringe“. Wenn aber Jemand ein Mädchen ärgern will, so bringt er ihr in der Nacht einen hölzernen, mit Stroh umwundenen Reif und hängt diesen in ihrer Nähe auf einen hohen Baum. Es gilt dieß für eine große Beleidigung. — Sonst ist es allgemeiner Brauch, daß die Bäcker zu Neujahr ihren Kunden einen gebackenen „Kranz“ schenken.

229.

Am Neujahrstag kann man die Hexen in der Kirche erkennen. Man muß sich aber vorher ein kleines Stühlchen von zehnerlei Holz machen und dieß mitnehmen, dann sieht man die Hexen alle mit Strohbüscheln auf dem Kopfe und verkehrt dasitzen. Kommt ein solcher, der die Hexen erblickt hat, nicht vor dem Vaterunser aus der Kirche, so bekommt er von unsichtbaren Händen Schläge und es kann ihm schlecht gehen.

(Großheppach.)

230.

Am Neujahrstag ißt man gelbe Rüben, dann geht einem das Geld nicht aus.

(Kalw.)

231.

Von Weihnachten bis Dreikönigstag ziehen in manchen Dörfern noch drei Knaben herum und stellen die heiligen drei Könige aus Morgenland vor, die dem Sterne nachgezogen. Sie tragen ein langes weißes Ueberhemd mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, dazu eine ausgeschnitzte Krone von farbigem Papier. Einer hat sich als Mohrenkönig das Gesicht geschwärzt und geht in der Mitte; ein Andrer trägt an einer Stange einen Stern, der wie ein Haspel

ɛdreht werden kann, und ſo ziehen ſie von Haus zu Haus, treiben en Stern herum, ſtellen ſich unters Fenſter und ſingen:

Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünſchen euch allen ein glückhaft neus Jahr!
Ein glückhaft neus Jahr, eine fröhliche Zeit,
Gleich wie's uns Gott Vater vom Himmel rab geit.
Vom Himmel herab, die ewige Freud,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt.
Wir ziehen wohl über die Heide hinein,
Wir finden Maria, ein Kindelein klein;
Ein Kindelein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erden erſchaffen hat.
Der Himmel und Erden erſchaffen hat,
Drum wollet uns ſpenden eine Gab.
Wollt ihr uns eine Gab ſpenden, ſo gebt ſie uns bald,
Wir müßen heut noch durch den finſtern Wald;
Durch den finſtern Wald, durch den tiefen Schnee,
Wie thuts uns heilgen drei König ſo weh!

(Nachdem ſie eine Gabe empfangen haben, ſingen ſie noch:)

Man hat uns hier ein Almoſen geben,
Der liebe Gott woll es euch mit Freuden vergelten!

(Geſprochen:)

Vergelts Gott!

In Friedingen a. d. D. ſingen ſie folgendes Lied:

De hoiliga Dreikünnig mit ihrem Stearn,
Se ſuchet de Herra, ſe hättet ihn gearn;
Es laufet äll drei 's Bergli nauf,
Se ſeahnt de Steara wohl überm Haus,
Do gucket der Herodes zum Fenſterli raus,
Er ſait mit falſchem Bedacht:
„Worum iſt dear mittler Künnig ſo ſchwarz?“
„Ear iſt ſo ſchwarz, er iſt wohl bekannt,
Ear iſt dear Künnig außem Mohreland.“

Es gont älle drei ins Häuſeli nei,
Se findet d'Mareia und 's Kindelein nacket und blauß,
Se geants Mareia, ſein'r Muoter in d'Schauß.
Jietz, wenn ihr üs (uns) ebbes gea went, ſo geants üs bald,
Mer müeßet hüt no dur de finſtere Wald.
Und wemma gont, ſo gemma g'ſchwind,
Und wemma gont, ſo frierts üs an d'Füeß und d'Händ.

(Friedingen.)

232.

Der Dreikönigstag heißt in Bühlerthann „Oberſttag". Bei den Weingärtnern in Tübingen „der Oeberſt".

233.

Am Dreikönigstag wird Salz, Brod und Kreide geweiht. Mit der Kreide ſchreibt man dann über die Thür: K. M. B. nebſt der Jahrszahl und zeichnet unter jeden Buchſtaben ein Kreuz. Die Buchſtaben bedeuten die Namen der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Baltes, und das Ganze drückt aus, daß der Ein- und Ausgang geſegnet ſein möge. (Rotenburg.) Das geweihte Salz wird gewöhnlich mit Weihwaßer angefeuchtet; dann läßt man es hart werden und ſchabt dem kranken Vieh etwas davon ab, was eine beſonders gute Wirkung haben ſoll.

(Friedingen.)

XXV.

Die Zwölften.

234.

In den zwölf Nächten von Weihnachten bis Dreikönigstag kam ſonſt immer das Muotesheer durch Pfullingen. Dieſe Zeit iſt heilig; man ſpinnt da nicht gern.

(Pfullingen.)

235.

In den zwölf Nächten darf nicht gesponnen werden. Es thun dieß bloß Hexen.

(Hall und sonst.)

236.

Was man in den zwölf letzten Nächten des Jahres träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächsten Jahres wahr werden.

(Kalw.)

237.

Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Dreikönigstag heißen die „zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den zwölf folgenden Monaten sein und zwar in der Art, daß immer sechs Stunden die Witterung eines Viertelmonats anzeigen. Man muß am Weihnachtsabend mit diesen Beobachtungen beginnen, macht zwölf Ringe auf ein Stück weißes Papier und theilt jeden Ring durch ein Kreuz in vier Theile. Sind nun die ersten sechs Stunden hell, so bleibt das erste Viertel des Kreises leer und weiß, und das bedeutet einen trockenen Viertelmonat. Ist das Wetter aber trüb, dann wird das erste Viertel des Rings überzeichnet und dunkel gemacht, was einen naßen Viertelmonat anzeigt. Ebenso zeichnet man alle übrigen Kreise. Andre schreiben mit Worten hinein: „trüb, hell, naß oder kalt." Der 6. Januar, das Fest der Dreikönige, ist der dreizehnte Tag und der entscheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Loostäge" richtig ist und wirklich eintreffen wird. Ist das Wetter an diesem Tage trocken, so sind die Loostäge gültig; gibts aber Schnee oder Regen, so sind sie verworfen und ungültig.

(Wurmlingen, Derendingen und sonst. Vgl. Loosbuch, d. i. Wahrsagebuch.)

XXVI.

Geburt und Taufe.

238.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung iſt, über eine Wagendeichſel oder über eine Egge mit aufſtehenden Zinken ſchreitet, ſo gebiert ſie ſchwer; geht ſie aber ſchnell wieder zurück, ſo ſchadet es nicht.

(Derendingen.)

239.

Wenn man Aepfel auf einen Weißdornſtamm pfropft und die ſo gewonnenen Aepfel einer Schwangern zu eßen gibt, ſo kann ſie nicht gebären.

(Derendingen.)

240.

Bei ungetauften Kindern muß alle Nacht ein beſonderes Licht brennen, ſonſt kann eine Hexe das Kind ſtehlen, oder mit einem krüppelhaften vertauſchen. Es gibt nicht leicht einen Zwerg oder Kretin, der nicht als ein „Wechſelkind“ angeſehen wird. Uebrigens gibt es auch Mittel, das rechte Kind wieder zu bekommen. — Zum Schutze gegen Hexen legt man auch ungetauften Kindern ein Gebetbuch unter das Kopfkiſſen.

241.

Vor der Taufe eines Kindes ſoll man nichts aus dem Hauſe leihen; denn „böſe Leute“ könnten dadurch Gewalt über das Kind bekommen und ihm etwas anthun.

242.

Ungetaufte Kinder läßt man Niemanden gern ſehen, außer den nächſten Verwandten.

243.

Ein Kind, das während der Taufe ſchreit, ſtirbt bald.

244.

Kinder, die ungetauft ſterben, kommen unters „Mutesheer“, d. i. das wilde Heer.

245.

Der erſte Ausgang einer Wöchnerin muß ein Gang in die Kirche ſein.

246.

Wenn in Lorch eine Wöchnerin den erſten Kirchgang unternimmt, ſo wird alsbald hinter ihr die Hausthür geſchloßen und darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit Niemand reden ſoll, wieder anpocht.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

247.

Wenn man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einen Apfelbaum vergräbt, ſo bekommt ſie das nächſte Mal ein Mädchen; gräbt man ſie aber unter einen Birnbaum, ſo kriegt ſie einen Buben.

(Derendingen.)

248.

Eine Schwangere kann ſchon vor der Geburt das Geſchlecht ihres Kindes erfahren. Sie muß einen Tropfen Milch aus der Bruſt einer Säugenden nehmen und den in ihr Waßer fallen laßen; geht dann der Tropfen zu Grunde, ſo kriegt ſie einen Buben, ſchwimmt er oben, ſo gibts ein Mädchen.

(Derendingen.)

221.

Stellt man ſich in der Neujahrsnacht auf eine Kreuzſtraße, ſo ſieht man den Himmel offen und erfährt, was ſich im kommenden Jahre zutragen wird.

(Kalw.)

222.

Wer auf Neujahr nicht abgeſponnen hat, der behält das ganze Jahr Flachs oder Werg an der Kunkel, d. h. er ſpinnt nie alles ab.

(Bühl, Poltringen.)

223.

Wenn der Schäfer mit ſeiner Herde bis Neujahr „ausfahren“ kann, ſo bekommt er einen neuen Hut geſchenkt.

(Derendingen.)

224.

Alte Frauen ſchlagen in der Neujahrsnacht im Dunkeln das Geſangbuch auf und leſen am andern Morgen, was ſie aufgeſchlagen haben. Iſt es ein Todtenlied, ſo ſchließen ſie daraus, daß ſie in dieſem Jahre ſterben werden. (Großheppach.) Auch jüngere Leute, beſonders Mädchen, befragen bei wichtigen Anläßen dieß Orakel theils in der Weihnacht, theils in der Neujahrsnacht. Sie ſchlagen dreimal im Dunkeln, während ſie im Bett liegen, das Geſangbuch auf, machen jedesmal ein Eſelsohr und leſen am andern Morgen, was auf der rechten Seite ſteht; denn nur dieſe gilt. Danach entſcheiden ſie ſich nicht ſelten, z. B. bei Heirathsanträgen, wenn die Stimmung und Neigung ſchwankend iſt.

(Heubach.)

225.

Wenn Mädchen in der Neujahrsnacht mit dem Schlag zwölf geſchmolzenes Blei durch einen Schlüßelkamm in kaltes Waßer

gießen, so können sie aus den Figuren, die es bildet, das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams erkennen.

(Großheppach.)

226.

In der Neujahrsnacht schneidet man eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus der Zwiebel gebildete Schüßelchen in eine Reihe hin. So wie das neue Jahr beginnt, thut man in jede ein wenig Salz. Daraus kann man schließen, wie das Wetter im folgenden Jahre sein wird, trocken oder naß. Schmilzt das Salz in der ersten Schüßel gar nicht, so wird der Januar sehr trocken sein; schmilzt es ganz, so wird er sehr naß. So geht es fort für alle 12 Monate, wobei es mancherlei Mittelstufen gibt. Die ganze Beobachtung wird in den Kalender eingetragen und man richtet sich danach.

(Derendingen und sonst.)

227.

Am Morgen des neuen Jahres ist das Neujahrwünschen, wenn es nicht schon in der Nacht geschehen ist, allgemein üblich. Dabei sucht Einer dem Andern zuvorzukommen und ihm das neue Jahr „abzugewinnen". Im vordern Schwarzwalde, in der Gegend von Liebenzell u. s. w. spricht der Eintretende: „Ich wünsche euch ein gutes neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist, und alles, was ihr euch selber wünschen möget."

Im Scherz sagt man auch wohl:

I wünsch euch a guts Johr
Und den Leib volla Hoor,
Und 's Haus volla Kinder!
No hent ihr den ganza Winter.

228.

Im Unterlande schenkt man sich zu Neujahr ganz große Bretzel, „Neujahrringe“. Wenn aber Jemand ein Mädchen ärgern will, so bringt er ihr in der Nacht einen hölzernen, mit Stroh umwundenen Reif und hängt diesen in ihrer Nähe auf einen hohen Baum. Es gilt dieß für eine große Beleidigung. — Sonst ist es allgemeiner Brauch, daß die Bäcker zu Neujahr ihren Kunden einen gebackenen „Kranz“ schenken.

229.

Am Neujahrstag kann man die Hexen in der Kirche erkennen. Man muß sich aber vorher ein kleines Stühlchen von zehnerlei Holz machen und dieß mitnehmen, dann sieht man die Hexen alle mit Strohbüscheln auf dem Kopfe und verkehrt dasitzen. Kommt ein solcher, der die Hexen erblickt hat, nicht vor dem Vaterunser aus der Kirche, so bekommt er von unsichtbaren Händen Schläge und es kann ihm schlecht gehen.

(Großheppach.)

230.

Am Neujahrstag ißt man gelbe Rüben, dann geht einem das Geld nicht aus.

(Kalw.)

231.

Von Weihnachten bis Dreikönigstag ziehen in manchen Dörfern noch drei Knaben herum und stellen die heiligen drei Könige aus Morgenland vor, die dem Sterne nachgezogen. Sie tragen ein langes weißes Ueberhemd mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, dazu eine ausgeschnitzte Krone von farbigem Papier. Einer hat sich als Mohrenkönig das Gesicht geschwärzt und geht in der Mitte; ein Andrer trägt an einer Stange einen Stern, der wie ein Haspel

gedreht werden kann, und ſo ziehen ſie von Haus zu Haus, treiben den Stern herum, ſtellen ſich unters Fenſter und ſingen:

Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünſchen euch allen ein glückhaft neus Jahr!
Ein glückhaft neus Jahr, eine fröhliche Zeit,
Gleich wie's uns Gott Vater vom Himmel rab geit.
Vom Himmel herab, die ewige Freud,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt.
Wir ziehen wohl über die Heide hinein,
Wir finden Maria, ein Kindelein klein;
Ein Kindelein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erden erſchaffen hat.
Der Himmel und Erden erſchaffen hat,
Drum wollet uns ſpenden eine Gab.
Wollt ihr uns eine Gab ſpenden, ſo gebt ſie uns bald,
Wir müßen heut noch durch den finſtern Wald;
Durch den finſtern Wald, durch den tiefen Schnee,
Wie thuts uns heilgen drei König ſo weh!

(Nachdem ſie eine Gabe empfangen haben, ſingen ſie noch:)

Man hat uns hier ein Almoſen geben,
Der liebe Gott woll es euch mit Freuden vergelten!

(Geſprochen:)

Vergelts Gott!

In Friedingen a. d. D. ſingen ſie folgendes Lied:

De hoiliga Dreikünnig mit ihrem Stearn,
Se ſuchet de Herra, ſe hättet ihn gearn;
Es laufet äll drei 's Bergli nauf,
Se ſeahnt de Steara wohl überm Haus,
Do gucket der Herodes zum Fenſterli raus,
Er ſait mit falſchem Bedacht:
„Worum iſt dear mittler Künnig ſo ſchwarz?“
„Ear iſt ſo ſchwarz, er iſt wohl bekannt,
Ear iſt dear Künnig außem Mohreland.“

Es gont älle drei ins Häuſeli nei,
Se findet d'Mareia und 's Kindelein nacket und blauß,
Se geants Mareia, ſein'r Muoter in d'Schauß.
Jietz, wenn ihr üs (uns) ebbes gea went, ſo geants üs bald,
Mer müeßet hüt no dur de finſtere Wald.
Und wemma gont, ſo gemma g'ſchwind,
Und wemma gont, ſo frierts üs an d'Füeß und d'Händ.

(Friedingen.)

232.

Der Dreikönigstag heißt in Bühlerthann „Oberſttag". Bei den Weingärtnern in Tübingen „der Oeberſt".

233.

Am Dreikönigstag wird Salz, Brod und Kreide geweiht. Mit der Kreide ſchreibt man dann über die Thür: K. M. B. nebſt der Jahrszahl und zeichnet unter jeden Buchſtaben ein Kreuz. Die Buchſtaben bedeuten die Namen der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Baltes, und das Ganze drückt aus, daß der Ein- und Ausgang geſegnet ſein möge. (Rotenburg.) Das geweihte Salz wird gewöhnlich mit Weihwaßer angefeuchtet; dann läßt man es hart werden und ſchabt dem kranken Vieh etwas davon ab, was eine beſonders gute Wirkung haben ſoll.

(Friedingen.)

XXV.

Die Zwölften.

234.

In den zwölf Nächten von Weihnachten bis Dreikönigstag kam ſonſt immer das Muotesheer durch Pfullingen. Dieſe Zeit iſt heilig; man ſpinnt da nicht gern.

(Pfullingen.)

235.

In den zwölf Nächten darf nicht gesponnen werden. Es thun dieß bloß Hexen.

(Hall und sonst.)

236.

Was man in den zwölf letzten Nächten des Jahres träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächsten Jahres wahr werden.

(Kalw.)

237.

Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Dreikönigstag heißen die „zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den zwölf folgenden Monaten sein und zwar in der Art, daß immer sechs Stunden die Witterung eines Viertelmonats anzeigen. Man muß am Weihnachtsabend mit diesen Beobachtungen beginnen, macht zwölf Ringe auf ein Stück weißes Papier und theilt jeden Ring durch ein Kreuz in vier Theile. Sind nun die ersten sechs Stunden hell, so bleibt das erste Viertel des Kreises leer und weiß, und das bedeutet einen trockenen Viertelmonat. Ist das Wetter aber trüb, dann wird das erste Viertel des Rings überzeichnet und dunkel gemacht, was einen naßen Viertelmonat anzeigt. Ebenso zeichnet man alle übrigen Kreise. Andre schreiben mit Worten hinein: „trüb, hell, naß oder kalt." Der 6. Januar, das Fest der Dreikönige, ist der dreizehnte Tag und der entscheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Loostäge" richtig ist und wirklich eintreffen wird. Ist das Wetter an diesem Tage trocken, so sind die Loostäge gültig; gibts aber Schnee oder Regen, so sind sie verworfen und ungültig.

(Wurmlingen, Derendingen und sonst. Vgl. Loosbuch, d. i. Wahrsagebuch.)

XXVI.

Geburt und Taufe.

238.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung ist, über eine Wagendeichsel oder über eine Egge mit aufstehenden Zinken schreitet, so gebiert sie schwer; geht sie aber schnell wieder zurück, so schadet es nicht.

(Derendingen.)

239.

Wenn man Aepfel auf einen Weißdornstamm pfropft und die so gewonnenen Aepfel einer Schwangern zu eßen gibt, so kann sie nicht gebären.

(Derendingen.)

240.

Bei ungetauften Kindern muß alle Nacht ein besonderes Licht brennen, sonst kann eine Hexe das Kind stehlen, oder mit einem krüppelhaften vertauschen. Es gibt nicht leicht einen Zwerg oder Kretin, der nicht als ein „Wechselkind" angesehen wird. Uebrigens gibt es auch Mittel, das rechte Kind wieder zu bekommen. — Zum Schutze gegen Hexen legt man auch ungetauften Kindern ein Gebetbuch unter das Kopfkissen.

241.

Vor der Taufe eines Kindes soll man nichts aus dem Hause leihen; denn „böse Leute" könnten dadurch Gewalt über das Kind bekommen und ihm etwas anthun.

242.

Ungetaufte Kinder läßt man Niemanden gern sehen, außer den nächsten Verwandten.

243.

Ein Kind, das während der Taufe ſchreit, ſtirbt bald.

244.

Kinder, die ungetauft ſterben, kommen unters „Mutesheer“, d. i. das wilde Heer.

245.

Der erſte Ausgang einer Wöchnerin muß ein Gang in die Kirche ſein.

246.

Wenn in Lorch eine Wöchnerin den erſten Kirchgang unternimmt, ſo wird alsbald hinter ihr die Hausthür geſchloßen und darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit Niemand reden ſoll, wieder anpocht.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

247.

Wenn man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einen Apfelbaum vergräbt, ſo bekommt ſie das nächſte Mal ein Mädchen; gräbt man ſie aber unter einen Birnbaum, ſo kriegt ſie einen Buben.

(Derendingen.)

248.

Eine Schwangere kann ſchon vor der Geburt das Geſchlecht ihres Kindes erfahren. Sie muß einen Tropfen Milch aus der Bruſt einer Säugenden nehmen und den in ihr Waßer fallen laßen; geht dann der Tropfen zu Grunde, ſo kriegt ſie einen Buben, ſchwimmt er oben, ſo gibts ein Mädchen.

(Derendingen.)

249.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung iſt, draußen ein Gelüſt nach irgend einer Frucht bekommt, ſo darf ſie dieſelbe aus jedem fremden Garten und von jedem Felde nur nehmen, ohne je dafür geſtraft zu werden. Nur muß ſie das Genommene auf der Stelle auch verzehren.

(Derendingen.)

250.

Von zwei Zwillingsſchweſtern ſoll immer eine unfruchtbar ſein.

251.

Wenn zwei Kinder mit einander getauft werden, ſo muß eins davon bald ſterben.

(Granſchen.)

252.

Der Taufpate (Döte, weiblich Dote) ſchenkt ſeinem Patenkinde (Dötle) zu Weihnachten oder zum Geburtstage einen Löffel, damit es eher eßen lernt.

253.

Von einem Baume, der zum erſten Male trägt, ſoll eine Frau eßen, die zum erſten Male guter Hoffnung iſt, dann wird ſowohl die Frau als auch der Baum ſehr fruchtbar werden.

(Entringen.)

254.

Wenn eine Kindbetterin ſpinnt, ſo ſpinnt ſie ihrem Kinde einen Strick an den Hals, d. h. es wird gehenkt werden.

(Herbrechtingen.)

255.

Kommt man mit einem Kinde, das noch keinen Zahn hat, zum erſten Mal in ein fremdes Haus, ſo erhält das Kind ein Ei

geſchenkt und ſolls nachher eßen. Dann zahnt es leichter, wie man glaubt.

(Tübingen, Derendingen und ſonſt ſehr allgemein. Zu vergleichen iſt vielleicht das altſkandinaviſche Zahngeſchenk.)

256.

Wer bei einem Kinde den erſten Zahn entdeckt und es anzeigt, bekommt ein Geſchenk.

XXVII.

Hochzeitsgebräuche.

257.

Auf dem Welzheimer Walde kommt der Bräutigam ſamt dem Hochzeitsläder mit Degen und Blumenſtrauß; in den Thalorten dagegen die Braut mit einer Brautjungfer und hat ein weißes Sacktuch in der Hand. Der in der ganzen Gegend übliche Einladungsſpruch lautet ſo: „Was auſer Begehr iſch, wurd euch ſchau bekannt ſei. D'Hauhzig iſch nächſta Deiſtig im Steara; — kommat in d'Kirch; im Steara werdet ihr finda, was euer Begehr iſch; 's ſoll älles reacht werda und mer wellet d'Ehr au ſchau wieder wett macha." —. In jedem Hauſe wird ihnen der Brodlaib dargeboten, von dem ſie eine Schnitte abnehmen. Von dem ſo geſammelten Brode bereiten ſie hernach eine Suppe, welche die Brautleute mit ihren nächſten Angehörigen verzehren. — Braut und Brautjungfer tragen überall hohe, kronenartig geſtellte Aufſätze auf den Köpfen und den Gäſten werden Rosmarinſträuße mit Bändern gereicht. — Im Zuge zur Kirche kommt erſt die Braut, welche auch zuerſt zum Altar tritt. Sobald das Brautpaar die Stühle verläßt, tritt ein Befreundetes ſogleich genau an die Stelle, welche der Fuß der zum

Altar Tretenden bedeckt hat. (Dieſelbe Sitte findet ſich auch ſonſt, z. B. in Onſtmettingen auf der Alb.) Beide, die Braut zur Rechten, ſtellen ſich am Altar ſo nahe aneinander, daß man zwiſchen ihnen nicht hindurchſehen kann. — Nach der Trauung folgt der Brauttanz. Findet in der Kirche zugleich eine Taufe Statt, was ſehr gern geſehen wird, ſo iſt die Braut unter allen Umſtänden verbunden, dem Säugling ein Geſchenk in das Kiſſen zu legen. Im Wirthshauſe ißt das junge Ehepaar mit neuen Löffeln, die von da an ihr Eigenthum bleiben. — Am Abend ſpät wird der Braut unter Muſik der Brautkranz abgenommen.

(Vgl. Moſer, Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 38.)

258.

Im Oberamt Hall ſind die Braut- und Bräutigamsführer nicht ledige Leute, ſondern die beiderſeitigen Eltern, Oheime, Taufpaten, Vormünder u. dgl. Am Tage vor der Hochzeit wird das Hausgeräth heimgeführt, wobei die Wiege immer oben auf zu liegen kommt. Hinter dem Wagen her wird an einem rothen Bande die bekränzte Brautkuh geführt. In einiger Entfernung davon, um raſcher fahren zu können, kommt unter Piſtolenſchüßen das Brautpaar. — Am Hochzeitstage wird vor der Trauung eine Frühſuppe gegeßen. Dann gehts unter Muſik und Piſtolenſchüßen in die Kirche und ebenſo nach der Trauung ins Wirthshaus. — Eine Hauptſache iſt ſodann, daß der Brauttanz ohne Fehler und Störung ausgeführt wird; wenn einer dabei ſtrauchelt oder etwas fallen läßt u. dgl., ſo gilt das als üble Vorbedeutung. Gegen 5 Uhr Abends beginnt das eigentliche Hochzeitsmahl. Während des Eßens trägt das Hausgeſinde eine mit Kinderkleidern angethane Puppe, den Kinderſegen andeutend, unter meiſt ſehr unverblümten Geſängen mit Muſikbegleitung herein, und ein Hochzeitsknecht hängt ſie tätſchelnd

und ſtreichelnd unter unauslöſchlichem Gelächter der Anweſenden an einem Haken der Zimmerdecke auf. — Nach der Hochzeit ziehen die Gäſte oft noch 4—5 Tage mit den Muſikanten im Orte herum und eßen und trinken bei den Verwandten des Ehepaars.

(Moſer, Beſchr. des O.A. Hall, S. 47.)

259.

In Stubersheim, Bräunisheim, Schalkſtetten und andern Orten auf der ſogenannten Ulmer Alb tragen die zwei Brautführer noch Säbel bei der Trauung. Ebenſo in Ellwangen, wenn Leute vom Lande ſich trauen laßen. In der Umgegend von Ellwangen iſt die Sitte noch ganz allgemein, z. B. in Roſenberg, Bühlerthann und ſonſt. Ferner zu Kirchheim im Ries. Sie führen die Braut mit blankem Säbel zum Altar, ſtehen bei ihr während der Trauung und geleiten ſie dann ins Wirthshaus.

(Aus Ellwangen.)

260.

In Eſſingen, Burgau und andern Orten in der Nähe von Heubach, beſonders auf dem Albuch, haben die Brautführer Säbel in der Hand. Sie führen die Braut in die Kirche, indem Einer mit gezogenem Säbel vor ihr hergeht und der Andre ihr folgt. So wird ſie auch zum Altar geleitet, worauf die Führer einen Schritt weit zurücktreten. In manchen Orten ſollen die Brautführer auch vor dem Altar die Braut in ihre Mitte nehmen, indem der Eine den Säbel in ſeiner Rechten, der Andre denſelben in ſeiner Linken hält, ſo daß die Braut von beiden äußeren Seiten geſchützt iſt. Nach der Trauung begleiten ſie die Braut aus der Kirche ins Wirthshaus, ſtoßen hier ihre Säbel in die Stubendecke und zwar da, wo die Brautleute ihren Platz einnehmen werden, ſo daß ſie die Säbel dann über ſich haben. In manchen Wirthshäuſern ſind dazu be-

sondere Ringe angebracht, in welche man die Säbel stecken oder hängen kann. Welcher von den beiden Brautführern die Braut nun zuerst faßen kann, der macht mit ihr den Ehrentanz, worauf sie ihn mit einem Tuche beschenkt. Dann übergibt er endlich die junge Frau dem Ehemann und sagt ihm: „ich wünsch dir Glück!“

(Heubach.)

261.

In Unterkochen und den benachbarten Dörfern begleiten die Brautführer die Braut mit blankgezogenen Säbeln in die Kirche und wieder heraus ins Wirthshaus, „auf daß sie nicht gestohlen wird,“ wie sie sagen. (Unterkochen.) — Ebenso tragen die Brautführer in Burgberg und Nerenstetten Säbel, die mit einem langen Bande geschmückt sind. Desgleichen haben sie in Heldenfingen Degen mit rothen und blauen Bändern.

262.

In vielen Orten des frühern Ulmer Gebiets, besonders in Lonsee (im Lonthal gelegen) kommen noch eigenthümliche Gebräuche bei Hochzeiten vor. Die Braut trägt einen Kopfputz von hänfenen und rothseidenen Zopfgeflechten mit goldenen Borten, dazu eine Krone. Die Brautführer haben Säbel, die mit fliegenden Bändern von blauer und rother Seide geschmückt sind. Die „gröbsten Freunde“, d. i. die nächsten, versammeln sich im Hause der Braut und holen dann den Pfarrer ab. Nach der Trauung wird erst im Freien, dann in einer Scheune getanzt; darauf beginnt im Wirthshause unter Gesang der Ehrentanz des Brautpaars. Man bringt ihnen Waßer und empfängt dafür einen Schluck Bier. Das Abnehmen des Brautkranzes ist Abends eine besondere Feierlichkeit.

(Memminger, Beschr. des O.A. Ulm, S. 34.)

263.

In der Umgegend von Tübingen werden zu einer großen Hochzeit in der Regel alle Dorfbewohner, Freunde wie Feinde, eingeladen. Es geht dann auch aus jeder Familie wenigstens Ein Glied mit in die Kirche zur Trauung und nachher ins Wirthshaus. — Die Einladung im Orte selbst besorgt im Schwarzwalde und der Umgegend von Tübingen die Braut mit ihren beiden „Gespielen", so wie der Bräutigam mit zwei „Gesellen". Die Auswärtigen, wenn deren viele sind, bittet gewöhnlich ein Hochzeitsläder. In manchen Orten ist für alle größeren Hochzeiten ein bestimmter Mann angestellt, der allein das Recht hat, zu einer Hochzeit einzuladen. Braut und Bräutigam bitten dann nur die nächsten Verwandten. — Früher trug jeder Einläder einen großen Säbel mit klingenden Ringen an der breiten Scheide. Seit die Polizei dieß verboten, muß hie und da ein hölzerner Säbel (z. B. in Irrendorf) oder ein „Regenbach" die Stelle des eigentlichen Säbels vertreten. Im Schwarzwalde tragen die Hochzeitläder eine weißgeschabte Haselrute; nur der Handgriff ist grün und mit einem rothen Bande geschmückt. Der Einladungsspruch ist sich überall ziemlich gleich. In der Umgegend von Tübingen heißt er etwa so: „Sie sind höflich eingelade zu unsrer Hauhzig am nächsta Deinstig im Hirsch, und wenn mers wieder erstattige könnet, so wellet mers au thun;" oder: „mer wellets wieder wett mache, 's mag sein wanns will." Diese Einladung wird an jeden, der sich im Zimmer befindet, besonders gerichtet und zwar immer mit denselben Worten. Die Antwort ist gewöhnlich: „'s ist reacht, mer wellet komma ('s soll ebber komma); i wünsch Glück!" — Im Remsthale sagt die Braut, die immer vorausgeht: „Gotta Tag, Herr N.N., was unser Begehr ist, dees wurd ihne bekannt sei; an dem und dem Morga ist der Kirchgang um zehne; sind se so guet und wohnet se au bei; opferet se en

halbe Kreuzer und uf z'Obed kommet se ins Wirthshaus!" — Nach der Einladung holt die Hausfrau ein Brod und reicht es nebſt einem Meßer der Braut, die ſich ein Stückchen abſchneidet und mitnimmt. Früher trugen die Einläder Körbe und ſammelten darin dieſe Brodſchnipfel, von denen das junge Ehepaar noch jetzt die erſte Morgenſuppe mit einander ißt. In manchen Dörfern wird dieß Brod erſt nach der Hochzeit eingeſammelt und verzehrt.

Bei der Trauung trug die Braut früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen („Schappe"). In manchen Gegenden, namentlich in katholiſchen, kommt es auch jetzt noch vor. Nur ein Mädchen, das ſich vergangen hatte, durfte eine ſolche Krone nicht aufſetzen.

264.

Wenn die Braut aus dem Elternhauſe zur Trauung abgeholt wird, ſo ſingen im vorderen Schwarzwald die Burſchen nach einer Volksmelodie:

Jetzt muß i aus meim Haus,
O Jeſu, bleib bei mir!
Nimm meine Seel zu dir!

Bei dem Zuge in die Kirche, der zuweilen noch unter Muſik und Piſtolenſchüßen ſtattfindet, wurden in manchen Orten, z. B. in Pfullingen, die jungen Mädchen von ihren Freunden auf offener Straße beſchenkt und nahmen die Geſchenke mit in die Kirche. Jetzt iſt dieß verboten. Nach der Trauung gehts unter Muſikbegleitung ins Wirthshaus. Hier hält der Schullehrer gewöhnlich noch eine Rede, und dann beginnt der Tanz. Die Braut tanzt mit einem der „Geſellen" des Bräutigams den Ehrentanz und beſchenkt ihn mit einem Nastuche. — Seine Zeche bezahlt Jeder ſelbſt. Am Schluß bekommt die Braut von allen Gäſten ein Hochzeitsgeſchenk, meiſt in Geld, worauf ſie dem Geber ein Glas Wein und ein Stück

Brod reicht und dann pflichtmäßig weinen muß. (Niedernau.) In andern Orten erhalten die Schenkenden mehre Wecken, je nach der Größe des Geschenks.

265.

Wenn unter den Hochzeitsgästen Streit entsteht, so ist das für die Braut eine schlimme Vorbedeutung und kostet ihr oft bittre Thränen.

266.

Dienstag und Donnerstag (auch wohl Sonntag) sind günstige Tage um Hochzeit zu halten; der gewöhnlichste Tag ist aber der Dienstag, und die Einladung geschieht am Donnerstag vorher. Der Mittwoch aber ist kein Ehrentag. An diesem Tage mußten sich sonst gefallene Mädchen trauen laßen; doch konnte man es auch abkaufen und allmälich ist es ganz eingegangen.

267.

Wenn eine auswärtige Person nach Wolfschlugen heirathet, so wird seit alten Zeiten ein „Hahnenritt" gehalten. Es wird eine Henne mit einem Taffetband an einen Pfahl gebunden und dieser in die Erde gesteckt. Nach diesem Ziele reiten nun die ledigen Burschen und wer zuerst ankommt und vom Pferde springend die Henne erobert, der bekommt als Sieger ein Band, eine Maß Wein und einen Gulden von dem Brautpaar. — Der Sieg ist nicht ganz leicht, weil die Henne durch die heftigen Bewegungen der Flügel nicht selten die Pferde scheu macht.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

268.

Wenn der Braut bei der Hochzeit der Kranz gestohlen wird, so müßen die Brautführerinnen zwei Maß Wein zum Besten geben.

(Ellwangen.)

269.

Auf den Eßlinger Bergen ist die Abnahme der „Flitterkrone“ oder des „Kränzles“ ein sehr feierlicher Akt, indem die Verwandten und Angehörigen unter Gesang, Gebet und Segenswünschen es der Braut vom Haupte nehmen. — Anderswo, wie in der Umgegend von Heubach, singt man meist muntere Schelmenlieder dazu. Das Kränzle wird sorgfältig aufbewahrt; ebenso der Strauß des Mannes.

270.

Wenn der Bräutigam am Hochzeitstage ein Hemd trägt, das ihm die Braut geschenkt hat, so bleibt er ihr sein Leben lang treu.

271.

Wenn der Bräutigam vor der Brautnacht seiner Frau die Strümpfe auszieht, so bekommt sie niemals böse Füße.

272.

Wer beim Wechseln der Trauringe seine Hand oben behält, der führt künftig die Oberherrschaft im Hause; daher sieht man nicht selten ein angestrengtes Ringen des Ehepaars während der Trauung. In einigen Orten dreht der Pfarrer die Hände um, wenn die des Mannes unten ist.

273.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb wird jedem Gaste in der Kirche ein Rosmarinstengel mit Bändern gegeben, während der Bräutigam und seine Gesellen das Kränzchen schon am Hut und den Strauß an der Seite stecken haben.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

274.

An einem Hochzeitstage schickt man in Erkenbrechtsweiler und sonst, z. B. in der Gegend von Göppingen, allen Kindbetterinnen und Kranken des Ortes Rindfleisch und Nudeln ins Haus.

275.

Wenn die Lichter bei einer Trauung ruhig brennen, ſo bedeutet das eine ruhige und friedliche Ehe; flackern und zittern ſie aber, ſo gibts Unfrieden.

(Friedingen.)

276.

Verheirathet ſich ein Mädchen, das bereits ein uneheliches Kind geboren hat, ſo ſtreut man in der Nacht vor der Hochzeit Spreu von ihrem Hauſe bis zum Stalle des „Dorfhagen" (Zuchtſtiers). So in der Umgegend von Herrenberg.

277.

Regen am Hochzeitstage bedeutet Unglück; wenns aber in ein friſches Grab regnet, ſo iſt der Beerdigte ſelig. Daher ſagt man:

Dem Glücklichen regnets ins Grab,
Dem Unglücklichen am Hochzeitstag.

(Grantſchen.)

In andern Gegenden hält man umgekehrt Regen am Hochzeitstage für ein günſtiges Zeichen.

(Derendingen, Schwarzwald.)

278.

Wenn ſich in Rotenburg ſonſt ein „Muttergottesmädle" verheirathete, ſo herrſchten eigenthümliche Gebräuche dabei. Zunächſt gab es ſechs ſolcher Mädchen, die eine ganz beſondere Tracht hatten: farbige, wollene Kleider, „Kittel" genannt, nebſt allerlei Schmuck; das Haar ward oben auf dem Kopfe zuſammengebunden, zwei „Zöpfe" daraus geflochten und aus dieſen ein „Neſt" gemacht; auf dieß Neſt wurde ein Kranz geſetzt, ähnlich wie bei einer Braut. Außerdem ward der Kopf mit rothen Bändern geſchmückt u. dgl.

Dieſe ſechs „Muttergottesmädle“ hatten das Geſchäft, an hohen Feſttagen, bei Prozeſſionen, ſowie an jedem erſten Sonntage im Monat, an dem „Monatſonntage“, der früher (wie noch jetzt in Oberſchwaben) ganz beſonders gefeiert wurde, das geſchmückte Bild der Muttergottes umherzutragen, und dabei mußten ſie auf die angegebene Weiſe gekleidet ſein. Vier dieſer Mädchen trugen das Bild auf einer Art Bahre, die beiden andern giengen auf der Seite, rechts und links, mit einer brennenden Kerze. — Verheirathete ſich eine von dieſen Muttergottesmädlen, ſo wurde gleich ein andres, reines und unbeſcholtenes Mädchen als Nachfolgerin erwählt. — Dieſe ſechs Mädchen kauften alsdann ein ſechs Ellen langes rothes Band, und es ſtellten ſich nach der Trauung viere von ihnen in die Thür des künftigen Hauſes der Braut und hielten der Eintretenden das rothe Band entgegen. Eine von ihnen überreichte der Braut auf einem Teller eine Zitrone und einen Rosmarinſtrauß, während eine Andere folgenden Spruch herſagte:

Wir wollen die Jungfer Hochzeitere fangen ein,
Weil ſie noch tragt ein Kränzelein;
Wir wollen ſie umfangen mit dem rothen Band,
Weil ſie ſich hat ſo gut gehalten im ledigen Stand.

Indem die Braut nun den Teller hinnahm, wickelten die vier Mädchen ſie ganz in das rothe Band ein und wünſchten ihr Glück in der Ehe. Seit etwa 30 Jahren hat man keine „Muttergottesmädele“ mehr angeſtellt, und ſeitdem hat auch dieſer Hochzeitsbrauch aufgehört.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

279.

In Bühl beſorgten früher die Einladung zu einer Hochzeit Braut und Bräutigam mit einander. Der Bräutigam trug einen *Säbel*, die Braut hatte ein weißes Tiſchtuch über den Arm herab-

hängen. Die Braut hielt die Anrede. Jetzt ladet die Braut mit ihren Brautjungfern ein; der Bräutigam bittet die Auswärtigen. Am Tage vor der Hochzeit holt man die Hüte und Kappen der ledigen Burschen und näht ihnen einen Rosmarinstrauß daran. Dieser Strauß war ehedem mit drei schmalen seidenen Bändchen von rother, blauer und grüner Farbe umwunden. Jetzt nimmt man gewöhnlich nur ein einziges Band dazu. Die bereits verheiratheten Gäste bekommen den Strauß am Morgen der Hochzeit sowie sie eintreten. Ebenso alle Fremden, die etwa im Wirthshause sich befinden. Abends, nachdem die Braut beschenkt worden, wird sie „niedergesungen", d. h. man singt ihr ein bestimmtes ernsthaftes Lied über die Entstehung und Bedeutung des Ehestandes und dadurch wird sie nun von den Ledigen „ausgeschloßen".

(Bühl.)

280.

Wenn in Betzingen die Braut nach der Trauung aus der Kirche kommt, so springt sie davon und versteckt sich in dem ersten besten Hause. Sobald sie wieder gefunden ist, geht sie eine Weile mit, sucht dann aber, so oft es möglich ist, zu entwischen und sich zu verstecken.

281.

Im Hohenlohischen halten die Burschen während des Hochzeitsschmauses ein Huhn durchs Fenster und suchen es durch Zwicken dahin zu bringen, daß es kräht. Das soll der Braut Glück bringen.

(Billingsbach.)

282.

Wenn vor der Trauung eine Katze auf dem Altare sitzt, so gibt es eine unglückliche Ehe.

(Bretten.)

283.

Wenn den Brautleuten beim Gang zur Kirche ein Schwein begegnet, ſo bedeutet das Unglück in der Ehe.

(Odenheim in Baden.)

284.

Regnets bei einer Hochzeit der Braut auf den Kranz, ſo iſt das ein glückliches Zeichen. (Odenheim.) Sie wird reich werden.

XXVIII.

Tod und Begräbnis.

285.

Ehe Jemand ſtirbt, erhalten die Angehörigen, auch wenn ſie entfernt ſind, ein Vorzeichen oder einen Vorboten des Todes. Sie hören z. B. ein dreimaliges Klopfen, ein dreimaliges Schellen am Haus, ohne daß Jemand zu ſehen iſt, hören dreimal ihren Namen rufen, oder ſehen bei Nacht einen Lichtſchein durchs Zimmer fahren. Andre Zeichen ſind, wenn der Fußboden, Tiſche oder Schränke krachen („knällen"), wenn ein Glas von ſelbſt zerſpringt, ein Bild von der Wand fällt u. dgl. — Auf dem Heuberge nennt man dieß „das Verzeigen". Man glaubt, daß ein Sterbender ſelbſt ein ſolches Zeichen ſeinen Freunden und Verwandten gebe, oder daß er ſich ihnen „verzeige". Sie vernehmen meiſt ein dreimaliges Klopfen, fühlen ſich von einer kalten Hand angefaßt u. dgl. — In Tübingen, Unterkochen, Ellwangen und ſonſt hört man eine Sackuhr in der Wand gehen, wenn ein Angehöriges ſterben wird. Das iſt das „Todtenührle". Auch ſagt man in der Gegend von Ellwangen:

„das Erdſchmidle“ klopft. — In Oberndorf und der Umgegend von Rottweil klopft das „Dangelmännle“, wenn ein Todesfall bevorſteht. Es iſt ein Geräuſch, wie wenn man leiſe eine Senſe dängelt (ſchärft), oder wie das Gehen einer Taſchenuhr.

(Mündlich.)

286.

Liegt Jemand im Sterben, ſo öffnet man ein Fenſter, damit nicht eine Scheibe zerſpringt, wenn die Seele hinausfliegt.

287.

Iſt Jemand geſtorben, ſo muß man alsbald alle Blumentöpfe von ihrer Stelle rücken, ſonſt verwelken die Blumen. Ebenſo muß man den Eſſig im Keller an einen andern Platz ſtellen. Noch Andre ſagen, man ſolle an alle Fäßer klopfen und ſie rütteln, ſonſt verderbe was darin ſei.

(Tübingen, Ehningen und ſonſt.)

288.

Wenn eine Leiche „lahm“ bleibt und nicht ſteif wird, ſo ſtirbt bald wieder Jemand in der Familie.

(Ehningen).

289.

Wenn man Peterling ſäet, ohne daß er aufgeht, ſo ſtirbt Jemand in dem Hauſe. Setzt ſich eine Elſter, die auch Nagelhetze oder Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, ſo muß binnen drei Tagen Jemand darin ſterben.

290.

Wenn ein Hund vor einem Hauſe heult, ſo gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin.

291.

In der Umgegend, wo ein Menſch ſich ſelbſt entleibt hat, ſchlägt das Jahr hindurch das Wetter gern ein.

292.

Wer einen Geiſt erlöſt, der iſt in drei Tagen „ein Kind der Seligkeit.“

(Vom Heuberge)

293.

So lange (zu Lorch im Remsthale) ein Todter im Hauſe liegt, ſoll man nicht in der Erde arbeiten, auch nichts unternehmen, womit kreisförmige Bewegungen verbunden ſind, z. B. das Drehen des Rades beim Spinnen und Fahren. — Der männliche Theil der Leichenbegleitung in Lorch zieht mit bedeckten Häuptern zur Kirche und nimmt während des Gottesdienſtes die Kopfbedeckung nicht ab.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

294.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb beſteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinſtengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieſer aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, „damit der Todte ruhen könne.“ — Ebenſo müßen im Schwarzwalde die Leichenträger, die meiſtens Freunde des Verſtorbenen ſind, etwas von dem Trägerlohne, den man ihnen bietet, nehmen; denn ſonſt hat der Todte keine Ruhe.

(Mündlich.)

295.

Auf dem Welzheimer Walde, im O.A. Hall, Nürtingen und ſonſt ſehr allgemein werden nach Beerdigungen noch „Leichentränke“

oder „Leichenzechen“ gehalten, und dem Verstorbenen wird um so größere Ehre erwiesen, je mehr man dabei ißt und trinkt.

296.

Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch (Leilach) in den Mund, so müßen die Angehörigen desselben ebenfalls bald sterben.

297.

Wenn die Schaufel und Bickel eines Todtengräbers Nachts rumpeln, als ob sie hin- und hergeworfen würden, so ist das eine sichere Anzeige, daß ein naher Todesfall in dem Orte bevorsteht.

298.

Wenn am Samstag ein Grab gemacht wird und den Sonntag über geöffnet bleibt, so steht es nie über vier Wochen an, bis in derselben Gemeinde wieder Jemand stirbt.

299.

Ein Todter kommt noch an demselben Tage, an welchem er gestorben ist, an den Ort seiner Bestimmung, in die Hölle oder in den Himmel; denn unterwegs kann er nirgend übernachten, wie die Leute sagen.

300.

Wenn während des Grabläutens die Glocke schlägt, so stirbt bald wieder Jemand.

301.

Singen kleine Kinder vor einem Hause, so gibt es bald einen Todesfall darin.

302.

In Tübingen ist es Sitte — und zwar, dem Volksglauben nach — gesetzlich gebotene, einer verstorbenen Wöchnerin Nadel,

Faden, Scheere, Fingerhut und ein Stück Leinwand mit ins Grab zu geben. Die Hebammen wie die Leichenfrauen halten ſtreng darauf, weil ſonſt die Wöchnerin umgehen muß. (Tübingen.) Ebenſo wird in Reutlingen, wenn eine Wöchnerin mit ihrem Kinde ſtirbt, eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut der Verſtorbenen mit ins Grab gegeben. Unterbleibt das, ſo muß ſie ſo lange geiſtweis umgehen, bis man ihr nachträglich dieſe Sachen ins Grab legt oder bis Jemand den Geiſt bannt, wie dieß erſt kürzlich ein katholiſcher Geiſtlicher ausgeführt haben ſoll, nachdem die proteſtantiſchen Geiſtlichen nichts über das Geſpenſt vermocht hatten.

(Schriftliche Mittheilung.)

XXIX.

Haus und Hof.

303.

Wenn man Abends Jemand beſucht, ſo darf man nicht anklopfen; es würde ſehr übel aufgenommen werden; auch ruft Niemand „herein"! weil man fürchtet, es möchten Hexen oder gar der Böſe hereintreten.

(Tübingen und ſonſt auf dem Lande ſehr allgemein, beſonders im Unterlande.)

304.

Was man am Samſtag Abend ſpinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen.

305.

In Heſſenthal bei Hall und in Kottſpiel bei Bühlerthann wird wegen einer Viehſeuche am Samſtag kein Dünger aufs Feld geführt.

(Bühlerthann.)

306.

Wenn ſich die Katze putzt, ſo kommen Gäſte; ebenſo wenn die Scheere auf den Boden fällt und darin ſtecken bleibt.

307.

Beim Hanfſäen muß Vollmond ſein; ebenſo beim Entwöhnen der Kälber, damit ſie keine ſo dicken Bäuche bekommen.

308.

Wenn man Zwiebeln ſteckt, ſo darf man kein Wort dabei reden, ſonſt wachſen lauter „Narren“, d. h. die Zwiebeln ſchießen.

309.

Eh man ein Brod anſchneidet, kritzelt man mit der Spitze des Meßers drei Kreuze darauf.

310.

Wenn ein Haus abbrennt, aber der Kamin ſtehen bleibt, ſo brennt es bald wieder.

(Ehningen.)

311.

In der Umgegend von Tübingen, Heubach und ſonſt iſt es allgemeine Sitte, daß eine Magd, ſowie ſie zu einer neuen Herrſchaft kommt, zu allererſt einen Eimer voll Waßer holt. Verſchüttet ſie unterwegs davon, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie nicht lang in dieſem Dienſte bleiben wird.

312.

Wenn ein Knecht „wandert“ (was auf dem Lande bei Tübingen gewöhnlich nur zu Weihnachten und Johanni geschieht) und seine Kameraden ihn gern gehabt haben, so binden sie blaue und rothe Bänder an ihre Peitschen und beginnen, wenn er fortgeht, ein taktmäßiges Knallen, und begleiten ihn bis zu der neuen Herrschaft, von der sie dann bewirthet werden. Hat man einen Knecht aber nicht gern, so trommelt man auf einem Saukübel oder auf einer Ofenthür, wenn er abzieht. — Bei der Wanderung der Mägde tragen Freundinnen ihren Zeugkorb, der mit Bändern geschmückt ist, bis ins Haus der neuen Herrschaft. Läßt eine Magd gute Freunde zurück, so schießen diese gewöhnlich, wenn sie geht.

(Derendingen und sonst.)

313.

Um die Tageszeit zu bestimmen, mißt man auf dem Lande noch häufig seinen Schatten. Man merkt sich genau das Ende desselben oder läßt sichs durch einen Andern bezeichnen und zählt alsdann nach Schritten die Länge des Schattens; außerdem beachtet man die Richtung des Schattens und kann auf die Art ziemlich genau die Tagesstunde bestimmen.

314.

Bei Mondschein soll man nicht spinnen (noch überhaupt arbeiten) ohne ein Licht anzuzünden. Der Teufel kommt sonst und wirft leere Spindeln durchs Fenster. Vgl. Sagen, Nr. 285.

315.

Jeden Zahn, den man zuerst wechselt, soll man in ein Mausloch werfen, dann bekommt man einen neuen. — Andre sagen, man solle den Zahn rückwärts fortwerfen und dabei sprechen:

Maus, da haſt en alte Zahn,
Mach mir wieder en neuen 'nan!

Der Spruch lautet auch ſo:

Wolf, Wolf, da geb ich dir einen alten Zahn,
Gib du mir einen neuen dran.

(Bühl.)

316.

Vom Hunde ſagt man: er ſtehe des Tags neunmal auf, um ſeinen Herrn zu ſchützen, während die Katze ſich neunmal erhebe, um ihn zu betrügen und zu verrathen.

317.

Wenn man eine neue Wohnung bezieht (in Städten), ſo wird dem Einziehenden oft von ſeinen Bekannten in der neuen Wohnung ein kleiner Schmaus bereitet, die ſogenannte „Tiſchruckete".

318.

Wer ein Schwein ſchlachtet, ſchickt allen Freunden die „Metzelſuppe", d. i. ein paar friſche Würſte und ein Stück Fleiſch. In Friedingen a. d. D. wird die Metzelſuppe „Sende" genannt.

319.

Wenn die Leute bei einer Metzelſuppe am Tiſch ſitzen, ſingt draußen vor dem Fenſter eine ledige Perſon:

Ich ſinge um den Säuemagen,
Den großen hab ich ſchon am Kragen,
Den kleinen kann ich auch voll (vollends) tragen.

Wer „tapfer" ſpringen kann, holt den Sänger (oder die Sängerin) ein, worauf er unter dem Jubel der Gäſte an den Tiſch geſetzt wird

und nun zur Beluſtigung dient. Namentlich ſtreichelt die Köchin ihm mit rußigen Händen das Geſicht und macht ihn ſchwarz, bis er endlich unter ſchallendem Gelächter wieder losgelaßen wird.

(Schwarzwald.)

320.

In der Umgegend von Tübingen ſingen die Kinder bei einer Metzelſuppe folgendes Liedchen und bekommen dann etwas ab:

Jetzt fing ich um den kleinen Magen,
Den großen kann ich auch vertragen.
Es hangt ein Bändele oben im Haus,
N.N. *, der ißt gern Würſt' daraus,
Frau N. die trägt einen blauen Rock,
Sie läuft drin rum wie 'n Ulmer Dock;
Allé, allé, a Löckle Kraut!
Allé, allé, a Würſtle raus!

(Mündlich aus Derendingen.)

Im Wieſenthal ſingen die Kinder verkleidet „zum Würſtle" und bekommen dann auch Sauerkraut und eine Wurſt. Sie ſingen:

Gute Obe, Nochber Bur,
Gent mer au von euer Su,
Lent mi nit lo warte,
I mueß no dur e Garte,
I mueß no dur e dicke Wald,
's iſch jetzt no nit gar ſo kalt.

Ein andres Lied lautet ſo:

Gute Obe,
Gott g'ſegn üch euere Gobe!

* Hier wird der Name des Hausherrn genannt, ſowie im Folgenden der der Frau.

Gott g'ſegn üch euer Eße und Trinke!
's Süli wird üch nimme hinke.
's Süli het e Niere,
Len mi nit verfriere!
's Süli het e krumm Bei,
Gem=mer e Würſtle, ſo kumm i hei!
Gem=mer au e Leberwurſt,
Aber kei ſo kleini!
Lieber zwo für eini.
Stiget ufe bis an d'Firſt,
Hauet abe Speck un Würſt!
Lent 's Meßer inne go
Un ſaget: dr Metzger heig's tho!
Der N. der het e bravi Frau,
Wenn ſie will, ſo git ſie mir au.

321.

In der Gemeinde Zell unter Aichelberg, im ſogenannten „Zellerſtabe", herrſcht folgende Sitte: Wenn es bekannt wird, daß Eheleute ſich zanken und prügeln, ſo wird ihnen von den jungen Burſchen eine Art Katzenmuſik gebracht. Sie ziehen mit Peitſchen vors Haus und ſtellen eine Viertelſtunde lang ein lautes Knallen an. Während der Pauſen, die ſie dann und wann eintreten laßen, ſtöhnt und brüllt ein Burſch in einen irdenen Topf hinein und ſtellt die jammernde Frau vor, die Schläge bekommt.

(Vgl. Beſchr. des O.A. Kirchheim, S. 47.)

322.

Wenn die Thür des Taubenſchlags (der „Fäller") aus dem Brett einer Todtenbahre gemacht wird, ſo bleiben die Tauben in dem Schlage.

323.

Wenn man einen Hund, eine Katze oder ein andres Stück Vieh in ein neues Haus bringt, so soll der Hausherr ein wenig Brod zerkauen und das dem Vieh zu freßen geben, dann gewöhnt sichs leicht an und bekommt kein Heimweh.

324.

In Milch darf man das Brod nicht mit dem Meßer einschneiden, sondern muß es einbrocken, sonst bekommt die Milch keinen Rahm mehr.

325.

Alte Beſen soll man nicht im Ofen verbrennen, sonst können Hexen und böse Leute Einem etwas anthun. Auf dem Herde aber unter einem Keßel darf man sie dreist verbrennen.

326.

Schüttet man von dem Waßer, in welchem man sich gewaschen, dem Hunde etwas in sein Eßen, so wird er bißig und läßt keinen Dieb ein.

327.

Eine Frau soll das Brod nie unangeschnitten auf den Tisch bringen. Wer aber den Anschnitt des Brodes allein ißt, dem läuft beim Fahren das Vieh nicht, so daß er es beständig antreiben muß.

328.

Blutige Milch muß man auf einem Kreuzweg nach allen vier Seiten hinschütten, dann wird sie wieder gut.

329.

Wenn das Korn vor der Ernte abschlägt, so wird es nachher um so theurer. Beßer ists, wenn es vor der Ernte aufschlägt.

(Derendingen.)

330.

Wenn die Milch vor der gewöhnlichen Zeit sauer wird, so sagt man in Graubünden: „der (oder die) hat den Kukuk.“

XXX.

Vermischter Aberglaube.

331.

Schwalben und Störche schützen das Haus vor Wetterschlag; Niemand darf deshalb ihre Nester stören.

332.

Man darf mit dem Finger auf keinen Stern deuten, weil man sonst einen Engel ersticht. Ebenso soll man auf ein Gewitter nicht mit Fingern weisen.

333.

Wenn man Hanf gesät hat, muß man auf dem Acker recht in die Höhe springen, dann wird der Hanf lang.

334.

Das erste Ei, welches ein Huhn legt, ist ein Unglücksei; man darf es nicht benutzen, sondern muß es über das Haus hinauswerfen.

(Derendingen.)

335.

Einen fallenden Stern soll man nicht „beraffeln“ (beschreien), auch nicht mit Fingern darauf deuten.

336.

Ein Selbstmörder muß „schweben" bis zu der Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt sein würde.

337.

Irrlichter sind Geister von Menschen, die ein Unrecht begangen haben, z. B. Geld vergraben, Land abgepflügt u. dgl. und dafür umgehen oder „schweben" müßen, und zwar an dem Orte, wo sie sich vergangen.

338.

Garn, das ein Kind im Alter von noch nicht sechs Jahren gesponnen hat, verschafft dem, der es um den bloßen Leib bindet, ein Freiloos, wenn er Soldat werden soll. Noch wirksamer ist es, wenn er ein ganzes Hemd von solchem Garn anziehen kann. Dieß Mittel wird häufig angewandt.

339.

Wenn man bei Nacht nach einer Katze schlägt, so fährt sie einem ins Gesicht.

340.

Wenn man die Fußtapfen eines Menschen ausgräbt und vermittelst eines Sackes in den Rauch hängt, so bekommt er die Schwindsucht und stirbt. Gegen Hexen und Diebe wird dieß Mittel noch öfters versucht.

341.

Wenn ein Haas über den Weg läuft, gibts ein Unglück.

342.

Die Begegnung von Schweinen und alten Weibern bringt nichts Gutes.

343.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, so daß die Schärfe nach Oben gekehrt ist, so schneidet sich der Herrgott darin; oder man sagt auch: es thue den Augen Gottes weh.

344.

Es ist sündlich mit einem Meßer ins Brod zu stechen; wenn man es thut, fließt Blut heraus.

(Bühl.)

345.

Judenmatzen schützen vor Wetterschlag.

(Grantschen bei Weinsberg.)

346.

Einen Geist darf man weder anreden, noch ihm antworten, wenn er fragt, sonst kann es einem schlimm gehen.

347.

Wenn ein Mädchen ihr Kind umbringt und verscharrt, zu dem ein katholischer Geistlicher Vater ist, so blutet diesem die Nase, so oft er an den Platz kommt, wo das Kind vergraben ist.

(Bühlerthann.)

348.

Seit der Pabst nach allen vier Weltgegenden hin seinen Segen ertheilt hat, gibt es kein wildes Heer und überhaupt keine unseligen Geister mehr auf Erden; sie sind jetzt alle erlöst.

(Bühlerthann, Ellwangen.)

349.

Ein vors jüngste Gericht Geladener stirbt bald nach dem Tode dessen, der ihn geladen.

350.

Wer bei Nacht in den Spiegel guckt, ſieht den Teufel oder auch Hexen darin.

351.

Auf einem Platze, wo Morgens, wenn es gethaut hat, kein Thau liegt, da iſt Geld vergraben.

352.

Hexen können ſich noch leichter in Schweine, als in Katzen verwandeln.

353.

Wenn man auf Zauberkräuter tritt, verliert man die Beſinnung und verirrt ſich. (Möſſingen.) Sowie man aber die Schuhe wechſelt, und wär es auch nur für wenige Schritte, ſo findet man ſich gleich wieder zurecht.

(Derendingen.)

354.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, iſt nicht zu löſchen.

355.

Wer Geld vergräbt und darüber hinſtirbt, muß ſo lange umgehen oder „laufen“ („ſchweben“), bis das Geld gefunden wird.

356.

Im März ſonnen ſich die Schätze oder zeigen ſich als kleine Flammen. So z. B. auf einem beſtimmten Platze bei Bebenhauſen. Wer alsdann unbeſchrien etwas darauf werfen kann, der erhält den Schatz.

357.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, ſo können die Kinder in der Wiege nicht ſchlafen.

358.

Näht man an ein Kleidungsstück etwas an, z. B. einen Knopf, während man es am Leibe hat, so bekommt man Seitenstechen.

359.

Wo der Regenbogen anfängt und wo er aufhört, da liegen Schätze in der Erde. Der Platz ist aber schwer zu finden.

360.

Bevor man sich in einem Flusse badet, soll man sich mit dem Zeichen des Kreuzes verwahren, sonst kommt man nicht lebendig wieder aus dem Waßer.

(Bühl und sonst.)

361.

Wenn ein Nagel am Finger blüht, d. i. weiße Fleckchen bekommt, so hat man Glück. Andre sagen, so viel weiße Flecken man habe, so viel Jahre lebe man noch.

(Balingen.)

362.

Klingt einem das rechte Ohr, so wird man gelobt, klingt das linke, so wird man irgendwo getadelt. Beißt man sich alsdann auf die Zunge, so bekommt der Tadler eine Blatter davon auf seiner Zunge.

363.

Wenn man nüchtern dreimal nieft, so bekommt man an dem Tage etwas geschenkt.

364.

So oft einem Mädchen die Schürze von selbst aufgeht, so oft gedenkt der Schatz an sie.

365.

Ein Stern oder Roſe am Licht zeigt an, daß ein Brief kommt.

366.

Mädchen, die ein ausgelöſchtes Licht wieder anblaſen können, die ſind noch reine Jungfern.

367.

Wenn man fünf Brodkügelchen dreimal hintereinander ſo wirft, daß jedesmal ein Kreuz daraus entſteht (wobei man aber immer eine Kugel beliebig umlegen darf), ſo trifft das ein, was man ſich zuvor gedacht hat.

368.

Hat man etwas verloren oder verlegt, ſo ſage man dreimal:

„Teufel thu dein Käpple runter!
Oder ich verbrenn' dirs."

Dann zeigt ſich der verlorene Gegenſtand ſogleich. Man ſagt auch:

„Teufel thu dein Hand eweg,
Oder i druck di."

369.

Dreizehn iſt eine unglückliche Zahl. Sind in einer Geſellſchaft oder ſonſt wo dreizehn Menſchen zuſammen, ſo ſtirbt bald einer davon. Einſt ſaßen dreizehn Leute im Wirthshauſe an einem Tiſche und bemerkten die unglückliche Zahl. Ein kecker Burſch aber ſagte: „bleibt nur bei einander! ich will der Dreizehnte ſein!" In vier Wochen war er eine Leiche.

370.

Wer etwas verloren hat, das er gern wieder haben möchte, der darf nur einen andern Gegenſtand (rückwärts) fortwerfen; wo derſelbe niederfällt, da liegt der vermißte.

(Tübingen.)

371.

Bekommt ein Mädchen beim Waschen eine naße Schürze, so kriegt sie einen Säufer zum Mann.

372.

Wenn an den Beinkleidern des Mannes ein Knopf reißt („bricht", wie man sagt), so gedenkt die Liebste seiner.

373.

Jucken in der Nase bedeutet, daß man etwas Neues (aber Unangenehmes) erfahren wird.

374.

Wer mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigt, ist den ganzen Tag hindurch übler Laune.

375.

Wenn man Salz verschüttet, so gibts Streit im Hause. Der schlimmste Hader entsteht aber, wenn man den Pfeffer verschüttet.

376.

In wessen Munde beim Abendmahl die Hostie nicht zergeht, der ist ein großer Sünder; deshalb hütet man sich wohl, zu kauen, um sich nicht verdächtig zu machen.

(Schwarzwald.)

377.

Wo ein Weißdorn wächst, da liegt ein Schatz begraben; es ist aber schwer, ihn „unberaffelt" zu heben.

378.

Alle sieben Jahr im Monat März (Einige sagen am 2.) quillen die vergrabenen Schätze aus der Erde hervor. Wer dann unbeschrien etwas darauf deckt, z. B. ein Tuch, der hat den Schatz.

Es darf aber kein Zeug ſein, das man am bloßen Leibe getragen; auch mit der nackten Hand darf man nicht danach greifen. Der Schatz zeigt ſich nur ganz kurze Zeit.

379.

Jeder Menſch hat am Himmel ſeinen Stern, ſeinen Lebensſtern.

380.

Wenn ein Stern ſchießt, ſo ſtirbt Jemand. Andre ſagen: ein Sternſchuß ſei ein verirrter Stern, der an ſeine Stelle zurückfahre.

381.

So viel mal die Wachtel vom Juli an ſchlägt: „ſechs Paar Weck, ſechs Paar Weck!“ ſo viel Gulden koſtet das Jahr der Scheffel Dinkel.

382.

Eine Näherin, die bei einem Hemde drei Nadeln abbricht, die wird bald Braut.

383.

Ein Mädchen, das eine „Butterballe“ zuerſt anſchneidet, heirathet entweder noch in demſelben Jahre, oder muß noch ſieben Jahr warten.

384.

Wenn ein Mädchen bei einem Eßen zwiſchen zwei Schweſtern oder zwei Brüdern, oder auch an einer Ecke des Tiſches ſitzt, ſo wird es bald Braut.

385.

Hängt ſich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder ſchlägt hinten das Kleid um, ſo muß daſſelbe einen Wittwer heirathen. Man ſagt dann wohl: „es iſt ein Wittwer hinter dir!“

386.

Wenn ein Mädchen einen Apfel in Einem Zuge abschält und diese Schale rückwärts wirft, so kann es aus der Figur, die sie bildet, den Anfangsbuchstaben vom Namen des künftigen Mannes erfahren.

387.

Wenn die Sohlen der Schuhe oder Stiefel knarren, so sind sie noch nicht bezahlt.

388.

Ein Schweifstern ist ein Unglückszeichen; er bringt Hunger und Krieg ins Land.

389.

Rothhaarige Leute sind bös und von Gott gezeichnet.

390.

Ein Mädchen, das sich an einer Braut reibt, verspricht sich bald.

391.

Wenn Jemand den „Getzger" (Schluckauf, Schlucken) bekommt, so sagt man, er habe gestohlenes Brod gegeßen. Um ihn loszuwerden, muß er das Meßer in der Tasche umkehren, oder dreimal in Einem Athem schlucken.

392.

Kinder, die am Sonntag geboren sind, können Geister sehen.

393.

Ein Fluß behält eine Leiche nicht länger als neun Tage; dann wirft er sie aus.

394.

Wer im Spiele verliert, hat Glück in der Liebe.

395.

Wenn ein Kranker nieſt, ſo wird er wieder geſund.

396.

Nieſt Jemand nach einer Erzählung, ſo hat er die Wahrheit geſagt.

397.

Wer die Warzen eines Andern zählt, der bekommt ſie, und der Andere wird frei davon.

398.

Muß man mit einem fremden Löffel eßen, ſo ſoll man zuvor dreimal hineinhauchen (und ihn abputzen), dann bekommt man keinen böſen Mund davon.

399.

Wenn beim Eßen alle Schüßeln leer werden, ſo wirds am folgenden Tage gutes Wetter.

400.

Wenn ein Kind zwiſchen den Beinen Jemandes durchſchlüpft, ohne auf demſelben Wege wieder zurückzugehen, ſo wächſt es nicht mehr.

401.

Gibt man ein Kind zum Fenſter hinaus und nimmt es durch daſſelbe nicht wieder herein, ſo kann es nicht mehr wachſen.

402.

Wenn ein Kranker an der Stirne ſchwitzt, ſoll man den Schweiß mit Brod abwiſchen und das Brod einem Hunde bieten; frißt er es, ſo wird er wieder geſund; frißt er es nicht, ſo ſtirbt der Kranke.

403.

Wer ſchimmliges Brod ißt, bekommt weiße Zähne.

404.

Wird ein Kind, eh es ein Jahr alt iſt, beregnet, ſo kriegt es Sommerſproßen (Roßmucken, Rieſeme, Sommervögel).

405.

Die „Roßmucken“ vergehen, wenn man ſie im Monat Mai mit Thau von Roggen wäſcht.

406.

Krätzige ſollen ſich mit Waßer waſchen, worin der Schmid glühendes Eiſen gelöſcht hat.

407.

Abgeſchnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond ſcheint, alſo in die Erde, unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit ſolchen Haaren, ſo bekommt man Kopfweh.

408.

Hat man etwas verlegt, ſo klopfe man dreimal auf die Ecke des Tiſches, ſo wird man es alsbald finden.

409.

Wenn ein Stück Vieh geſchlachtet wird, ſo darf Niemand Mitleid haben, ſonſt kann es nicht abſterben.

410.

Ein aus der Mühle geſtohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

411.

Wirft man einen Schlüßelkreuzer oder ein Meßer, das drei Kreuze hat, auf einen Schatz, ſo kann er nicht mehr verſchwinden.

412.

Von kaltem Kaffee wird man ſchön.

413.

Wem die Zähne weit auseinander ſtehen, der wird reich; ebenſo wer dicke, ſtruppige Haare hat.

414.

Kinder, die Regenwaßer trinken, bekommen eine gute Stimme zum Singen.

415.

Wenn man einer lebendigen Maus den Kopf abbeißt und dieſen einem Kinde an den Hals hängt (jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder in das Band zu machen), ſo zahnt das Kind leicht; auch iſt es überhaupt gut gegen Zahnweh.

416.

Wenn man drei Federn aus dem Schwanz eines Hahnen reißt und dieſelben einem Mädchen unvermerkt dreimal in die Hand drückt, ſo muß es den Mann lieben und kann nicht von ihm laßen.

417.

Von einer neu gekauften Taube muß man an einem Freitage drei Federn nehmen und dieſe in den Taubenſchlag feſt einſtecken, dann gewöhnt ſich die Taube gut an und fliegt nicht fort.

418.

Eine Beule ſoll man mit einem Geldſtücke eindrücken.

419.

Hat Jemand (beſonders ein Kind) ein neues Kleid zum erſtenmale an, ſo ſoll man ihm einen Kreuzer ſchenken, dann hat es Glück.

420.

Sind in einem Kleide noch Fäden, mit denen der Schneider das Unterfutter angeheftet, ſo hat man dem Ueberbringer kein Trinkgeld gegeben.

421.

Am dritten Tage des Neumonds ſoll man die Haare ſich ſchneiden laßen, dann wachſen ſie gut wieder.

422.

Gewächſe, die ihre Frucht über der Erde tragen, ſoll man im zunehmenden Mond ſäen; ſolche dagegen, die ſie unter der Erde haben, im abnehmenden Mond.

423.

Auf Betten, in denen Tauben- und Hühnerfedern ſind, bekommt man keinen Schlaf.

424.

Wenn ein friſches Grab bald einbricht, ſo ſtirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtſchaft.

425.

Es iſt Sünde, einen Rechen ſo zu legen, daß die Zinken in die Höhe ſtehen und nicht zur Erde gerichtet ſind.

426.

Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann ſchmerzt und eitert die Wunde nicht.

427.

Wenn ein Kind vor dem ſiebenten Jahre einen lebendigen Maulwurf ſo lange in der Hand hält, bis er abſtirbt, ſo kann es mit

dieſer Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen ſolchen Finger nur eine Zeitlang in die Hand nehmen.

428.

Wer in dem Zeichen der Fiſche geboren iſt, der trinkt viel.

429.

Mit dem 109. Pſalm kann man Jemand todt beten, wenn man nämlich ein ganzes Jahr lang dieſen Pſalm täglich zweimal, Morgens und Abends, betet oder lieſt. Es muß dieß aber beſtändig dieſelbe Perſon thun.

430.

Wer beim Verſchlucken des Brodes ein Drücken verſpürt, dem wird es nicht gegönnt.

431.

Träumt Jemand, daß ihm vorn ein Zahn ausgefallen ſei, ſo ſtirbt bald ein Anverwandtes.

432.

Den erſten Käufer (auf dem Markte und ſonſt) ſoll man nicht abweiſen, ſonſt wird man Schaden haben.

433.

Wenn ein Huhn wie ein Hahn kräht, ſo gibt es anderes Wetter, im Sommer Regen oder Nebel, im Winter Schnee. Es thun dieß aber nur gewiße Hühner, die man dann „Wetterhühner" nennt.

434.

Kriecht ein Floh Jemanden an den Hals, ſo ändert ſich das Wetter.

(Aus Derendingen.)

435.

Ein Mädchen soll nicht Nachts mit leerer Spindel heimgehen, ohne wenigstens einen Faden angesponnen zu haben, sonst kommt unterwegs ein nackter Mann zu ihm.

(Kalw.)

436.

Schneidet man einer ganz schwarzen Katze ein Loch ins Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt das, so hilfts gegen das Fieber.

437.

Aus Häusern, in denen der Tag des heiligen Ulrich gefeiert wird, ziehen die Ratten fort. Der Müller in Rechberghausen hats probirt und probat befunden.

(Faurndau.)

438.

Hat man Rothschwänzchen im Hause, so geben die Kühe rothe Milch.

(Bretten.)

439.

Sind Geister und Gespenster irgendwo und man wünscht sie zu sehen, so trete man Jemanden auf den rechten Fuß und sehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geister. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geschehen; dann ists einerlei.

(Graubünden.)

440.

Damit das Geflügel den Weg wieder findet, hängt man eine Scheere ins Kamin und sagt:

I dreh mei Scheerle dreimal rum,
Schlickle, Schlickle, Schlickle kumm!

(Kalw.)

441.

Wenn das Geflügel zum erſtenmal aus dem Stall gelaßen wird, verbeißt man ihm Brod und läßt es über das Strumpfband hinauslaufen, dann findets den Weg gut wieder heim.

(Kalw.)

442.

Man wirft in den Eſſig die Namen von drei böſen Weibern, dann geräth er.

443.

Um ſich vor Krämpfen und Verrenkungen zu ſchützen, ſoll man Knieringe (Strumpfbänder) von der Haut eines Aals tragen.

(Kalw.)

444.

Um etwas Verlornes oder Verlegtes wieder zu erhalten, ſteckt man einen Kreuzer ans Fenſter, ſo daß der Kopf deſſelben hinausſieht. Oder man ſpricht:

Teufel thu bei Hand aweg,
Oder i ſchlag dir de Kopf aweg!

Denſelben Zweck erreicht man, wenn man zwei Hackmeßer gegen einander in einen Kreuzbalken zuſammenſchlägt und dabei ſpricht: „bring mir meine Entle wieder, oder du ſollſt deiner Lebtag kei Ruh meh han! im Namen Gottes des Vaters“ u. ſ. w.

(Kalw, vgl. Nr. 368.)

445.

Wenn die Bienen ſchwärmen, muß man hinterrücks einen Laib Brod umkehren, dann fliegen ſie nicht fort.

(Bühl und ſonſt.)

446.

Kommen böse Leute (Hexen) in ein Zimmer, woselbst ein Meßer im Rücken liegt, so müßen sie sich zu erkennen geben und fangen ein entsetzliches Geschrei an.

(Graubünden.)

447.

Elstern sind meist Hexen und Unglücksvögel. Einst schoß Jemand nach einer Elster; da fiel eine halbe weibliche Brust herab.

(Graubünden.)

448.

Nach Hexen muß man nur mit der linken Hand schlagen, dagegen können sie sich nicht wehren; wohl aber, wenn man sie mit der rechten schlägt.

449.

Das Lesen der Aufschriften an Leichensteinen schwächt das Gedächtnis.

(Bretten.)

XXXI.

Krankheiten. Beschwörungen.

450.

Gegen Blattern im Auge:

Unsers Herrgotts sein Athem
Vertreibt dir dein' Blattern;
Unsers Herrgotts sein Blut
Ist für die Augen gut.

Dieß sagt man dreimal, haucht in die kranken Augen und macht drei Kreuze dazu.

451.

Gegen das Verrenken:

Es gieng ein Hirsch auf seiner Heide,
Und lugt nach seiner Weide,
Stoßt sein' Fuß an einen Stein,
Verrenkt ihm all seine Bein.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

(Reutlingen.)

452.

Gegen Kopfschmerzen:

Ich steh auf Holz
Und seh durch Holz,
Ich sehe durch einen grünen Zweig,
Gott der Herr behüt mir meinen Hauptscheit.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

Dabei muß man sich auf Holz, auf ein Brett stellen und durch einen Baum sehen, wie es im Spruche heißt.

(Reutlingen.)

453.

Gegen dieselben:

In die Krippe tret ich,
Das Hauptgeschoß heb ich,
Niemand ist, der mir helfen kann,
Als der Mann,
Der in der Krippe seine Ruhe fand.
Im Namen Gottes u. s. w.

Während man den Spruch hersagt, hält man mit beiden Händen vorn und hinten den Kopf und setzt den rechten Fuß in eine Krippe im Stall.

(Reutlingen.)

454.

Zum Brandſtillen:

Gott und Sankt Petrus giengen über Land,
Sie ſahen einen Brand.
Brand, du ſollſt nicht hitzen!
Brand, du ſollſt nicht ſchwitzen!
Brand, du ſollſt nicht geſchwären,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn wird gebären!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

Dabei muß die Wunde mit der flachen Hand beſtrichen werden. — Vgl. daſſelbe aus Schleswig-Holſtein bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 31.

455.

Gegen denſelben:

Chriſtus der Herr
Geht über das Land;
Er ſtöhrt, er wehrt
Für all dein' Brand,
It raus und it 'nein.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

456.

Gegen denſelben:

Weich aus Brand
Und geh nicht ein!
Er ſei kalt oder warm,
So laß dein Brennen ſein!
Behüte mir (dir) mein Blut,
Fleiſch, Mark und Bein,
Sie ſeien groß oder klein,
Die ſollen in Gottes Namen unverletzt und wohl bewahret ſein!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

457.

Iſt einem etwas ins Aug gekommen, ſo muß man übers Kreuz auf den Fuß ſehen; iſts alſo im linken Auge, ſo blickt man auf den rechten Fuß, und umgekehrt. — Auch hilft folgender Spruch:

Ebbes im Aug,
A Brickele Braud (Brod);
Wer thut mirs heraus?
Unſer Herrgott und ſeine liebe Frau.

458.

Wenn Jemand Warzen oder ſonſt ein Gewächs hat, ſo muß er in die Kirche gehen und Acht geben, ob nicht zwei mit einander ſprechen. Sieht er das, ſo muß er die Warze anfaßen und ſprechen:

Was ich ſehe, iſt eine Sünd,
Und was ich greife, das verſchwind'!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Derendingen.)

459.

Gegen Warzen:

Bei Warzen nimmt man eine rothe Schnecke, beſtreicht damit die Warze und ſteckt die Schnecke dann auf einen Weißdorn. So wie die Schnecke vergeht, vergeht auch die Warze.

460.

Gegen das Bellen und Beißen des Hundes. Man drückt beide Daumen in das Innere der Hand und ſpricht:

Hund, Hund, Hund,
Leg du deinen Mund
Auf die Erden!
Mich hat Gott erſchaffen
Und dich werden laßen.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Wurmlingen, Derendingen.)

461.

Gegen Zahnweh:

Ich ſeh den Mond mit zwei Spitzen;
Meine Zähne ſollen mich weder ſtechen noch ſchmerzen,
Bis ich den Mond ſeh mit drei Spitzen.

Dieß muß man, wenn der Neumond mit ſeiner zweiſpitzigen Sichel wieder erſcheint, gegen den Mond gerichtet dreimal ſprechen; beim dritten Male aber hinzufügen: im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

(Tübingen.)

462.

Gegen das kalte Fieber:

O du mein' liebe Alte,
Schüttelt dich das Kalte,
So komm Hans Nickel und brenne dich,
So ſchüttelt dich das Kalte nicht.

Dieſer Spruch muß aufgeſchrieben, drei Wochen lang am Leibe getragen und dann verbrannt werden.

(Friedingen.)

463.

Wenn Kinder im Walde Beeren ſuchen und die erſte finden, ſo ſprechen ſie, bevor ſie ſie aufeßen:

Walt Gott, die aiſcht (erſte)!
Daß me koi Oter beißt!
Daß me koi Schlang verreißt!
Daß me koi Wieſele aſeicht!

Dann wird die Beere verzehrt.

(Wieſenſteig.)

464.

Gegen den Haarwurm (Ausſchlag am Kinn):

Gott der Herr gieng zacker
In einen guten Acker.
Er thät drei Fürch,
Er fieng drei Würm;
Der erſte iſt der Streitwurm,
Der andere der Geitwurm,
Der dritte der Haarwurm.
Streitwurm, Geitwurm und Haarwurm
Fahren aus dieſem Fleiſchwurm!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Derendingen.)

Der Geitwurm im Bauch macht daß Kinder viel eßen.

465.

Daſſelbe:

Es gieng ein Mann zacker
Auf einen rothen Acker,
Da zog er drei Fürch,
Da fieng er drei Würm;
Der erſt, der war der Neidwurm,
Der zweit, der war der Giftwurm,
Der dritt, der war der Haarwurm.
Da gieng es dem Kindlein gut,
Und da war es gut.

Zu dieſen Worten müßen, wenn ſie helfen ſollen, noch drei Vaterunſer und drei Segen geſprochen werden.

(Pfullingen.)

466.

Gegen Kolik:

Ich ſeh zum Fenſter 'naus,
Ich ſeh ins Gottes Haus,
Ich ſeh einen Mann,
Der mir von meiner Kolik helfen kann.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Reutlingen.)

467.

Gegen das Auflaufen (das Verfangen des Viehs bei Ueberfütterung von frischem Heu, Klee u. s. w.):

Deutsch ist deutsch und bleibt deutsch!
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

(Reutlingen.)

468.

Wenn ein Stück Vieh aufgeschwollen ist:

1) Was ich mit meinem rechten Arm umring',
Auf daß es nicht verspring'!
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Abernpfiff und Wieselbluft,
Sind für 77 Geschwulsten gut.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Reutlingen.)

469.

Gegen Winterbeulen:

1) Bein,
Du sollst so wenig geschwellen und geschwären,
Als wie der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Hautfaser, Fleisch und Bein,
Du sollst so wenig schwellen,
Als der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Dabei muß man mit einem Kiesel dreimal um die Wunde herumfahren und jedesmal bei der Stelle aufhören, wo man angefangen hat.

(Reutlingen.)

470.

Um das Blut zu „ſtellen“ (ſtillen):

Blut, verlaß dein'n Gang,
Wie unſer Herrgott den Mann,
Der im Gericht ſitzt
Und ein falſch Urtheil ſpricht.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

471.

Daſſelbe:

Blut, ſtill dich!
So wahr als ſich der Himmel zuthat,
Daß man dem Taglöhner das Taglohn abnahm.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

472.

Daſſelbe:

N.N.* auf unſers Heilands Jeſu Chriſti ſein Grab,
Wachſen drei Roſen;
Die erſte iſt weiß,
Die zweite iſt roth,
Die dritte iſt Gott,
Der dir dein Blut
Stellen thut.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Reutlingen.)

473.

Daſſelbe:

Auf unſers Herrn Jeſu Grab,
Da wachſen drei Roſen.
Die erſte heißt Hoffnung,
Die andre Geduld,

* Hier muß der Vorname genannt werden.

Die dritte: Gotts Wille;
Blut, ich gebiete dir, steh stille!
Im Namen Gottes u. s. w.

Während des Sprechens wird die Wunde mit dem Daumen oder Ballen zugedeckt.

474.

Dasselbe:

Es wachsen drei Rosen
Auf unsers Herrgotts seinem Grab:
Die erste heißt Güte,
Die andere: Behüte,
Die dritte: Dein göttlicher Will',
Blut steh in dieser Wunde still,
Daß du nicht eiterst und nicht geschwärst
Und auch zu keinem Beinbruch werdst.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Zu Nr. 472—474. vgl. aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff Nr. 11, S. 511.)

475.

Dasselbe:

Glückselig sind die Stunden,
Glückselig ist der Tag,
Da Christus Jesus geboren ward.

Der Spruch muß dreimal wiederholt werden. — Der Anfang lautet auch: Glückselige Wunde, glückselige Stunde u. s. w.

476.

Gegen Mundfäule:

Der heilige Hiob gieng über das Land,
Er nahm den Stab in seine Hand,
Warum bist du so traurig?
Weil mir mein Mund thut faulen.

So nimm das Waßer in den Mund
Und laß es laufen durch den Schlund!
Im Namen Gottes u. s. w.

Das muß dreimal an drei Tagen gesprochen und dabei jedesmal bei der vorletzten Zeile ein Schluck Waßer genommen werden.

(Tübingen.)

477.

Hühnersegen:

Wenn eine Hausfrau eine Henne zum Brüten setzen will, so muß das des Sonntags geschehen, während man in die Kirche läutet. Dann muß die Frau einen Strohhut aufsetzen, nimmt oft auch zwei, drei übereinander, damit die Hühner einen schönen Federbusch bekommen. Man legt der Henne sodann häufig gerade 13 Eier unter und dabei wünscht die Frau sich in einem Spruche, den sie dabei hersagt, zwölf Hühner und einen Hahn. Eine Frau sagte aus Versehen einmal „zwölf Hähne und ein Huhn," und bekam auch richtig zwölf „Gockeler". Der Spruch lautet so:

Da haußen kommt eine Hauhzig (Hochzeit) 'rei,
Lauter Weiber und nur Ein Mann;
Jetzt will i gau mein Hühnle setza:
Lauter Hühnlen und nur Einen Hahn!

(Derendingen, Tübingen.)

478.

Gegen Grimmen, Kolik und Darmgicht:

Das walt Gott, ich weiß nicht, was dir fehlt,
Und weiß nicht, was dir ist;
So helfe dir der liebe Herr Jesus Christ!
Hats dir gethan ein Mann,
So komme es denselben an!
Hats dir gethan ein Weib,
So fahre es in ihren Leib!

Ich habs überſehen zwei böſe Augen,
So überſeh dich es drei gute!
Das erſte war Gott der Vater,
Das andre war Gott der Sohn,
Das dritte war Gott der heilige Geiſt,
Der helfe dir wieder zu deinem rechten Bein, Blut und Fleiſch.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

Dieß muß dreimal geſprochen werden. Dem Vieh fährt man dabei über den Rücken hinaus und ſchlägt es an den Bauch. Bei Menſchen fährt man mit der Hand auf dem Bauche herum.

(Reutlingen.)

479.

Gegen Grimmen:

N.N., haſt du Grimmen oder das Darmgicht,
So laß dir nicht ſo unehr ſein
Wie der Mann im Gericht,
Der ein unrecht Urtel ſpricht.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

480.

Gegen Kolik, Grimmen u. dgl.:

Jeruſalem, du jüdiſche Stadt,
Darin Jeſus Chriſtus gekreuzigt ward,
Daraus iſt gefloßen Waßer und Blut,
Das iſt für Grimmen, Kolik und Darmgicht gut.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

481.

Gegen Grimmen (beim Vieh):

Ein alter Leibrock,
Ein alter Scheurenſchopf*,

* Ein kleines Nebendach an der Scheuer zum Schutz des Wagens und dergleichen.

Ein Glas mit rothem Wein,
Ei Grimmen, laß dein Grimmen sein!

Diesen Spruch gebraucht man, wenn man durch die schwarze Kunst oder schwarze Magie dem Vieh die Grimmen vertreiben will, was immer schneller wirkt, als die weiße Magie. Allein es ist Sünde und ein Eingriff in die göttliche Allmacht. Bei diesem Spruche darf man ja nicht die drei Kreuze schlagen, die man bei andern erlaubten Segenssprüchen sonst immer über den wunden Theilen mit der Hand macht. Auch werden hierbei die drei höchsten Namen nicht genannt; denn es geschieht im Namen des Teufels.

(Wurmlingen.)

482.

Bei äußerlichen Wunden, Geschwüren u. s. w.:

Vor dein Fleisch, vor dein Blut,
Vor dein Mark, vor dein Bein,
Thut dirs so wenig, als diesem Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Das Verfahren hiebei ist Folgendes: Man nimmt einen Stein von der Dachtraufe weg, streichelt damit, indem man den Spruch hersagt, dreimal über die kranke Stelle und legt dann den Stein genau wieder an dieselbe Stelle, wo er gelegen. Dieß muß man drei Tage nach einander wiederholen, und zwar Mittags zwischen 11 und 12 unbeschrien.

483.

Ein Schutzbrief, den namentlich reisende Handwerksburschen häufig bei sich tragen. Der Brief beginnt mit folgender Einleitung: Graf Philipp in Flandern hatte Einen, welcher das Leben verschuldet hatte; und als ihn der Graf wollte richten laßen, kein Schwert wollt ihn schneiden. Da verwunderte sich der Graf und sprach: wie soll ich das verstehen? Zeige mir die Sache an, so will ich dir

das Leben ſchenken. Da zeigte er ihm den Brief, und er ſchrieb ihn ſammt allen ſeinen Knechten (ab). — Willſt du vor Rath gehen, ſo nehme dieſen Brief zu dir, an deine rechte Seite, ſo kann man dir nicht Urſach geben, nicht überwinden. So du deines Herrn oder Frau Gunſt nicht haſt, ſo nehme dieſen Brief zu dir, ſo bekommſt du ihre Gunſt bald wieder. Welche Frau in Kindesnöthen liegt, hänge ihn an den Hals, ſo gebährt ſie ohne Schaden. Welcher aus der Naſe blutet und es nicht ſtillen kann, ſo leg dieſen Brief auf ſein Haupt, er ſtillt das Blut gleich. Welcher dieſen Brief in das Dach ſtecket, da trägt der Donner und Blitz keinen Schaden.

Das Blut Jeſu Chriſti, welcher Gott und Menſch, behüte mich N.N. (hier muß der Vorname eingeſchrieben werden) vor allerlei Waffen und Wehren, Geſchoß (ſo!) und Geſchütz, lange und kurze Schwerter u. ſ. w.

Geſchütz müße verſchwinden,
Wie die Männer verſchwunden,
Die dem Herrn Chriſto die Hände gebunden
An das Kreuz.
Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

Jeſus gieng über das rothe Meer,
Er ſahe in das heilige Land,
Er ſagt': es müßen zerreißen alle Strick und Band,
Und müßen zerbrechen alle Wehr und Waffen,
Es müßen verblinden alle Augen,
Die da — — — —

Am Schluße des Briefs lautet derſelbe Spruch ſo:

Jeſus gieng über das rothe Meer,
Er ſahe in die heilige Lande;
Es müßen zerreißen alle Strick und Bande,
Es müßen verblendet werden die Augen meines Feindes! u. ſ. w.

484.

Einen Bruch zu verpflanzen:

Hat ein Jüngling einen Darmbruch, so muß man ihm ein Büschlein Haare auf dem Wirbel abschneiden und in einem reinen Tüchlein auf eine fremde Markung tragen, dort einen jungen Weidenbaum aufschlitzen und die Haare dahineinlegen. Wächst der Baum wieder zusammen, so heilt auch der Bruch.

(Derendingen)

485.

Zahnschmerzen abzuleiten:

Wenn man bei Zahnschmerzen das Häutchen eines Eies nimmt und um den kleinen Finger klebt und Leinwand darüber bindet, so zieht der Zahnschmerz in den Finger, wo er leichter zu ertragen ist. Es muß aber jedesmal der Finger derjenigen Seite genommen werden, auf welcher das Zahnweh stattfindet.

486.

Das Blut zu stillen:

Hat man sich geschnitten, so nimmt man einen Stein, bemerkt genau die Lage desselben, fährt dann dreimal nach der entgegengesetzten Seite des Schnittes über die Wunde, so daß etwas Blut daran hängen bleibt und legt den Stein wieder in seine frühere Lage, dann hört alsbald das Bluten auf.

487.

Bei Schnittwunden:

Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen.

488.

Gegen Warzen und Ueberbeine:

Wird ein Todter auf dem Wege zum Kirchhof um eine Straßenecke getragen (oder auch ins Grab gesenkt), so tritt man vor die Hausthür, berührt mit der Hand die Warze oder das Ueberbein und sagt:

Wie der Todt' verwest im Grab,
So geh mir meine Warze (mein Ueberbein) ab!

Alsbald muß die Warze absterben und das Ueberbein vergehen.

(Bretten.)

Zusätze.

Zu Seite 341, Zeile 4 von oben füge hinzu: „Die Deutung des Zunamens ingenitus als der Ungeborene, weil er nämlich der Mutter aus dem Leibe geschnitten wurde, scheint nicht die ursprüngliche gewesen zu sein.“

Zu den Kinderſprüchen, die in den „Knöpflinsnächten“ oder „Anklopfet“ vor Weihnachten gesungen werden, sind noch folgende aus dem Hohenlohischen nachzutragen:

1. Klopfa, klopfa Hämmerle,
'ſ Brod liegt im Kämmerle,
'ſ Meßer liegt berneba,
Sollſt mir ebbes geba;
Aepfel raus, Bira raus!
Oder i ſchlag a Loch ins Haus.

2. Die Roſe, die Roſe,
Die wachſen ufem Stock;
Der Herr iſt ſchön, der Herr iſt ſchön,
Die Frau iſt wie a Dock' (Puppe).

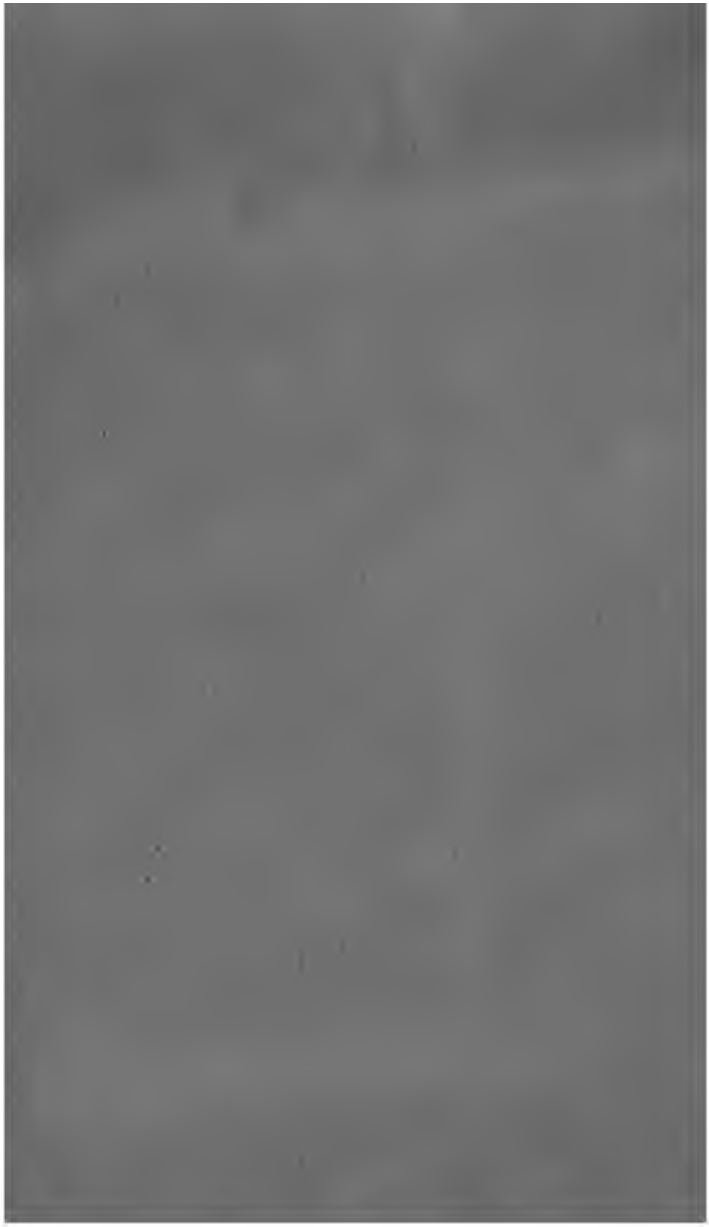
3. I wünſch em Herra en goldene Tiſch,
Auf jedes Eck drei backene Fiſch,
Und mitta drei nein
A rothe Maas Wein,
Na kann der Herr mit der Frau recht luſtig ſein.

4. Jetzt ſing i um a Aepfele,
Jetzt ſing i um a Nuß;
Der Pfarrer gibt der Pfarrere
En rechta ſchöna Kuß.

5. Klopfa, klopfa König,
Gebt mer net ſo wenig!
Laßt mi net ſo lang do ſtehe,
I muß heut no weiter gehe.

(Schriftliche Mittheilung.)

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.



Aus dem gleichen Herrn Herausgeber sind ebenfalls bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Oesterreichischen Monarchie, der Schweiz und des Auslands zu haben:

Die

Poetischen Bücher

des

Alten Testaments.

Uebersetzt und erläutert von

Dr. Ernst Meier.

Erste Abtheilung:

Sprüche und Lieder aus den hiörischen Büchern. Das Lied des Liedes und das Hohe Lied. Das Buch Ruth. Die Klagelieder Jeremia's. Der Prediger Salomo's.

Gr. 8. Geh. 8 Sgr. od. 27 kr.

Zweite Abtheilung:

Die Psalmen.

Gr. 8. Geh. 15 Sgr. od. 54 kr.

Wie in den „Klassischen Dichtungen der Juden", so ist auch hier die ursprüngliche und kindliche Poesie des orientalischen Alterthums treu und trefflich wiedergegeben. Nicht nur den Gelehrten wird daher die Uebersetzung durch ihre Treue anziehen, auch der Laie wird in dieser entrirten und doch schönen und poetischen Form und Sprache gerne die Bücher wieder lesen, welche ihm seither meist nur in der zwar vorzüglichen, aber den Fortschritten unserer Sprache nicht mehr völlig genügenden Uebersetzung Luthers zu Gebot gestanden sind.

Die ganze heilige Schrift des Alten Testaments wird in drei Theilen erscheinen, von welchen der erste die poetischen Bücher in vier Heften, der zweite die prophetischen ebenfalls in vier, und der dritte die historischen in acht bis zehn Heften enthalten wird, die unter dem allgemeinen Titel: „Die heilige Schrift des Alten Testaments, übersetzt und erläutert von Dr. E. Meier. Erster bis dritter Theil" zu einem Ganzen verbunden werden sollen.

Stuttgart, August 1852.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.